



BIBLIOTHÈQUE CANTONALE  
DU VALAIS  
SION

\*

*Bibliothèque*  
*de la*  
*Section Monte-Rosa*



C. A. S.



Bibl. cant. VS Kantonsbibl.



1010118307

CB 45







# DAS MATTERHORN







# GUIDO REY

# DAS MATTERHORN

---

---

VORWORT VON EDMONDO DE AMICIS

GEOLOGISCHE ERLÄUTERUNGEN VON VITTORIO NOVARESE

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG VON OTTO HAUSER

MIT 37 ZEICHNUNGEN VON EDOARDO RUBINO  
UND 11 ABBILDUNGEN NACH PHOTOGRAPHISCHEN AUFNAHMEN

---

---



STUTTGART UND LEIPZIG  
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

1905

~~Eigentum~~  
~~E. Rüfenacht-Kehr~~

CB 45





57/1337

## Inhalt

	Seite
Vorwort von Edmondo de Amicis . . . . .	VII
Erstes Kapitel. Die Vorläufer . . . . .	3
Von 1792 bis 1855 — Italienische Bestrebungen	
Zweites Kapitel. Das Val Tournanche . . . . .	33
Die Valtorneins — Paquier — Giomein — Saint Theodule — Die ersten Führer	
Drittes Kapitel. Die Besteigung des Matterhorn . . . . .	85
Erste Versuche — Tyndall und Whymper — Carrel und Giordano — 1865 — Nach dem Sieg	
Viertes Kapitel. Als ich das Matterhorn zum erstenmal sah . . . . .	141
Fünftes Kapitel. Das Matterhorn über Zmutt . . . . .	175
Sechstes Kapitel. Das Matterhorn über Furggen . . . . .	207
Die Geologie des Matterhorn. Erläuterungen von V. Novarese . . . . .	249

## Verzeichnis der Abbildungen

### a) Zeichnungen im Text

	Seite
Breuil — Maison De Saussure . . . . .	3
Paquier . . . . .	33
Die Eura-Alp . . . . .	47
Das Hotel du Mont Rose in Valtournanche . . . . .	56
Das Hotel du Saint Theodule . . . . .	68
Der Weiher Avouil . . . . .	85
Das Schutzhaus an der Cravate . . . . .	126
Die Kapelle am Gouffre des Bousserailles . . . . .	148
Das Kirchlein von Breuil . . . . .	153
Der Zermatter Glockenturm . . . . .	178
Die Staffalp . . . . .	183
Das Breuiljoch . . . . .	215
Das Fernrohr beim Hotel Giomein . . . . .	235



## b) Einschaltbilder

Das Matterhorn. — Oestliche Seite (vom Mont Pileur aus) . . . . .	Titelbild
Das Matterhorn . . . . .	zwischen S. 8 u. S. 9
Der Wildbach Marmore . . . . .	16 . . 17
Paquier . . . . .	32 . . 33
Paquier im Winter . . . . .	40 . . 41
Das Matterhorn (vom oberen Theodulgletscher aus) . . . . .	48 . . 49
Die Michellina . . . . .	64 . . 65
Das Theoduljoch . . . . .	76 . . 77
Das Hotel du Mont Cervin in Giomein . . . . .	84 . . 85
Der Col du Lion . . . . .	96 . . 97
Jean Antoine Carrel, genannt der Bersagliere . . . . .	104 . . 105
Neuschnee auf dem Matterhorn . . . . .	112 . . 113
Das Becken von Breuil (von Giomein aus) . . . . .	116 . . 117
Der Montabelgletscher . . . . .	124 . . 125
Das Matterhorn im Winter . . . . .	136 . . 137
Iter para tutum . . . . .	140 . . 141
Das Dorf Crépin . . . . .	148 . . 149
J. J. Maquignaz . . . . .	152 . . 153
Einsam wie ein großer Gedanke . . . . .	156 . . 157
Der Kopf des Matterhorn (vom Hotel Giomein aus) . . . . .	164 . . 165
Der Schwarzsee . . . . .	168 . . 169
Das Matterhorn (vom Riffel aus) . . . . .	176 . . 177
Zermatt. Alte Gehöfte . . . . .	180 . . 181
Das Matterhorn (von Zmutt aus gesehen) . . . . .	184 . . 185
Das Matterhorn. Die Tiefenmattener Seite . . . . .	188 . . 189
Die Zmutter Nase . . . . .	192 . . 193
Das Matterhorn bei Sonnenuntergang (vom oberen Theodulgletscher aus) . . . . .	204 . . 205
Das Matterhorn . . . . .	212 . . 213
Der Kopf des Matterhorn, Ostseite (links die Profile des Furggengrats und der Furggener Schulter) . . . . .	216 . . 217
Die Furggener Schulter . . . . .	220 . . 221
Ein Stück des Furggengrats . . . . .	228 . . 229
Das Matterhorn und der Monte Rosa . . . . .	232 . . 233
Das Furggenjoch . . . . .	236 . . 237
Das Matterhorn (von der Eura-Alp aus). . . . .	240 . . 241
Der Blausee (Lac bleu) bei Giomein . . . . .	244 . . 245



## Vorwort

Ein Buch über einen Berg.

Trotz seiner Größe nun mag dieser doch vielen nur ein wenig ergiebiger Vorwurf für einen dicken Band scheinen. Aber wer zu lesen beginnt, wird bald bemerken, wie der Gegenstand von Seite zu Seite an Fülle und Tiefe gewinnt, wie der Berg zu wahrhaftem Leben erwacht und zu dem bedeutsamen und interessanten Helden eines Gedichtes wird, und am Ende des Werkes scheint dieses zu kurz gewesen; denn es enthält einen so reichen Schatz von Kenntnissen, Beobachtungen und Gedanken, wie man ihn nur in jenen Büchern findet, die ihr Dasein dem spontanen Ausbruch einer großen Liebe und langer Erfahrung verdanken, die geistige Frucht eines ganzen Menschenlebens sind.

Wie der heute so berühmte Berg — einer der eigentümlichsten und wunderbarsten der ganzen Welt —, anfangs fast unbekannt außerhalb des engeren Gebiets, das er beherrscht, nach und nach die Aufmerksamkeit der Reisenden aus aller Herren Länder auf sich zog und ihre Bewunderung erweckte, so daß sie Schritt für Schritt ihm näher kamen, ihn studierten, ihn beschrieben und den Zauber, den er auf sie ausübte, andern überlieferten; wie auf die vorgefaßte Ansicht der älteren Zeit, daß seine Spitze von allen Seiten unzugänglich sei, die Hoffnung folgte, sie doch zu erobern, bald auf diesem, bald auf jenem Wege, die von einem zum andern Male aufgegeben und wieder aufgenommen wurden; die lange, wechselvolle Reihe der ersten mißglückten Versuche, der hingeschwundenen und aufs neue erstandenen Hoffnungen, der geduldigen Vorbereitungen, der Todesängste, der Rivalität und der Kontraste der verschiedenen Expeditionen, von aller Art Widerwart der Natur wie des Zufalls heimgesucht; die Geschichte der beiden zuletzt unternommenen Versuche, die fast zu gleicher Zeit von der italienischen und der schweizerischen Seite ausgegangen sind, wobei der Ehrgeiz eines überaus kühnen Engländer und der Patriotismus eines großen Italieners in Wettstreit traten und der Triumph des ersteren ein tragischer war, und die zweite Besteigung des schon Besiegten nicht weniger ruhmreich als die erste Eroberung: das ist der Inhalt eines der ersten Kapitel, geschrieben auf Grund wertvoller Dokumente, die einzig der Autor in Händen hatte, lebensvoll und ergreifend wie ein Drama, das uns mit Bewunderung und Schauer erfüllt.



Aber dies, allein schon hinreichend, um Inhalt eines Buches zu sein, bildet bei Guido Rey nur einen Teil seines Werkes. Vorausgeschickt ist noch die prächtige Schilderung des Volkes, das in dem Umkreis des hohen Berges lebt, wie es gewesen, ehe noch das Matterhorn „der Segen und der Ruhm des Tales“ wurde, arm und verschlossen, fast ganz abgeschieden von der übrigen Welt, von einfachen und rauhen Sitten, voll des Glaubens an wunderbare Märchen von Riesen und Feen; für welches die riesige Pyramide, die alle Berge rings überragt, etwas wie ein geheimnisvolles, schreckliches Ungeheuer war, dessen Rätsel in alle Ewigkeit nicht erforscht würden; und aus diesem Volke tauchen Originale auf, schon über ein halbes Jahrhundert verschwunden und heute nicht mehr zu finden: Herbergs- wirt, Hirten, Jägersleute, alte Geistliche in ihrer Vereinsamung und Herzenseinfalt — Gestalten, die in unsrer Phantasie fast mit jenen verschmelzen, von denen das Volk erzählt und an die es glaubte, da sie lebten. In der Darstellung des langen Kampfes, der um die Eroberung des Berges gekämpft wurde, führt uns der Verfasser mit vielen neuen Einzelheiten und den sicheren Strichen des glücklichen Porträtisten alle seine Vorgänger vor, die Hauptpersonen, die Mitwirkenden auf der Szene oder außerhalb, berühmte und unbekannte, wie sie alle zu dem denkwürdigen Siege das Ihre taten; da ziehen an uns vorüber Führer, Gelehrte, Künstler, geistliche Herren, Tyndall und Whymper, der Abbé Gorret und der Geolog Giordano, der „Bucklige von Breuil“ und Quintino Sella: eine Heerschar von Personen, die uns durch hundert Einzelzüge ihres ernsten Wollens, ihrer ungewöhnlichen Anstrengungen, ihrer physischen und psychischen Leiden, ihres Triumphes unauslöschlich im Gedächtnis bleiben, und hinter jedem von ihnen erscheint der ungeheure Riese, dem sie den Schleier des langen Geheimnisses vom Antlitz gerissen und die Fahne auf das Haupt gepflanzt haben. Nach diesen Vorstößen der Avantgarde berichtet der Autor von denen, die er selbst unternommen, und jenen, die er auf neuen Pfaden gesucht, und das sind die schönsten Abschnitte des Buches, die durch die Kraft und Anschaulichkeit ihrer Schilderungen uns völlig der Täuschung hingeben, wir selber folgen Schritt für Schritt dem kühnen Alpinisten. Die ganz einzigartigen psychischen Phänomene, wie sie die Anstrengungen und Gefahren solcher Hochgebirgstouren im Gefolge haben, werden mit solcher Schärfe und Eindringlichkeit analysiert und wiedergegeben, daß wir mit ihm vor einem gefährlichen Schritte innehalten, das Grausen des Abgrundes fühlen und für sein Leben zittern und, sehen wir ihn dann entronnen, aufatmen und uns freuen wie über einen eignen Sieg. Das ganze Buch hindurch wechseln, dem raschen Witterungsumschlag in den Alpen vergleichbar, Rückblicke auf Siege und Niederlagen, lachende und düstere Naturbilder, Episoden heiterer, trüber und fürchterlicher Aufstiege und dazwischen natürlich eingestreut Beschreibungen und Berichte, Geschichte und Poesie, Reflexion und Anekdotisches, alles, wie verschieden auch nach Form

und Art, Zeugnisse für den beweglichen und scharfen Geist des Verfassers, den alles zu Gedanken anregt und der aus allem für sich und für die andern eine Lehre schöpft.

Und auf all diesen Seiten, auch dort, wo er sich etwas von dem gigantischen stummen Protagonisten seines Buches entfernt, fühlt man — wie eine verhaltene musikalische Begleitung — ein tiefes, einzigartiges Gefühl des Einsseins mit den Bergen mitschwingen, das sich endlich selbst jenem mitteilt, der nie bisher auch nur eine Ahnung davon hatte, seinen Geist einer Menge von neuen Ideen erschließt und in ihm den lebhaften Wunsch erweckt, selbst die Wunder dieser ungekannten Welt zu schauen, auf deren Höhen er ihn führt. — Glückliche, wenn er noch in den Jahren ist, da er ihm folgen kann, traurig, wenn diese Jahre schon dahin!

In diesem Gefühle des Einsseins mit den Bergen offenbart Guido Rey sein eignes Wesen. Wenn man sein Buch gelesen hat, ist man überzeugt, daß, wenn nicht dieses Streben, früher oder später ein andres, gleich hohes, mühevoll und Frucht verheißendes ihn ebenso mächtig ergriffen hätte; daß er unter den gegebenen Umständen ein Erforscher Afrikas oder der Polargegenden geworden wäre, eine Kolonie gegründet, neue Wege des Außenhandels gesucht oder sich mit gleichem Feuer einer Wissenschaft, einer Kunst gewidmet hätte, und mit nicht weniger Glück als Liebe. Wie es kam, gewann ihn der Alpinismus, der eben seinen Anfang nahm, als er in sein Jünglingsalter trat; aber sein vornehmer Geist suchte auch hier mehr als bloße Augenlust und Ruhm: die Weihe der Einsamkeit, in der die großen Gedanken erwachen, die stolze Freude über den Sieg des eignen Willens und Mühsale und Gefahren, nicht in der eiteln Jagd nach heftigen Aufregungen, sondern um in ihnen zu erstarken und in jenen Aufregungen den Kern des eignen Wesens zu ergründen. In unserm Alpinisten vereinen sich der Dichter, der Maler, der Denker, der Patriot; ein Gemüt, das allen edeln Empfindungen offensteht, ein Geist, dem jede neue Erkenntnis teuer ist, ein Beobachter, der auf den Bergen, wie er in die Weite blickt; um sich und in sich tausend Dinge entdeckt, die den meisten verborgen bleiben und die ihm dazu dienen, sein eignes Wissen zu erweitern und, lebendig und lichtvoll dargelegt, andre zu selbständigem Nachdenken anzuregen.

Und dann noch der Schriftsteller als solcher. Wohl mag die Pedanterie an seinem Buche dort einen Satz und hier ein Wort ausstellen und der allzu gestrenge Kritiker in ihm Unebenmäßigkeiten, Sprünge und in gewissem Sinne Mangel an Kunst entdecken. Aber dagegen steht die Kraft und Lebendigkeit der Darstellung, wie man sie nur in Büchern findet, deren Verfasser von seinem Gegenstande ganz durchdrungen ist, ihn jahrelang im Sinne getragen und ihn mit großer Liebe ausgearbeitet hat, wobei er selbst ein Wiederaufleben und Wiedererleben alles dessen erfährt, was er beschreibt. Wo es an Kunst fehlt, wird man eben an diesem Mangel seine Freude haben: die Wahrhaftigkeit ersetzt ihn, die Schlichtheit des Autors ist Originalität

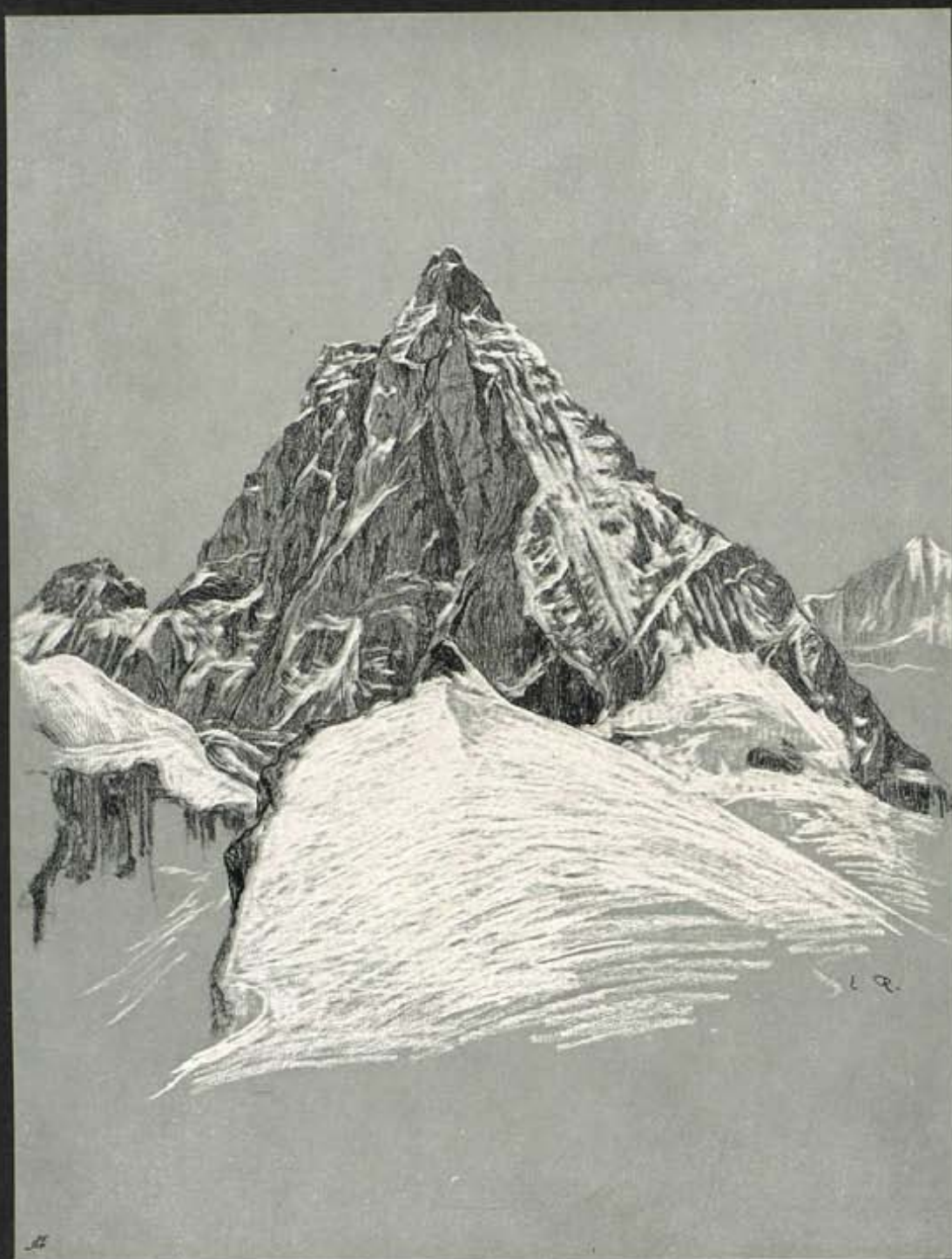






Das Matterhorn — Oestliche Seite  
(vom Mont Pileur aus)



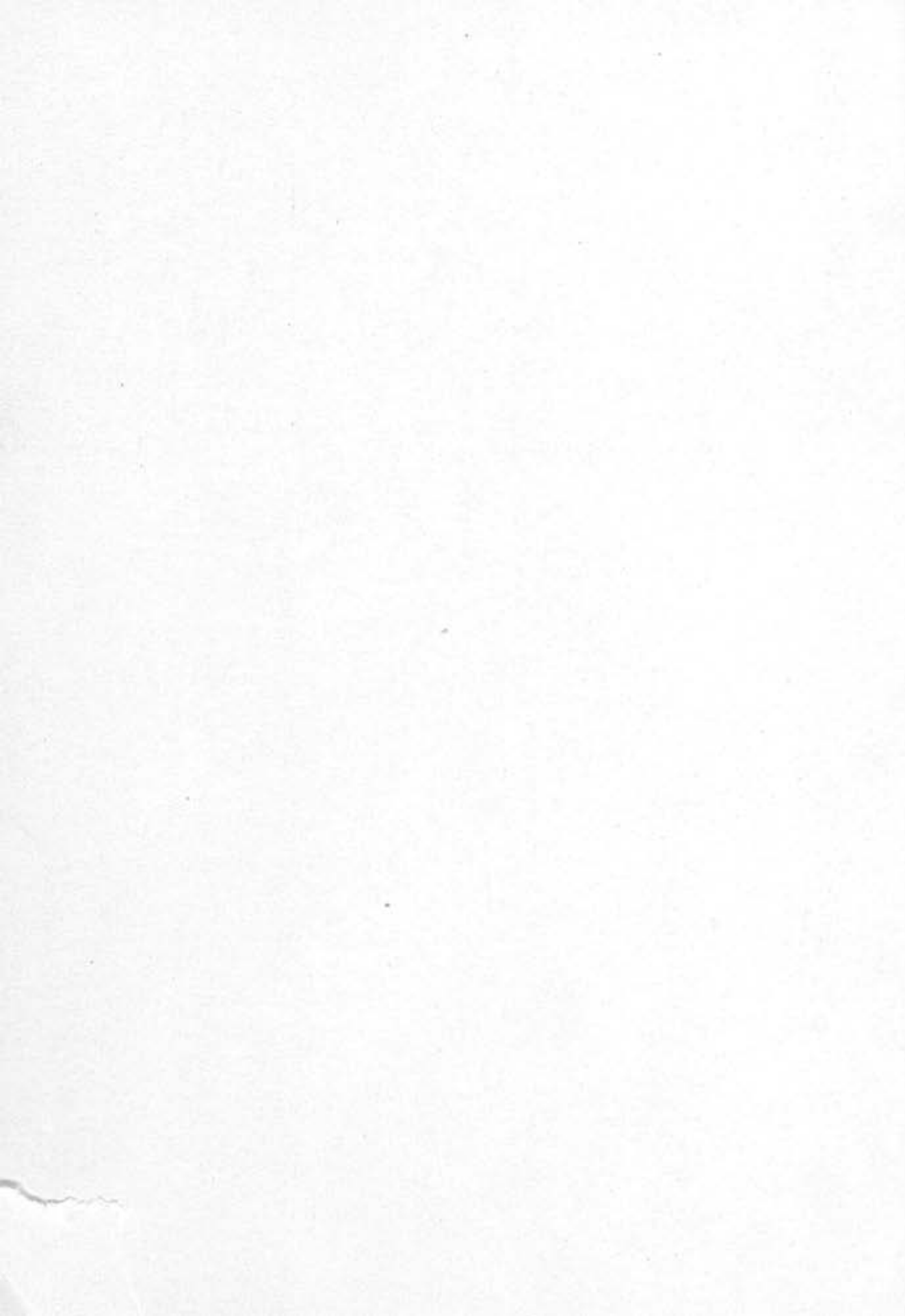


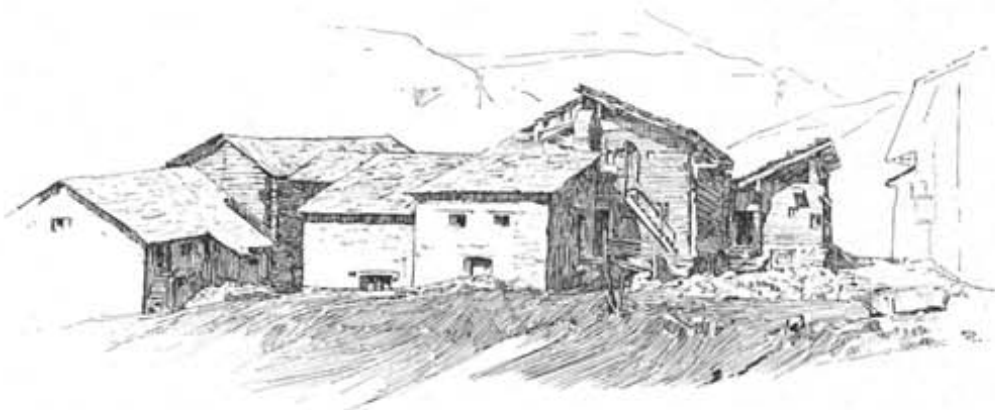


"Let me ask leave to pay a tribute of respect and admiration to the once desired Matterhorn, before his head has lost the last rays of a sun departing to gild loftier and more distant ranges, and before he is covered by the waters of oblivion."

F. CRAUFURD GROVE - 1868







Breuil — Maison De Saussure

Felices animos, quibus haec cognoscere primis  
Inque domos superas scandere cura fuit!  
Credibile est illos pariter vitisquae locisque  
Altius humanis exeruisse caput.  
(Ovid, *Fast.*, I.)

## Erstes Kapitel. Die Vorläufer

Im Anfang war der Berg von einer riesigen Gebirgskette umschlossen, wie das Kunstwerk in dem rohen Marmorblock. Der große Künstler mußte Tausende von Jahren arbeiten, um seine wunderbaren Formen auszulösen.

Es gab keine Wesen ringsum, die ihm Beifall klatschten; der einsame Schöpfer, immer unzufrieden mit seinem Werke, schuf an ihm weiter, meißelte fort, langsam und sicher, wie der Künstler, der keine Eile hat, nur daß es schön und groß werde. Unter Frost und Schnee, in Regen und Sonnenschein führte er sein Werk der Vollendung entgegen; schnitt die Furchen ein auf den breiten Wänden, hieb die gigantische Zinnenkrönung aus und schärfte die Schneide, die es bis an den Himmel erhob; und die Zeit, der große Farbenmeister, überzog die vollendeten Teile mit einer geheimnisvollen Patina, die je nach dem andern Himmelslicht die Farbe wechselte, und ebenso die mächtigen Serpentinsschichten mit einem Email von braunem Metalloxyd, gab den Kalksteinmassen einen zarten Goldglanz und ließ die feinen Glimmerplättchen blitzen und funkeln in all ihrer Zartheit.

Gewaltige Ströme von Gletschereis stürzten an dem Kolosse nieder bis zu seinem Grund und füllten die Täler an, während die hohen Wände überall die Spuren ihres Weges eingezeichnet trugen, und selbst in das Tiefland drangen sie ein und trieben unendliche Massen von Blöcken, von Kieseln und Grus vor sich

her. Es waren die abgesprengten Stücke der Riesenwerke in den Alpen, selbst sie noch so groß, daß sie andre kleine Berge in der fernen Ebene bildeten.

Dann folgte auf die Urzeit mit ihren unwirtlichen, wilden Landschaften eine freundlichere, mildere Zeit für die Berge. Der große schmutzige Strom in dem Haupttal, die klaren Sturzbäche in den kleineren Tälern begannen wieder in ihrem Bette zu fließen, das die Gletscher eingenommen hatten, und am Fuße der Berge bekleidete sich die Erde unter der reichen Bewässerung wieder mit Wäldern und Wiesen. So war sie bereit, den Menschen zu empfangen, der über sie herrschen sollte.

Was empfand wohl der erste Mensch, als er eines Tages, keuchend ein Wild verfolgend, sich immer höher und höher in dem einsamen Tale wagte und plötzlich durch das dichte Gezweig des Urwaldes die steile, riesige Pyramide vor sich aufragen sah?

Es war vielleicht noch nicht das Matterhorn, wie wir es heute sehen, diese Ruine, niedergebrochen und voller Risse, sondern ein viel breiterer und höherer, viel gewaltigerer Bergstock.

Dieser Wild- und Waldmensch mochte es wohl voll Staunen betrachten, und voll Schrecken hörte er das Niederdonnern seiner Lawinen. Kam er dann zurück zu seiner Familie, die sich unten in einer Höhle versammelte, so erzählte er wohl von vielen wundersamen Dingen, die er oben entdeckt hatte: von dem duftigen Fichtenwald, den blumigen Wiesen, den blinkenden Gletschern, den mächtigen Adlern, den sonderbaren Böcken mit den großen, zurückgebogenen Hörnern, von den Schlangen und Drachen; und er sagte wohl auch, daß ihm ein Berg erschienen sei, so spitz und so hoch, wie man keinen jemals gesehen, und daß auf dem Berge ein böser Geist war, der drohend brüllte und Steinblöcke niederwarf.

Die ersten Familien kamen hinauf, um am Fuße des Kolosses zu wohnen, von andern barbarischeren und stärkeren Menschen, die in das untere Tal eindrangen, zu den höheren Gefilden mit ihren Schrecken emporgetrieben oder von den guten Weiden für ihre Herden angezogen.

Es waren rauhe Hirten mit langem Haar, in Felle gekleidet, unerschrockene Wildjäger, und von den hohen Almen konnten sie stets zu der geheimnisvollen Pyramide emporschauen, wie sie nun in heiterem Sonnenglanz leuchtete, nun sich drohend in Wolken hüllte; und sie beteten sie vielleicht an als einen Thron des geheimnisvollen Gottes Pennin, des ältesten Schutzgeistes dieser Alpen.

Die Jahrhunderte gingen dahin; die Völkerschaften an seinem Fuß erhielten einen Namen: diesseits wohnten die Salasser, jenseits die Seduner.

In dem großen Tale erschienen die Legionäre Roms, ließen Brücken schlagen, wo es noch so gefährlich war, und ihre festen Meilensteine längs des Weges setzen; die alten Salasser unterlagen nach Wundern von Tapferkeit, und die Reichsadler schlugen ihre Fänge in die Mauern der Alpenhauptstadt. Dann kamen von jenseits der Alpen, von andern vertrieben und Zerstörung bringend, wo sie durchzogen,



Barbarenhorden; die breiten Mauern des Augustus, das Theater, die Tempel stürzten ein. Andre Tempel erhoben sich für einen neuen Glauben, andre feste Mauern zu Burgen für neue Ideale in Leben, Kunst und Liebe. Aber auch die schlanken Türme der Ritterburgen von Challand sanken in Trümmer, Waffenschall und Liederhall schwiegen nach kurzer Zeit, und die Säle der Ritter und Minnesänger standen leer und mit zerborstenen Mauern.

So im raschen Wechsel dunkler und ruhmreicher Epochen, tiefer Ruhe und wilder Kämpfe verging die Zeit; die graue Dora strömte zur Ebene nieder wie von alters her und erzählte in ihrem Rauschen den Ruhm ihres Tales, von dem mythisch legendischen Cordelus, einem Gefährten des Herkules, der die erste Stadt der Salasser gegründet haben soll, bis zu dem historischen Heiligen von Mentone, der hoch auf dem Hügelland neben dem heidnischen Altar die ersten Hospize der Alpen errichten ließ.

Oben, über dem kurzen Tal, aus dem sich der reißende Bergbach Marmore hervorstürzt, türmte sich einsam der große Berg, eingehüllt in das Geheimnis eines heiligen Grauens.

Aber schon hatte er seinen Namen erhalten: Mons Silvius, ein Name, dessen Ursprung nicht klar ist; vielleicht wurde er so nach einem berühmten römischen Heerführer genannt, vielleicht nur einfach nach den Wäldern — *silvae* —, die ihn rings an seinem Fuße umgeben.<sup>1)</sup> Es war jedoch ein allgemeiner Name, der mehr dem ganzen Gebirgszug, dessen der Berg nur ein Teil war, als diesem selbst zukam; ein Familienname, noch kein Eigenname; denn die Antike erkannte noch nicht

---

<sup>1)</sup> Josias Simler gibt in seinem Werke *De Alpibus commentarius*, 1574 (Seite 68) die folgende Hypothese über die Etymologie des Namens Mons Silvius: „Non nulli montes a ducibus et claris viris qui forte exercitum per haec loca duxerunt nomen acceperunt; . . . apud Vallesianos mons Sempronius qui et Scipionis dicitur (Simplon) et mons Sylvius: a Romanis ducibus haec nomina accepisse videtur.“

Der gelehrte Theologe T. G. Farinetti nahm diese Hypothese wieder auf und führte sie weiter aus im *Bollettino del Club Alpino Italiano* (Bd. II, 1867, Seite 107): „Silvius war wahrscheinlich ein römischer Heerführer, der mit seinen Legionen unter den Salassern und Sedunern sein Quartier hatte und vielleicht auch das Theoduljoch zwischen diesen beiden Stationen überschritt. Vielleicht ist dieser Silvius jener selbe Servius Galba, dem Cäsar den Auftrag erteilte, die Alpenpässe zu erschließen, über die schon damals die Handelsleute mit vieler Gefahr und schweren Abgaben (*magnis portoriis*) ihren Weg zu nehmen pflegten (Cäsar, *De Bello Gallico*, lib. III). Zur Ausführung der Befehle Cäsars begab sich Servius Galba mit seinen Legionen von den Allobroger (Savoyen) nach Octodurus (Martigny) im Wallis und nahm hier sein Standquartier. Die Pässe, die er von diesem Orte aus erschließen sollte, konnten keine andern sein als der St. Bernhard, der Simplon, der Theodul und der Moro; es scheint daher nicht unwahrscheinlich, daß die einzigartige Pyramide ihm zu Ehren den Namen Servius erhielt, der später in Silvius überging und endlich in Servino oder Cervino.“

Es läßt sich nicht feststellen, wann statt jener älteren Benennung die neue, Mont Servin oder Mont Cervin, die von ihr zu kommen scheint, gebräuchlich wurde.

wie wir die Individualität jedes einzelnen Berggipfels, sie beschäftigte sich mit den grausigen Jochen nur, wo sie einen Uebergang über die Alpen gestatteten, und die Pässe, nicht aber die hohen Spitzen wurden mit Namen und Altären für Schutzgeister bedacht. So hatte das Joch, das sich gegen Osten des Berges öffnet und das Tal von Augusta mit dem Lande der Seduner vereint, einen alten Ruf und Ruhm, während der hochaufragende Berg unbekannt war. Man hat keine sichere Kunde, ob das Joch, das heute nach dem heiligen Theodul genannt ist, von den Römern benutzt wurde; gewiß kannten es in den ersten stürmischen und dunkeln Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung die Flüchtlinge von Augusta, da sie, als die Schutzherrschaft Roms bereits ihre Bedeutung verloren hatte, hoch oben auf dem rauhen Joche eine verzweifelte Zuflucht vor den Barbaren suchen mußten, die in dem großen Tale unten alles niedermetzten;<sup>1)</sup> sie waren es, die ihre Schätze auf die unwegsamen Silviusgletscher mitnahmen und dort zwischen den Felsen des Joches vergruben oder längs des Weges verloren, wo sie heute, nach so vielen Jahrhunderten, Stück für Stück wieder ausgegraben werden.<sup>2)</sup>

Es heißt auch, daß die Schwestern der heiligen Katharina den Silvius überschritten, als sie im zwölften Jahrhundert, in schweren Kriegszeiten, ihren reichen Besitz und das Kloster im Wallis verließen und in das Tal von Augusta herüberkamen, um hier in der schlichten Einsiedelei von Antey Zuflucht zu finden.<sup>3)</sup>

Ueber dieses Joch zogen die valdostanischen Pilger, ihre Gebete murmelnd, zu den heiligen Orten im Wallis und in der Schwytz, und die Kraft ihres Glaubens ließ sie jene Schneefelder überwinden; vielleicht erhoben sie da voll Grauen den

<sup>1)</sup> Es ist nicht sicher, ob das Theoduljoch den Römern bekannt war; jedenfalls wurde es im Mittelalter überschritten. Rev. W. A. B. Coolidge teilt mir mit, daß er Uebergänge über das Joch in einem Dokument aus dem Jahre 1218 erwähnt gefunden habe, in Grémaud, Documents relatifs à l'Histoire du Vallais.

<sup>2)</sup> Auf dem Theoduljoch wurden zu wiederholten Malen römische Münzen gefunden, bald einzeln, als wären sie auf dem Wege verloren worden, bald in größerer Menge an einem verborgenen Orte zusammengehäuft. Im Jahre 1895 fand ein junges Mädchen aus dem Gasthof des Theodul ihrer 54 unter einem Steine versteckt; es waren Münzen aus der Kaiserzeit von 270 bis 350 n. Chr., etliche mit christlichen Symbolen. In der Sammlung der Familie Seiler finden sich die auf dem Joche gefundenen Münzen, verschiedenen Epochen angehörig, vom Jahre 200 v. Chr. bis 900 n. Chr., in großer Zahl. (Siehe Ed. Whympfer, Zermatt and the Matterhorn.)

<sup>3)</sup> Die Stiftsfrauen des Augustinerordens, genannt Dames de Sainte Cathérine, siedelten sich in Aosta gegen Ende des 12. Jahrhunderts an. Ihre Konstitutionen besagen, daß sie von Leuk gekommen seien, einer kleinen Stadt im hohen Wallis, oberhalb Sitten, wo ihr ursprüngliches Kloster war. In Zeiten des Bürgerkriegs mußten sie es verlassen, vielleicht während der Unruhen, die in der Zeit des Kaisers Friedrich II. das Wallis verwüsteten, als die Barone von Raron, mächtige Herren der Gegend, ihr Vaterland zu unterdrücken und sich zu seinem Fürsten zu machen suchten. Siehe De Tillier, Historique de la Vallée d'Aoste, Ausg. von 1888, Seite 144. De Tillier schreibt: „La tradition porte qu'elles s'introduisirent dans le pays par le Mont Cervin, au nombre seulement de cinq ou six sœurs, et se réfugièrent à Antey“ (Valtournanche).

Blick zu dem riesigen Berge, der auf sie niederdrohte, und sie nahmen willig den Kampf mit den Gefahren seiner Gletscher auf sich, um, wie sie meinten, dadurch ihre Sünden abzubüßen. Ein andres unbekanntes rauhes Volk sollte bald vom Mons Silvius niederkommen: deutsche Familien, die nach Italien auswanderten, Soldatenscharen, die das Joch in Kriegs- oder Pestzeiten besetzt hielten,<sup>1)</sup> und wenn sie zurückkamen, erzählten sie Schauermären von bösen Geistern und Heiligen, von Abgründen, die sich bei jedem Schritte des Weges auftäten, von wundersamen Echos, von plötzlichen Wolkenbrüchen und Lawinen, die über die Hänge des Berges niederstürzten.

Die dunkle Erinnerung an diese Uebergänge verband sich mit der Volkserzählung von Ahasverus, dem ewigen Juden, der dreimal im Laufe der Jahrhunderte das Joch überschritten und es verflucht hatte.<sup>2)</sup>

Niemand aber bewunderte das Matterhorn; weder den Frommen in ihrem mystischen Schauer noch den Hirten von Valtornina und von Praborgne,<sup>3)</sup> die stumm und stumpf es täglich vor Augen hatten, war eine Ahnung von seiner erhabenen Schönheit aufgegangen. Der Mons Silvius war noch nicht für die Menschen.

Uns heute ist es ein Rätsel, wie Augen und Sinne so lange Zeit hindurch den düsteren und heiteren Eindrücken der Bergwelt verschlossen bleiben konnten

<sup>1)</sup> Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts hatte in dem Kriege zwischen Katharina von Challand und dem Herzog von Savoyen um die Erbfolge in Challand Katharina mit den Wallisern ein Bündnis geschlossen, daß nämlich bei dem ersten Angriff der savoyischen Truppen jene zu Hilfe kommen und das Matterjoch besetzen sollten, das noch zu dem Gebiet von Challand gehörte. (Siehe L. Vaccarone, *In Valle Challand nel secolo XV.*)

<sup>2)</sup> Der ewige Jude sieht, als er das erstemal kommt, auf dem Joch eine große blühende Stadt und prophezeit, daß, wenn er das zweitemal durchkommen werde, Wälder und Wiesen grünen würden, wo jetzt Häuser stehen und Straßen ab- und zuführen; wenn er auf seiner schmerzreichen Wanderung das drittemal hierher kommt, werden auch die Wälder und Wiesen verschwunden und alles mit Eis und Schnee bedeckt sein. (Siehe Grand-Carteret, *La montagne à travers les âges.*)

<sup>3)</sup> Vallis Tornina oder Torniaca: Name des Val Tournanche, den man auf alten Karten verzeichnet findet, von Tornionum oder Tornacum, dem heutigen Torgnon, einer der Hauptortschaften des Tales. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts existiert schon die Benennung Vallis Tornenchia, die man als von Vallis Torniaca abgeleitet auffassen kann. — Praborno: Prato Borno oder Bornus, der alte Name von Zermatt; kommt in den alten Karten schon vom 13. Jahrhundert an vor. (Siehe W. A. B. Coolidge, *Swiss Travels and Guide-Books*, p. 255.) Die Valdostaner gebrauchten diesen Namen bis gegen 1860 in der Form Praborne oder Praborgne (das Paraborque bei Grüner), wahrscheinlich von Pré borné abgeleitet mit Anspielung auf die rings von Bergen „umgrenzten Wiesen“.

Der deutsche Name „Matt“ erscheint erst gegen 1500. Simler (*Vallesiae Descriptio*, lib. I) latinisiert den Namen in Pagus Matta und Mattia vallis. — Zur-Matt und Zermatt (was so viel ist, wie „an den Matten“) sind Namen von relativ jungem Datum. De Saussure schreibt Zer-Matt (Siehe auch Coolidge, a. a. O. Seite 257.)



und, im Banne unverständiger oder abergläubischer Voreingenommenheit, nicht die Fähigkeit hatten, sich zu dem so einfachen und natürlichen Genießen dessen, was schön und groß war, aufzuschwingen; wie es jener besonderen Momente bedurfte, in denen sich der menschliche Geist williger und freier dem Wahren und Schönen zu erschließen scheint, daß einige Auserwählte sich den Bergen mit andern Empfindungen näherten als mit dem Widerwillen des Feigen und der Furcht des Abergläubischen. Die Renaissance war es, die mit ihrem segensreichen Lebenshauch die ersten Männer erweckte, die sich dem Zauber der geheimnisvollen Berge hingaben und den Drang und die Lust fühlten, ihre Gefahren zu bestehen.

Aegidius Tschudi, der älteste Topograph und Historiograph der Alpen, hat als der erste auf das Joch aufmerksam gemacht in seinem Werke „*De Prisca ac vera Alpina Rhaetia*“, erschienen zu Basel 1538. Voll Gelehrtenzorns kam er dem Matterhorn nahe, als er auf seinen Reisen in den Alpen bis zu dem höchsten Punkte des Joches vordrang. Eine Spur von diesem Besuch des Silvius findet man in dem autobiographischen Fragment, das er dem zweiten Buche der „*Gallia Comata*“ — ein andres Werk von ihm — vorausgesetzt hat, und da ist auch das Joch ausführlich beschrieben; <sup>1)</sup> aber dem Matterhorn, das vor ihm aufstieg, scheint er keine besondere Beachtung geschenkt zu haben.

<sup>1)</sup> Aegidius Tschudi schreibt in seinem Werke *De Prisca ac vera Alpina Rhaetia*: „*Sunt praeterea et aliae viae ultra Summas Alpes in Italiam nempe ex superiori Vallesia per Montem Gletscher in vallem Ougstal\* (Val d'Aosta). Auf seiner berühmten topographischen Karte bezeichnet er das Joch mit dem Namen Der Gletscher. Das Datum des Aufstiegs Tschudis zu dem Joch steht nicht fest, aber man kann annehmen, daß er um das Jahr 1528 stattfand.*

Ich verdanke diese und andre im Text gegebenen Notizen über Tschudi Herrn Rev. W. A. B. Coolidge. Er hatte auch die Freundlichkeit, mir die Korrekturbogen seines neuen Buches über Josias Simler und die Anfänge des Alpinismus, das eben bei von Allier Frères, Grénoble, erscheinen sollte, zu senden (das Buch ist seither erschienen, 1904); ich entnehme ihnen die folgende aus Tschudi übersetzte Stelle: „*Silvius Mons, appelé Der Gletscher par les Allemands, parce que sur son faite s'étend sur une largeur de quatre milles italiens un champ de névé éternel, et de glace, qui ne fond et ne disparaît jamais; en été on peut toujours le traverser sans crainte soit à cheval, soit à pied; le mont est très élevé et sépare les Sedunes (habitants du Haut-Vallais) des Salasses (habitants du Val d'Aoste). Tout à fait sur le faite de ce mont le chemin se bifurque pour descendre par le Val d'Aoste par deux vallées laterales, dont l'une, appelée Val Tornenza, est à droit et va directement à la ville de Castellum (Chatillon) . . . . et l'autre, appelée Aiaza (le Val d'Ayas), est située à main gauche et mène à Eporedia ou Livery (Ivrée).*“ Letzteres ist der jetzige Col des Cimes Blanches. (Siehe auch Grand-Carteret, *Les Alpes dans l'antiquité*, Seite 212.)

In der „*Cosmographia*“ von Sebastian Münster, veröffentlicht im Jahre 1543, wird dem Joch der Name Matter gegeben, von dem der gegenwärtige deutsche Name des Matterhorn seinen Ursprung hat: „*A Vespa (Visp) iter extenditur per Montem Saser (Saas) et ab alio latere per Montem Matter ad oppida quaedam Mediolanensis ditionis, item ad vallem Kremerthal (Val Tournanche) quae paret comiti a Zaland\* (Challand). Auf der topographischen Karte Münsters stehen für diese Gruppe verzeichnet die Namen Augstalberg (Monte di Aosta) und Mons Sylvius. Siehe Coolidge, a. a. O. Seite 265.*



Das Matterhorn





Und auch Josias Simler, den man als den Patriarchen des Alpinismus ansieht, schweigt von dem wunderbaren Berge; in seinem Werke „De Alpibus Commentarius“, erschienen 1574, schreibt er (Seite 74): „Apud Sedunos mons est quem quidam Siluium nuncupant, Salassi Rosae nomen ei imposuere; in hoc monte ingens est glaciei perpetuae cumulus per quem transitur ad Salassos“, und er fügt kurz hinzu: „et tamen illi adhuc altiora et magis rigida iuga imminet.“

Weiter sagt er nichts; das Matterhorn blieb noch für zwei Jahrhunderte in völliger Verborgenheit; dann endlich kam ein Mann, der, erzogen in den Ideen der Aufklärung, durch die sich die Revolution vorbereitete, mit dem Blicke des Gelehrten die Geheimnisse des Riesenwerkes zu ergründen suchte und den Menschen seine Schönheit enthüllte.

Es war De Saussure, derselbe, der schon einen andern gewaltigen Gebirgsstock der Alpen entdeckt und studiert hatte, den Montblanc.

\*

Im Jahre 1787 besteigt Horace Benoît de Saussure, der Genfer Philosoph und Geolog, den Gipfel des Montblanc; zwei Jahre später kommt er am Fuße des Matterhorn an und bewundert es.

Aber das Matterhorn braucht ihn nicht zu fürchten; dessen Leben so lange Jahre hindurch<sup>1)</sup> nur von dem einen glühenden Traum erfüllt war, den höchsten Gipfel der Alpen zu erobern, und der es schließlich zustande gebracht, der fühlt vor dieser seltsamen Pyramide keinen Wunsch, sie zu ersteigen; er hat keine Hoffnung, mit Hilfe des hinaufgebrachten Barometers die Höhe der Spitze bestimmen zu können. „Ihre zerrissenen Wände,“ schreibt er, „auf denen nicht einmal der Schnee haften bleibt, sind solcher Art, daß sie einen Aufstieg auf keinem Wege gestatten.“<sup>2)</sup>

Nur ein außerordentlicher wissenschaftlicher Forscherdrang und eine große Bewunderung werden in ihm wach dieser „stolzen Bergspitze“ gegenüber, „die sich zu einer enormen Höhe erhebt wie ein dreikantiger Obelisk, nicht anders als von einem Meißel ausgehauen“. Sein scharfer Forscherblick heftet sich auf diesen riesigen Knochen, der aus der Erdoberfläche wie aus der Haut hervorragt, und er offenbart ihm unendliche Geheimnisse der Anatomie des großen Körpers. Sein Geist, der Geist eines Neuerers, müht sich, die Ursachen zu erkennen, die dem Berge seine gegenwärtige zerrissene und knochenartige Gestalt gaben: das Matterhorn sei nicht in dieser Form, als vollendeter Kristall, aus den Händen der

<sup>1)</sup> Von 1760 hatte De Saussure einen Preis für die Auffindung eines Weges auf den Montblanc ausgesetzt.

<sup>2)</sup> Siehe De Saussure, Voyages dans les Alpes, vol. IV, pag. 389, 408, 438, 442 und 443.  
Rey, Das Matterhorn

Natur hervorgegangen; die Jahrhunderte hätten daran gearbeitet, einen großen Teil dessen, was die allerältesten Konvulsionen der Erde aufgebaut hatten, wieder zu zerstören. Und der Gelehrte sinnt über die ungeheuern Kräfte nach, die alles, was zur Pyramide fehlt, zerbrachen und abwarfen, und in der Ferne findet er die riesigen Bruchstücke wieder auf, die sich oben losgelöst hatten und bis in die subalpinen Täler und Becken gekommen waren.<sup>1)</sup> Er nimmt sich vor, ein andres Mal wiederzukehren, um den „großartigen Felsen“ genauer zu untersuchen.

Um zu beurteilen, wie wenig bekannt zu jener Zeit die Täler und Pässe rings um den Berg waren, lese man in dem Werke von Grüner über die Gletscher der Schweiz,<sup>2)</sup> wo das Mattertal (Zermatt) beschrieben ist: „On fait six lieues sur la glace pour se rendre de Paraborque, qui est dans le Val Vicher, à la vallée de Tornenche; ce chemin est rempli d'élévations, de cavités et de crevasses difficiles et dangereuses pour les voyageurs . . . Les passages dont j'ai parlé ne sont praticables qu' dans les plus grandes chaleurs de l'été, partout ailleurs cette vallée de glace est inaccessible, personne n'ose s'y risquer, et je ne peux en donner ni dessin ni description détaillée.“

Marc Bourrit aus Genf, ein großer Freund der Berge, in einigen Untersuchungen bezüglich des Montblanc selbst Vorgänger De Saussures, scheint damals das Matterhorn noch gar nicht gekannt zu haben. Auf seinen Reisen in den Walliser Bergen kam er auf der Suche nach einem geheimnisvollen „riesigen Gletschertal“,<sup>3)</sup> wie er von Bagnes gegen den Mont Velan zu eindrang, ganz in seine Nähe, und von den Höhen von Chermontane sah er die gewaltige Gruppe von „kahlen und zum großen Teile von Schnee entblößten Berggipfeln, jenseits deren sich die Lombardische Tiefebene ausbreiten mußte“. Aber in dem enthusiastischen Entdeckungsbericht kommt der Name des Matterhorn nicht vor. Bourrit hatte die Absicht, wiederzukommen und jene Bergkette zu erforschen, aber De Saussure kam ihm zuvor.

Dieser kam das erstemal von Ayas zum Joch der Cimes Blanches, wo ihm das Matterhorn in seiner ganzen Größe erschien; dann von Breuil aus bestieg

<sup>1)</sup> „Quelle force n'a-t-il pas fallu pour rompre et balayer tout ce qui manque à cette pyramide! Car on ne voit autour d'elle aucun entassement de fragments; on n'y voit que d'autres cimes qui sont elles-mêmes adhérentes au sol, et dont les flancs, également déchirés, indiquent d'immenses débris dont on ne voit aucune trace dans le voisinage. Sans doute ce sont ces débris qui sous la forme de cailloux, de blocs et de sable remplissent nos vallées et nos bassins, où ils sont descendus, les uns par le Valais, les autres par la vallée d'Aoste du côté de la Lombardie.“ (De Saussure, Voyages.)

<sup>2)</sup> Histoire naturelle des Glaciers de la Suisse. Aus dem Deutschen übersetzt und erschienen zu Paris im Jahre 1770.

<sup>3)</sup> Nouvelle description des Glacières, Vallées de glace et Glaciers qui forment la grande Chaîne des Alpes de Suisse, d'Italie et de Savoye. (M. T. Bourrit, 1785.)

er den Theodul, wobei er sich von einem gewissen Jean Baptiste Hérin begleiten ließ, der erste Valtournancher Führer, dessen Name in dem Buche eines Reisenden zu finden ist.<sup>1)</sup>

Auf seiner zweiten Reise, die er 1792 machte, kam er hinauf durch das Val Tournanche, das er studierte und beschrieb, bestieg das Theoduljoch und blieb drei Tage oben, damit beschäftigt, den Bau des Matterhorn zu analysieren, zum erstenmal seine Höhe zu bestimmen und Steine, Pflanzen und Insekten zu sammeln. Nichts entgeht seiner Aufmerksamkeit, von der dürftigen Flechte, die an den Felsen hinankriecht, bis zu dem mikroskopischen Gletscherfloh, der auf dem eisigen Schnee seine hohen Sprünge macht, ohne daß man weiß, wie er dort oben existieren kann. Ueber die Nacht herbergt er in einem Zelt, das er neben den Trümmern einer Zufluchtstätte aus alter Zeit errichten ließ, ganz auf der Höhe des Joches.<sup>2)</sup> In diesen Tagen besteigt er das kleine Cervin, das von ihm den Namen Cime Brune du Breithorn erhält.

Das Erscheinen dieses ersten Reisenden und sein langer Aufenthalt auf dem Joch prägten sich tief in die Phantasie der Aelpler der Gegend ein; nach vielen Jahren noch erinnerten sich die Senner von Breuil des großen Mannes — was Hirzel Escher, der 1822 dort durchkam, bezeugt — und sprachen von ihm mit einer Art Ehrfurcht; das kleine Holzhaus, das er in Breuil bewohnte, trägt noch heute den Namen Maison De Saussure.

Es war seine siebente Alpenreise und sollte die letzte sein; er überlieferte uns in seinen geschriebenen Werken einen ganzen Schatz von tiefen und genialen Beobachtungen; aber aus der ernsten wissenschaftlichen Forscherarbeit leuchtet auf jeder Seite ein großer Enthusiasmus für die Schönheiten der Alpennatur hervor; es ist, als brächte er den Bergen zum Dank für die Geheimnisse, die sie ihm enthüllen, seine begeisterte Liebe dar. Der Gelehrte wird in ihm von Fall zu Fall Dichter und Maler, seine Erzählungsweise ist klar und schlicht, äußerlich ganz ohne Ausbrüche des Entzückens; aber die Schlichtheit und der ruhige Fluß seiner Worte machen auf uns ganz den Eindruck der heiteren Klarheit der Bergwelt. So kann auch der Laie noch seine „Voyages“ mit lebhaftem Interesse lesen, und das Werk hat sich im Laufe der Zeiten so jung und frisch erhalten, daß es noch heute

<sup>1)</sup> „.... notre brave guide, chez qui nous avons logé aux châlets du Breuil, et que je recommande à ceux qui feront ce voyage.“ (De Saussure, Voyages.)

<sup>2)</sup> De Saussure fand auf dem Joch die wohl erhaltenen Ueberreste einer rohen Befestigung, die Fort de St. Theodule genannt war und die nach seiner Meinung Jahrhunderte vorher von den Valdostanern errichtet wurde, um einen Einfall der Walliser zu verhindern. Bei der Beschreibung des Biwaks sagt er: „La soirée fut très froide et nous eûmes beaucoup de peine à allumer le feu; nos guides n'avaient apporté ni amadou, ni allumettes. Je crois même qu'au Breuil ces inventions passent pour des objets de luxe. Cependant nous nous rechauffâmes sous nos pelisses, et nous passâmes une fort bonne nuit.“

jedem, der sich dem Studium der Berge widmet und über sie schreibt, zum Vorbild dienen kann.

Töpffer hat auf die seltsame Tatsache hingewiesen, daß jener, der mehr als alle andern die Alpen verstanden und verstehen gelehrt hat, einer der wenigen, der auch in seinem Stile ihren Charakter und ihre Größe bewahrt, ein Mann der exakten Wissenschaften war, gewohnt, mit Barometer und Hygrometer umzugehen, und daß trotzdem keiner der Dichter und Maler, die nach ihm kamen und dieselben Stätten besangen und im Bilde festhielten, ihm gleichzukommen vermochte.

Wir, denen es gegeben ist, das allmähliche Erwachen des menschlichen Interesses an den Alpen in seinen Entwicklungsphasen zu verfolgen, wir finden es nur logisch, daß es vor allen andern die Geologen waren, die sich mit ihnen als den ersten Dokumenten ihrer Wissenschaft beschäftigen mußten. Die platonische Betrachtung der Alpenlandschaft, ihrem Wesen nach poetische Beschaulichkeit, die das erregte Gemüt seines großen Landsmannes Rousseau so sehr zu beruhigen vermochte, genügte einem De Saussure nicht. Der Geolog mußte den Gipfel erreichen, ihn mit dem Hammer prüfen, Stücke von dem Gestein abschlagen und mitnehmen, Brust an Brust mit dem Gebirge kämpfen, um ihm seine Geheimnisse zu entreißen; aus diesem Grunde wurde die geologische Wissenschaft die eigentliche Mutter des Alpinismus.

Durch die Publikation des Buches von De Saussure, im Jahre 1796, lernten Gelehrte und Reisende Gegend und Schönheiten kennen, die vorher fast unbekannt waren.

Die ersten Neugierigen begannen das Matterhorn aufzusuchen. Sie kamen von weither: man weiß von einer Gesellschaft von Engländern, die, im Sommer des Jahres 1800, den Großen St. Bernhard überschritten, wenige Monate nach dem Uebergang Bonapartes; sie kamen nach Aosta und von da nach Valtournanche, schliefen in den Hütten von Breuil und überschritten das Theoduljoch, das von ihnen Monte Rosa genannt wurde.<sup>1)</sup> Das Matterhorn war ihnen Gegenstand einer tiefen und langen Bewunderung.

Mr. Cade, ein Mitglied der Gesellschaft, der die Reise beschrieb, erzählt, daß sie bei ihrem Aufstieg durch das Tal überall die Aufmerksamkeit der guten Montagnards auf sich zogen: sie ließen ihre Arbeit auf den Feldern im Stich und kamen voller Neugier von allen Seiten herzu, um die ungewöhnlichen Gäste zu

<sup>1)</sup> Mr. Cade, wie schon Scheuzer im Jahre 1705, nannte das jetzige Theoduljoch Monte Rosa. Das Wort Rosa ist eine Form des alten Namens für die Gletscher überhaupt in der Benennung, die ihnen die Bewohner der südlichen Abhänge der Alpen gaben, und lautete ursprünglich roïse, roese oder rouse, während jene der Nordabhänge die Eisfelder Gletscher nannten und daher der Theodul Mons Gletscher bezeichnet werden konnte.



sehen und auszufragen.<sup>1)</sup> Der Bevölkerung der unbekannten Täler, die ganz abgeschieden zu leben gewohnt war, mußte die Ankunft dieser Reisenden in ihrer exotischen Tracht und mit ihrer fremden Sprache ein ziemlich merkwürdiges Schauspiel bieten.

Sie merkten, daß es reiche Leute waren, und waren leicht geneigt, ihren Reichtum noch zu übertreiben; in ihrem biderben gesunden Menschenverstand wollte es ihnen nicht eingehen, wie jemand, der zu Hause alle Bequemlichkeiten hatte, sich jemals in ein armes Land begeben konnte, mitten unter unwirtliche Berge; wie jemand, der in der Heimat gute Straßen und Pferde und Wagen besaß, zu Fuße gehen konnte, und noch dazu auf so mühseligen Saumpfaden; und sie machten sich darüber die absurdesten Gedanken.

Zu jener Zeit teilte sich das Bergland für seine Bewohner in zwei Zonen: die nutzbare, jene, die das Gras der Weiden und das Holz der Wälder lieferte, wo es Minen gab, wo das Rad einer Mühle gehen konnte, die eine leichte Kommunikation mit den Nachbartälern gestattete, und schließlich noch jene, wo man die Gemsen jagte; dann die nutzlose, unfruchtbare über der Grenze des ewigen Schnees bis an den Himmel. Und wie sie nun diese Reisenden sahen, die sich ohne ersichtlichen Zweck den Gefahren der Gletscher aussetzten, wußten die Aelpler tausende Gründe für ihr Kommen zu erfinden, nur nicht den wahren, daß sie zum Vergnügen und zur Bereicherung ihres Wissens kamen. Wenn sie den Geologen überraschten, wie er das Gestein mit seinem Hammer abklopfte und sich die Taschen mit unnützen Kieseln anfüllte, hatten sie ihn im Verdacht, ein Schatzsucher zu sein; der Botaniker, der Pflanzen sammelte und in seine geheimnisvolle grüne Büchse verschloß, war ein Alchimist, die andern aber, die alles abzeichneten, alles genau betrachteten, alles aufnotierten, mußten Geheimagenten irgendeiner fremden Regierung sein; ihre beste Meinung von ihnen war noch die, daß sie Originale oder Narren wären. Kein Wunder, daß sie ihnen mit Mißtrauen begegneten.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Alpine Journal, VII, 435.

<sup>2)</sup> Prof. Forbes schreibt, daß auf seinen ersten Wanderungen in den Savoyischen Alpen (1839) die bloße Tatsache, daß man das Gebirge an Stellen überschritt, wo der Uebergang nicht üblich war, allein schon ein genügendes Verbrechen darstellte, um die Augen der wachsamen Polizei auf den Reisenden zu lenken; wenn nun noch hinzukam, daß er Zeichnungen anfertigte, den Hammer handhabte oder ein Barometer mit sich führte, so erhöhte er dadurch noch die Feindseligkeit und Voreingenommenheit gegen ihn unter dem Volke, von deren Ausbreitung er gar keine Vorstellung haben konnte, wenn ihm nicht zufällig zu Ohren kam, was für sonderbare Meinungen über ihn und seine Absichten im Umlauf waren. (Travels through the Alps of Savoy.) — Siehe Forbes, Travels, Ausg. von 1900, Seite 12 und 13.

De Saussure sagt in seinem Bericht über seinen zweiten Besuch im Hospiz St. Gotthard im Jahre 1783 von den Mönchen daselbst: „Ils commencent à s'accoutumer à voir des étrangers qui étudient les montagnes. Dans mon premier voyage en 1775, ils crurent que c'était chez moi une espèce de folie. Ils dirent à quelqu'un de ma connaissance qui passa chez eux peu de temps

Wenn man bedenkt, wie leicht heutzutage das Reisen in den Alpen gemacht ist, wo uns die Eisenbahnen in kürzester Zeit bis an den Fuß der Berge und tief hinein in die Täler bringen, wo die Fahrstraßen bis zu 1500 Meter Höhe emporführen, in fast jedem Dörfchen sich ein annehmbarer Gasthof befindet und jeder einen guten Führer in den Händen hat, wie den von Martelli, Vaccarone und Bobba, dann kann man wohl nicht umhin, diesen unerfahrenen und unverständenen Reisenden, die nach einer langen Reise bis hierher in geradezu unbekannte Gegenden vordrangen, wo es nur elende Fußsteige und noch elendere Unterkunft gab, einige Bewunderung zu zollen; in ihrer jungen Begeisterung kamen sie unter einer Alpenbevölkerung an, die noch wie vor alters in völliger Weltferne dahinlebte, ohne Verständnis für die Dichter und Gelehrten, die ihre Berge aufsuchten und ihre Schönheiten und Geheimnisse besangen und erforschten, ohne sich der wachsenden Neigung der Kulturwelt für die roh gezimmerten Hütten und unwirtlichen Felsen bewußt zu werden.

Mancher von diesen Reisenden wird jenen primitiven Führer durch die Schweiz in den Händen gehabt haben, den Johann Gottfried Ebel gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Zürich erscheinen ließ, 1818 ins Englische übersetzt und zum Gebrauche der Engländer bearbeitet, das Abc der Alpenreisenden jener Zeit; unter den sehr ausführlichen Regeln, die zu befolgen hat, wer die Gefahren der Berge bestehen will, findet sich folgende merkwürdige Vorschrift: „Bevor ihr euch an einen schwierigen Schritt wagt, lasset eure Augen sich sättigen an den Abgründen, bis der Eindruck, den sie auf eure Phantasie machen können, erschöpft ist, und ihr werdet fähig sein, mit kaltem Blute hinabzusehen.“ Vor allem wird den Touristen, wenn sie von ihren Ausflügen Vergnügen und Nutzen haben wollen, ans Herz gelegt, jeden, dem sie auf dem Wege begegnen, freundlich zu grüßen und auf liebenswürdige Weise mit den Aelplem zu sprechen, endlich allen Stolz und Eigendünkel abzutun, die Vorurteile des Standes und hoher Geburt zu Hause zu lassen und nichts mitzunehmen als den „Menschen“ allein — the man alone.

Von Valtournanche wird in diesem Buche nur gelegentlich gesprochen, in den Verzeichnissen; das Matterhorn erscheint unter den drei Namen Silvius, Matterhorn und Mont Cervin und ist kurz beschrieben als „einer der stolzesten und wunderbarsten Obeliskten der Alpen“. Ueber Zermatt gibt es folgende merkwürdige Notiz: „Eine Gegend, die den Reisenden vielleicht interessieren kann, ist das Tal von Praborgne; es ist begrenzt von zwei Gletschern, die bis auf den Grund des

---

après moi, que je paraissais d'un bon caractère, mais qu'il était bien malheureux que j'eusse une manie aussi ridicule que celle de ramasser toutes les pierres que je rencontrais, d'en remplir mes poches et d'en charger des mulets.“

Tales herabsteigen; das Dorf Praborgne ist sehr hoch gelegen und beherrscht die Gletscher von großer Höhe; sein Klima ist fast so warm wie das Klima von Italien, und man findet Pflanzen der warmen Länder noch in beträchtlicher Höhe, über den Gletschern.“

Die Touren waren in jenem ersten Führer meist nur sehr unvollständig und mangelhaft beschrieben; das „Handbook“ von Murray, das zum Vorbilde für die Reiseführer in den Alpen werden sollte, kam zum erstenmal erst 1838 heraus, der „Itineraire“ von Johanne erst 1841.

Die Eisenbahnen, als es welche gab, erreichten ihr Ende schon hundert Meilen von den Alpenzentren entfernt. Der Gedanke, die Berge zu durchstechen, war noch nicht geboren. Aosta erreichte man nur etappenweise mit dem Wagen; von Turin bis S. Vincent brauchte man drei Tage; heute ist man von Paris aus in 18 Stunden in Zermatt. Briganten ließen sich rings um Ivrea sehen, Bären und Wölfe beunruhigten die Nachbarschaft von Chatillon.<sup>1)</sup> Das Reisen war weder bequem noch sicher, und von Fall zu Fall war es nötig, die Pistole aus der Tasche zu ziehen, wie es dem Maler Brockedon erging, der sich, 1821, in Paquier von gewalttätigen Zollwächtern angegriffen sah.<sup>2)</sup> Heutzutage sind die Bären und die Briganten verschwunden und die Zollwächter gute Burschen geworden.

Einstmals bedurfte es einer außergewöhnlichen Charakterstärke, verbunden mit einem gewissen Abenteurergeist und einer gewissen Exzentrizität, um sich in die Fährlichkeiten der Alpenreisen zu begeben. Der Gemütszustand unsrer Vorfahren, wenn sie in jene unbekannten Schneeregionen vordrangen, mag sehr verschieden von dem unsern, wenn wir jetzt eine Tour unternehmen, gewesen sein; vielleicht rüsteten sie sich mit einem überflüssigen Heroismus aus, sahen Gefahren, wo wir nur geringe Schwierigkeiten sehen; aber ein Ersatz für die Anstrengungen und Hindernisse war ihnen, daß sich ihnen auf Schritt und Tritt Neues, Unvorhergesehenes bot; die Täler taten sich ihnen auf in der ganzen Poesie ihrer Einsamkeit, in der ganzen uranfänglichen Unberührtheit; die Berge flüsterten ihnen schau und leise ihre Geheimnisse zu, die sie noch niemandem enthüllt hatten.

Ein großer Entdeckungstrieb, das Bedürfnis zu bewundern, der Frohmut und der Enthusiasmus einer Jugend, die ihre Sinne neuen Idealen erschließt, bekunden sich in den Seiten, die jene ersten schrieben. Es war eine neue Welt, die sie entdeckten. Mit Sehnsucht blickten jene genialen Männer, die aus einem fernen

<sup>1)</sup> Die Gemeinde von Chatillon zahlte 200 Franken für einen erlegten Bären, 100 Franken für eine Wölfin.

<sup>2)</sup> William Brockedon, Maler und Autor eines interessanten Buches, *Illustrations of the Passes of the Alps*, wie eines *Journal of Excursions in the Alps*, kam nach Valtournanche zum erstenmal im Jahre 1824 und zum zweitenmal im folgenden Jahre, wobei er diesmal das Theoduljoch überschritt.

Lande gekommen waren und die Alpen überschritten hatten, wenn sie auf der Höhe der Joche standen, nach unserm Lande aus; über dem eisigen Schnee der Firne suchten sie das Land, wo die Orangen blühten, und glaubten den blauerem Himmel zu schauen, der sich über ihm wölbte, und die sanften Hänge der Hügelszüge; dort unten war das Zaubergefeld des schönen Italien, der ewige Traum derer, die im Norden wohnen. Sie als die ersten sagten uns, daß unsre unbekannten Täler herrliche Wunderwerke waren, und lehrten auch uns sie bewundern. Die Aelpler hatten sie für Schatzsucher gehalten, und sie rieten nicht fehl, denn sie haben uns in der Tat einen Schatz entdeckt und zum Erbe gelassen, einen Schatz von Begeisterung und Forscherdrang, der noch immer nicht erschöpft ist.

Mr. William Brockedon, der im Jahre 1825 kam, hielt den Uebergang über das Theoduljoch von Breuil nach Zermatt für ein schwieriges Unternehmen, und als er zurückging, hatte er davon das Fieber.<sup>1)</sup> Er berichtet, daß auf dem Gletscher längs des Weges kleine hölzerne Stangen eingeschlagen waren, um die gefährlichen Stellen anzuzeigen und den Wanderer auf dem rechten Wege zu halten; wenn zwei knapp beieinander standen, war es ein Zeichen, daß dort eine Gletscherbrücke über einen Abgrund führte und die allergrößte Vorsicht nötig war. Während des Aufstieges leidet er unter dem Dünnerwerden der Luft und muß bei jedem Schritte innehalten; als er dann, erschöpft, atemlos, auf der Höhe des Joches angekommen ist, betrachtet er, „überraschender, als es irgend etwas geben kann, die schöne Pyramide des Matterhorn, die aus ihrem Gletscherbett bis zu der Höhe von 5000 Fuß aufsteigt; ein Schauspiel von einer Grandiosität, wie es sich nicht vorstellen läßt“. In diesem „riesigen Amphitheater der Natur, rings umschlossen von Bergen, auf denen ewiger Schnee liegt, die durch alle Zeiten in dem Weiß ihrer Gletscher strahlen, fühlt sich vor diesen stolzen Felswänden der Geist ganz übernommen; nicht, daß er unfähig sei, die Szene in sich aufzunehmen, aber er fühlt sich von der Macht der Eindrücke ganz überwältigt“. In diese Worte faßt Brockedon seine Begeisterung, und kaum anders werden auch die andern empfunden haben, die zu jener Zeit in die Nähe des Matterhorn kamen.

Die Zahl jener, die aus dem Val Tournanche zu dem Fuß des Berges herauf-

<sup>1)</sup> Brockedon erzählt, daß ihm 1824 bei seiner Ankunft im Dorfe Valtournanche, wo man die Führer zum Uebergang über den Theodul aufzunehmen pflegte, von diesen gesagt wurde, das Joch sei wegen etlicher breiter Spalten, die sich in jüngster Zeit im Gletscher gebildet hätten, für Maultiere nicht gangbar, es aber zu Fuß zu überschreiten, dafür seien viele Führer nötig, um den Reisenden Sicherheit zu gewährleisten, und so rieten sie ihm von dem Versuch ab. Sie sagten, eine Veränderung in den Gletschern sei eine große Seltenheit und seit 20 Jahren nicht vorgekommen, jetzt aber sei der Gletscher auf der Walliser Seite in Bewegung. Es seien Versuche gemacht worden, um einen andern Weg zu schaffen, aber das Weiterschreiten des Gletschers hätte sie zunichte gemacht; man müsse abwarten, bis die Bewegung aufhöre. Brockedon verzichtete und kam im nächsten Jahre wieder. (Journal of Excursions, Seite 48.)





Der Wildbach Marmore



kamen, war gering. Rev. Coolidge, einer der eifrigsten Erforscher der alten und neuen Geschichte der Alpen,<sup>1)</sup> nennt aus jenen Jahren außer Brockedon nur Herrn Hirzel-Escher aus Zürich, der 1822 den Theodul von Breuil aus überschritt, begleitet von dem Führer Jean Baptiste Menabraye aus demselben Orte,<sup>2)</sup> und einen Franzosen aus Algier, der 1837 den gleichen Aufstieg unternahm.

Die meisten kamen aus dem Wallis, das Vispatal herauf, von Zermatt.<sup>3)</sup>

Im Jahre 1813 erschien ein Franzose, Henry Maynard, und, begleitet von einer ganzen Anzahl von Führern, darunter auch der alte J. M. Couffet aus Chamonix, der De Saussure im Jahre 1792 auf das Kleine Cervin begleitet hatte,<sup>4)</sup> bestieg er den Theodul und erreichte zum erstenmal die Spitze des Breithorn. Im Jahre 1821 wiederholte den Aufstieg auf das Breithorn der berühmte englische Astronom Sir John Herschel, von einem Führer aus Chamonix begleitet, und noch einmal bestieg diese Spitze im Jahre 1830 Lord Minto mit einer Schar von zwölf Chamonarden. Alle diese meinten den Monte Rosa zu besteigen.

Lord Minto hinterließ ein Tagebuch über seine Reise, voll merkwürdiger Notizen, die für die Geschichte der Anfänge des Alpinismus von großem Werte sind.<sup>5)</sup> Er nahm ein Stück blaues Papier mit, um es in verschiedener Höhe mit der Farbe des Himmels zu vergleichen; es war dasselbe, das Doktor Paccard auf der ersten Besteigung des Montblanc mitgenommen hatte. Auf dem Joche findet er die vier Wände der Hütte, die von den Führern De Saussures erbaut worden war, und übernachtet hier. Aber das schlechte Wetter überrascht ihn, und er kehrt nach Zermatt zurück, wo die guten Dorfbewohner ganz glücklich sind, daß sie ihn nach einer auf den Gletschern des Matterhorn verbrachten Nacht lebendig wiedersehen. Lord Minto nannte das Theoduljoch Mont Cervin, Matterhorn dieselbe Spitze, die heute diesen Namen trägt, das Breithorn Monte Rosa. Erst als er dieses bestiegen hatte, wurde er seinen Irrtum gewahr, denn in der Richtung von Macugnaga entdeckte er eine andre ferne Spitze, die ihm noch weit höher schien, als seine war.

Von dort oben sieht er auch den Montblanc, aber als er das Matterhorn erblickt, spricht sich sein ganzes Staunen aus. „Es ist unmöglich,“ sagt er, „mit Worten eine Idee von der Gewaltigkeit dieser Pyramide zu geben, so regelmäßig

<sup>1)</sup> Die alpinistische Geschichte dieses Uebergangs ist ausführlich behandelt von Rev. W. A. B. Coolidge in dem zitierten Werke *Swiss Travels and Guide Books*.

<sup>2)</sup> Hirzel-Escher und seine Gesellschaft trafen während des Abstieges nach Zermatt mit M. Paul Vincent aus Gressoney zusammen, der von einem Versuch, den Monte Rosa zu besteigen, zurückkehrte.

<sup>3)</sup> Ueber die Entwicklung von Zermatt sehe man W. A. B. Coolidge, a. a. O.

<sup>4)</sup> Notiz aus Forbes, *Travels*, Seite 334, Anm. 3. — Siehe diesbezüglich A. J., XV, Seite 437, und Dollfus-Ausset, *Ascensions dans les hautes régions*, Seite 109.

<sup>5)</sup> Siehe *Alpine Journal*, Bd. XVI, Nr. 117 und 118.

Rey, Das Matterhorn

und scharf gezeichnet, als wäre sie das Werk eines Architekten, wie sie sich auf dem Gletscher, der ihre Basis bildet, zu einer schier unglaublichen Höhe erhebt.“

Vor allem andern fiel jenen ersten Bewunderern die ungewöhnliche, architektonische Gestalt des Berges ins Auge, eine Gestalt, die nicht das Werk der blinden, gefühllosen Natur scheint, sondern die zielbewußte Arbeit eines ganzen unermüdlichen Volkes, das ihm das Gepräge des Menschenwerks gab, um darin die Größe seiner Kraft zu bezeugen.

„Es ist so verschieden von allem, was wir in der Natur zu sehen gewohnt sind,“ schreibt Dr. Forbes, „daß unter den Gedanken, die bei seinem ersten Anblick auf uns einstürmen, jene an Kunst und Kunstarbeit nicht durch andre ausgeschlossen werden.“<sup>1)</sup>

Ihr Erstaunen, ihre Beunruhigung durch den Anblick offenbarten sich in den glühendsten Ausrufen, den kühnsten Bildern. Dieser verglich ihn mit einem Turme, der in Trümmer gesunken, jener mit einem Obelisken, der sich in den Himmel bohrt, ein anderer mit einer Sphinx, die in dem unermesslichen Schweigen auf ihrem Gletscherpiedestal geheimnisvolle Wacht hält; noch einer mit dem Rumpf eines Riesen, die Schultern verzerrt, muskelstark, ein weißes Tuch, ihm vom Haupte gegliitten, in schweren Falten um die Schultern geschlagen, und so tritt er in eine mächtige Flut, die ihm die Füße bedeckt (Töpffer); andre wieder sahen in ihm die Formen eines Löwen, der sich zur Ruhe gestreckt hat, oder eines Rosses, das sich aufbäumt (Ruskin); schließlich nennt ihn einer den Leviathan der Berge, und ein anderer das Steinmal, das sich ein Erzengel erhob, ehe er die Erde verließ.

In dem Geiste andrer wurden mythologische Vorstellungen aus der Vorzeit wieder lebendig: einem John Ball erschienen die Spitzen des Monte Rosa als die feierliche Runde der altnordischen Götterschar, alle mit langen weißen Bärten, die ihnen bis zu den Füßen herabwallten, und das Matterhorn als der mythische Heros, der mitten in die majestätische Versammlung hineinstürzt; einem Dollfus-Ausset ist das Matterhorn wie Achilles inmitten der griechischen Helden, der aller Blicke und Bewunderung einzig auf sich lenkt.

Es war „das Wunder der Wunder“, wie Hinchliff sagte; die Schriften jener ersten sind alle voll von dem großen Namen; die steile kahle Fels Spitze gewinnt in dem Maße Leben, als der Mensch ihr seine Bewunderung zollt, und ihr Gewand wird der strahlende Schleier seiner Träume.

„Die stärksten Geister,“ bemerkt Edward Whymper, „mußten sich dem Eindruck der wunderbaren Gestalt des Berges hingeben; Männer, die gewohnt waren, als vernünftige Wesen zu sprechen und zu schreiben — kaum daß sie in den Bannkreis seines mächtigen Zaubers kamen, schien ihnen all ihre Wohlweisheit zu ent-

<sup>1)</sup> Dr. J. Forbes, *A Physician's Holiday*, 1849, Seite 339.



schwinden, und sie begannen zu schwärmen und zu rhapsodieren“ (ranted and rhapsodized).

Zu diesen Rhapsoden des Matterhorns gehörten in jenen Jahren (1834 bis 1840) Elie de Beaumont, der berühmte französische Geolog; Desor,<sup>1)</sup> ein Naturforscher aus Neuchâtel, der mit einem Geleite von Freunden hinaufgekommen war, zwei von diesen mit Namen von gutem Klang in der Wissenschaft, Agassiz und Bernhard Studer; endlich der Straßburger Engelhardt, der ein solcher Bewunderer Zermatts und seiner Umgebung wurde, daß er volle zehn Male wiederkam (von 1835 bis 1855), um in zwei wertvollen Bänden<sup>2)</sup> eine Beschreibung seiner Gegenden zu geben, Fernsichten und Karten zu zeichnen und bis ins kleinste gehende mineralogische und botanische Notizen zu sammeln. Er war einer der ersten und glühendsten Verehrer von Zermatt.

Zermatt war zu jener Zeit ein kleines, ganz stilles Dorf, und die Reisenden fanden hier nur eine bescheidene Unterkunft bei dem Pfarrer oder dem Doktor des Ortes, letzterer ein gewisser Herr Lauber. Außer den Gelehrten kamen nur noch eine kleine Zahl von Sammlern dahin, die hier Kristalle, Schmetterlinge und Käfer und Alpenpflanzen suchten und mit der reichen Ausbeute, die sie machten, Handel trieben. Von Touristen an und für sich gab es noch keine Spur,<sup>3)</sup> und Desor konnte damals schreiben: „In dem Fremdenbuche (des Herrn Lauber), das in seinem ersten Jahrgang steht, fand ich unter den fünf oder sechs Reisenden, die vor mir da waren, lauter Namen von Personen aus meiner Bekanntschaft, Schweizer Botaniker und Zoologen; offenbar machen die Touristen dieses Tal noch nicht unsicher!“

Im Jahre 1841 kommt James David Forbes, Professor der Naturwissenschaften an der Universität Edinburg. Ein ausgezeichnete Denker und Geolog, und als Reisender von unermüdlichem Eifer, ist er in seinen Reisen wie in seinen Schriften der Fortsetzer der Arbeiten De Saussures. Er bewundert das Matterhorn und nennt es den überraschendsten Berggipfel der Alpen, unerstiegen und unersteigbar — unscaled and unscalable.<sup>4)</sup> — Diese Worte, von einem Manne ausgesprochen, der unter all seinen Zeitgenossen der erfahrenste Bergsteiger war, zeigen deutlich, wie man damals über das Matterhorn dachte und wie in einer Zeit, da sich der Gedanke an eine Erforschung der Alpen mehr und mehr Bahn brach, das Matterhorn abseits stehen blieb als ein gesonderter Berg, den zu besteigen man sich nicht einmal träumen lassen konnte. Und als ein solcher blieb er

<sup>1)</sup> Excursions et séjours dans les glaciers, 1844.

<sup>2)</sup> Christian Moritz Engelhardt: Naturschilderungen, 1840. — Das Monte Rosa- und Matterhorn-Gebirg, 1852.

<sup>3)</sup> Siehe Coolidge, a. a. O. Seite 279 ff.

<sup>4)</sup> Travels through the Alps, Ausg. von 1900, Seite 301.

noch lange Zeit; als solchen erklärte ihn zwanzig Jahre später John Ball in seinem berühmten Führer. Nebenbei sei bemerkt, daß Forbes das Matterhorn meistens Mont Cervin nennt und sich nur selten des deutschen Namens bedient.<sup>1)</sup>

Professor Forbes überschritt den Theodul im Jahre 1842, bestieg das Breithorn und kam nach Breuil und nach Paquier; ihm, der aus den wilden Regionen des Matterhorns kam, erscheint das Val Tournanche und seine italienische Landschaft als ein Paradies.<sup>2)</sup>

Indessen machte sich der Geograph Gustav Studer im Verein mit Professor Ulrich durch vielfache Aufnahmen um die Topographie der Zermatter Berge verdient.

Und da erhebt sich auch aus dem Chore jener, die das Matterhorn zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen machen, die Stimme eines, dem es weiter nichts ist als eine Quelle der reinsten Augenlust und Seelenfreude; es ist ein Künstler und Denker, der Autor der entzückenden „Voyages en zig-zag“, der Genfer Dichter Rudolph Töpfer.

Ich habe wieder die Seiten des goldenen Buches aufgeschlagen, das mich als Jüngling entzückt hat, um sie zu befragen, was das Matterhorn diesem genialen, klaren Geiste zu sagen hatte, und ich habe sie so frisch, gesund und wahr wie einst befunden; und es kommt mir wieder die Zeit in den Sinn, da ich sie so eifrig las und meine Augen auf ihren seltsamen Vignetten ruhen ließ und darüber hinaus meine unendlichen Träume spann, Träume von langen Märschen in froher Gesellschaft, durch grünende Täler und über hohe Berge, von dem köstlichen Vesperbrot am Ufer von Alpenseen und dem Abendessen in den ländlichen Gebirgsherbergen, wo der unverwüsthche Frohmut und der ungeheuerliche Hunger der Jugend das Mahl würzt. Ich habe in diesem Buche einen alten Freund wiedergefunden, der vielleicht die erste unbestimmte Sehnsucht nach den Bergen in mir erweckte.

Töpfer, der erste, der zu Erziehungs- und Erholungszwecken mit heranwachsenden jungen Leuten Reisen in die Alpen unternahm, begann seine Fahrten

<sup>1)</sup> Der Name Mont Cervin, dessen sich schon De Saussure bediente, findet sich in jener Zeit auch bei v. Welden, dem Verfasser eines topographischen und naturhistorischen Werkes über den Monte Rosa (Wien 1824), und bei den Gebrüdern Schlagintweit, die eine Physische und geologische Geographie der Alpen veröffentlichten (Leipzig 1854); ebenso bei Mr. H. Warwick Cole, der Zermatt im Jahre 1850 besuchte und das interessante Buch veröffentlichte: *A Lady's Tour round Monte Rosa* (London 1859).

<sup>2)</sup> Auf seiner Reise im Jahre 1842 ging Prof. Forbes von Valtournanche nach Gressoney, wo er mit dem dort wohnenden F. Zumstein zusammentraf, demselben, der eine Spitze des Monte Rosa, der Höhe nach die vierte, bestiegen hatte. Drei Wochen vor der Ankunft von Forbes war eine andre Spitze, die dritthöchste, bestiegen worden, und zwar von einem Italiener, dem Abbate Gnifetti, Pfarrer von Alagna.

im Zickzack im Jahre 1832, aber erst 1840 schreibt er über das Matterhorn: „Déjà on parle de la Vallée de Zermatt qui s'ouvre à Viège, et des glaciers du Mont Cervin, comme offrant des beautés et des horreurs d'un caractère plus grand ou plus intéressant que ce que l'on va voir à Chamonix et dans l'Oberland.“

Glücklich, wer in einer Zeit und in einem Orte wohnt, da er nur zwei Schritte weit von seinem Hause zu gehen braucht, um allerlei Neues und Wunderbares zu entdecken! Zwei Jahre später kam Töpffer mit seinen Schülern nach Zermatt. Er hat diese Reise in einem besonderen Kapitel, betitelt „Voyage autour du Mont Blanc“, erzählt, eines der schönsten, die er schrieb, das vollendetste und an Beobachtungen reichste; es ist, als hätte er in der Vorahnung seines nahen Endes in diesen letzten Seiten die bedeutsamsten Erinnerungen, die glühendste Begeisterung seines Lebens vereinen wollen.<sup>1)</sup>

Er singt da dem Matterhorn einen wahren Hymnus. An einer prachtvollen Stelle beschreibt er großzügig und präzise seine Gestalt, indem er es mit einem gewaltigen Kristalle vergleicht, der mit seinen hundert Facetten, seinen vielfarbigen Reflexen klar, schattenlos, strahlend in der tiefsten Tiefe des Himmels steht. In sich selbst eingekehrt, fragt er sich, woher es kommen mag, daß ihn dieser Anblick so ergreift: „D'où vient donc, d'où vient l'intérêt, le charme puissant avec lequel ceci se contemple?“

Und er beantwortet die Frage mit einer tiefgründigen Analyse der Gefühle, die sich im Menschen beim Anblick des Gebirges regen: „Ce n'est pourtant ni le pittoresque, ni la demeure possible de l'homme, ni même une merveille gigantesque pour l'œil qui a vu les astres ou pour l'esprit qui conçoit l'univers! La nouveauté sans doute, pour des citadins surtout; l'aspect si rapproché de la mort, de la solitude, de l'éternel silence; notre existence si frêle, si passagère, mais vivante et douce de pensée, de volonté et d'affection, mise en quelque sorte en contact avec la brute existence et la muette grandeur de ces êtres sans vie; voilà, ce semble, les vagues pensées qui attachent et qui secouent l'âme à la vue de cette scène...“

„... Poésie sourde mais puissante, et qui, par cela même qu'elle dirige la pensée vers les grands mystères de la création, captive l'âme et l'élève.“ Und er schließt mit einem Glaubensbekenntnis: „Plus d'un homme qui oubliait Dieu dans la plaine, s'est ressouvenu de lui aux montagnes.“

Die Illustrationen zu dem Werke Töpffers stammen von der Hand des Malers Calame, seines Lehrers und Freundes; Bilder des Matterhorn in der romantischen Darstellungsweise, die damals Mode war. Es ist ein künstliches Matterhorn von konventioneller Schönheit, überschlang, das uns diese ersten Zeichnungen zeigen,

<sup>1)</sup> Siehe *Nouveaux Voyages en zig-zag*.

nicht anders als jene von Engelhardt; ein phantastisches Matterhorn, verzweifelt glatt, wie es einem Neuling des Alpensports, der es ersteigen will, in unruhigen Träumen erscheinen mag; ein Bild, wie es mehr dem außerordentlichen Eindruck entspricht, den es auf das erstaunte Gemüt des Malers ausübt, als der wahren Gestalt des Berges.

Aber um diese Zeit kam einer, der das Matterhorn mit dem schönheitsdurstigen Auge des Künstlers und dem Forscherblick des Gelehrten ansah, seinen Bau und seine Formen studierte, es zeichnete und in allen seinen Teilen beschrieb. Es war John Ruskin, ein neuer Typus, ein origineller Denker und Geolog, Maler und Poet, wie ihn England in jener Epoche der grundlegenden intellektuellen Reformen, die einen Höhepunkt der Kultur vorbereiteten, hervorbringen konnte.

Ruskin war der Rhapsode des Matterhorn par excellence. Als vierzehnjähriger Knabe wurde er von seinen Eltern auf eine Alpenreise mitgenommen, und ein so lebhaftes Interesse, eine so glühende Liebe ergriff ihn für die Berge, daß die Spur davon, die Begeisterung sich allenthalben in seinem ungeheuern Werke bekundet; er schwärmte damals: „Die Pforten der Berge erschlossen mir ein neues Leben, das erst an den Toren jenes Berges ein Ende hat, von da es keine Wiederkehr gibt.“

Als Jüngling begeisterte er sich für die Bilder von Turner, einem Maler, dessen Darstellungen von Bergen und Sonnenuntergängen, dessen Architektur- und Seestücke zu jener Zeit in England viel besprochen wurden; später wurde er sein leidenschaftlicher Verteidiger und siegreicher Vorkämpfer seines Ruhms.

Neben dieser Begeisterung für die Kunst erwachte in ihm das Interesse für die wissenschaftliche Forschung, im besonderen für die Geologie, und als Fünfzehnjähriger las er immer wieder von neuem und stets mit höchstem Entzücken die „Voyages“ von De Saussure, die er von seinem Vater zum Geschenk erhalten hatte.

In diesem klaren, tiefen Buche glaubte er das Komplement zu dem Eindruck zu finden, den Turners sturmbewegte Aquarelle auf ihn machten, und zugleich die Berechtigung für die kühne Linienführung und ungewöhnliche Farbengebung. Hier fand er den Schlüssel zu dem, was er bewundernswert als die „Architektur der Gebirge“ definierte.

Von diesen Gedanken erfüllt, kommt er in die Alpen und wird nicht müde, sie wieder und wieder aufzusuchen. Nach Zermatt kommt er im Jahre 1844, und es ist eigen zu konstatieren, daß ihm das Matterhorn beim erstenmal, da er es sah, nicht gefiel.<sup>1)</sup>

Die „fremdartige Bergform, dort hoch oben mitten in das Herz der geheimnisvollen Alpen hingesezt“, ist vielleicht zu sehr verschieden von dem Idealbilde, das er sich von den Bergen gemacht; aber er kommt wieder an seinen Fuß, studiert

<sup>1)</sup> Siehe W. G. Collingwood, *The Life of John Ruskin*, Seite 95—96.



und gibt sich lange seinen Träumen hin, und zuletzt erklärt er es für den edelsten Fels von Europa: „the most noble cliff in Europe“. <sup>1)</sup>

Und jetzt sehen wir ihn die Profilinien dieses edelsten Felsens analysieren, den Neigungswinkel der verschiedenen Kanten berechnen und sich damit beschäftigen, den eigentlichen höchsten Punkt der Spitze zu bestimmen; <sup>2)</sup> wir sehen ihn die intime Struktur der Schichten, wie sie auf den hohen Wänden in vielfach gewundenen Bogenlinien zutage treten, studieren und versuchen, mit dem Stift die wahre Erscheinungsform des Berges nachzuzeichnen und festzuhalten.

Edward Whymper bemerkt bei der Prüfung einer Zeichnung des Matterhorns von Ruskins Hand aus dem Jahre 1849, daß auf ihr manche Einzelheiten zu sehen sind, die ein zünftiger Maler außer acht gelassen hätte und die nur einer, der selbst auf die Felsen klettert und sich mit dem Berge Brust an Brust gefühlt hat, als die Grundzüge seines anatomischen Baues zu erkennen vermag.

Ruskin wäre ein idealer Illustrator alpinistischer Bücher geworden; neben seinen gedrängten und doch künstlerisch belebten Zeichnungen erscheinen die liebenswürdigen und poetischen Darstellungen von Töpffer und Calame oberflächlich; aber er war kein Alpinist, noch selbst ein enthusiastischer Freund des Alpinismus; andre Ideale nahmen seine Sinne ein; die Berge zeichnete er nur, um aufzuzeigen, wie die Natur selbst die Lehrmeisterin des Schönen war, dieses der Hauptzweck seines Lebens.

In dem Werke, das er den modernen Malern widmete, <sup>3)</sup> zieht er alle Augenblicke die Berge als ästhetische Dokumente und psychische Argumente heran. Als er die Prinzipien festsetzt, die ihn bei der Beschreibung der historischen Steine Venedigs leiten sollen, gilt ihm als Vorbild jener „mächtige Steinblock, gewaltiger als irgendein Werk, das Menschenhände erhoben“; und es ist merkwürdig für uns, wenn wir dieses wunderbare Buch („Stones of Venice“) aufschlagen und ganz im Anfang diese Stelle lesen: „There are sometimes more valuable lessons to be learned in the school of nature than in that of Vitruvius, and a fragment of building among the Alps is singularly illustrative of the chief feature which I have at present to develop as necessary to the perfection of the wall veil. It is a fragment of some size; a group of broken walls, one of them overhanging; crowned with

<sup>1)</sup> The Stones of Venice, Ausg. von 1898, Bd. I, Seite 59.

<sup>2)</sup> Die Entfernung und die Lage der Orte, von denen aus Ruskin das Matterhorn betrachtete, brachten es mit sich, daß seine Schätzungen nicht immer das Richtige trafen, was ihm einige Alpinisten mit vielleicht allzu großer Strenge zum Vorwurf gemacht haben. — Siehe Whymper, Scrambles, Seite 155, und Hawkins, Vacation Tourists, Seite 287. Ruskin war der erste, der von dem Matterhorn eine daguerrotypische Aufnahme machte. — Siehe De la Sizeranne, Ruskin et la Religion de la beauté, und J. Bardoux, John Ruskin.

<sup>3)</sup> Siehe Modern Painters, Bd. IV.

a cornice, nodding some hundred and fifty feet over its massive flank, three thousand above its glacier base, and fourteen thousand above the sea — a wall truly of some majesty, at once the most precipitous and the strongest mass in the whole chain of the Alps, the Mont Cervin."

Und noch an einer andern Stelle spricht er sich in schönen Bildern über die Architektonik des Matterhorns aus, es ist ihm „an unaltered monument, seemingly sculptured long ago, the huge walls retaining yet the forms into which they were first engraven, and standing like an Egyptian temple — delicate fronted, softly coloured, the suns of uncounted ages rising and falling upon it continually, but still casting the same line of shadows from east to west, still, century after century, touching the same purple stains on the lotus pillars; while the desert sand ebbs and flows about their feet."

Gewiß ist die Art und Weise Ruskins, zu bewundern und wiederzugeben, sehr verschieden von der klassischen Einfachheit eines De Saussure und dem beschaulichen Romantizismus eines Töpfer; seine Worte sind oft dunkel, und die mystischen Hymnen, mit denen er manchmal die Kapitel schließt, von mehr nüchternen Erforschern der Alpen wenig annehmbar; trotzdem aber können auch diese glücklich sein, daß sein auserwählter Geist einen befruchtenden Tropfen seiner Bewunderung auf eines ihrer Ideale fallen ließ und als erster in einem neuen Kultus das Matterhorn dem Erhabensten, was Kunst und Schönheit hervorzubringen vermögen, an die Seite stellte.<sup>1)</sup>

Es ist gesagt worden, daß Ruskin kein Freund des Alpinismus war: ihm verdankt man die bekannte Definition der schwierigen Hochtouren, in der er sie mit eingeseiften Maibäumen (greased poles) vergleicht, an denen die Menschen um die Wette emporklettern, um das kleine Best zu erobern, das oben an der Spitze aufgehängt ist; mit diesem ironischen Bilde spielte er auf die Besteiger des Mont-blanc an. Ihm hatte sich das Geheimnis der unaussprechlichen Wonne, einen Berg bezwungen zu haben, noch nicht enthüllt; auch für ihn war das Matterhorn unersteiglich;<sup>2)</sup> ihm genügte, es zu bewundern. Aber die Veröffentlichung seines Werkes<sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Sir Leslie Stephen, eine Autorität des englischen Alpinismus, schrieb gelegentlich von Ruskins Tod: „Viele haben seit De Saussure die Alpen zu beschreiben versucht, aber die Kapitel, die Ruskin ihnen widmete, schienen die Ursprünglichkeit einer neuen Offenbarung zu haben" (National Review, April 1900). In seinem Buche „The Playground of Europe" hatte er im Jahre 1871 dergleichen geschrieben: „Ruskin hat das Matterhorn mit einem ganzen Flor von poetischen Gleichnissen umkleidet, in einer Sprache, die für einen Kritiker strenger Geschmacksrichtung vielleicht etwas zu gesucht ist; aber er tat es mit so vieler Beredtheit, daß ihm seine heftigsten Gegner „ehrliche Anerkennung" werden zollen müssen" (Seite 308).

Ruskin war Mitglied des englischen Alpenklubs von 1869 bis 1882.

<sup>2)</sup> Modern Painters, Bd. IV, Seite 251.

<sup>3)</sup> The Stones of Venice, Bd. I erschien 1851, Modern Painters, Bd. IV, 1856.

mußte auf das damalige gebildete England einen großen Eindruck machen und in vielen den Wunsch erwecken, selbst jenen Berg zu sehen, dem der junge Aesthet so von Begeisterung durchzitterte Worte gewidmet hatte. Das läßt sich leicht ersehen aus den zahlreichen Diskussionen über diese Blätter und die Zitate, die die alpinistischen Schriftsteller und die in den nächstfolgenden Jahren gedruckten Führer ihnen entnahmen.<sup>1)</sup>

Andre Männer von Geist und Bildung folgten, die dem Matterhorn ihre Bewunderung und ihr Studium weihten: John Ball, ein unermüdlicher, äußerst gebildeter Reisender und Reiseschriftsteller, der später der erste Präsident des englischen Alpenklubs wurde;<sup>2)</sup> Jacob Siegfried, der damals zum erstenmal den Allalinpäß überschritt;<sup>3)</sup> v. Tschudi, der Autor des „Schweizer Führers“, erschienen im Jahre 1855; die Gebrüder A. und H. Schlagintweit, die drei ganze Tage auf dem Theodul verbrachten, um Beobachtungen zu machen, und den Aufstieg auf die höchste Spitze des Rosa versuchten; Adams Reilly, derselbe, dem man die berühmte topographische Karte des Monte Rosa verdankt, und andre mehr.

Jeder Mann von hohem Geist und starker Initiative läßt eine Partikel seiner Begeisterung und seiner Erfahrung hinter sich. Uns heute mag es natürlich scheinen, daß man, sowie man am Fuße des Matterhorn angekommen ist, den Wunsch hat, es zu ersteigen; aber es bedurfte des Zusammenwirkens all dieser Bewunderung, um langsam diese neuartige Sehnsucht vorzubereiten.

Rev. Coolidge bemerkt, daß die Anwesenheit von Alfred Wills in Zermatt 1851, einem der namhaftesten Bahnbrecher des englischen Alpinismus, das Ende jener Zeit der schüchternen Versuche bedeutet und eine neue der kühnen Eroberungszüge inaugurirt.<sup>4)</sup>

Als Nachfolger der Gelehrten und Dichter treten nun die eigentlichen Alpinisten am Fuße des Matterhorn in die Schranken; es sind die caballeros errantes, die um die schönen Jungfrauen der Alpen den Kampf wagen wollen; nicht nur Liebe zur Wissenschaft oder zur Kunst treibt sie an, sondern zumal eine unerklärliche Leiden-

<sup>1)</sup> In dem Führer von Murray, Ausg. von 1851, ist eine ganze Seite von Ruskin zitiert, um eine Illustration des Matterhorn zu geben.

<sup>2)</sup> John Ball unternahm als erster den Uebergang über das Schwarztor von Zermatt nach St. Jacques d'Ayas im Jahre 1845. Die erste Serie seines hochbedeutenden alpinen Werkes: Peaks, Passes and Glaciers erschien 1858, 1863 die erste Auflage seines Alpine Guide, eine wahre Enzyklopädie der Alpen für jene Zeit, die ihm den Namen des ersten alpinistischen Klassikers eintrug.

<sup>3)</sup> Siegfrieds Begleiter war Prof. Ulrich, einer der unermüdlichsten Erforscher des Zermatter Berglands, Verfasser des Werkes: Die Seitentäler des Vallis und der Monte Rosa (1850).

<sup>4)</sup> Siehe W. A. B. Coolidge, a. a. O. Seite 303. — Mr. Wills (jetzt Sir Alfred Wills) veröffentlichte 1856 sein wertvolles Buch: Wanderings in the High Alps, das der Alpenforschung einen mächtigen Impuls gab.

schaft, die in den Beschwerden des Kampfes selbst ihren Reiz findet, in ihnen ihren Grund hat. Sie treten in die Schranken mit der neuen Waffe in der Hand, der Eispicke, und als treue Schildknappen folgen ihnen die neuen Führer.

Jetzt nimmt der Kampf um die höchste Spitze des Monte Rosa seinen Anfang, ein Kampf, der volle neun Jahre währt (1847—1855).<sup>1)</sup> Die Joche und die Gipfel rings um Zermatt werden eines nach dem andern erforscht. Der Monte Rosa ist erobert; das Matterhorn bleibt auch noch fernerhin der geheimnisvolle Berg von einst; der Gedanke, daß ihn der Mensch überhaupt besteigen könne, wird noch nicht ausgesprochen,<sup>2)</sup> sein Geheimnis aber beschäftigt die Geister immer mehr.

„Die Besteigung des Matterhorn ist möglich,“ schrieb im Jahre 1855 Dollfus-Ausset, ein Elsässer Gelehrter, „ein Luftballon aus ganz außerordentlich haltbarem Stoff und von besonderer Form, gehalten von einem langen Seil, das sich langsam aufwickelt, würde dem Aeronauten gestatten, seine Gondel zu lenken und an der Spitze landen zu lassen.“ Wir sind noch im Reich der Utopie; und im selben Jahre läßt ein Dichter das unbezwungene Matterhorn an den vom Menschen unterjochten Monte Rosa die folgende Apostrophe richten:<sup>3)</sup>

Frère, console-toi! Le mont Cervin te venge!  
Pour me vaincre jamais, il faudrait qu'un archange  
Prêtât son aile à l'homme, ou qu'un rapide éclair  
Le saisis palpitant et l'emportât dans l'air;  
Il faudrait que son corps, léger comme un fluide,  
Pût s'élever sans peine aux régions du vide.  
Jusque là, même en rêve, il n'essaiera jamais  
De peser un instant sur mes âpres sommets.

. . . . .

<sup>1)</sup> Versuche: 1847, Ordinaire und Puiseux; 1848, Prof. Ulrich; 1851, A. und H. Schlagintweit; 1854, Bird, Smith und Kennedy — erste Besteigung: 1855, Smith und Hudson.

<sup>2)</sup> Marshall Hall, rückblickend auf das Jahr 1849, schreibt: „as for the giant Matterhorn, it had never entered the mind of man that its ascent was possible.“ *Alpine Journal*, IX, Seite 174.

<sup>3)</sup> Siehe Dollfus-Ausset: Werke, Bd. IV, Seite 180.

Der Valdostaner Kanonikus Gerard besang, gegen 1862, das Matterhorn in folgenden Versen:

Et moi je vois le fils de la riche Angleterre  
Au pied du Mont Cervin courber sa tête altière,  
Lui payer tous les ans, dans la belle saison,  
Un tribut de respect et d'admiration.  
Plus fier que le Mont Blanc, plus fier que le Mont Rose,  
Sur la tête desquels le pied humain se pose,  
Il ne saurait souffrir qu'un seul de ses cheveux  
Aille ennoblir la main d'un milord orgueilleux.  
Sa tête, sa poitrine, et même sa ceinture  
Sont vierges du contact de l'humaine nature;  
Il n'offre aux curieux que ses pieds à baiser.



Je ne laisse arriver à mon sublime faite  
 Que les soupirs ardents du juste et du poète;  
 Que les flots du déluge, et les esprits du feu  
 Et mon front ne fléchit que sous l'ombre de Dieu!

Ein Jahrzehnt noch, und der Mensch hatte die Spitze des Matterhorn erstiegen.

\*

Was nun wurde in jener Zeit von italienischer Seite geleistet?

Die Nächsten am Matterhorn, zur Hälfte seine Herren, überließen wir Fremden die Freude, es zu bewundern, und das Verdienst, es zu erforschen. Die wunderreichen Alpen schienen uns unbekannt zu sein; ihr Zauber wirkte noch nicht bis zu uns. Nicht anders strahlt das Licht eines sehr hohen Leuchtturms wohl den Schiffen in der Ferne und zeigt ihnen den Weg, die aber, die am Fuße des Turmes stehen, sehen es nicht.

Auch hatten die Italiener zu jener Zeit etwas andres zu denken und zu tun; eine große und unendlich schwere Aufgabe lag vor ihnen: das einige Italien zu schaffen, und alles Tun war auf diesen Zweck, alles Denken auf dieses Ideal gerichtet.

Die Idee, durch gymnastische Uebungen die Glieder zu stärken und so eine mannhafte Jugendwehr für den Kampf um das Vaterland heranzubilden, war schon geboren; Leopardi hatte einen siegreichen Luftschiffer besungen:

Te rigoglioso dell' età novella  
 Oggi la patria cara  
 Gli antichi esempi a rinnovar prepara.

Und die Schüler des Turiner Turnvereins, gegründet von Ricardi di Netro, einem künftigen Helden von Goito, sangen begeistert die ihnen gegen 1840 von Felice Romani, dem patriotischen Textdichter der „Norma“, gewidmeten Strophen:

I sudati ed aspri ludi  
 Affrontiam sereni e lieti,  
 Alle prove degli atleti  
 Afforziam le membra e il cor.  
 A palestra ancor più rude  
 Pronti un dì farem passaggio,  
 Chè la forza dà coraggio  
 E il coraggio dà valor...

Armselige Verse, aber doch ein schöner, froher und starker Sang von Jünglingen, die glaubten und hofften!

Ich wollte, wir sängen ihn auf den hohen Berggipfeln mit so reiner Begeisterung, wie unsre Väter ihn auf ihren bescheidenen Schulausflügen sangen,

wenn sie unter der Führung ihres ersten Turnlehrers, Obermann, auf einen der Berge in der Umgebung Turins hinauszogen! Aber die Palästra der Alpen war damals noch nicht eröffnet, und die große Tat, die die Jugend vollbringen sollte, war die Befreiung des Vaterlandes. Der Alpenstock war eine Flinte; die hohen Spitzen, die zu erobern waren, zu denen sich der ungeduldige Blick des jungen Italien erhob, waren der Dom zu Mailand, mit unzähligen Türmchen gekrönt, weiß wie die Gletscher des Montblanc, und der Campanile von Venedig, der sich so schlank und glatt über die grüne Lagune erhob, wie ein Dolomitkegel über die schweigenden Seen des hohen Cadore, beide in Feindeshand. Auf diese wollten die jungen Italiener, die sich für die endliche schwierige Bezwingung der so lange ersehnten fernen Sieben Hügel vorbereiteten, zuerst ihre Fahne pflanzen. Und schon zählten die Opfer der tapferen Versuche und der ersten glorreichen Siege zu Hunderten.

Zu den Alpen erhob sich damals Blick und Gedanke nur als zu einem Bollwerk gegen die Fremden, auf dem die Jäger Garibaldis den Heroismus der Soldaten des Herzogs von Savoyen auf dem Colle dell' Assietta wiederaufleben lassen sollten.

Die Poesie war ein Spiegel der Volksseele, und in den Versen eines Giovanni Prati wehklagten die Berge über das Unglück des Vaterlandes.

An die Berge um der Berge willen dachte noch niemand. Die wenigen, Dichter oder Gelehrte, die das Weichbild ihrer subalpinen Stadt verließen, um in den Alpen Anregung zum Schaffen zu suchen oder ihre Kenntnisse zu bereichern, wagten sich nicht über die Wege hinaus, die sicher im Grunde des Tales dahinliefen.

Baruffi forschte auf seinen „Herbstfahrten“ nach alten Sagen auf den Hauptstraßen, die nach Aosta führten. Der namhafte Historiker Luigi Cibrario sammelte mit kindlicher Liebe die Chroniken seines Heimattaales, des Val d'Usseglio. Norberto Rosa und Giuseppe Revere nahmen in kleinen Alpendörfern ihren Aufenthalt und betrachteten da aus der Ferne die funkelnden Gipfel, auf denen „das Reich der Winde und der Dichter“ war; und der weiche Wellenfluß in den Strophen eines Giuseppe Regaldi brachte in das ihm zu Füßen gelegene Piemont keine Ahnung mit von den grandiosen einsamen Gletschern, daher er geströmt kam. Abbate Stoppani hatte noch nicht sein Werk geschrieben, das, als erstes vielleicht, von der Poesie der Wissenschaft und dem Idealismus des Patrioten durchdrungen, die Italiener ihr „schönes Land“ kennen lehren sollte.

Gleichwohl gab es zu jener Zeit Beschreibungen der Alpengegenden: ein „Dizionario“ von Casalis (1833—1856), die „Notizie“ von Hauptmann De Bartolomeis (1840); das Werk von Annibale di Saluzzo mit dem Titel „Le Alpi che cingono l'Italia“ (1845), gelehrte und fleißige Studien, voll Bemerkungen, die noch heute Wert haben, Arbeiten von solchem Umfange, daß niemand von heute vielleicht den Mut fassen wird, sie vorzunehmen; aber schlägt man jetzt in ihnen nach, so kann man nicht umhin zu bemerken, daß die Kenntnisse über das Hochgebirge

noch sehr unsichere waren<sup>1)</sup> und daß sich der Wissensdrang der Verfasser niemals über die bewohnten Gebiete hinauswagte; daß, wenn man ein odioses Wort Metternichs über Italien anwenden darf, auch die Alpen nichts weiter waren als ein geographischer Begriff.

Geistig hatten die Italiener von dem Hochgebirge noch nicht Besitz ergriffen; es war wie eine großartige Szenerie im Hintergrund eines Theaters, dem noch die Akteure fehlten.

Und auch unsre Maler waren noch nicht gewahr geworden, daß in geringer Entfernung von der Stadt ein ganzer Schatz von wunderbarer Schönheit in Linien und Farben zu finden war; und Massimo d'Azeglio, der sie doch wenigstens vom Tale aus betrachtet und studiert hatte, malte sie in seinen Landschaften noch ferne, rein dekorativ, konventionell nebelhaft am Horizont.<sup>2)</sup>

Die Forschungen der Geologen, die allein in jener Zeit sich über die gebahnten Wege in den Alpen hinauswagten, blieben verschlossen in den Akten der wissenschaftlichen Akademien.

Da, in einem dicken Band Denkschriften, findet man die Notizen des piemontesischen Geologen Angelo Sismonda,<sup>3)</sup> der Elie de Beaumont und Studer auf vielen Exkursionen begleitet hatte und Vorgänger Bartolomeo Gastaldis gewesen war; er hatte während vieler Jahre unsre Alpen durchwandert und selbst das obere Val Tournanche besucht und das Matterhorn beobachtet (1844), und sammelte nun die Früchte seiner unermüdlichen Wanderungen. Er schloß mit den Worten: „Die Notwendigkeit, die Alpen nicht nur überhaupt, sondern oft und immer wieder

<sup>1)</sup> Um diese Behauptung zu erhärten, wird es genügen, wenn ich zwei Stellen aus den obengenannten Werken, Orte betreffend, die uns interessieren, ausziehe. So schreibt Casalis: „Das Gemeindegebiet Valtournanche ist gegen Norden hin vom Matterhorn abgeschlossen, dessen Höhe und Majestät bekannt sind. Dasselbe steigt gegen die Mitte eines breiten Gletschers an, auf dem sich ein Paß befindet, der in das Wallis hinüberführt, ein Paß, den man nicht ohne Lebensgefahr überschreiten kann, weil man bei jedem Schritte auf grausige Spalten stößt, die noch dazu mit solchen Schneemassen bedeckt sind, daß man sie nur schwer bemerken kann.“ Es ist wenig mehr, als Simler drei Jahrhunderte vorher geschrieben hatte.

De Bartolomeis: „Matterhornpaß. Der Matterhornpaß läßt sich auf vier verschiedenen Wegen erreichen:

1. wenn man von Biona am Ende des Valpellin seinen Ausgang nimmt;
2. von Valtournanche;
3. von Ayas;
4. von der Trinité bei Gressoney.

Uebrigens ist der Matterhornpaß mehr als zwei Meilen breit, und so kann man ihn leicht auch auf andern Wegen, die in den topographischen Karten nicht angegeben sind, überschreiten.“

<sup>2)</sup> Erst viel später, um 1860, wurde, unter dem Einfluß der Genfer Schule, durch Camino, durch Balbiano und Perotti (ich spreche nur von den Piemontesen) die Berglandschaft Selbstzweck ihrer Kunst.

<sup>3)</sup> Autor der ersten geologischen Karte der sardinischen Staaten.

aufzusuchen, wenn man etwas in ihnen erforschen will, wurde auf das tiefste von dem unsterblichen De Saussure empfunden, der, nachdem er sechsunddreißig Jahre seines mühereichen Lebens dazu verwendet hatte, sie nach allen Seiten hin zu durchwandern, noch den lebhaftesten Wunsch ausspricht, wieder von vorne anzufangen.“<sup>1)</sup>

Das war ein großes Kompliment eines Gelehrten für das Gebirge und eine erste Form von Liebe; in der Tat sollte, wie schon anderwärts, so auch bei uns von den Geologen das erste Werk ausgehen, das Hochgebirge und Städter einander näherbrachte, jenes für diesen bis dahin nichts als ein armes Land, wo ein bedauernswertes Volk unter Mühsalen und Gefahren sein Leben fristete: das Land der Adler, der Murmeltiere, der Schmuggler und Kretins.<sup>2)</sup>

So gab es also in diesem kleinen Königreich, das beide Abhänge der Alpen umfaßte, das ihren gewaltigsten Gebirgsstock einschloß, dessen Bevölkerung zu einem so großen Teil im Herzen der Berge verstreut lebte, das vor einem halben Jahrhundert einem De Saussure die ersten Führer auf den Montblanc gegeben hatte,<sup>3)</sup> gab es dort wirklich niemand, den, wenn er die hohen Bergspitzen so in nächster Nähe sah, der natürliche Wunsch ankam, sie zu besteigen?

Liest man die Briefe Francesettis di Mezenile, geschrieben im Jahre 1820,<sup>4)</sup> so ist man überrascht, sich einem Bewunderer der Alpen gegenüberzusehen, aus dem ganz gut ein Alpinist werden konnte. Er scheint ein Jüngling, der noch nicht weiß, was Liebe ist, aber schon aller Sehnsucht voll ist; er will nicht erobern, ihm genügt es, die Geliebte anzublicken und ihre Schönheit zu preisen. In der Bescheidenheit der Einleitung zu seinen Briefen spiegelt sich das Bangen wider, all des Schönen, das er beschreibt, nicht würdig zu sein, eine schamhafte Zurückhaltung im Ausdruck seines Entzückens, die andern vielleicht kindisch und töricht

<sup>1)</sup> Notizie e schiarimenti sulla costituzione dell' Alpi Piemontesi, Bd. IX, Serie II der Memorie della R. Accademia delle Scienze di Torino, 1845.

<sup>2)</sup> Einer der ersten, vielleicht der erste bei uns, der die Berge durchwanderte und studierte, war ein Mineraloge, der Cavaliere Nicolis di Robilant, Mitglied der Accademia Reale delle Scienze in Turin; die Beschreibung seiner Reisen, erschienen 1790, trägt den sehr bezeichnenden Titel: *De l'utilité et de l'importance des voyages et des courses dans son propre pays*. Ein anderer Vorläufer war der Conte Morozzo della Rocca, ein Freund De Saussures, der 1786 einen Versuch machte, den Monte Rosa von Macugnaga aus zu besteigen. Er schrieb: *Sur la mesure des principaux points des Etats du Roi* (Memorie della R. Accademia delle Scienze di Torino, 1788—1789).

<sup>3)</sup> Bekanntlich gehörte Chamonix bis 1860 zum Königreich Sardinien, in welchem Jahre es von Savoyen an Frankreich abgetreten wurde. Die ersten Alpenführer von Beruf stammten aus dieser kleinen Ortschaft, und vom Anfange des 18. Jahrhunderts, da sie ihre Tätigkeit begannen, bis um 1857 ist es schwer, irgendwo in den Alpen so tüchtige Führer zu finden. — Siehe Forbes, *Travels*, Ausg. von 1900, Seite 483.

<sup>4)</sup> *Lettres sur les Vallées de Lanzo*, 1823. — Ueber 40 Jahre später wurden diese Briefe wert befunden, in dem *Giornale dell' Alpi* von G. T. Cimino (Bd. I, Jahrgang 1864), der ersten alpinistischen Zeitschrift in Italien, wieder veröffentlicht zu werden.



scheinen mag, gleichsam als fürchte er, ausgelacht zu werden; Empfindungen, die auch wir erprobte Bergsteiger von heute noch sehr wohl kennen.

Und von dem Wollen aufsteigend zum Vollbringen begegnen wir einigen prächtigen Ausnahmen, die schon ganz dem Alpinismus angehören: die Italiener Pietro Giordani (1801), Vincent und Zumstein (beide 1819), Gnifetti und seine Begleiter (1842) hatten als die ersten verschiedene Spitzen des Monte Rosa, an dessen Fuß sie geboren waren, erstiegen, und ebenfalls noch 1842 erstieg Abbé Chamonin, auch er ein Sohn der Berge, die bella Tersiva.<sup>1)</sup>

Diese Aufstiege wurden weder viel besprochen, noch rühmten sich ihrer die Unternehmer selbst. Ebenso schweigt die Geschichte des Alpinismus von den Gensjägern, die oft genug beim Verfolgen der Beute, Pioniere, ohne es zu wissen, Spitzen erklommen, die noch keines Menschen Fuß betrat.

Aber die italienische Geschichte spricht von einem andern Alpenjäger, dem größten aller:

Bella speranza del Regno —  
Primogenito figlio di Carlo Alberto Re —  
Varcate più montagne erte, asprissime —  
Famose per natura o per subalpino valore —  
Qui sali ai XXII di Luglio MDCCCXIII.

Diese Inschrift, die die Gemeinde von Susa in Marmor meißeln und auf der Spitze des Rocciamelone in 3500 Metern Höhe aufstellen ließ als eine Erinnerung an die erste Hochtour des jugendlichen Herzogs Viktor Emanuel, hat ein Pendant in jener andern, zwei Jahrhunderte vorher aufgestellten, die besagt, daß Karl Emanuel II. die Spitze bestiegen habe, „begleitet von seinem Hofe, in der Blüte seiner Jahre, ein treuer Sohn seiner Kirche, um auf der höchsten Höhe seiner Staaten der heiligen Jungfrau, seiner Beschützerin, seine Andacht darzubringen.“

Die Fürsten dieses im wahren Sinne alpinen Herrscherhauses scheuten es niemals, sich mit den Beschwerden und Gefahren der Alpen vertraut zu machen; sie hatten oft auf ihren Bergen kämpfen und im Sommer wie im Winter ihre hohen Joche wieder und wieder überschreiten müssen, ja auf ihnen schwankte wie auf einer kristallinen Schneide die Wage ihrer weltlichen Politik, bis sich endlich, zu unserm Heile, die Schale auf die Seite Italiens neigte.

Viktor Emanuel II. bekannte, als erster vielleicht in Piemont, öffentlich seine Leidenschaft für den Bergsport. Schon vor 1842 war er in der Begleitung seines Vaters durch das Tal von Gressoney bis zum Fuße des Monte Rosa aufgestiegen;

<sup>1)</sup> In derselben Zeit hatten Offiziere der sardinischen Armee die höchsten Joche im Tale von Susa überschritten (1820—1822), um einen Bogen des mittleren Parallelkreises zu messen, und in den Seealpen und den Cottischen Alpen als die ersten mehr als zehn Spitzen von über 3000 Meter Höhe bestiegen (1830—1836), als eine topographische Karte der Staaten ausgearbeitet werden sollte. Siehe L. Vaccarone, *Statistica delle prime ascensioni nelle Alpi Occidentali*.

später dann gelangte er durch den damals noch wenig benutzten Paß der Fenêtre de Champorcher nach Cogne, wo in ihm die Leidenschaft für die Hochjagd auf Gamsen und Steinböcke erwachte. Diese Jagden, begonnen im Jahre 1850, setzte er von da an auf das eifrigste fort; die große italienische Gruppe des Gran Paradiso, wo sie stattfanden, durchzog sich allmählich bis an die Gletschergrenze mit gebahnten Wegen.

Er war Jäger und liebte die Alpen mehr als ein solcher, weil er dort dem schnellfüßigsten Wild nachjagen und es mit einem wohlgezielten Schuß aus seinem Stutzen niederstrecken konnte, weit weniger um ihrer selbst willen; aber wenn er sie aufsuchte, so war es auch, weil er in seinem Verlangen nach Kampf und Sieg, das in seinem Wesen so tief begründet lag, an dem rauen Leben in den Bergen und ihren schwierigen Steigen Gefallen fand. Und es ist kein Zweifel, daß die Reden, die in Piemont über die Jagden des jugendlichen Königs umgingen, die Anekdoten, die man über die Einfachheit seines Lebens dort oben erzählte, und seine wohlwollend liebenswürdige Art, mit den Aelplern zu verkehren,<sup>1)</sup> vor allem aber das Vertrauen, das man auf ihn setzte, die Sympathie, mit der man in Italien alles und jedes, was er tat, verfolgte, als sei es zum Heil und Segen des Vaterlandes, viel dazu beitrugen, auch in andern edeln Gemütern die Sehnsucht nach dem Hochland anzufachen und selbst die Aufmerksamkeit der Menge auf die unbeachteten Berge zu richten.

Es mußte doch dort oben etwas Schönes und Großes geben, wenn Viktor Emanuel Jahr für Jahr in die Berge zog; und die Blicke erhoben sich mit Neugier und Ehrfurcht zu den weißen Bergspitzen, auf deren Höhen der König sein Volk lieben lernte.

In vieler Beziehung war Italien, da es so lange Jahre sich nur dem Kampf um seine Befreiung widmete, gegen andre Nationen zurückgeblieben; aber wie es nun Schritt für Schritt seine Einigung erkämpfte und sich seiner eignen Kraft bewußt ward, fühlte es das Bedürfnis nach einer intellektuellen Erneuerung und einer höheren Kultur.

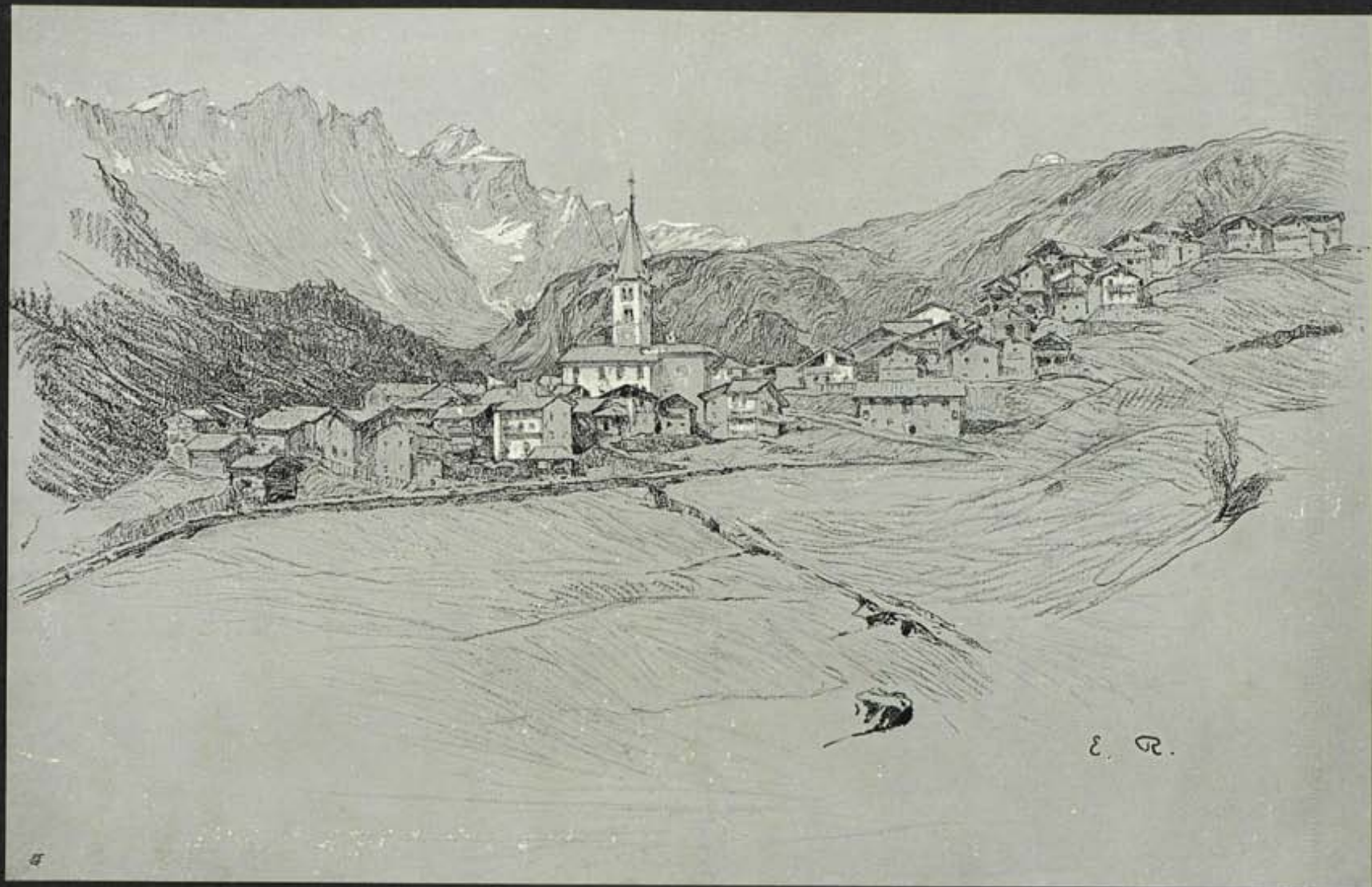
In diesem sonnenwarmen Frühlingsidealismus glaubten erlauchte Männer in der Liebe zu den Bergen, in ihrer Erforschung, in dem Kampfe gegen die Felsen und die Gletscher eines der ausgezeichnetsten Mittel zur Gewähr des Fortschritts zu erkennen. Sie meinten, die Jugend solle empor auf die Spitzen der Alpen stürmen, um den Völkern über den Grenzen freudig zuzurufen, daß Italien jetzt ganz, oder doch fast ganz, endlich dem italienischen Volke gehöre.

Und der italienische Alpenklub entsprang dem umfassenden Geiste Quintino Sella, in voller Rüstung, wie Minerva dem Haupte des Zeus.

<sup>1)</sup> Siehe Amé Gorret, Victor Emmanuel sur les Alpes, 1879.



Paquier









Paquier

„The snows of Mont Blanc and the cliffs of the Matterhorn would have their charm in the midst of a wilderness; but their beauty is amazingly increased when a weather-stained chalet rises in the foreground; when the sound of cow-bells comes down through the thin air; or the little troop of goats returns at sunset to the quiet village.“  
(LESLIE STEPHEN, *The Playground of Europe*.)

## Zweites Kapitel. Das Val Tournanche

Ich denke mir einen jener romantischen Reisenden aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, weither gekommen aus fernen Landen, um in den Alpen Abenteuer zu erleben, in einer Zeit, da man diese nur erst aus den Forschungen etlicher Gelehrter oder aus den Visionen einiger Dichter kannte.

Er steigt zum erstenmal den einsamen Talweg hinan, ganz erfüllt von den Idealbildern eines idyllischen Friedens, eines unverkünstelten, freien Lebens, wie sie die Lektüre Hallers <sup>1)</sup> oder Rousseaus in seinem Geiste erweckt haben mochten, erfüllt auch von den Erinnerungen an die poesiedurchzitterten Bilder des kühnen Genssjägers aus „Manfred“ und der heroischen Schweizer in „Wilhelm Tell“; im Ohre klingen ihm noch die süßen Melodien aus „Linda“ und der „Nacht-

<sup>1)</sup> Albrecht v. Haller, der Schweizer Dichter des 18. Jahrhunderts, der das Leben der Aelpler in seinem Gedichte „Die Alpen“ (1732) besang.

wandlerin" nach, die kurz vorher in den städtischen Theatern so großen Beifall gefunden hatten. Er meint, das Leben der Menschen, die dort in den kleinen Häuschen wohnen, die eine so reine Luft atmen, ihren Durst an den reinsten Quellen stillen, mitten in dieser lichtdurchschauerten, klangdurchbebtten Natur, müsse ebenso voll Harmonie und Frieden sein, das Gemüt des Alpenbewohners ebenso heiter und erhaben wie alles, was ihn rings umgibt. Und in seinen Träumen ist ihm, als werde sich ihm alsbald die ganze Glückseligkeit des Hirtenlebens offenbaren, als werde bei einer Biegung des Weges ein heiterer Alpenchor ertönen und eine Linda oder Amina im samtenen Mieder mitten unter Blumen am Fenster eines der kleinen Häuschen stehen und ihn mit einem Liede willkommen heißen.

Aber wenn er dann auf dem schmalen Pfad in das Dorf einbiegt, merkt er, daß hier alles anders ist, als es die Dichter gesungen; etwas Strenges, fast Erschreckendes ist in dem Anblick dieser niedrigen, dunkeln Häuser, dicht aneinander gedrängt, um sich wechselseitig gegen die Kälte zu schützen und dem Ansturm der Winde Widerstand zu leisten; die Kleidung der Aelpler ist schmucklos und abgetragen, die Gesichter sind ernst und scheinen kein Lächeln zu kennen; das Dasein ist hart wie alles dessen, was hier oben lebt oder gedeiht, und das Leben der Menschen nicht unähnlich jenem der Tannen, die, mit ihren Wurzeln tief in die Ritzen der Felsen eingeklammert, den Saft aus diesem mageren Boden saugen und gedrunken und kräftig aufwachsen, damit sie die Last des Schnees tragen können, und so dahinleben, bis ein Orkan sie entwurzelt oder eine Lawine sie mit sich reißt; oder sie sterben einen langsamen Tod vor Alter, wenn die Lebenssäfte stocken. Niemand merkt, daß es eine Tanne weniger im Walde gibt oder ein Kreuz mehr in dem kleinen Kirchhof.

Es mag sein, daß man dort oben die Leiden und Leidenschaften des städtischen Lebens nicht kennt, aber man leidet stumm, apathisch, ohne Aufhören. Der Sommer ist kurz; das übrige Jahr ist es Winter, und der Aelpler wartet geduldig in seinen dumpfen Räumen, bis die Sonne wiederkehrt; kurz ist die Erntezeit und die Ernte mühsam; es ist, als gäbe es hier keine leuchtende, lachende Arbeitsfreude, eine tiefe Resignation vielmehr beherrscht das Leben.

Inmitten der ärmlichen Hütten erhebt sich die Kirche, wenig anders als sie selbst, wenn nicht durch ihren Turm, dessen Glockenschall, lustig oder traurig, in die Lüfte klingt, wie er die Geburten, Hochzeiten oder Leichenbegängnisse dieser kleinen Gruppe von weltabgeschiedenen Menschen ansagt und begleitet.

Und tritt der romantische Fremde in die kleine Kirche ein, so deucht ihm die Religion dieser Menschen aus lauter Schrecken zu bestehen. Vor barocken Bildnissen und qualvollen Darstellungen von Opferungen und Martern sieht er Frauen versammelt, die unter ihren weißen Kopfschleiern mit der dunkeln Inbrunst eines uralten Glaubens ihre Gebete murmeln, und hört die Stimme eines Dieners

Gottes, der mit dem Strafgerichte des Himmels droht, während draußen die Lawine donnert, und die Gläubigen, die keine Freude kennen und nur geringes Hab und Gut besitzen, zur Verachtung der irdischen Reichtümer und der menschlichen Eitelkeiten ermahnt.

Im oberen Tale dann, wo der Weg immer mühseliger wird und an gefährlichen Abstürzen hinläuft, begegnet er auf Schritt und Tritt jenen kleinen schwarzen Kreuzen, die an ein Unglück erinnern sollen, und ist er nach vielen Beschwerden auf dem höchsten Punkte des Passes angekommen, so sieht er auf dem Schneefeld gebleichte Knochen umherliegen; und er fühlt, daß der Tod hier den Menschen weit näher ist als sonst irgendwo. Der idyllische Traum schwindet hin; Amina wird in der Wirklichkeit eine Frau, die den beschwerlichen Weg herabkommt, den Nacken unter der schweren Last eines Heubundes tief gekrümmt, und statt gesunder, kräftiger Aelpler, die weit draußen auf ihren Feldern oder Weiden an der Arbeit sind, tritt ihm vor Augen, mitleiderweckend und grauenvoll, ein schmutziges, mißgestaltetes Wesen mit ausgestreckter Hand: der Kretin.

Noch heute ist es uns, wenn wir wieder in den Schriften jener ersten Reisenden lesen, peinlich, die rauhen Bewohner der Alpen<sup>1)</sup> von ihnen bedauert und oft genug verachtet zu finden; und als Ruskin kam, fühlte er, sensibler als irgendein anderer, auch intensiver als jemand vor ihm den Kontrast zwischen der leuchtenden Glorie der Bergnatur und der dumpfen Armseligkeit der Menschen, die in ihr lebten, heraus; das Kapitel, das den Titel trägt „The Mountain Gloom“<sup>1)</sup> — Die Nachtseiten der Berge —, trotzdem eines der schönsten von jenen, die er über die Alpen schrieb, ist wie der Schmerzensaufschrei des um seine Träume betrogenen Dichters, der statt der erhofften Wahngelilde die herbe Wirklichkeit des Lebens findet.

Aber ich glaube, daß ebenso wie die ersten rosigen Phantasien der Romantiker so auch die Schwarzmalereien Ruskins nicht das treue Spiegelbild des Lebens unsrer Aelpler sind, die nicht unglücklicher oder ungesegneter sind als irgendwelche andern weltfernen Besteller ihrer Scholle; auch für sie begrünzte sich die Wiese und reifte die goldene Saat; die harte Arbeit brachte einen wohltuenden Schlaf, in dem alle Mühen vergessen waren; ein der Einfalt ihrer Herzen angepaßter Glaube gab ihnen Hoffnung und lehrte sie verzichten.

Mit wenigem begnügten sie sich, denn sie kannten nur wenige Wünsche; es war eine Armut, die sich nicht zu schämen brauchte, eine natürliche Gleichheit aller, auf die Arbeit begründet, die alle tun mußten und die für alle die gleiche war.

Sie lebten vom Tausch ihrer Erzeugnisse wie ein Volk der Antike; das korrumpierende Silberstück war fast noch unbekannt; die äußerste Sparsamkeit beherrschte

<sup>1)</sup> Modern Painters, Kap. XIX, Bd. IV. Dieses Kapitel erschien zum erstenmal 1856.



das ganze Leben; ein hartherziger Himmel und ein geiziger Boden gewährten mit Sicherheit nur das, was nötig war, keinen Ueberfluß; und trotzdem liebten sie dieses kurze Stück Himmel, abgegrenzt von den scharfen Linien der Bergspitzen, und dieses kleine Fleckchen Erde, wo sie geboren waren und sterben wollten.<sup>1)</sup>

Und neben manchem andern haben die Städter vor allem eines von den Aelplern gelernt: diese tiefe Liebe zum Heimatort; für sie ist ihr Dörfchen der Mittelpunkt der Welt. Aber gewiß denken wir Städter nicht mit so unendlicher Sehnsucht an unsre bequemen Häuser, unsre Prunkbauten und den Lärm unsrer Straßen, wie der Aelpler in der Fremde an seine Hütte, an den kleinen weißen Kirchturm, an den Frieden seines Tals und seine Lieder.

\*

Es ist nicht schwer, selbst heute noch, sich das Dorf Valtournanche vorzustellen, wie es fünfzig oder hundert Jahre vorher gewesen. Die Natur ringsum bleibt dieselbe, und Menschenwerk macht in der rauhen Bergnatur nur äußerst geringen Fortschritt. Es gibt heute wohl etwas weniger Waldung im Tal,<sup>2)</sup> und dafür sind Telegraphenstangen eingepflanzt und Fahrstraßen gebaut; die Kirche ist umgebaut und der alte Glockenturm renoviert worden; ein paar Häuschen mit Fresken geschmückt und mit neuen Ziegeln gedeckt bringen eine heitere Note in das Braun und Grau der alten Häuser; sonst aber sind ringsum dieselben Wiesen, dieselben Roggen- und Kartoffeläcker auf den Abhängen, von kleinen Steinmauern gehalten, und über dem bewohnten Gebiet dieselben Felsen, die kahl und drohend in den Himmel ragen.

Die Straße, die in das Tal hinaufführte, war bis über die Mitte des Jahrhunderts derselbe elende Saumpfad, auf dem im Jahre 1792 De Saussure gekommen war.

Paquier war der Hauptort, la grande paroisse, die letzte Kirche des Tales,

<sup>1)</sup> „Le Ranz-des-Vaches était si chéri des Suisses qu'il fut défendu, sous peine de mort, de le jouer dans leurs troupes, parce qu'il faisait fondre en larmes, désertre, ou mourir ceux qui l'entendaient, tant il excitait en eux l'ardent désir de revoir leur pays.“ (J. J. Rousseau.)

<sup>2)</sup> In betreff der Entwaldung, die im Val Tournanche ebenso wie in den andern piemontesischen Tälern zu beklagen ist, möchte ich eine energische Mahnung des berühmten Genfer Botanikers H. Correvon, eines aufrichtigen Freundes der „Valtormeins“, zitieren: „Un peuple qui déboise est un peuple en décadence; souvenez-vous en bien, messieurs de Valtournanche. C'est très particulièrement dans le pays d'Aoste qu'on peut dire que l'avenir agricole dépend du degré de reboisement des pentes arides. Autrefois riche et prospère cette grande vallée, qu'arrosent les eaux provenant des plus hautes montagnes de l'Europe, est dans un état voisin de la pauvreté. La population s'en prend à tort au gouvernement et aux impôts. C'est le propre des faibles d'accuser les forts; il faut que chacun travaille et que tout individu collabore à la grande œuvre de reconstitution des forêts.“ — Siehe Bull. de l'Association pour la protection des plantes, Genf, Nr. 14, 1896.

mit den kleinen Dörfern um sich gruppiert, wie eine Henne mit ihren Küchlein, die sich zerstreut haben, um von dem mageren Gebirgsboden das wenige, was er ihnen an Nahrung bietet, aufzupicken.

Die „Valtorneins“ — so nennen sich die Bewohner des Tales selbst — waren Viehzüchter und Ackerbauer; die Jagd brachte etwas Abwechslung in die harte Arbeit, der Schmuggel einen ausnahmsweisen gefährvollen und unsicheren Gewinn.

Wenige Nachrichten kamen aus dem Flachland bis hinauf; sie werden von dem raschen Durchzug Bonapartes unten durch das Große Tal gehört haben; durch die Aenderung des Wappenschildes auf dem Hause des Steuereintreibers oder die Freiheitssprüche, die sie an die Schenkentüren geschrieben fanden, erfahren haben, daß die Regierung gewechselt hatte; sie vernahmen wohl auch ein Echo der großen Kriege in den schlichten Berichten, die ein heimgekehrter Soldat, der seine Jahre in der sardinischen Armee abgedient hatte, oder ein Flüchtling aus dem Heere Napoleons mit hinaufbrachte.

Noch heute ist in dem Tale die Erinnerung an jene Veteranentypen lebendig, die, nachdem sie wider Willen den französischen Adlern hatten folgen müssen, dann vielleicht desertiert waren, nun auf den Bergen mit Stolz den Namen von Soldaten der Grande Armée trugen; da war unter andern ein gewisser Bernard Meynet, genannt „Kikolin“, und ein Aymonod, genannt „des Clous“, der mit einem Regiment nach Spanien geschickt worden war und seinen Zug so gut beschrieb, daß man ihn für einen Professor der Geographie und Geschichte halten konnte. So sagten die Alten, die ihn gekannt hatten.

Sie wußten, daß sie einen König hatten, dessen Hause sie treu waren seit Jahrhunderten, einen König, der Soldaten brauchte, eine Regierung, die Steuern einhob; das Salz, das ihnen die Suppe würzte, mußte teuer bezahlt werden, und der Tabak, den sie in ihren Pfeifen rauchten und der in den Tabaksdosen duftete, war mittelmäßig; über dem Theoduljoch drüben wurde ein besserer und zu billigerem Preise verkauft, aber die Grenzwächter — die *préposés* — taten, was sie nur konnten, daß er nicht über die Berge herüberkam.

Die Autorität war der Zolleintreiber, der zugleich auch Polizeioffizier war. Er hatte die Herrschaft über die zeitlichen Güter; die über die Seelen war dem Pfarrer vorbehalten. Aber die oberste Autorität in der Familie, die Königin im Bienenstock, war zu jenen Zeiten die Mutter; sie hatte das Geld aufzubewahren, das Mahl zu bereiten, die Kleider für die Männer zu nähen, die Wäsche zu waschen, die Kinder anzuziehen, zu schlagen und sie das Gebet sprechen zu lehren.

Die Männer hatten genug andres zu tun: fast alle Valtournancher Familien besaßen ein kleines Grundstück im Großen Tal, an den steinigen Ufern der Dora, zwischen Chatillon und Chambave; der Boden war hier aufgeteilt zwischen jenen aus Paquier, aus Chamonix, aus Madelein, aus Antey und andern kleinen Gemeinden

des Val Tournanche, gewissermaßen ein Besitz, der ihnen ab antiquo von der Feudalherrschaft jenes Gebietes zuerkannt war;<sup>1)</sup> in Chatillon hatten die „Valtorneins“ auch ihre eigne Kirche, die Kirche der gnadenreichen Mutter (Nostra Signora delle Grazie), zu der sie mit vorausgetragensem heiligen weißen Banner in feierlicher Prozession herabzogen, wenn man den Himmel um Regen anzufliehen hatte. Von diesem Besitz in der Ebene, im „plan“, machten und machen sie noch heute viel Aufhebens, denn dorthier hatten sie die Früchte, die ihr magerer heimatlicher Boden in 1500 Metern Höhe nicht mehr hervorbrachte: die Nüsse, die Kastanien, den Mais für die Polenta, ein wenig Weizen zur Beimischung zum Roggen für das Brot, das sie ein- oder zweimal im Jahre backen, das braune Brot, mit dem sie sechs resp. zwölf Monate auskommen müssen, und das, wenn es ausgetrocknet ist, einfach mit der Hacke zerschlagen und in die Milch gebrockt wird, um es aufzuweichen. Das Brotbacken ist wie eine heilige Handlung für jede Familie, und seine überlieferte Weise ist bis heute pietätvoll bewahrt geblieben.

Dieser Besitz machte auch nötig, daß ein Teil der Familie in das Große Tal hinabging, im Frühling zur Aussaat, im Herbst zur Ernte. Glücklicher jener, der dazu noch ein Stück jener Laubengänge aus Weinreben besaß, die gegen den Berg zu von kleinen Steinmauern gestützt und von weißen Säulchen getragen sind, was den Weingärten des Val d'Aosta einen so antiken, so italienischen Charakter gibt. La vigne du plan! Sie war der Stolz einer ganzen Familie; sie gab einige Brente Wein, herb, aber gut, mit dem man für das ganze Jahr genug hatte, und was etwa übrigblieb, wurde nicht verkauft, sondern ärmeren Familien geschenkt.

Aber es kamen auch schlechte Zeiten; die Alten erinnern sich an einen Unglückswinter: seit zwei Jahren hatten die Weingärten einer Rebenkrankheit wegen keinen Wein gegeben; die Getreide- und Kartoffelernte war im ganzen Val d'Aosta äußerst gering gewesen; die Schweizer waren im Herbst gekommen, um aufzukaufen, was da war, und die kleinen Grundeigentümer waren gezwungen, ihre Ernte zu verkaufen, um nur die Steuern zahlen zu können; das Gespenst des herannahenden Winters und der Hungersnot und die Ankündigung noch weiterer Taxen verbreiteten Schrecken unter der armen Bevölkerung und trieben sie zum Aufruhr; die Geistlichen predigten von der Kanzel die Pflichten der Nächstenliebe und sammelten Unterstützungen für die allerärmsten Familien. Es war der schreckliche Winter von 1853; die Erregung der Gemüter führte, gänzlich unerwartet, zu der traurigen und vergeblichen Insurrektion vom 26. Dezember, an welchem Tage eine Schar von Aelplern, mit Waffen und Stöcken von Champorcher heruntergekommen,

---

<sup>1)</sup> Das Val Tournanche gehörte zu der Baronie von Cly, einer der ausgedehntesten im Herzogtum Aosta, bestehend aus sieben Kirhdörfern, nämlich Valtournanche, Torgnon, Antey, Verrayes, Diémoz, Saint-Denis und Chambave. — Siehe De Tillier, *Historique de la Vallée d'Aoste*.

auf dem Wege durch andre, aus den Nebentälern herbeigeeilte Haufen vergrößert, an den Toren der guten Stadt Aosta den Schrecken erneuerte, den ein halbes Jahrhundert vorher die Bauernbanden des berühmten Régiment des Soques erweckt hatten.

Um den Tag des heiligen Bernhard von Mentone, der in die Mitte des Juni fällt, zogen die meisten zu den Almweiden empor, teils mit der eignen Viehherde, teils um sich auf den Nachbaralpen als Senner (bergers) oder Käsehändler (fruitiers) zu verdingen; und nun ging es immer höher hinauf, von Weide zu Weide, wie es die Jahreszeit erlaubte, und wenn die eine abgegrast war, wieder zu einer höheren hinauf, bis dort, wo das Gras ganz dürrig und die Weide für das Vieh gefährlich ist, bis dort, wo der Sand der Moräne beginnt, bis zum Château des Dames, zum Tournalin, zum Matterhorn. Oft auch nahmen sie die jüngsten Kinder des Hauses als „lappa borra“<sup>1)</sup> mit hinauf. Das Kind hatte hier frische Milch, gute Luft, kostete der Familie wenig, und eine gütige Sonne machte ihm rote Backen und ließ es prächtig gedeihen. So wuchsen die Männer heran, die das Matterhorn erobern sollten.

Ein Valtournancher, der geistreiche und feinsinnige Abbé Amé Gorret, dessen Name den Alpinisten bekannt und teuer ist und dessen Liebenswürdigkeit ich einen großen Teil dieser Notizen über die Sitten und Gebräuche seines Tales verdanke, hat das Leben jener Kinder auf den höchsten Alpen beschrieben — poetische Reminiszenzen aus seiner eignen Kindheit und an die Sennhütte von Cheneil: „Combien ce Cheneil me rappelle des doux souvenirs! C'est un chalet de consorterie entre vingt-sept particuliers. Autrefois les mères de famille y allaient passer l'été avec leurs enfants; c'est là que j'ai été élevé. Nos mères n'avaient guère à s'éloigner de la maison; elles soignaient le lait et les poules, et rapiéçaient nos habits; nous, enfants, nous servions tous de bergers. Ces jours me sont encore si présents! Aussitôt jour, nos mères nous appelaient, elles nous faisaient la prière et le dîner en même temps; à l'arrivée du soleil nous allions manger notre blanche bouillie sur le roc devant la maison, nous bourrions nos poches de pain, et nous partions gais et affairés après nos vaches. Arrivés aux pâturages, quelle joie, quels amusements bruyants! Le jeu du bacculò ou „fiolet“, spécialité de la vallée d'Aoste, le jeu du Colin Maillard ou „Ciappa fo“ (attrape fou), les défis pour la course, pour sauter les torrents, pour gravir les rochers, tous jeux de véritable gymnastique... Le soir nous ramenions les vaches à la maison, et le lendemain nos plaisirs recommençaient.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Dieses Wort aus dem valdostanischen Patois bedeutet wörtlich übersetzt „Sahnenschlecker“ und bezeichnet ein Kind, das noch zu nichts verwendet werden kann.

<sup>2)</sup> Bolletino Club Alpino Italiano, Bd. 18, Seite 238.



Zu Michaeli kam man wieder herunter, übergab der Mutter die Kinder, den Sommerlohn und die noch ganz nach Heu duftenden Leintücher, dann ging es fort zur Weinlese. Zu Allerseelen waren alle ins Dorf zurückgekehrt. Diese periodischen Wanderzüge, die teilweise noch heute bestehen, sind ein wahres Charakteristikum für die Bevölkerung des Val Tournanche.

„Das war das Leben unsrer guten, starken Vorfahren,“ schreibt Abbé Gorret, „ehe die Touristen ins Land kamen, ehe Schenken und Gasthöfe gegründet wurden; ein Leben, das nach patriarchalischer Weise ganz in der Familie verlief, in aller Stille. Zwischen die periodischen Wanderzüge fielen kurze Besuche daheim, damit man die Börse von dem verdienten Gelde, das die Hausmutter zum Aufbewahren bekam, und beim Pfarrer in der Beichte die Seele von der Last der Sünden erleichtern konnte.“

Im Sommer das mühereiche Leben auf den hohen, sonnenhellen Almen mit den Gletschern vor sich und dem Himmel über sich, im Winter das träge, dumpfe Dahinleben in den Hütten. In dieser Zeit, wann die kleinen Häuschen ganz im Schnee begraben sind und von dem Rande der Dächer lange Silbergirlanden hängen, wenn der Bergbach zugefroren ist und nicht mehr rauscht und die Tritte der wenigen, die kommen oder gehen, in dem weichen Teppich, der die Pfade bedeckt, lautlos versinken, wenn die Sonne nur kurze Stunden über dem Horizonte bleibt, in dieser Zeit ruht der Aelppler von seiner Arbeit aus.

Nur manchmal, an besonders schönen Tagen, wenn die Sonne kalt und klar auf die unendliche weiße Fläche niederstrahlt und die Bäume mit den schweren Eiszapfen an den Zweigen in ihrem Glanze funkeln, kommen sie aus den Häusern heraus und steigen das Tal hinauf, um das Holz, das sie im Sommer aufgeschichtet haben, und das Heu, das in den höchsten Sennhütten aufbewahrt ist, auf dem bequemsten Fahrzeug, dem Schlitten, ins Tal zu führen; und lautlos gleiten sie mit ihrer Fracht in dem tiefen Einschnitt zwischen zwei weißen Wänden dahin.

Das ist die Zeit, da in der Familie die Feste gefeiert werden, Weihnachten, Neujahr, und vor allem und am feierlichsten der Tag des heiligen Antonius; an diesem Tage fließen der alte und der neue Wein in Strömen, der Ernst und die Verschlossenheit weichen einer ungewöhnlichen Fröhlichkeit; und abends kommt man zu zwei oder drei Nachbarfamilien in dem größten Zimmer — der „poële“ genannt, der einzige wirklich warme Raum des Häuschens — zusammen, und während die Alten schwatzen, wechseln der junge Bursch und das Mädchen, das er schon im Herzen trägt, verständnisvolle Blicke.

Er kennt sie von Kind auf, hat sie im Sommer oben auf der Alm gesehen, munter, gesund und stark; er weiß, daß sie die Kinder lieb hat, daß sie keine Mühe scheut, daß sie sparsam ist und daß sich ihre weibliche Eitelkeit mit einem grellfarbigen seidenen Kopftuch und einem Paar großer runder Ohrringe zufrieden



E. R.

Paquier im Winter



gibt. So ist sie gerade die rechte Frau für ihn; man wechselt die ersten unbedeutenden Worte, die doch die ganze Zukunft eines Lebens bedeuten. Manchmal ist einer da, der die Maultrommel spielt, und man tanzt; man tanzt mit Gewichtigkeit, mit ernsten Gesichtern, steif gravitatisch, wobei man die Tänzerin respektvoll in gehörigem Abstände hält und nach einem eintönigen Rhythmus über den Boden schleift — bis die greise Mutter zum Aufbruch mahnt und alle schlafen schickt.

Aber Feste gibt's nicht alle Tage. An den langen Winterabenden, wenn man den ganzen Tag in stummem Hinbrüten verbracht, ohne des schlechten Wetters wegen den Kopf nur für einen Augenblick aus der Tür stecken zu können, da sitzt man in der lauirigen Stube, deren Fenster mit Stroh verstopft sind, und lauscht, während das Oel in dem kleinen Lämpchen allmählich immer weniger wird, dem Großvater, der seiner Familie allerlei Geschichten erzählt, wie er sie selbst in seiner Jugend von den alten Leuten erzählen hörte.

Es sind altertümliche Erzählungen von der Schönheit der Mythen; niemand weiß, wie sie entstanden sind; es ist eine seltsame Vermischung von heidnischen mit christlichen Vorstellungen, ein Ueberrest von Traditionen, an denen in den Bergen weit zäher als sonst irgendwo festgehalten wird. Es sind die allgemein verbreiteten Erzählungen von Feen (fayons), die gegen Morgen zu ihre Tänze schlingen und, wenn es völlig Tag wird, auf dem tauigen Grase eine Spur ihres frohen Reigens zurücklassen; oder von Seelen aus dem Fegfeuer, die keine Ruhe finden und des Nachts in Gestalt von kleinen Flammen über das ruhige Gewoge des Bergbaches hinirren; oder auch von geizigen Zwergen, die, wenn die Sonne untergeht, aus ihrer Höhle herauskommen, wo sie ihren Schatz verborgen haben, und aus der Ferne sieht man das Gold und die Edelsteine, die zwischen den Felsen verstreut sind, in den letzten Sonnenstrahlen blitzen und funkeln. Der Gedanke, daß im Schoß der Berge Reichtümer vergraben seien, hat stets die Phantasie und das Verlangen der armen Bergbewohner erregt, und in dem Umkreis von gewissen geheimnisvollen Felsen sieht man überall und an Stellen, die fast unzugänglich sind, die Spuren von mühsamen Versuchen, sie aufzufinden, die immer nur zur bitteren Enttäuschung führten. Alle wußten, daß dort oben an der Becca (so heißt das Matterhorn im Volksmunde), dort oben, wo sich die Gewitter bildeten und die schwarzen Wolken aufstiegen wie der Rauch der Hölle, der Teufel in Person wohnte; er war es, der stets von neuem Steinblöcke in das Tal niederschleuderte.

Und der Alte, der das erzählte, dämpfte die Stimme, wenn er diesen Namen aussprach; ein Schauer überlief die Zuhörer; die Kinder, die schon ins Bett geschafft waren, lauschten im Dunkel, die Augen weit aufgerissen vor Spannung und Grauen.

Er erzählte auch von dem „wilden Mann“, und diese Geschichte war den „Valtorneins“ besonders lieb, denn sie hatte ganz den Erdgeruch ihrer eignen Scholle. Sie konnten sie für eine wahre Geschichte halten.



Eines Tages einmal war der „Omo Servadzo“<sup>1)</sup> droben erschienen; woher und wann er kam, das konnte niemand wissen, denn zu jener Zeit gab es noch kein lebendiges Wesen im ganzen Tal. Er war der erste und mußte gewiß ein weiser Mann sein, denn er sah das schlechte Wetter voraus und war in manchen Dingen erfahren; die Senner, die ihn dort oben sahen, begannen nach und nach ebenfalls mit ihren Herden hinaufzuwandern, und er fing nun an, die kleine Schar zu erziehen und in allem zu unterrichten, was für das Leben nützlich war; er lehrte sie die Krankheiten der Kühe heilen und saftigen Käse, gute „tome“ (Quark) und sonst noch allerlei aus der Milch bereiten.

Die Senner liebten ihn und hatten zugleich Furcht vor ihm. Dieser seltsame Mann wohnte in den Sennhütten der Eura-Alp, die den Namen von dem Windgott Eurus hat; sie sind die letzten, höchsten, ganz am Fuße der Becca. Wenn es schön war, so sah man ihn bei den Viehherden herumgehen und aus einem Sacke Salz auf das Gras streuen; und die Senner waren beruhigt, denn unter seiner Obsorge gedieh alles; wenn aber der Wind bedrohlich zu wehen begann, so verkroch er sich, und niemand wußte, in welcher Höhle er sich verborgen hielt. Daher das Lokalsprichwort: „Wenn es regnet, regnet es; wenn es schneit, schneit es; wenn der Wind geht, kommt ein Wetter, und man muß es wie der wilde Mann machen: sich verkriechen — „fo fare commen l'omo servadzo et se cazé“.

Als die Aelpler nun alles gelernt zu haben glaubten, beleidigten sie ihn einmal auf das tiefste, und er verschwand, wie er erschienen war, und nahm die zwei Geheimnisse, hinter die man auch heute noch nicht zu kommen vermag, mit sich: wozu das Käsewasser zu verwenden wäre und wie man den Ziegen die gebrochenen Beine einrichten kann.

Eine andre Legende hat mit dieser eigentümliche Berührungspunkte: es wird erzählt, daß einstmals im Val d'Aosta ein Riese lebte, der Gargantua hieß; er war ein rechter guter Geist des Tales, das zu seinen Zeiten eine einzige blühende Wiesenflur war; wenn die Senner Kegel schoben, so waren ihre Kugeln Butterstollen, und beim Scheibenwerfen die Scheiben aus Käse; an Milch war solcher Ueberfluß, daß man sie in kleinen Bächen fließen lassen konnte, wo dann die Lämmer zur Tränke kamen. Das Klima war mild; es gab Jahre, in denen die Viehherden fast bis zu Weihnachten auf den höchsten Alpen bleiben konnten, oben in Breuil; die alten Ururgroßväter erinnerten sich noch an diese Zeiten; alle waren damals glücklich und zufrieden; das Böse kannte man noch nicht.

Die Phantasie primitiver Völker liebte es stets, die gewaltige Tätigkeit der Naturkräfte einzelnen Helden zuzuschreiben, und es kommt vor, daß die Sage,

<sup>1)</sup> Siehe G. Corona, Sull' Alpi.

wenn auch nur unklar, eine Periode der geologischen Erdgeschichte vorausahnt, die später von der Wissenschaft aufgeheilt und festgestellt wird. So berichtet die Sage, daß in jenen allerältesten Zeiten die Berge nicht so waren, wie sie heute sind, mit aufragenden Spitzen und den tiefeingeschnittenen Rissen, sondern eine einzige einheitliche Bergkette, im ganzen so hoch, wie die Becca ist, erstreckte sich bis dahin, wo das Matterhorn aufspringt, und schloß in ihrem Grunde das Kleine Tal ein. Eines Tages nun spürte der Riese das Verlangen, auch einmal das Land zu sehen, das jenseits der Berge lag; groß, wie er war, brauchte es für ihn auch zum Ueberschreiten des höchsten Walles nur einen Schritt; so setzte er seinen Fuß über das Joch, aber während er noch das eine Bein hüben hatte und mit dem zweiten schon im schweizerischen Gebiet stand, geschah es, daß die Felsen ringsherum alle einstürzten. In der Erzählung wird nicht gesagt, ob die Ursache davon die ungeheure Schwere des Riesenleibes oder eine andre war. Von dem ganzen Bergwall blieb nichts als einzig die Felspyramide stehen, die er eben zwischen die Beine genommen hatte.

Auf diese Art entstand die Becca.<sup>1)</sup>

Ein ungläubiges Murmeln erhob sich im Auditorium, als die Geschichte dermaßen schloß; aber der greise Erzähler, in seinem Innersten getroffen, ermahnte die ungläubige Jugend: dies alles sei ihm von den Großvätern erzählt worden; sie, die es längst vor uns wußten und besser waren als wir, hätten es geglaubt. In jenen Zeiten hatte der liebe Gott eine besondere Liebe für die „Valtorneins“, denn sie waren damals fromm und schlicht, und er sandte ihnen immer dann und wann Schutzpatrone und Heilige, die Wunder taten. Es war die Zeit, da der Einsiedler von Tornaleis<sup>2)</sup> durch die Kraft seines Gebets auf dem Felsen den Abdruck seiner Knie zurückließ, wie man ihn noch heute sehen kann; die Zeit des glorreichen St. Theodul. Ja, das war ein großer Heiliger, stark und kraftvoll, der sommers wie winters über die Berge ging, und schlauer noch als der Teufel: ein rechter Aelpler!

Und der Alte erzählte die Geschichte vom heiligen Theodul, Bischof von Sitten im Wallis,<sup>3)</sup> erzählte sie wohl zum hundertstenmal. Einstmals geschah es, daß Theodul, der damals wohl schon Bischof, aber noch nicht Heiliger war, von Wallis über das Joch, das seither seinen Namen trug, ins Val Tournanche ging, um seine Brüder in Christo Evantius und Juvenal zu besuchen, die, der eine auf den

<sup>1)</sup> Siehe H. Correvon, *Au pied du Cervin* (Bull. Association pour la protection des plantes, Nr. 14, S. 19). Diese Legende nimmt scheinbar die neuesten wissenschaftlichen Theorien über die Entstehungsweise der Matterhornpyramide vorweg.

<sup>2)</sup> In der Nähe von St. Vincent.

<sup>3)</sup> Siehe Corona Sull' Alpi. — Sankt Theodul war Bischof von Sitten, gegen das Ende des 4. Jahrhunderts.

Höhen von Chatillon, der andre auf denen von Fenis, als Einsiedler lebten. Wie er nun durch Breuil kam, trat er in jene armen Hütten ein, und die Senner nahmen ihn mit Ehrfurcht auf und theilten ihre bescheidene Mahlzeit mit ihm. Zum Dank dafür erteilte ihnen der Bischof seinen heiligen Segen und ging. Als er dann zurückkam, trat er wieder in die Hütten ein, und siehe, da hatte sich ein fürchterliches Unglück ereignet: ein kleines Kind war von einer giftigen Schlange gebissen worden, und die Mutter wehklagte, weinte heiße Tränen und konnte nicht helfen. Da rief der Bischof, von Mitleid erfaßt, die Gnade Gottes an und murmelte ein Gebet über die Wunde, und zur Stunde war das Kind geheilt.

Darauf, als Theodul unter den unendlichen Danksagungen der guten Leute die Hütte verließ, erhob er die Hand und segnete das Land ringsum, den Schlangen aber und allem andern giftigen Getier gebot er, daß es von dieser Seite an das jenseitige Ufer des Wildbachs entweiche. Und sogleich vernahm man ein großes Zischen in der Luft und sah Schlangen, Skorpione, Kröten und Salamander davonziehen; und viele ertranken, wie sie über das Wasser setzen wollten. Von jenem Tage an gab es auf jener Seite des Gebirges, wo Breuil liegt, keines von diesen Tieren mehr.

Theoduls Frömmigkeit, die guten Werke und Wunder, die er ohne Aufhören tat, verbreiteten seinen Ruf im ganzen Visptal und im ganzen Val Tournanche. Der Teufel aber, der es von Natur aus auf alle Frommen und Guten abgesehen hat, sann nun darauf, wie er den heiligen Mann um seinen Ruf brächte und ihm einen rechten Schimpf antäte.

Es war eines Tages zu Praborgne. Der hochwürdige Herr wollte eben seinen Weg über das Joch nehmen, da näherte sich ihm Satan respektvoll und schlug ihm vor, ein Stück Weges zusammen zu gehen. Theodul war es recht. Während sie nun so gingen und von diesem und jenem redeten, rühmte sich der Teufel, daß er mehr zu tun vermöchte als ein Bischof. Theodul ließ sich nicht irremachen, sagte, er wisse wohl, daß er ein elender Sünder sei, hinfällig wie die andern Menschen, und ersuchte seinen Weggenossen, doch ein Probestück seiner Kraft zu geben; und da sie eben an etlichen Hütten vorüberkamen, wies er mit dem Finger auf einen großen Kessel hin, wie ihn die Senner zum Käsemachen verwenden, und versprach ihm, wenn es ihm gelänge, diesen Kessel auf seiner Schulter über das Joch bis nach Paquier zu tragen, so wolle er, bei seinem Bischofswort, sein Knecht sein für immer.

Gesagt, getan: der Teufel lädt sich den Kessel auf den Rücken und beginnt mühselig den Gletscher hinanzusteigen, aber als sie schon ganz am Joche sind, wo der Weg am steilsten ist, gleitet er mit dem einen Fuße aus, fällt und rollt samt seinem Kessel in die Tiefe bis auf den Grund des Tales.

Man könnte die Genauigkeit dieser Erzählung etwas in Zweifel ziehen, denn

der Teufel zeigt sich doch ganz außergewöhnlich einfältig, und auch das Benehmen des Bischofs in dieser Angelegenheit ist nicht einwandfrei — er soll ihm nämlich ein Bein gestellt haben; aber man hat einen authentischen Beweis für ihre Wahrheit in einem alten Bilde in der Kirche von Crépin, auf dem der Teufel dargestellt ist, wie er mit dem Kessel über den Gletscher hinunterrollt, während sich der Bischof vor Vergnügen die Hände reibt.<sup>1)</sup>

Der greise Erzähler wußte noch eine andre Geschichte von ihm, die im Visptal<sup>2)</sup> erzählt wird; auch diese berichtet von den Fallen, die ihm die Teufel stellten, und wie Theodul gewisse Glocken durch die Luft von Rom nach Sitten kommen ließ — sie kamen über das Joch geflogen. Und auch sie endete mit dem Triumph des Heiligen über den Bösen, ganz wie die Volkskomödien mit dem Siege der Tugend und der Bestrafung des Lasters enden.

Das machte diese Erzählungen bei der naiven Zuhörerschaft so beliebt; da gab es über den Teufel, den bösen Feind, zu lachen, und sie hatten zugleich das Gefühl einer gewissen Sicherheit und selbstbewußten Stolzes, wenn sie so dachten, wie Satan mit all seinen Listen doch wider ihren heiligen Schutzpatron nichts auszurichten vermochte.

Und durch den Schleier der Sage sahen sie dunkel die ersten Aengste, den ersten Glauben und die ersten Taten ihres Volksstammes, als teilten sich die Wolken, und sie erblickten, was sich in uralten Zeiten begeben hatte und seither längst aus dem Gedächtnis verschwunden war. Der Geist der Sage lebte in ihnen fort, ihnen von den Voreltern wie ein Rasseninstinkt vererbt. Sie hatten Gefallen an ihr, weil ihr natürlicher Witz sie belebte und sie ihnen menschlich nahe brachte, weil sie Orte beschrieb, die ihnen vertraut waren, weil sie von Gefahren und Kämpfen sprach, die sie aus ihrem eignen Leben kannten.

Nach und nach trat auch das Matterhorn in die Sage ein; es ist, als wären all diese Erzählungen von ihm ausgegangen und webten noch heute um seine geheimnisvollen Felsen.

Aber das moderne Leben mit seiner Menge von neuen Ideen drang auf den gebahnten, nun allen zugänglichen Straßen höher und höher in das Tal hinauf, und vor dem Anhauch seines Positivismus mußte dieser frühe Blütenflor für immer verwelken; der Sage letzte Stunde hatte geschlagen, auch dort oben.

Als die ersten Senner von Breuil mehr zu wissen gewähnt hatten als der „wilde Mann“, hatten sie ihn beleidigt, und er war verschwunden. Nicht anders

<sup>1)</sup> Ich weiß nicht, ob die alte Malerei in dem Kirchlein von Crépin noch heute vorhanden ist. Ein Fresko jüngsten Datums von der Hand eines bauerlichen Künstlers, dem Carrel, über der Türe dieser Kirche stellt den Bischof mit seinen Abzeichen dar, wie er mit der Hand eine Weintraube in ein Faß ausdrückt; neben ihm trägt ein Ungeheuer eine Glocke.

<sup>2)</sup> Siehe Alfred Ceresole: Zermatt, Seite 76.



der böse Geist des Matterhorn: als man nicht mehr an ihn glaubte, ging er seiner Wege. Die geflügelten Drachen versteinerten sich in dem Grunde der Höhlen, die scheuen Feen, die hier eine letzte Zuflucht gefunden hatten, schieden langsam, mit schwerem Herzen von diesen Stätten, wo sie so ungestört lebten; aber beim Scheiden ließen sie das Tal noch in dem Schimmer eines letzten Lächelns von unendlicher Poesie erstrahlen.

Uns Spätgekommenen ist es selten gegeben, ein Streiflicht dieser Schönheit zu überraschen. Die alten Erzählungen schwinden mehr und mehr aus dem Gedächtnisse; so ist auch die alte Kleidertracht verschwunden, der Schwalbenschwanzrock, die Kniehose, die „culotte“, beides Ueberreste aus dem vorangegangenen Jahrhundert, die sich in diesem abgelegenen Winkel, wo die Mode erst mit fünfzig Jahren Verspätung ankommt, noch lange erhalten hatten. Eines nur ist bewahrt geblieben: der Dialekt, das schöne, kräftige valtorninische Patois, der Stolz des Tales. Es gibt noch manchen dort oben, der an die Teufel des Matterhorn glaubt, aber er hütet sich, seinen Glauben zu verraten, als schämte er sich sein.

Ein einziges Mal, als ich mich mit einem jungen Führer auf dem Col du Lion befand und wir in die Schlucht von Tiefenmatten hinabsahen, aus der dichte Dämpfe aufstiegen, als kochte dort unten ein riesiger Kessel, und bedrohlich die ganze eine Seite des Matterhorn umzogen, hörte ich meinen Führer ausrufen: „J'avais bien dit que là bas il y avait les bacans!“ Er meinte damit die bösen Geister. Der düstere Anblick hatte in dem einfachen Menschen allerlei beängstigende Vorstellungen von einer bösen Macht erweckt, und stärker als ich, wie er war, übte er auf mich, den Gebildeten, selbst eine Art Suggestion aus, daß ich einen Schauer mich durchrieseln fühlte, als hätte auch ich für einen Augenblick es geglaubt. Was mich verstehen lehrte, wie leicht die wunderbaren Naturerscheinungen von diesen primitiven Geistern bösen Mächten zugeschrieben werden, gegen die dann Heilige mit ihren Wundertaten aufstehen mußten.

Auf dieser Höhe, von der aus man mit einem einzigen Blick alle Spitzen des Tales übersieht und eine der andern ganz nahe scheint, begreift man, wie die Geschichte von den drei Einsiedlern entstehen konnte, die, jeder auf seinem Berggipfel, übereingekommen waren, alle Morgen zur selben Stunde ihr Gebet zu verrichten, und sich einer dem andern das einzige Beil, das sie besaßen, zuwerfen, damit jeder sein Holz spalte.

Dort oben, wo das Theoduljoch ganz an die grünen Alpen von Giomein zu grenzen scheint, versteht man, wie man von einer geheimnisvollen Stadt fabeln konnte, die sich einstmals auf dem Joche mitten zwischen blühenden Wiesen erhob und nun unter dem Gletschereis begraben liegt.



Die Eura-Alp

Abbé Gorret definiert seine Landsleute als „le peuple le plus casanièremen nomade qu'il m'a été donné de connaître.“

In der Tat, obwohl sie drei Viertel des Jahres auf der Wanderung sind, lieben sie ihre Scholle mit der Zähigkeit, mit dem angeborenen Bedürfnis des Bergbewohners, ein Stück Land zu besitzen, das hier kostbarer ist als sonst irgendwo; sie lieben ihr Geburtshaus aus Instinkt, weil sie in ihm die schlechte Jahreszeit über Schutz und Unterkunft finden; in der schönen Zeit, da war ihr Haus das ganze Tal, ein kurzes Tal, das man in zehn Stunden von oben bis unten durchwandern kann. Aber in diesen zehn Stunden kommt man aus der warmen Weingegend von Chambave bis hinauf zu den windigen Eura-Almen; von Chatillon, wo die Oleander blühen und der italienische Thymian eingesammelt wird, bis nach Breuil, wo das Edelweiß wächst, und auf den Theodul, wo *Ranunculus glacialis* und Isländisches Moos an den Felsen hinanklettern. Und wie sie so wechselnd das Tal hinauf und hinunter ziehen und bald diese Arbeit, bald jene verrichten müssen, ist es nur natürlich, daß die Valtournancher Montagnards von aufgeweckterem Geiste sind und mehr Kenntnisse erwerben als die ringsum in den andern Tälern ansässigen Leute.

In ihrem Leben war Bewegung, wie sie auch die Fluten des Wildbachs so hell und klar machte; der traurige Kretinismus, der in den andern Nebentälern der Dora so bedauerlich häufig ist, war dort oben eine seltene Erscheinung.<sup>1)</sup>

Es war auch von Vorteil, daß beständig Leute aus andern Gegenden durchkamen, die, sei es, um Handel zu treiben, oder um ihres Glaubens willen vertrieben, das Theoduljoch, damals Col du Mont Cervin oder schlechthin Mont Cervin genannt, überschritten.<sup>2)</sup>

Es waren teils Viehhändler aus dem Visptal, die Jahr für Jahr im Herbst Ochsen- und Kuhherden über das Joch auf die Märkte im Val d'Aosta zu treiben pflegten; die Führer dieser Karawanen waren ein gewisser Joseph Taugwalder und Peter Burchner, die den Paß genau kannten;<sup>3)</sup> teils waren es Leute aus Ayas und Valtournanche, die, mit großen, schweren Schläuchen beladen, das Joch überschritten, um sich nach Praborgne zu begeben, wo der valdostanische Wein sehr geschätzt und gut zu verkaufen war; und es mag vorgekommen sein, daß die Weinschläuche bei der Ankunft in Praborgne nicht mehr ganz so prall und schwer waren wie bei dem Auszug aus Paquier.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Das bezeugen De Bartolomeis und Casalis.

<sup>2)</sup> Der Name Mont Cervin wurde wie auch der Name Matter- oder Mattenberg auf das Theoduljoch und generell auf die ganze Gruppe angewendet, bevor er auf die Hauptspitze der Gruppe allein beschränkt wurde.

Der Name des heiligen Theodul, ersten Bischofs von Sitten und Schutzpatrons von Wallis, wurde dem Joche wahrscheinlich von den Valdostanern gegeben, die damit sagen wollten, daß der Paß zu den Leuten hinüberführte, die unter dem Patronat des heiligen Bischofs standen. In gleicher Weise hieß der Paß von der wallisischen Seite Augstlerberg (Augustaberg) als jener, der in das Tal von Aosta führte. (Siehe Coolidge, *Swiss Travels*, Seite 179.)

<sup>3)</sup> Siehe Engelhardt, *Naturschilderungen* (1840), Seite 228 und 233. — Brockedon begegnete 1824 schweizerischen Maultiertreibern, die vom Theodul herunterkamen, um in Valtournanche Wein zu kaufen. Auch Lord Minto spricht von „carriers“ aus Chatillon, die häufig über den Paß gingen.

<sup>4)</sup> Der ursprüngliche Name, den die Schweizer dem Val Tournanche gegeben hatten, war Kremerthal, d. h. Krämerthal. So bei Josias Simler: „Mattia Vallis incipit a monte Syluio; per hunc iter est ad Salassos et Aiazam uallem, et quam nostri vocant „das Kremerthal“, quod huius incolae per uarias regiones oberrent, merces diuersi generis circumferentes: hac uia per glaciem inueteratam aliquot millibus passuum iter faciendum est.“ (*Vallesiae Descriptio*, lib. I, Seite 18, Ausg. von 1574). Man muß jedoch bemerken, daß im Valtournanche irgendeine Tradition über diese herumziehenden Händler oder eine Erinnerung an sie nicht mehr existiert; die „Valtorneins“ halten dafür, daß so wie sie auch ihre Vorfahren immer Viehzüchter und Ackerbauer gewesen seien und sich wenig mit dem Handel abgegeben hätten.

In dem Berichte des Marchese di Romagnano, Gouverneurs des Herzogtums Aosta, den er 1617 an den Herzog von Savoyen Karl Emanuel I. sendete, findet sich folgende Bemerkung: „In questo Ducato non vi sono persone mercandilli et questo è quel che lascia il paese miserabile, et sono astreti una gran parte andar fori del paese massime l'inuerno et assai lontano. Quelli di Chaland van alla volta di Allamagna come anco quelli di Cly. Quelli di Valesa vano in Delfinato. Quelli della Valdigna in Fiandra. Quelli di Cognà e Champorcier a Milano.“ (Siehe



Photographie von Vittorio Sella

Das Matterhorn, vom oberen Theodulgletscher aus





Es waren auch Schmuggler, die über die Schneefelder des Mont Cervin nach Piemont kamen, und in ihrer „Bricolla“ Tabak, Kaffee, Schokolade, feinste englische Musseline,<sup>1)</sup> Schweizer Uhren und das berühmte Berner Schießpulver herüberbrachten; oder wieder Pilger, die alle Mühsal des Weges und alle Gefahren der Gletscher auf sich nahmen, um nach Sitten, der heiligen Stadt im Wallis, zu wallfahren oder in Einsiedeln im Kanton Schwyz vor dem Gnadenbilde der heiligen Mutter Gottes von Einsiedeln, die von allen Valdostanern und von den „Valtorneins“ insbesondere hoch verehrt wurde, ein Gelübde einzulösen.

Die alten Leute erzählen, daß es auf dem großen Gletscherfelde, das sich unterhalb des Joches auf der schweizerischen Seite befindet, an einem Tour de Gomba genannten Orte ein wunderbares Echo gab. Wenn man in dem dichten Nebel den Weg nicht mehr recht erkennen konnte, vereinigten die Wallfahrer ihre Stimmen zu einem einzigen Ruf, um den Heiligen zu fragen, ob sie auf dem rechten Wege seien. Wenn sie nur ein wenig von ihm abgewichen waren, blieb der Heilige stumm. Gab er Antwort, so waren sie recht.

Es wurde mehrfach angenommen, daß der Uebergang über den Paß zu andern Zeiten weniger beschwerlich war als jetzt;<sup>2)</sup> wir können nicht wissen, wie viele

L. Vaccarone, I valichi nel ducato d'Aosta nel sec. XVII.) Siehe Forbes, Travels, Anm. auf Seite 330, Ausg. von 1900.

<sup>1)</sup> Murray (Handbook, Ausg. von 1838, Seite 249) macht genaue Angaben darüber, wie zur Zeit der Kontinentalsperre, trotz Napoleons und seiner Berliner Dekrete, der Paß oft genug zum Schmuggel englischer Waaren diente. Anderseits bezeugt die Anwesenheit eines Funktionärs Sr. Majestät des Königs von Sardinien, der zugleich Zolleinnehmer war, in der kleinen Ortschaft Paquier, wie damals ein beständiger Handelsverkehr zwischen dem Nikolaital und dem Val d'Aosta statthatte. Dieses Amt wurde erst vor gar nicht so langer Zeit aus dem Val Tournanche verlegt, nachdem der internationale Handelsverkehr leichtere und bequemere Wege gefunden und daher der Schmuggel dort oben seine Voraussetzungen verloren hatte.

<sup>2)</sup> Grüner in seiner „Description des Glaciers de la Suisse“ (1760) schreibt: „Le mont Cervin (der hohe Mattenberg) s'entrouvrit en 1595, et forma une crevasse de six pieds de largeur, qui rendit impraticable le passage qui conduisait en Italie.“ Und es existiert auch eine Ueberlieferung, daß ehemals der Uebergang von Zermatt nach dem Val Tournanche weit näher am Fuße des Matterhorns sich befunden habe, dort, wo jetzt der Furggenpaß ist, den Schmugglern wohlbekannt, oder jener von Breuil, und daß er durch einen Einsturz ungangbar geworden sei. Corona gibt einen andern Bericht, daß man nämlich in alten Zeiten einen Gang unter dem Joch benutzt habe, um sich den Uebergang leichter zu machen, daß aber die Ausmündungen des Ganges von Lawinen begraben wurden. Danach bedeutete der Name Praborgne presso il traforo, „beim Durchgang“. (Siehe G. Corona, Sull' Alpi, 1876.)

Dieselbe Ueberlieferung von dem Bestehen eines alten Weges von Zermatt nach dem Val Tournanche, der kürzer und weniger beschwerlich als der Uebergang über den Theodul gewesen und näher am Matterhorn gelegen, wurde auch von Hirzel-Escher vorgefunden. Gorret und Bich teilen in ihrem „Guide de la Vallée d'Aoste“ die Sage mit, daß in vergangenen Zeiten die Leute aus dem Val Tournanche Prozessionen zu der Kapelle am Schwarzsee in der Schweiz unternommen und dabei das Joch von Breuil benutzt hätten. Der erste Alpinist, der diesen Paß überschritt, war Mr. F. Morshead im Jahre 1863.

Rey, Das Matterhorn

Opfer auf den Gletschern in den vorhergegangenen Jahrhunderten den Tod gefunden haben, jedenfalls werden Leute, die nicht mit dem Wege vertraut, nicht genügend mit Lebensmitteln und Kleidung versehen waren, auch damals beim Uebergang mancherlei unglücklichen Zufällen und Unfällen ausgesetzt gewesen sein.

Man erzählte in der Gegend von einer Karawane von Maultieren mit ihren Treibern, die auf dem Joche verloren ging. Ein Maultier, das mit seiner Last auf dem Rücken ganz allein in Zermatt ankam, ließ erkennen, daß ein Unglück geschehen war, aber niemand sonst von dem Zuge ward jemals wiedergesehen. Dem Reisenden Hirzel-Escher wurde die Stelle gezeigt, wo ein piemontesischer Edelmann, der wegen politischer Vergehen verfolgt war, 1821 auf der Flucht inmitten der Gletscher den Tod gefunden hatte. Man erinnerte sich auch noch, daß im Jahre 1825 ein Kaufmann samt seinem Pferde für immer in einer Gletscherspalte verschwunden war, und beklagte zumal, daß er zehntausend Franken mit sich genommen hatte.<sup>1)</sup>

Hinchliff, der den Gletscher im Jahre 1855 überschritt, entdeckte die traurigen Ueberreste eines Zuges, der zweifellos viele Jahre vorher hier den Tod gefunden hatte: man sah auf einen Raum von acht bis zehn Metern verstreut Schuhwerk, wie es die Bauern zu tragen pflegten, Stücke von grobem Wollstoff; ein Sack kam zur Hälfte aus dem Schnee hervor; gebleichte menschliche Knochen lagen da und dort umher, und dazwischen Gerippe von Maultieren oder Pferden. Sie waren von einem Sturm überrascht worden, während sie den Paß zu überschreiten versuchten, und vor Kälte und Erschöpfung umgekommen.<sup>2)</sup>

Die Beschreibung, die Hinchliff von der Stellung gibt, in der er die Leichname etlicher von diesen Opfern auffand, läßt einen mit Schauder an die Qualen denken, die sie gelitten haben mußten. „Wir alle und unsre Führer,“ schreibt der englische Alpinist, „standen schweigend bei dem Anblick, der sich uns bot; niemand hatte jemals von dem verlorenen Zuge sprechen gehört, noch wußten unsre Führer von dieser Knochenstätte. Welche entsetzlichen Szenen mußten sich hier abgespielt haben!“

Das waren die ersten, namenlosen Opfer des Matterhorn. Ihre Gebeine ver-

---

<sup>1)</sup> Siehe Brockedon, Journals, Seite 233.

<sup>2)</sup> Siehe Hinchliff, Summer months among the Alps, und Longman, Journal of six weeks adventures. In dem Werke von Rev. Coolidge, Swiss Travels, wird der Tod von sechs Menschen auf dem Theodulgletscher im Jahre 1669 und noch andrer 1797, 1816 und 1848 erwähnt. Die Rivista del C. A. I. berichtet von einem Pession aus Valtournanche, der im Jahre 1885 auf dem italienischen Abhänge des Gletschers etliche Balken und einen Schuh auffand; als er tiefer grub, fand er zwei Leichname, acht beschlagene Hufe von Maultieren oder Pferden, ein kleines Silberkreuz in Form eines Reliquiariums, einige Medaillen und andre Gegenstände, deren einer die Jahreszahl 1582 eingezeichnet trug. Siehe auch im Alpine Journal, VI, 1899, den eigentümlichen Fund Mr. Gardiners auf dem Verragletscher.

schwanden nach und nach, wurden von Schnee überdeckt oder vom Gletscher mitgeführt; andre Züge kamen und überschritten das Joch, ohne von dem Schicksal jener zu wissen oder sich davon abhalten zu lassen.

In Praborgne tat man sich dann zu fünfzehn oder zwanzig zusammen, mit Pferden und Maultieren, um gemeinsam das Joch zu überschreiten; noch heute erinnern sich die alten Leute an diese primitiven „Gesellschaften“ aus Wallis, meistens von einem gewissen Brantschen<sup>1)</sup> geführt, einem alten Manne, der den Paß gut kannte und von allen der einzige war, der ein bißchen Französisch sprach, und was für ein Französisch! Sie brachten ihre Lebensmittel gleich mit, und in der Küche, die ihnen der Pfarrer in Paquier einräumte, kochten sie ihr Salzfleisch mit ein paar Kartoffeln, die sie nicht schälten, worüber die vorgeschrittenen „Valtorneins“ sich lustig machten.

Auf der Rückkehr ließen sie sich, wenn der Himmel neblig war, von Männern aus dem Val Tournanche auf das Joch begleiten; diese waren hier die ersten Führer. Aber die Mütter und Schwestern weinten, wenn sie sie fortziehen sahen, und riefen für sie die Barmherzigkeit des Himmels an.

Es gab in dem Tale damals weder berufsmäßige Führer noch eigentliche Gasthöfe.

Das einzige Haus, wo die Reisenden Unterkunft fanden, war das des Pfarrers, die „Cure“. Um 1850 war zu Paquier ein guter, tüchtiger Mann Erzpriester, Ehrwürden Bore, einer von jenen so bescheidenen Geistlichen in den Bergen, die in den hochgelegenen Alpendörfern ihren Beruf als Erzieher und Trostspender ausüben. Arm unter Armen, geistig hochstehender als die Menschen, unter denen sie wohnen, oft gebildet und Freunde der Wissenschaft und Literatur, bisweilen genial veranlagt, leben sie ein Leben der Aufopferung, kämpfen ihre inneren Kämpfe aus, die niemand ahnt, um ganz nur den andern in ihren Nöten ein Tröster zu sein. Aber auch sie sind Söhne der Berge, und darum ist ihnen ihre schlichte Alpenpfarre lieb; lieb auch die Herde, weil sie wissen, daß die rauhe Hülle einen guten Kern in sich schließt; sie leben unbekannt in der gesunden Luft ihres Heimattals, und wenn sie von ihren Pflichten abberufen werden, finden sie ihre Ruhestatt zu Füßen des Kirchturms, und ein kleiner Stein in dem Friedhof, auf den sie jeden Tag ihres Lebens von ihrem Fenster niedersahen, bewahrt ihren Namen dem Gedächtnis der Nachwelt auf.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Ich vermute, daß es jener Joseph Brantschen aus Zermatt war, von dem Engelhardt und Desor sprachen und der diesem letzteren, als er ihm (1839) vorschlug, das Weißtorjoch zu überschreiten, zur Antwort gab: „Es ist unmöglich, Herr; man nimmt den Weg darüber einzig und allein dann, wenn man nach Macugnaga wallfahrtet, und Ihr, Herr, seid kein Wallfahrer.“ Und er schlug es rundweg ab, indem er mit tiefer Ueberzeugung versicherte, daß niemand bisher den Uebergang, wenn nicht zu diesem heiligen Zwecke, versucht habe.

<sup>2)</sup> Siehe die lebensvollen Stellen, die Giuseppe Giacosa in seinen „Novelle Valdostane“ den

Eine große, fast eifersüchtige Liebe verband den valdostanischen Klerus von jeher mit seinem Aosta, wo er erzogen ward, und mit seinen Bergen, wo er geboren war und seinen Beruf ausübte. Sein und seines konservativen Geistes Werk ist es zum großen Teil, wenn die alte Sprache, die das Französische ist, dem Tale erhalten blieb.<sup>1)</sup> Ich kann dieses zähe Festhalten der Valdostaner an der Sprache ihrer Väter, die ihnen teuer ist, nicht verurteilen; im Gegenteil, ich finde es schön, und das um so mehr, weil sie trotzdem glühende und treue italienische Patrioten sind; sie bewahren sie aus dem Stolz eines alten Volkes, das wie ein Inselvolk eifersüchtig über die Reinheit seiner Rasse wacht. Es ist für sie nicht die Sprache Frankreichs, sondern ihre eigne, die Sprache, die vor alter Zeit in den Rittersälen ihrer Grafen widerhallte und die seit Jahrhunderten unter den Bogen der schlichten Gotteshäuser und der ländlichen Schulen erklingt, ein Symbolum ihrer ununterbrochenen Ueberlieferung, ihrer jahrhundertelangen Treue gegen ihr Königshaus. Es ist der Schild, den die Salassen der Gegenwart dem Eindringen moderner Korruption entgegenhalten.

Den valdostanischen Pfarrern jener Zeit verdankt der italienische Alpinismus außerordentlich viel. Einige von ihnen hatten Bergspitzen erstiegen, als es einen Alpinismus bei uns überhaupt noch nicht gab; als dieser aber dann entstand und allen verkündete, das Bergsteigen wirke erzieherisch und habe nicht nur einen

weltabgeschiedenen Geistlichen in den Alpen widmet. Zwei Jahrhunderte der schlichten, tapferen Geschichte des valdostanischen Klerus sind in einem Compendium biographischer Notizen von dem Abbé P. E. Duc behandelt worden (*Le Clergé d'Aoste du XVIII<sup>e</sup> Siècle und Le Clergé d'Aoste de 1800 à 1870*). Fast alle Familien des Val Tournanche haben von Geschlecht zu Geschlecht einen ihrer Söhne dem geistlichen Stande geweiht. Ich weise auf jene der Perruquets hin, eine der ältesten des Ortes (sie existierte schon im 16. Jahrhundert), die den Valtournanchern 1754 einen Pfarrer, 1784 einen Rektor und 1802 einen zweiten Rektor gab. Der Pfarrer (Jean Jacques) war es, der den Glockenturm von Paquier bauen ließ (1760) und die große Glocke schenkte. Ich weise auch noch auf die Familie Gorret hin, in der es von 1746 bis heute sechs Priester gab.

<sup>1)</sup> Es war ein altes Privilegium des Herzogtums Aosta, sich in den amtlichen Akten der französischen Sprache bedienen zu dürfen. De Tillier (*Historique de la Vallée d'Aoste*, Seite 352) schreibt im Jahre 1738: „Les édits doivent être conçus et publiés en langue française, et non italienne, pour qu'ils puissent être entendus par chacun, ainsi qu'a été disposé par les articles 6 et 7 de la patente accordée au pays par S. A. S. le Duc Emanuel Philibert sous la date du 24 Juillet 1578, confirmée par la réponse au 9<sup>me</sup> article du mémorial du 4 Octobre 1650.“ Das obengenannte Memoriale, das der Generalkoncil von Aosta Karl Emanuel II. präsentierte, enthielt die Bitte, der Landesherr möge erklären, daß Edikte, die in einer andern als der französischen Sprache erlassen würden, null und nichtig seien und die Bevölkerung des Dukats nicht verbunden sei, sich an sie zu halten.

Das Rechtsbewußtsein, sich in der Kirche, bei Gericht, in den Schulen und im öffentlichen Administrationswesen des Französischen bedienen zu dürfen, hat sich in den Valdostanern trotz der veränderten Landesverhältnisse bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. Man lese diesbezüglich das kleine Werk von Kan. Berard: *La Langue Française dans la Vallée d'Aoste. Réponse à M. le Chevalier Vegezzi Ruscalla* (1862).



physischen Zweck, da waren es jene starken, unverdrossenen Priester, längst an Anstrengungen gewöhnt und mit der Gegend und ihren Gefahren vertraut, die als die ersten jenen schönen Bestrebungen ihre Kräfte widmeten. Sie fanden darin vielleicht einen unerwarteten Herzenstrost, eine neue Betätigung in der Einförmigkeit ihres Daseins, köstliche Freuden, die ihnen ihre strengen Gelübde nicht verboten, ein ebenso hohes und reines Ideal, wie ihre Religion war; vielleicht empfanden sie ein Gefühl edelsten Stolzes darüber, daß endlich die Leute im Flachland ihre Berge lieben gelernt hatten. Und mancher von ihnen wird von einer so hohen Begeisterung für dieses Ideal ergriffen, daß er ihm den besten Teil seines Lebens weihte; die Namen dieser stehen in goldenen Lettern unter den ersten Vertretern des italienischen Alpinismus: Kanonikus Carrel in Aosta, Abbé Chamonin zu Cogne, Abbé Chanoux auf dem Kleinen St. Bernhard.<sup>1)</sup>

Aber der Erzpriester Bore kannte diese neue Leidenschaft nicht; die sechs- und zwanzig Jahre, die er in Paquier wirkte, widmete er ganz seinem weltfernen, heiligen Beruf.

Wer ihn kannte, sagt, daß sein Kopf von Eisen und sein Herz von Gold gewesen, unbeugsam und voll Milde, rauh und doch von unendlicher Güte. Er war es, der sein Pfarrhaus und die Kirche umbauen ließ, und er arbeitete selbst mit seinen starken Armen mitten unter seinen Pfarrkindern an dem

<sup>1)</sup> Es ist hier der Ort, der Gründung der Société Alpine durch den Abbé Chamonin um das Jahr 1865 zu gedenken. Es ist eine kleine Kolonie von alpinistischen Geistlichen oder Alpenforschern, die sich wie auf einer lachenden kleinen Insel in dem weltfernen Cogne, ringsum von himmelhohen Bergen eingeschlossen und im Winter von Eis und Schnee blockiert, zusammengefunden haben.

Abbé Chamonin, damals Kurat in Cogne, ein auf den Bergen sehr erfahrener Mann, machte jedes Jahr im Sommer Exkursionen und Hochtouren; dann im Winter schrieb er und verglich und berichtete seine Karten mit Kompaß und Busssole, wobei ihm zuerst sein junger Vikar Abbé Gorret, dann dessen Nachfolger Ehrwürden Vescoz zur Seite stand und alles ausführlich diskutiert ward; kam dann die schöne Jahreszeit wieder, so stiegen sie gemeinsam auf, um an Ort und Stelle ihre Korrekturen und Höhenbestimmungen nachzuprüfen; zu gleicher Zeit gründete der Abbé P. J. Carrel in Cogne ein kleines meteorologisches Observatorium. Als bald taten sich die beiden tüchtigen Männer zusammen, und so entstand die Petite Société Alpine de Cogne, die ihre Arbeit über die „Géographie du Pays d'Aoste“ zuerst 1870 in dem Blatte Feuille d'Aoste und später in einem kleinen wertvollen Einzelbändchen erscheinen ließ.

„Etudier les cartes géographiques, surtout celles de l'Etat major, examiner les bulletins du Club Alpin Italien, consulter les guides des Voyageurs, c'était l'affaire qui occupait tous nos moments de loisir... M. le chanoine Chamonin soupirait plus que tout autre après la publication d'un livre de ce genre, et il devait avoir beaucoup de choses à dire, lui qui dès son enfance, n'a cessé d'observer instinctivement les cimes, les cols et les glaciers...“

So lautet eine Stelle im Vorwort des Büchleins. Die „Petite Société Alpine“ fand keine Nachfolge, aber man muß doch das Andenken an diesen bescheidenen Anlauf zu einem lokalen Alpenklub mit tiefer Sympathie bewahren, sei es um der Zeit willen, in der er entstand, sei es um der Menschen willen, die ihm angehörten.

Bau,<sup>1)</sup> er ließ auch den schönen Glockenturm restaurieren, der nun die Landschaft so pittoresk macht; er gründete Schulen in fast allen Teilen der Gemeinde, und als er starb (1858), gab es in ihr kein Kind, das nicht lesen und schreiben gelernt hatte.

Eine ungedruckte Autobiographie eines jungen Seminaristen in Aosta schildert uns, welcherart die Rudimente von Schulbildung waren, die man im Val Tournanche erhielt. Es ist im Jahre 1846: Der Jüngling, den seine Eltern, einfache Aelpler, zum geistlichen Beruf bestimmt haben, wird von dem strengen Erzpriester in das Pfarrhaus aufgenommen, um seine Studien unter dem Bakel des Vikars zu beginnen. Dieser, der erst das Kaminfegergewerbe in Piemont betrieben hatte, war sich im Priesterseminar seines wahren Berufes bewußt geworden und war nun voll guten Willens, seinem bauerlichen Zögling all das bißchen Wissen, das er hatte, mitzuteilen und einzuprägen. Ueberlassen wir das Wort unserm jungen Scholaren:

„S'étant assuré que je savais déjà passablement lire, le vicaire me fit de suite attaquer simultanément les deux grammaires, la française et la latine. La grande difficulté était que ni l'un ni l'autre nous n'avions les livres requis pour cela. Le curé réussit à nous déterrer dans sa bibliothèque ses vieux livres des premières classes; nous voilà donc définitivement enfoncés dans l'étude. Le papier coûte, se salit vite et dure peu; il faut aviser et chercher à s'en passer. Nous finissons par découvrir une belle pierre calcaire, au grain très fin et onctueux, et voilà plus d'une semaine à lui donner le poli voulu. Entre leçon, frotte la pierre. Pour encre une décoction de toutes les baies noires que je rencontre dans les buissons. Une énorme plume d'aigle me dura trois ans.

C'est un riant souvenir maintenant quand je me rappelle que quatre à cinq fois par jour je devais aller à la fontaine pour laver mon cahier et ensuite le faire sécher, détruire mon devoir aussitôt accompli.“

Dieser Junge, der seine lateinische Aufgabe mit einer Adlerfeder auf Stein schrieb, sollte später auf die Felsen des Matterhorn, und andre würdige Strebengenossen mit ihm, eine der schönsten Seiten des italienischen Alpinismus schreiben: es war Amé Gorret.

Zur selben Zeit wuchsen in den kleinen Schulklassen von Valtournanche noch andre Knaben auf; es ist mir eine liebe Vorstellung, wenn ich mir denke, wie die künftigen Eroberer des Matterhorn auf den kleinen Bänken sitzen, in dem großen kahlen Zimmer, wo Schule gehalten wird, ohne Disziplin, voller Ungeduld, daß die Stunde bald aus sei, damit man ins Freie laufen und die Eichkätzchen auf den

---

<sup>1)</sup> Wills schreibt: „Wir sahen ihn (den Pfarrer) vom Fenster des Pfarrhauses aus ganz wie einen andern im Tagelohn an der ‚Kirche‘ arbeiten, an der eben damals einige bauliche Veränderungen vorgenommen wurden.“ (Wanderings, Seite 216.)

Bäumen fangen oder Vogelschlingen stellen kann; weit aufmerksamer, wenn sie die Schafherde weiden müssen oder auf das Murmeltier lauern, daß es aus seinem Loch herauskommt, als auf den engen Schulbänken, wenn sie den Katechismus oder die Sprachlehre anhören sollen.

Ich denke mir ihren Hauptcapo, einen Carrel, schon voller Unrast, schon Soldat, derjenige, der alle Bubenstreiche aussinnt und anordnet, die in und außer der Schule gemacht werden, unerlaubte Ausflüge auf die benachbarten Berge, Schneeballschlachten, der Schrecken des Lehrers und der Kameraden. Einen Bich, heiter, nachdenklich, lerneifrig, einen Maquignaz, größer und schlanker als die andern, auch schweigsamer und ernster; er lernt schwer, aber was er gelernt hat, das behält er gut. Vor ihnen, mit dem gefürchteten Bakel in der Faust, ein wenig zartfühlender Magister, der sie ermahnt: „Wenn ihr nicht brav seid, frißt euch das Matterhorn!“

Zu jener Zeit war das Matterhorn nichts als ein Ungeheuer, das den Land-leuten mit Gewittern, den Jägern mit Schneesturm und Lawinen drohte; keiner von jenen Buben hielt es für möglich, daß ein Mensch dort hinaufkommen könne; sie wußten, daß sich nicht einmal die Gemen auf die Becca getrauten. Die Ausbildung der künftigen Helden nahm ihren Fortgang in ihrer höchst einfachen Methode: mit Schlägen, Ohrenreißen, hier und da einen Tritt auf den Achter des ungebührlichen Schülers; es war dieselbe Methode, die damals in allen piemontesischen Schulen eingeführt war, und wenn man es recht bedenkt, war sie nicht eben die schlechteste, denn sie gab uns die Soldaten, die Italien frei machten, und die Führer, die uns das Matterhorn eroberten.

„Wenn ihr nicht brav seid, frißt euch das Matterhorn!“ wiederholte der Lehrer und erhob bedrohlich seinen Stock. Und manchen von ihnen hat das Matterhorn wirklich dahingerafft: es nahm ihr ganzes Sinnen und Trachten gefangen, hielt sie in ihrer Leidenschaft ihr ganzes Leben lang an sich gefesselt, ließ sie berühmt werden, und dann — verschlang es sie!



Das Hôtel du Mont Rose in Valtournanche.

Paquier. — Murray schreibt in seinem Führer von 1852, daß es in Valtournanche keinen Gasthof gibt, sondern daß der Pfarrer die Reisenden aufnimmt, Herren und Damen — ladies as well as gentlemen; fünf oder sechs Franken sind der übliche Obolus für das Bett, ein Abendessen und ein Frühstück.

Die erste Herberge bot demnach die Gastfreiheit eines Geistlichen.<sup>1)</sup> Es scheint jedoch, daß Erzpriester Bore den Ansprüchen der Maultiertreiber besser genügte als denen der fremden Reisenden, die ein Leben mit allen Bequemlichkeiten gewöhnt waren und überdies ermüdet von der langen Reise ankamen. Und Murray kommentiert in seiner Ausgabe von 1854 die Gastfreiheit des guten Pfarrherrn mit diesen Worten: very bad accomodation, „sehr schlechte Verpflegung“.<sup>2)</sup> Alfred Wills, der später eine Autorität des englischen Alpinismus wurde, liefert einige so wenig einladende Details über den rudimentären Komfort dieser Logis, daß ich nicht den Mut habe, sie wiederzugeben. Glücklicherweise erfuhr unser

<sup>1)</sup> Brockedon hatte, im Jahre 1825, in Paquier eine Art Gasthof — a sort of an inn —, wo man zu essen bekommen konnte, vorgefunden. Prof. Forbes, im Jahre 1842, wurde von dem Steuereinnnehmer aufgenommen.

<sup>2)</sup> Wills, Wanderings, Seite 216.

Erzpriester nie, wie bedauerlich wenig man sein Haus und seine Person zu schätzen wußte.

Man muß in Betracht ziehen, daß diese Fremden, zum größten Teil Engländer, Menschen des neunzehnten Jahrhunderts waren und überdies zu seinen fortgeschrittensten und reichsten gehörten; und sie kamen nun in die allerbescheidensten Verhältnisse, unter ein Volk, das noch in schier mittelalterlicher Bedürfnislosigkeit und Einfalt dahinlebte; sie waren an die peinlichste Sauberkeit ihrer nordischen Heimat gewöhnt und kamen in ein Land, wo man die Bedeutung und Notwendigkeit der Seife noch nicht kannte.

Seit jener Zeit haben die Italiener gute Fortschritte gemacht, und andererseits sind auch die Engländer, nicht mehr vom Reisen so angestrengt und mehr vertraut mit den Beschwerlichkeiten des Lebens in den Alpen, weit leichter zufriedenzustellen als ehemals; ihre Vorfahren freilich, die ohne Anpassungsfähigkeit all ihre Gewohnheiten beibehalten wollten, alle Bedürfnisse und Vorurteile ihrer Kultur mitbrachten, konnten sich in den armseligen schmalen Betten des Pfarrhauses oder auf dem Heulager bei den Sennern nicht wohl befinden; die groben Grissini in der „Cure“ zu Paquier und die goldgelbe Polenta in den Hütten von Breuil, Nationalgebäck und Nationalspeise der piemontesischen Alpen, hatten für ihre verwöhnten Gaumen keinen Reiz.

Auf diese Weise erklären sich die übelwollenden Ausfälle, die man in den Büchern und Führern jener Zeit findet. Aber im Jahre 1855 fand King<sup>1)</sup> in Valtournanche ein kleines Haus, das eben erst zum Gasthof erhoben worden war und sich Hôtel du Mont Cervin nannte. King selber sagt, daß der Eigentümer dieses Gasthofes sein Bestes tut, um die Gäste mit den geringen Mitteln, über die er verfügt, zufriedenzustellen, und daß der Wein gut ist. Es mag ja kindisch scheinen, alle die Zeugnisse durchzugehen, die von den Durchreisenden über die Güte der Verpflegung und die größere oder geringere Sauberkeit der Valtournancher Logis ausgestellt wurden, aber wenn eine Persönlichkeit von der Gewichtigkeit Mr. Kings auftritt und sagt, daß in diesem Jahre ein guter kleiner Gasthof eröffnet worden, so fühlen wir fast etwas wie Stolz, und unsre italienischen Patriotenherzen, die mit solchen Lobsprüchen nicht eben verwöhnt sind, beginnen freier und lebhafter zu schlagen.

Der Wirt war Nicola Pession, und der Gasthof gehörte ihm und seinen Brüdern.

King erzählt seine Eindrücke folgendermaßen: „Man wies uns unsre Betten in zwei Ecken desselben Zimmers an, das auch als Speisesalon diente; eines der Betten war nur eine Art Schrank, in die Mauer eingelassen, aber es genügte seinem

<sup>1)</sup> Italian Valleys, Seite 202, erschienen 1858.  
Rey, Das Matterhorn



Zweck, und überdies waren die Betten annehmbar sauber.“ Zu guter Letzt noch war die Rechnung die denkbar bescheidenste; es mag nicht überflüssig sein, sie zu wiederholen und den Wirten der Gegenwart und Zukunft vor die Augen zu halten: Eine Lira für jedes Bett; vier Mittagessen, vier Abendessen, das Frühstück, zwei Dutzend Eier, Bier und so weiter alles in allem acht Lire! Freilich nahmen nicht alle Reisenden, die später kamen, denselben günstigen Eindruck mit, und Hinchliff fand in dem gleichen Jahre noch, daß die Herberge schmutzig<sup>1)</sup> war, und im folgenden definierte sie ein Mr. Longman als die elendeste von allen,<sup>2)</sup> ja der Wirt schien ihm ganz das Aussehen eines italienischen Banditen zu haben.

Armer ehrbarer Pession! Dieselbe Phantasie, die dem Fremden, der sich Italien näherte, den Himmel blauer erscheinen ließ, zeigte ihm einen Briganten in der Gestalt eines friedliebenden Herbergswirtes.

Mancher, der dort übernachtete, verbarrikadierte zur Vorsicht die Zimmertüre mit dem Alpenstock, und ein anderer wieder, der dort vorüberkam, erklärte, daß ihn nur die äußerste Not dazu bringen könne, jene Schwelle zu überschreiten.<sup>3)</sup>

Tut nichts: Valtournanche hatte seinen Gasthof, nicht anders als Zermatt.<sup>4)</sup> Es war der erste Schritt zum weiteren Fortschritt; der Gasthof wird sich nach und nach vervollkommen, der Besitzer wird es immer besser verstehen, die Reisenden, die in das Tal zu strömen beginnen,<sup>5)</sup> anzulocken, bis selbst der gestrenge Führer von Murray<sup>6)</sup> erklären muß: *homely but clean and cheap* — „einfach, aber sauber und billig“; das Schönste, was man über eine Alpenherberge, wie wir es verstehen, sagen kann.

Und von dieser Zeit an hat der Gasthof unter dem veränderten Namen *Hôtel du Mont Rose*<sup>7)</sup> auch sein kleines Kapitel in der großen Geschichte des Matterhorn.

In dem bescheidenen Zimmer, das im *Hôtel du Mont Rose* als Speisesaal diente, wartete ich vor etlichen Jahren auf gutes Wetter. Heutzutage ist alles restauriert, damals aber war es noch der alte historische kleine Saal mit den blauen

<sup>1)</sup> Summer months, Seite 153.

<sup>2)</sup> Journal of six weeks adventures, Seite 97.

<sup>3)</sup> Siehe A Lady's Tour round Monte Rosa.

<sup>4)</sup> Das *Hôtel du Mont Cervin* in Zermatt entstand 1852. Aber schon viele Jahre früher hatte ein Herr Lauber, eine Art Landarzt, den Reisenden ein kleines malerisches Holzhaus zur Verfügung gestellt; diese gastliche Aufnahme erwähnt Desor von 1839 an. Auf diesem „Châlet“, 1864 an einen Herrn Seiler übergegangen, entstand späterhin das *Hôtel du Mont Rose*. (Siehe Coolidge, Swiss Travels.)

<sup>5)</sup> Mrs. Freshfield, Alpine Byways, Seite 168.

<sup>6)</sup> Ausg. von 1863.

<sup>7)</sup> Gegen 1858 änderte der Gasthof von Pession in Valtournanche seinen Namen in *Hôtel du Mont Rose*. Es sollte dadurch offenbar einer leicht möglichen Verwechslung mit dem kleinen Gasthof in Giomein, der 1857 eröffnet wurde und den Namen *Hôtel du Mont Cervin* trug, begegnet werden.

Blumentapeten, wie ihn die ersten Gäste gekannt hatten; auf dem kleinen Kamin standen noch die beiden buntbemalten Gipskätzchen, die mit ihren starren runden Augen die ersten Bewunderer des Matterhorn an sich vorübergehen sahen; zwei Trauerweiden aus grünen Papierschnitzeln umrahmten einen Spiegel, der mit einem rosa Gazeschleier verhangen war, wodurch es ebenso den Fliegen unmöglich gemacht wurde, das Glas in ihrer ungebührlichen Weise zu besudeln, als auch dem eiteln Reisenden, sich im Bilde zu schauen. Im Tale Regen, auf den Bergen Schnee; die Stirne an die Scheiben des kleinen Fensters gedrückt, blickte ich auf die Nebel hinaus, die trübselig immer höher und höher stiegen; es war ein rechter Unglückstag, einer von jenen, die einem das Gebirge verleiden können. Schmerzlich überschlug ich die Zeit, die ich verlor, die beabsichtigten Touren, die nun zu Wasser wurden; es gab keine Zeitungen; ein paar alte, auseinander gegangene, zerlesene Bände, unter denen sich die ersten Hefte des „Bolletino del Club Alpino“ befanden, die ich ohnehin fast auswendig wußte, das war die ganze Bibliothek. Auf einem Brett neben dem abgedeckten Tische stand ein altes, abgenutztes Aktenbuch; es mochte das Soll und Haben enthalten oder auch nur das Wäscheregister. Aus Langeweile schlug ich es auf: ein Duft nach Käse, Wein und Tabak strömte aus den losen, auseinander fallenden Blättern. Es war das alte Fremdenbuch, und auf der ersten Seite stand in den großen Lettern irgendeines lokalen Kalligraphen der volle Titel:

„Noms et prenomms des Messieurs les Voyageurs qui passent à Valtournanche pour traverser le Col St. Theodule, pour Ayas, les Cimes Blanches, Valpelline etc. dès le 17 Août 1860.“

Ich dachte, es werde eines der gewöhnlichen Fremdenbücher sein, wie sie in allen Gasthöfen aufliegen und alle einander gleich sind:

„Exactly! page on page of gratitude  
For breakfast, dinner, supper and the view!\* 1)

Die üblichen Lobsprüche auf die Küche, auf die Liebenswürdigkeit des Wirtes, die zivilen Preise; die üblichen Ausbrüche der Bewunderung, deren sich selbst der prosaischste Mensch vor der Schönheit der Berge nicht enthalten kann, wenn er, vielleicht das erste und einzige Mal in seinem Leben nach einem guten Mittagessen seine poetische Ader fühlt. Aber etwas Ehrfurchterweckendes war in der schmucklosen Schlichtheit dieser Seiten; die Worte, die man auf den vergriffenen Blättern in diesen verblaßten Schriftzügen las, nahmen ganz einen altertümlichen Charakter an; immer mehr fühlte ich mich versucht, diese toten Buchstaben mir zum Leben erwachen zu lassen, und stand zuletzt ergriffen vor einer jener unerwarteten Entdeckungen, die uns ein einziger Name oder ein Datum manchmal bedeuten kann.

1) R. Browning, The Inn Album.

Es fiel mir zunächst auf, daß in dem Titel das Matterhorn nicht angeführt war; von ihm war in jenem Jahre in Valtournanche noch nicht die Rede.<sup>1)</sup> Auf den ersten Seiten stehen die Namen der Reisenden in Kolonnen schön geordnet untereinander geschrieben, noch ohne Beobachtungen oder Glossen; es sind der Mehrzahl nach englische Namen. Nach und nach wird dann die Feder der Gäste schreiblustiger, und es ist amüsant zu sehen, wie die Bemerkungen, die der eine niederschrieb, oft gleich von dem nächsten, der im Verzeichnis auf ihn folgt, verbessert oder bespöttelt werden; da gibt es ironische Kommentare, energische Zurückweisung dessen, was gestern ein anderer ebenso energisch behauptet hat; internationale Antipathien und persönliche unter Reisenden derselben Nation, die sich nicht kennen und ewig einer hinter dem andern durch die Hotels der ganzen Welt laufen, ohne sich vielleicht jemals kennen zu lernen, noch jemals zu sprechen. Ein Alpinist kommt vom Theodul herab und gibt seinen Gedanken und Empfindungen in naiver Weise Ausdruck; da macht ein nächster den Zusatz: „Peut-on être monté si haut et en être redescendu si bête?“ Aber in einem Punkte sind sie alle einig, das ist im rückhaltlosen Preise der Œufs à la reine, eines Gerichts, das von der Gründung des Gasthofes her datiert und das man in allen europäischen Sprachen auf jeder Seite des Buches gefeiert findet. „Chef d'œuvre!“ ruft der eine aus, und ein anderer erklärt: „Plat inimitable qu'on ne peut faire qu'à Valtournanche!“

Aber mitten unter diesen Banalitäten tauchen ernst und sympathisch die Namen jener fremden Alpinisten auf, die ich aus ihren Schriften und ihren Unternehmungen kennen und bewundern lernte; da finde ich Bonney, Adams Reilly, Barnard, den Maler des Matterhorn, Tyndall, Craufurd Grove und Hawkins, Leslie Stephen, Mathews und Morshead, Freshfield und Mummery. Alle kamen sie, um unser Matterhorn zu bewundern, einige, um es zu besteigen.

Und da steht auch der Name Edward Whymper; das erstemal kam er hier durch am 28. August 1860 auf dem Weg von Biona im Valpellin nach Breuil. Am 27. August des nächsten Jahres ist er wieder da; in festen, sicheren Schriftzügen schreibt er auf das Blatt: „Edward Whymper en route for the Matterhorn.“ Es ist der Kampfruf seines Glaubens. Bis hierher hat dieser energische Mann zuversichtlich gehofft, und vier Jahre später endlich wird ihm der Sieg: Aber gleich unter seinen Schriftzügen stehen von einer weniger sicheren und weniger edeln Hand die folgenden Zeilen in das Verzeichnis geschrieben, auch sie englisch:

<sup>1)</sup> Es liegt mir ein altes Blatt vor, das noch im Jahre 1862 im Hôtel du Mont Rose zu Zermatt, im Besitze der Gebrüder Seiler, an die Reisenden verteilt wurde, aber wahrscheinlich schon einige Jahre früher gedruckt war. Unter den Sehenswürdigkeiten von Zermatt und Umgebung, die auf dem Blatte sorgfältig der Reihe nach angeführt werden, fehlt das Matterhorn noch ganz. Die große Matterhornforschung hatte noch nicht begonnen.

„Dieser Herr will immer das Unmögliche erreichen, und dann schimpft er auf alle, weil ihm keiner seiner . . .<sup>1)</sup> Versuche gelungen ist.“ Und ein anderer, der ihm offenbar neidisch ist, fügt ironisch hinzu: „Er kam, sah und siegte.“<sup>2)</sup> Es ist wie der Spott und Schimpf, mit dem der Pöbel den Triumphator auf seiner Fahrt zum Kapitol begleitete.

Nun wird das Interesse an dem Buche noch lebhafter, gerade so, als erzählte mir ein Greis die Geschichte meines Urahnen, den er selbst noch gekannt hat. Es sind die Namen der so wenigen Italiener, die in diesen Jahren hier heraufgekommen sind, als es in Italien die Idee des Alpinismus noch nicht gab, und mitten unter den fremden Namen klingen sie mir traut wie Namen von Freunden.

Im Jahre 1861 Graf Cesare Merani, ein Toskaner; 1861 Giovanni Barracco,<sup>3)</sup> ein Kalabrese, der später der Begleiter Quintino Sella bei der ersten italienischen Besteigung des Monviso war; dann eine Gesellschaft von drei Herren aus Mailand: G. Visconti Venosta, C. Prinetti und R. Bonfadini; und weiter der Abbé Carestia aus Alagna. Im Jahre 1862 Graf Benedetto Rignon aus Turin<sup>4)</sup> und Giovanni Batt. Rimini, Topograph im Generalstab der königlichen Armee, eines der ersten und eifrigsten Mitglieder des Club Alpino Italiano.

Es war damals in Turin noch nicht üblich, die heiße Zeit über in diesem Tale Aufenthalt zu nehmen; so waren in den weiter vorgeschrittenen Ortschaften Courmayeur und Gressoney die Gasthöfe in jenen Jahren von Städtern, die vor der Hitze der Hauptstadt flüchteten, überfüllt, während der Wirt in Valtournanche nur äußerst selten einen italienischen Reisenden durchkommen sah; einzig 1865, im Matterhornjahr, nimmt der Zufluß etwas zu; offenbar hatte die Nachricht von Whymper's Katastrophe und Carrel's Triumph auch in unsrer Stadt einen Widerhall gefunden und lockte die Neugierigen, das Matterhorn in seiner blutigen Glorie zu schauen. Wo erst nur Worte in fremden Idiomen standen, beginnen jetzt auch Notizen in italienischer Sprache zu erscheinen und, leider Gottes! auch die ersten Skizzen, mit denen wir, im Lande der Kunst geboren, so gern unsrer Begeisterung bildlichen Ausdruck verleihen.

In jenem Jahre treten in dem Buche die handelnden Personen des hohen Dramas des Matterhorn auf. Da schreibt seinen Namen Felice Giordano ein, der den Aufstieg macht, um Whymper den Sieg zu bestreiten; dann schreibt Amé Gorret seinen Namen und die seiner Begleiter, die am 17. Juli die dreifarbige Flagge auf die Spitze gepflanzt haben.<sup>5)</sup>

<sup>1)</sup> Hier ist ein Wort unterdrückt, das unserm Ehrenmann vielleicht zu injuriös schien.

<sup>2)</sup> „Of course he went, and saw and conquered.“

<sup>3)</sup> Dieser bestieg damals das Breithorn mit dem Führer Augustin Pelissier.

<sup>4)</sup> Dieser hatte von 1857 an Aufstiege nach Valtournanche und auf das Theoduljoch gemacht.

<sup>5)</sup> In demselben Jahre finde ich die Namen des Cavaliere Arturo Perrone di S. Martino, der

Und in tiefer Anteilnahme, in wahrer Ergriffenheit blicke ich auf diese Namen, die kurz nach dem Kampfe niedergeschrieben wurden, und es ist mir, als spräche sich in ihnen der ganze erste Jubel jenes Tages aus. O, wie mußte Gorrets Herz von Freude übergeschäumt haben, da er diese Seite mit seinem Namen zeichnete! Wie niedergeschlagen mußte Giordano gewesen sein, als er zurückkehrte, ohne an dem Siege teilzuhaben!

Ich denke mir, eben um diesen Tisch, an dem ich nun sitze, werden sich jene tapferen Männer versammelt haben, um ihren Sieg zu feiern; ich sehe den Abbé, der mit dem Bersagliere anstößt, ich höre die Freudenschüsse und Freudenrufe, mit denen die „Valtorneins“ die Nachricht empfangen; das banale Register, das ich in den Händen halte, wird für mich ein Goldenes Buch, das von glorreichen Festfeiern spricht, und die enge Stube ein Sanktuarium, in dem noch die Geister jener starken Männer mit ihrem hohen Strebensmute schweben und weben.

Ein Odem neuen Lebens wehte von der Becca nieder in das Tal und erweckte in den ruhigen Gemütern der Aelpfer von Valtournanche die stolzesten Hoffnungen.

Aber in jenem Jahre hat das schweizerische Matterhorn den italienischen Monte Cervino geschlagen; die Engländer haben die Spitze von der schweizerischen Seite aus um drei Tage früher erreicht als die Italiener von der ihren; das rührige Praborgne beginnt, dank der glücklichen Initiative der Schweizer, sich zu dem großen Zermatt zu entfalten, das einer der ersten Zentralkpunkte der Alpen wird, zu dem Reisende aus allen Teilen der Welt herbeiströmen. Valtournanche bleibt der stille, einsame Ort in seiner grünen Weltabgeschiedenheit.

O, bleib nur so, wie du bist, klein und unbekannt; wir werden dich nur um so inniger lieben, wir, denen das Bergland um der Einfachheit seiner Lebensweise, um des Friedens seiner erhabenen Einsamkeit willen teuer ist! Das unverkünstelte Aelplergewand steht deinem bescheidenen Gesichte besser an als der städtische Prunk; kommt die Menge nicht zu dir, so steig auch du nicht zur Menge herab; leb verborgen in dem Schatten deiner Tannen! Der Monte Cervino bleibt noch immer dein, den deine Söhne, und keine andern, erobert haben.

Und du, altehrwürdiges Hôtel du Mont Rose, bleib, wie die ersten glühenden Bewunderer der Alpen dich kannten, wie wir dich sahen, die ihnen folgten. Laß nicht den kosmopolitischen Champagner in deinen Bechern schäumen, in denen dein schlichter, unverfälschter weißer Asti so vielen tapferen Gästen den Durst gestillt hat! Bewahre deine Œufs à la reine, die ein halbes Jahrhundert in allen Sprachen feierte, und den Charakter einer italienischen Herberge mit der Treppe

---

gekommen war, um den Aufstieg zu versuchen, aber durch schlechtes Wetter zurückgehalten wurde, in vorgeschrittener Jahreszeit (3. September) dann noch einmal den Namen Giordanos, der ebenfalls wiedergekommen war in der Hoffnung, den Aufstieg zu machen, und wieder unverrichteter Dinge abziehen mußte.



von außen, etwas altväterisch, mit den munteren grünen Fensterladen und der Holzgalerie, von der aus ich zum erstenmal meine Punta Bianca sah.<sup>1)</sup> Laß es nicht zu, daß man dir den alten Baumstamm an dem schmalen Pfad neben deiner Tür wegnimmt, auf dem die Führer und die alten Leute des Dorfes sitzen, ihre Pfeife rauchen und einander allerlei kleine Geschichten aus den Bergen erzählen!



Giomein. — „Gegen drei Meilen noch weiter hinauf gab es im Altertum einen Weiler, der Brividum hieß, inmitten von allerbestem fruchtbaren Weideland; heute findet man dort Sennhütten von Brevil, die einzig im Sommer bewohnbar sind, und auch jetzt noch sind die Tage nicht so selten, an denen Menschen und Vieh für kurze Zeit von einer schneidenden Kälte überrascht werden, die unvorhergesehene Schauer bringt. Der alte Name des Ortes drückt sonach recht gut den Brivido der Toskaner aus, ein Wort, das zugleich den Frostschauder und den Kälteschauder bezeichnet.“<sup>2)</sup>

So schrieb Durandi im Jahre 1804. Ich enthalte mich, die Richtigkeit dieser wie auch anderer vorgeschlagener Etymologien<sup>3)</sup> nachzuprüfen, wie ich mich auch enthalte zu entscheiden, ob die korrekte Schreibung „Breuil“ sei, wie man sie bei De Saussure findet und wie sie die modernen Karten bringen, oder Breil, wie der Kanonikus Carrel verlangte und wie der Name im Tale selbst ausgesprochen wird; es ist wahr, wenn wir auf dem kleinen Plateau von Breuil angekommen sind, eben aus dem abgeschlossenen Tale emporgetaucht und noch atemlos von dem steilen Aufstieg, so macht sich uns augenblicklich eine außergewöhnliche Frische fühlbar, selbst an den heißesten Sommertagen; der Reisende, der daran nicht gewöhnt ist, hüllt sich eilig in seinen Plaid, indessen der Alpinist seine Schritte beschleunigt, ganz glücklich, weil es die scharfe Gebirgsluft von 2000 Metern ist, die er spürt; und schon sieht er, ferne, noch etwas höher, die rauchenden Schornsteine der bekannten gastlichen Herberge, die ihm ein gutes Abendbrot verheißen.

Aber als De Saussure hierherkam, gab es noch keine Unterkunft hier, und niemand wohl hätte vorausgesagt, daß ganz nahe an den armseligen Hütten, in denen der große Genfer Gelehrte Aufnahme gefunden hatte, ein Gasthof und noch dazu ein so prächtiger entstehen werde.

„Nous retrouvâmes au Breuil,“ schreibt dieser 1792, „notre bon hôte Erin, et notre petite et mauvaise chambre sans lit, et sans fenêtre, et toutes les privations et les petites souffrances dont l'accumulation ne laisse pas de causer beaucoup d'ennui.“

<sup>1)</sup> Siehe Boll. C. A. I., Bd. XXXII, 1890: G. Rey, La Punta Bianca.

<sup>2)</sup> Durandi, Della Marca d'Ivrea, Turin 1804.

<sup>3)</sup> Kan. G. Carrel möchte das Wort aus dem Keltischen ableiten: Brel = promontoire, Breil = bois.

Gleichen Unannehmlichkeiten sah sich Brockedon, der im Jahre 1825 kam, ausgesetzt, als er den Theodul überschreiten wollte, aber durch das schlechte Wetter gezwungen war, drei Tage in den Hütten von Giomein, das er Mont Jumont nennt, zuzubringen; er nächtigte auf einem dürftigen Heulager, das er überdies mit unzähligen Schmarotzertieren teilen mußte, während durch die Dielen die Dünste des unterhalb gelegenen Stalles aufstiegen und von oben durch das Dach ihm die Sterne zublinkten und die Regentropfen auf ihn niederfielen; zum Essen nichts als drei Eier, Milch und das schwarze, vor sechs Monaten gebackene Brot. Der treffliche Mr. Brockedon half dann der guten Frau, die ihn beherbergte, die Polenta bereiten, aber das Gericht schmeckte ihm nicht besonders; der Widerwille war stärker als der Hunger. Heutzutage ist der große Treppengang des Hôtel du Mont Cervin von den Düften erfüllt, die von einer exquisiten Küche aufsteigen und angenehm die Nase kitzeln und den Appetit reizen; der müde Alpinist findet ein warmes Bad und schläft auf weichen Betten, in luftigen, hellen Zimmern, und der Telegraph verbindet diesen einst so rückständigen Ort mit der großen Kulturwelt.

Aber auch hier waren die Anfänge bescheiden und der Fortschritt ein äußerst langsamer. Mr. King, der 1855 durchkam,<sup>1)</sup> erzählt, daß in den Châlets von Breuil ein Stockwerk mit einem Mindestmaß von Komfort eingerichtet worden sei; es gab da zwei kleine Räumlichkeiten mit Betten, einem Tisch, etlichen Bänken, wo ein Reisender, „so gut, wie es eben ein Alpinist verlangen kann“, nächtigen konnte. Es war das sogenannte Logement de De Saussure, etwas renoviert und verschönert, und in einem alten Blatt aus jenem Jahre finde ich es bezeichnet als „Hôtel recommandable d'Ambroix d'Hérin“.

Auch in der „Michellina“, einem Häuschen, das zu den Almen von Giomein gehört, konnte man damals einiges über die gewöhnlichen Alpenspeisen hinaus bekommen.

Trotzdem schrieb Kanonikus Carrel in dieser Zeit: „Le Breuil est un séjour charmant; c'est fort regrettable qu'on ne puisse s'y loger. Mais que les voyageurs se rassurent; j'ai l'assurance que cette année, 1855, on y bâtera une modeste auberge confortable. Le plan en est dressé et les engagements sont pris.“ Es war ein Herr Favre aus Aosta, der diesen ersten Gasthof auf den Almen von Giomein erbauen ließ,<sup>2)</sup> und alsobald finden wir ihn unter dem Namen Auberge du Mont Jumont — ein Name, der zwei oder drei Jahre später in den gegenwärtigen, Hôtel

<sup>1)</sup> Der „Führer“ von Murray erwähnt den Neubau von 1853 an. (Siehe die Ausg. von 1854, Seite 259). Da liest man: „The quarters at Valtournanche are execrable. The new chalet built at Breuil is perhaps better, cannot be worse.“

<sup>2)</sup> Der Gasthof wurde eröffnet im Jahre 1856. (Siehe Guida della Valle d'Aosta von A. Gorret und E. Bich.)



Die Michellina



du Mont Cervin, umgewandelt wurde — in den Schriften der Fremden auf das freundlichste angezeigt.

Mr. Cole<sup>1)</sup> schreibt von dem kleinen Alpenhotel: Good food, clean rooms and great civility — gute Verpflegung, saubere Zimmer und große Aufmerksamkeit. Was will man noch mehr 2000 Meter über dem Meeresspiegel im Jahre des Heils 1858? Und Mr. Tuckett,<sup>2)</sup> der im folgenden Jahre hier durchkam, gibt seiner Freude Ausdruck, daß an die Stelle der elenden Hütten, der einzigen Unterkunft, die er vier Jahre vorher gefunden hatte, nun ein angenehmes, gastliches Haus getreten ist.

Das alte Fremdenbuch dieses Gasthofes ist verloren gegangen;<sup>3)</sup> es ist das sehr zu beklagen, denn es würde uns zweifellos eine reiche Ernte von wertvollen Notizen über die erste Entfaltung des Alpinismus in jenen Gegenden gegeben haben; man kann das um so mehr vermuten, als einige wichtige Berichte über Hochtouren, die in den ersten Bänden des „Bolletino del Club Alpino“ veröffentlicht wurden, jenem Fremdenverzeichnis entnommen waren. Es bleibt uns nur das neue Fremdenbuch, das sich zu jenem ersten verhält wie die Stadtchronik einer Zeitung zu den alten Liedern der fahrenden Sänger.

Hundertmal habe ich während der langen Tage, die ich in der Erwartung guten Wetters dort oben verbrachte, das Buch durchblättert und nur selten etwas gefunden, das zu denken gab, viel aber, was mich lachen machte; aber die es schrieben, sind noch am Leben, und so verbietet mir die Rücksicht auf sie, daß ich diesen Seiten Bruchstücke ihrer Prosa oder Poesie einverleibe.

Giomein wird uns in der Geschichte des Matterhorn auf Schritt und Tritt begegnen; von hier gingen Whymper und Tyndall aus, als sie ihre Aufstiege versuchten; hier wurde die italienische Expedition vorbereitet. In meinen Berichten wird auf jeder Seite dieser liebe Name wiederkehren, wie er mir auch so oft und so freundlich immer wieder in den Sinn kommt.

Ich erinnere mich noch an das enge weißgetünchte Stübchen, wie ich es sah, da ich das erstemal gekommen war, wo eine gute Frau im Kopftuch mir das einfache Mahl auftrug, das sie selbst bereitet hatte. Eines Tages fand ich statt seiner einen ganz neuen schönen Saal vor, an den Wänden ringsherum mit Holz verkleidet, und der erste Kellner im schwarzen Frack machte seine Aufwartung in Giomein; der Gasthof wurde noch mehr ausgestaltet, und der Saal konnte zuletzt

<sup>1)</sup> A Lady's Tour, Seite 379.

<sup>2)</sup> Peaks, Passes and Glaciers, II. Serie, Bd. II, Seite 260.

<sup>3)</sup> Der Gasthof ging später in die Hände von Gabriel Maquignaz über, der ihn von 1881 bis 1886 führte; in der Folge an Eusebius Peraldo und seine Familie, die ihn ohne Unterbrechung innehatten und, von seinem Besitzer, Herrn César Frassy, tatkräftig unterstützt, ihn auf seine gegenwärtige Höhe brachten und ihm den wohlverdienten Ruf verschafften, die Gäste gut und gemütlich zu beherbergen.



zweihundert Gästen Raum bieten. Aber trotz dieser Fortschritte blieb das Milieu schlicht und das Leben so gemütlich, wie es war, frei von großstädtischem Luxus, der im Anblick des ernst-gewaltigen Matterhorn nicht passend schien.

Ein einziger Gedanke, ein einziges Bild beherrscht hier den Alpinisten wie den gewöhnlichen Reisenden: der riesige Berg, so reich an aller Schönheit und an allen Schrecken; er ist der unerschöpfliche Gesprächsstoff, der zaubermächtige Zielpunkt aller Augen, beständige Anregungen gehen von ihm aus. Es ist, als betrachtete jeder Besucher Giomeins das Matterhorn zu einem Teil als sein Eigentum und ist stolz darauf, wie es jene sind, die sich des Umgangs mit einem großen Herrn erfreuen. Und gleich wenn man am Morgen aufgestanden ist, tritt man ans Fenster, um nach dem Matterhorn zu sehen: ist es heiter, so ist der ganze Gasthof voll eitler Freude; hüllt es sich in seine Wolkenkapuze, so scheint sich auf alles ringsum ein trüber Flor zu legen.

Wie man sich so in all seinen Empfindungen einig weiß, ist es kein Wunder, daß unter den Gästen eine Harmonie entsteht, die in den großen Hotels nicht eben häufig ist. Die Höhe und Weltabgeschiedenheit des Ortes tragen das Ihre zu dieser Harmonie bei; die Seehöhe von Giomein ist etwa 2070 Meter, eine Höhe, in der Quintino Sella alle konventionellen Höflichkeitsformen der Städte abgelegt wissen wollte; kein Kulturzentrum mit dichter Bevölkerung ist nahe: die blumige Anhöhe, auf der das Hotel steht, ist auf beiden Seiten von Wildbächen abgegrenzt, deren einer vom Theodul und der andre vom Matterhorn kommt, und die kleinen Täler, in denen sie dahinstürmen, bieten jedem, der Stille und Einsamkeit liebt, Stätten, deren Frieden kein fremder Mißton stört. Hier blühen, unauffällig, aber kostbar, das weiße Alpenveilchen, die Alpenimmortelle mit den goldenen Dolden und die eigentümliche Saponaria, die mit ihrem schönen hellgelben Blütenteppich die besonders warmen Hänge bedeckt. Wenige Schritte nur, und man tritt in dichte Fichtenwälder, wo durch das rostbraune Zweigicht hindurch die Gletscher um so weißer schimmern; steigt man wenige hundert Meter weiter auf, so steht man mitten im öden Bergland, vor sich den unendlich weiten Ausblick auf die Bergspitzen ringsum und in den Himmel hinein, und dort in weltabgeschiedener Einsamkeit vergißt man das Treiben im Hotel unten und das ganze Leben.

Eine nach der andern sieht man Karawanen von Touristen und Führern anlangen, die von einer der umliegenden Spitzen herunterkommen; diese Gesichter sind von der Sonne jener höchsten Höhen gezeichnet; in den Augen ist noch wie ein seltsamer Widerschein der weiten Horizonte, die sie dort oben sahen, und in den Linien ihrer Züge zeigen sich noch die Spuren der tiefen Ergriffenheit, die sie überkommen hatte. Und bei ihrem Eintreffen geht eine Bewegung durch das ganze Hotel.

Um all dieser Dinge willen ist mir Giomein lieb.

Mehr als zehn Jahre sind es her, daß ich immer wieder dahin zurückkehre, und jedesmal entdecke ich neue malerische und poetische Winkel. Wir sind ganz vertraut miteinander geworden, ich und diese Stätten. Wenn ich ferne bin und an die Berge denke, nimmt mein Gedanke gewiß zuletzt seinen Weg dort hinauf. Ich schließe die Augen und sehe sie vor mir; und habe ich einen Bleistift in der Hand und lasse ihn über das weiße Blatt gleiten, wie er mag, wird sicher das Matterhorn daraus.

Wenige Orte haben ein Recht auf eine so tiefe Liebe an mich wie dieser, der mich so viele Stunden der Freiheit und der Lebenskraft genießen ließ und der in etliche meiner liebsten Alpenräume so innig verwoben ist. Dort oben in der friedlichen Stille seiner Kämmerchen kämpfte ich die brennenden Qualen der Erwartung hinunter, wiegte ich mich in den Hoffnungen eines lange sehnstüchtig erträumten Planes, genoß ich alle die reinsten Wonnen eines Sieges, verbarg ich die Bitternisse einer Niederlage, die mir heute ebenso teuer ist wie ein Triumph. Ich sah es, wenn ich aus der Stadt kam, von dem Plateau von Breuil aus ganz klein am Fuße des Matterhorn, und es war mir wie eine sichere Festung, von der aus ich den Kampf aufzunehmen hatte; ich sah es von den steilen Bergspitzen, die es rings umgeben, ein weißer Punkt, kaum bemerkbar in dem Abgrund zu meinen Füßen, mir eine Ruhestatt verheißend nach dem Kampf; ich sehnte mich nach ihm während des ganzen langen, langen Abstiegs; sah in der Nacht von meinem Biwak hoch über ihm sein Licht, für mich entzündet, auf dem Grunde des schwarzen Tales funkeln, wie der Leuchtturm den Schiffbrüchigen strahlt, und sich bewegen, als wolle es mir sagen, daß jemand dort unten an mich denke, der irgendwo in den Bergen verloren war . . .

Ich glaube, ich habe Heimweh nach Giomein.



Das Hôtel du Saint Theodule

Saint Theodule. — Einmal, als ich zum Theoduljoch aufstieg, fand mein Führer, der etwas von dem gewöhnlichen Wege abgewichen war, in der Schlucht, ganz unten auf dem Gletscher, zwei roh bearbeitete Holzstücke, deren eines eine geschlossene Hand darstellte, die etwas festzuhalten schien, während das andre, das genau in die Oeffnung der Hand hineinpaßte, die Form eines kleinen geschnitzten Stabes hatte. Der Führer meinte, als er sie mir übergab, sie müßten der Statue eines Kriegers mit dem Schwert in der Hand angehört haben.

Immer von Zeit zu Zeit findet man auf dem Wege oder auf dem Joche allerlei altertümliche Gegenstände, Münzen, verrostete Waffen, Hufeisen; es sind die Spuren früherer Züge, Erinnerungszeichen an Kämpfe, die keine Geschichte nennt, an überstürzte Flucht, an Unfälle. So untersuchte ich denn diese Bruchstücke in der Hoffnung, aus ihrer Arbeit die Epoche erschließen zu können, in die sie einzureihen waren; sie mußten aus sehr alter Zeit stammen, denn das Holz war ganz schwarz und tief eingefressen; aber da sich auch nicht eine Spur von Kunstfertigkeit entdecken ließ, vermochte ich nicht festzustellen, ob sie vor fünf Lustren oder fünf Jahrhunderten entstanden waren; solche rohe Arbeiten gleichen sich alle, aus welcher Zeit sie auch stammen mögen.

Ich steckte die beiden Holzstücke in die Tasche und bewahrte sie in jenem Gefühle von Ehrfurcht auf, das man für Gegenstände hegt, die in sich ein Geheimnis beschließen; aber ich dachte nicht mehr an sie.

Da las ich eines Tags den Bericht von Philibert Amédée Arnod, Official von Aosta und Richter am Baliat daselbst, im Jahre 1691 geschrieben und aus den Archiven veröffentlicht von Luigi Vaccarone, und war eben bei einer sehr interessanten Schilderung des Uebergangs über das Joch, als ich plötzlich auf eine Stelle kam, die mir die hölzerne Hand wieder in Erinnerung brachte.

„A la sommité l'on y trouve une vieille et grossière statue de bois, appelée

St. Theodule, que l'on dit par l'ancienne tradition avoir esté mise en ce lieu par les Vallesiens soub un motif de vénération et de protection envers le dit saint.“

Das traf mich wie eine Erleuchtung; ich holte die alte Hand hervor, steckte die beiden Stücke ineinander und sah sofort die Hand des Bischofs von Sitten, die den Hirtenstab hielt; kein Zweifel mehr, ich besaß die linke Hand des Heiligen; die Linien der Verzierungen des Stabes ließen, wie sehr auch zernagt, noch deutlich die Blumenranken erkennen, mit denen man im Quattro- und Cinquecento die Schnecke des Pastorale zu schmücken pflegte. Ich war ganz glücklich, daß ich ein Stück von der Statue besitzen sollte, die von den frommen Wallisern vor so vielen Jahrhunderten dort hinaufgebracht worden war, und meine Phantasie ließ mir leicht das Standbild, wie es gewesen, wieder erstehen, mit Pluviale und Mitra, aus seiner roh aus Steinen aufgebauten Nische alle, die zum Matterhorn kamen, feierlich segnend.<sup>1)</sup>

Dann suchte ich mir vorzustellen, wie wohl das Leben gewesen sein mochte, das hier das Heiligenbild an sich vorüberziehen sah.

Da kamen aus dem Val Tournanche in langem Zuge, müde, atemlos von dem steilen Wege, die Pilger herauf, die nach Sion wallfahrteten, dem kleinen Jerusalem von Wallis; dann wieder Scharen von Bewaffneten, die im geheimen von beiden Seiten des Joches emporkamen, zusammentrafen und miteinander kämpften: es waren Leute aus dem Visptal und aus dem Val d'Aosta, die hier ihre traditionellen Streitigkeiten austrugen.<sup>2)</sup> Da zogen die Maultiertreiber aus Zermatt und die

<sup>1)</sup> Kan. Carrel schreibt, daß einem anonymen Manuskript aus dem Jahre 1743 nach auf dem Joch eine dem Heiligen geweihte kleine Kapelle bestanden habe. (Siehe Rivista Alpi, Appennini e Vulcani von G. T. Cimino.)

<sup>2)</sup> Die Historiker Rivaz und Boccord berichten, daß sich die Valdostaner auf dem Theoduljoch zu verbarrikadieren begannen, sobald von Wallis aus des öfteren Einfälle in ihr diesseitiges Gebiet gemacht wurden. (Siehe Rivista C. A. I., IV, Seite 257.) Die Tradition von langen Kämpfen zwischen den Wallisern und den Herzögen von Savoyen hat sich im Tale erhalten, und sowohl De Saussure als Durante verzeichneten sie. Die Animosität zwischen Piemontesen und Wallisern bezeugt auch die folgende kleine Geschichte, die noch vor nicht so langer Zeit unter den Leuten im Visptal bekannt war; ich entnehme sie dem Werke „Zermatt und Umgebung“ von Alfred Ceresole (S. 75):

„Zu einer Zeit, als die ganze kriegsfähige Mannschaft von Zermatt die Aufsicht des Dorfes den Greisen, Frauen und Kindern hatte überlassen müssen, während sie an den Rhone-Ufern Burg um Burg kriegerisch angriff, gab es eine gewaltige Panik, deren Folgen aber, Dank der Geistesgegenwart und dem Mute eines jungen, mit der Leitung der Dorfangelegenheiten betrauten Zermatters, schadlos verliefen. Die Ursache der großen Aufregung war die Nachricht, daß ein Trupp von Piemontesen eben die Paßhöhe des St. Theodul erklimme, um Zermatt auszurauben. Der junge Bursche, namens Karl, verliert darob keineswegs den Kopf. Er ruft sämtliche Weiber zusammen, befiehlt ihnen, sich in die zurückgelassenen Kleider ihrer Männer zu werfen, sich so gut wie möglich zu bewaffnen und ihm auf die Paßhöhe zu folgen, wo sie einen Wall erbauen und den Feind erwarten wollten. Dieser erschien denn auch bald. Als er aber die aufgetürmten Mauern und deren vermeintliche Besatzung sah, wurde es ihm klar, daß der Empfang kein angenehmer sein würde. Er läßt durch einige vorausgeschickte Spione die Gattung und die Stärke

Händler aus Chatillon ihres Wegs vorüber; sie hatten lange Stangen mit, deren sie sich beim Uebersetzen der Gletscherspalten bedienten;<sup>1)</sup> ganz oben auf dem steilen Abhang widerhallten die Flüche auf die Maultiere, die unter der schweren Last tief in den Schnee einsanken und, verängstet, nicht weiter wollten. Dann kamen deutsche Auswanderer vorbei, die ein Bischof von Sitten in das Lystal gesendet hatte, damit sie seine dortigen Besitzungen kolonisierten; sie gründeten Gressoney. Voll Staunen blickten sie von der Höhe des Joches ins italische Land und auf die Bergzüge vor ihnen, über denen ihre neue Heimat lag.<sup>2)</sup>

Später waren es die Soldaten Viktor Amadäus' II., die unter Beihilfe der Leute aus dem Tal hier in aller Eile eine Verteidigungsmauer errichteten, um die hartnäckigen Valdeser, die aus Piemont vertrieben waren, an der Rückkehr in ihre Heimattäler zu verhindern; und diese hochgelegene Station hatte den Namen „Garde du Monservin“.<sup>3)</sup>

der Wallisertruppen auskundschaften. Dieselben hatten niemals Krieger mit gewölbter Brust gesehen und frugen den jungen Karl, woher sie kämen und welchem Umstande sie dieses eigentümliche Aussehen verdankten. „Wenn meine Soldaten,“ erwiderte Karl, „ihre Brust so hoch tragen, so ist es, weil darin tapfere und stolze Herzen schlagen, welche der männliche Wunsch, mit euch zu kämpfen, freudig schwellen läßt.“ Ganz verblüfft und nachdenklich eilten die Spione nach der italienischen Seite zurück. Der Feind aber erschien nicht.\*

<sup>1)</sup> In dem Berichte von Ph. A. Arnod (1691) liest man, daß der Gletscher sehr schwer zu passieren war, „à cause des creuasses fréquentes qui obligent les passants à porter des aix pour les traverser“.

<sup>2)</sup> James D. Forbes, *Travels through the Alps*, Ausg. von 1900, Anm. 3 auf Seite 333. Siehe auch J. Ball, *Alpine Guide*, Ausg. von 1898, Seite 493 und 524.

<sup>3)</sup> Die Studien von Luigi Vaccarone, dem unermüdlichen und gelehrten Erforscher der Geschichte der Alpen, dessen Tod ein großer Verlust für den Club Alpino und seine Freunde war, haben einen großen Teil der Geschichte des Theodulpasses aufgeheilt. Siehe: *Rivista Alpina Italiana*, II, Seite 97; *Le Alpi fortificate contro i Valdesi* (1688—1690); *Vie alle Alpi Occidentali*, Dokumente 9 und 11; *Bolletino C. A. I.*, 1887; *I Valichi nel Ducato Aosta nel sec. XVII*. Es ist nicht ohne Interesse, einige der damals (1688) erlassenen Anordnungen bezüglich der Verteidigung des Joches zu referieren:

„Concernant la Garde de Montcervin, elle sera destinée de la compagnie du Capitaine Quey, avec son Lieutenant et Enseigne, auxquels seront obligés entre la Communauté de la Baronie de Cly et Chatillon de conduire, à ratte de foage, trente douzaine d'ais qui seront payés par le général du Pays, avec un rup de clous à plancher et deux maîtres charpentiers pour construire un baracon qui puisse contenir dix hommes; que les ais soient mises en telle façon qu'il n'y puisse point entrer de l'air n'y laissant qu'une petite porte qui sera vis-à-vis où sera posée la sentinelle, et que la sentinelle soit vue de la sentinelle qui sera posée au fornelle; auquel fornelle il y sera construit un autre baracon à la même forme que dessus. Au pied de la Royse (Gletscher) il y sera construit un retranchement en le rentrant qui puisse battre à fleur toutes les personnes qui s'exposeront à vouloir passer la Royse, qui puisse contenir cent hommes derrière du dit retranchement; au pied du dit retranchement on y mettra des ais en façon d'heute qui seront chargés de terre et pierres par dessus, pour empêcher l'air d'y entrer...“

Le Corps de Garde de dix hommes de St. Theodelle fera une muraille à pierre sèche au travers du susdit poste, n'y laissant que le passage d'un homme sur la droicte en descendant en Valleys, attendu que ceux qui monteront il faut qu'ils viennent à la defilée d'un à un...



Manchmal näherten sich auch Leute mit größter Vorsicht, die sich nur Schritt für Schritt weiter wagten und sich immer wieder versteckten, um den günstigen Augenblick zu erspähen, da sie in Nacht und Nebel über den Paß schleichen und ihre kostbare Traglast in Sicherheit bringen konnten, während andre, hinter einem Felsen verborgen, Stunden auf Stunden gespannt auf sie lauerten, ohne ihrer gewahr zu werden. Und ebenfalls auf den Schneefeldern des Joches streckten sich vor der heiligen Nische schon halb erstarrte Hände in ihrer Verzweiflung zu dem Bilde empor; weinend vor Kälte riefen Frauen durch die dichten Nebel seine Hilfe an, daß auf sein Gebot ein Sonnenstrahl den gefährlichen Weg erhelle; und die Wallfahrer stimmten Danklieder an, wenn sie bei ihrer Rückkunft die grünen Wiesen ihres Tales unten entdeckten und sich am Ende ihrer mühevollen Wanderung sahen.

Bei dem Fluchen der Maultiertreiber, den Gebeten der Pilger, den Alarmrufen der Posten vom Monservin, immer stand der hölzerne Heilige in seiner armseligen Mauernische und spendete seinen Segen, ein Sinnbild des Friedens auf dem einsamen, öden Paß.

Und dann die Verlassenheit der langen Winter. Wie viele von ihnen hat die kleine Statue dort oben verbracht? War es eine sakrilegische Hand, die in den Qualen des Frostes das Bild von dem Altar hob und mit ihm ein Wärmefeu anfachte wie von gewöhnlichem Holz? Oder war es ein Windstoß, der das Gemäuer abdeckte, den Heiligen mit in die Luft emporriß und seine Glieder über den Gletscher verstreute, in dem sie nun verschwanden und weit hinweggeführt wurden?

Nichts von allem blieb uns erhalten außer dieser geheimnisvollen, rissigen, schwarzen Hand mit dem Stück eines Hirtenstabes, der auch mehr dem Heft eines Schwertes gleicht, in der geschlossenen Faust.

Der Heilige ist nicht mehr, aber ein Strahl eines neuen Lichtes trifft das Joch und läßt es aufglänzen. Es ist das reine Licht der Wissenschaft; an die Trümmer der Bastion, einst von fanatischen savoyischen Füsiliern errichtet, lehnt sich das Zelt De Saussures; aus denselben Steinen läßt sich der Genfer Gelehrte eine friedsame Schutzhütte erbauen, in der er seinen Studien obliegen kann.<sup>1)</sup>

---

La Garde sera changée chaque vingt-quatre heures . . . En cas que St. Theodelle fut attaqué, les dix hommes du fornellel iront immédiatement renforcer le poste de St. Theodelle, et les dix hommes du grand retranchement iront immédiatement se saisir du fornellel,\* etc.

Und die Anordnungen schließen mit dieser: „Le Vicaire de Valtournanche, en semblable occasion, se tiendra au grand corps de garde, pour y assister spirituellement les malades et y fera faire la prière soir et matin.“

<sup>1)</sup> Beim Anblick dieser Trümmerstätte brach De Saussure in die Worte aus: „Ce sont vraisemblablement les fortifications les plus élevées de notre planète. Mais pourquoi faut-il que les hommes n'aient érigé dans ces hautes régions un ouvrage aussi durable, que pour y laisser un monument de leur haine et de leurs passions destructives?“

Unter den Führern, die De Saussure auf seiner zweiten Wanderung um das Matterhorn begleiteten, war ein J. Jacques Meynet aus Valtournanche.<sup>1)</sup> Es ist, als hätte sich dieser an der Flamme der Bewunderung, die in De Saussures Seele brannte, entzündet und wäre von diesem Tage mit einer besonderen Liebe an dem unwirtlichen Boden des Joches gehangen, noch mehr, als hätte er diese Liebe auf die ganze bescheidene Dynastie seiner Familie vererbt. In der Tat befand sich etwa sechzig Jahre später (1849) ein J. Pierre Meynet, Neffe des vorigen, auf dem Joch, um die Reste der Hütte De Saussures wieder aufzurichten; er fand unter ihnen noch etwas Stroh und einige Geldstücke vor. Engelhardt, der eifrige Besucher Zermatts, spricht zuerst davon: auf seiner Reise von 1851 ward ihm in Zermatt gesagt, daß ganz auf der Paßhöhe ein Haus gebaut werde. „Die Nachricht,“ schreibt er, „ist zu interessant, um nicht erwähnt zu werden: es ist ein Mann aus Valtournanche namens Minette, der, ermutigt durch die wachsende Zahl der Besucher jener Gegenden, jüngstens ein Zelt auf dem Joch errichtet hat, wo nun die Besucher eine unerwartete Stärkung und Unterkunft für die Nacht finden.“ Es ging auch die Rede, daß ein Engländer, eine Persönlichkeit der hohen Diplomatie, in dem Engelhardt keinen andern vermutet als Robert Peel selbst, den englischen Gesandten in der Schweiz während des Sonderbundkrieges, dort oben eine Nacht verbracht habe und über die ihm gewordene Aufnahme so überrascht und mit ihr so zufrieden gewesen sei, daß er dem Wirte ein Zwanzigfrankenstück gab und ihm weitere sechstausend zu leihen versprach, wenn er oben ein Haus erbaut haben werde.<sup>2)</sup>

Ob der gute Minette die Sterlinge Sir Robert Peels bekommen hat oder nicht, das weiß man nicht, und die im Val Tournanche werden es niemals glauben. Der bescheidene Baumeister auf dem Theodul sollte arm bleiben, wie er zuvor war, und keine andre Unterstützung haben als die seiner eignen Arme und der Arme seines Weibes, einer tüchtigen Frau aus Zermatt, die alle Mühen und Hoffnungen mit ihm teilte.

Die Reisenden, die das Joch überschritten, waren ganz erstaunt, so weit oben, auf der Paßhöhe, an einem Orte, der nur schlecht von einigen aus dem Gletscher aufragenden Felsen geschützt war, ein ärmliches kleines Zelt zu finden, ganz geflickt und mit Nähten bedeckt, und unter dem Zelte die beiden Eheleute, die ihnen ein gutes Brot, Käse, ein Glas Kognak oder ein Glas Wein — ein säuerlicher Wein, so leicht wie die Luft in dieser Höhe — anboten. Und

---

<sup>1)</sup> „Nous eûmes pour compagnon dans une partie de ce trajet un riche propriétaire de ces montagnes nommé J. J. Meynet, homme de très bonne conversation qui paroissoit prendre intérêt à nos recherches, et qui désiroit de posséder un exemplaire de ces Voyages.“ (De Saussure.)

<sup>2)</sup> C. M. Engelhardt, Das Monte Rosa- und Matterhorn-Gebirg (1852), Seite 243. — Siehe Wills, Wanderings amongst the Alps; Corona, Sull' Alpi; Coolidge, Swiss Travels.

während die Frau sich anschickte, den Gast zu bedienen, zeigte ihm der Mann einen kaum erst begonnenen rohen Steinbau; an diesem arbeitete er Tag für Tag, und sein Lebenszweck war, ihn zur Zeit fertigzustellen; es sollte ein kleiner Gasthof mit vier wohlverschlossenen Zimmerchen und Betten darin werden und „Hôtel Bouquetin“ sein Name sein.

Den ganzen Sommer über blieb das tapfere Paar dort oben unter dem leichten Leinwanddach, trotz Wind und Frost und aller Entbehrungen in 3300 Metern Höhe; waren die bescheidenen Vorräte ausgegangen, so stapfte der Alte nach Valtournanche oder Chatillon hinunter, um neue zu holen, während sein Weib allein auf dem winddurchfegten Joche bleiben und das Zelt hüten mußte.

Mr. Wills, der unsern Meynet im Jahre 1852 dort oben fand, beschreibt ihn als einen alten Mann von hoher Gestalt, von festem Gliederbau, aufrecht wie eine Tanne. Das bronzefarbene Gesicht mit den tiefen Spuren der Zeit, die grauen, lebhaften Augen, der durchdringende Blick, die Backenknochen so vorstehend, als wären sie in Holz geschnitten, der lange, bis auf die Brust herabwallende graue Bart, das alles und eine gewisse Feierlichkeit im Gehaben gaben seiner Persönlichkeit eine solche Würde und Kraft, daß er wie der rauhe König dieser Einsamkeit erschien. Eine graue, verschabte Zimarra reichte ihm bis auf die Knie herab, und auf dem Kopfe trug er eine große, seltsame Kappe aus Ziegenfell; er war wie ein Robinson Crusoe auf seiner wilden Insel. Dabei sprach er das beste Französisch, und seine Art sich auszudrücken und seine Begriffe gingen weit über das hinaus, was man im allgemeinen unter Leuten seines Standes zu finden pflegt.<sup>1)</sup> Und wenn ihm einer der Reisenden Interesse zeigte, so ging ihm das Herz auf, und in seiner Begeisterung für die Schönheiten seines Joches beschrieb er ihm in flammenden Worten die wunderbaren Schauspiele, die sich ihm dort oben darboten, und erklärte: indem er eine Schutzhütte für jene baue, die sonst niemals solchen überirdischen Anblicks hätten teilhaftig werden können, sei er ein Wohltäter des Menschengeschlechts. Und dann bat er bescheiden um eine Unterstützung für den Bau seiner Hütte auf dem Gletscher; es war nicht das Streben nach Geldgewinn, das ihn antrieb, sondern allein der Wunsch, auch andre die Pracht eines Sonnenaufgangs auf seinem Joche kennen zu lehren. „Messieurs,“ sagte er, „je travaille pour l'humanité!“ und sprach von seinen Plänen, zu Fuß durch die Welt zu wandern, nach London, nach Paris, um Geldmittel für sein Unternehmen zu sammeln.

Er mußte wohl ein Original im wahren Sinne des Wortes und von seiner

<sup>1)</sup> „I was surprised at the vigour and originality of his thoughts, and the force and elegance of his phraseology, both of which would have done credit to an educated man.“ (Wills, Wanderings, Seite 212.)

Aufgabe erfüllt gewesen sein; die ältere Valtournancher Generation kann sich noch an ihn erinnern. Er hatte etwas Latein getrieben, kannte sich in der Prosodie aus und pflegte in seine Reden gern klassische Zitate einzuflechten. Sein Leben ist voll eigentümlicher Rätsel: niemand weiß zu sagen, warum er auf halbem Wege seine Studien aufgab; er fing alles mögliche an, war ein paar Jahre Schulmeister in Paquier, dann trieb er mit einigen andern aus seiner Familie Handel; aber weder dieser, noch das Schulmeistern, noch auch seine Bauunternehmungen im Hochgebirge scheinen ihm etwas eingebracht zu haben, denn meistens war er ohne einen roten Heller. Armer Träumer! Seine Ideen waren so ganz anders als die seiner ruhigeren, positiveren Gevattern im Dorf; und doch war er Blut von ihrem Blute, war groß wie sie in Entbehrungen und Ueberhebung, ein Symbol ihres primitiven Idealismus, verkörperte ihre zaghafte Bestrebungen, in ihrem Tal eine neue Zeit heraufzuführen.

Solche seltsame Typen tauchen bisweilen aus dem rauhen Landvolk auf; in der Kulturwelt geboren, würden sie vielleicht Dichter, Künstler werden; dort oben hält man sie für Schwärmer, für unschädliche Narren, auf die die Kinder mit den Fingern zeigen und über deren Lebensschicksale höchstens noch gelegentlich durch zwei oder drei Generationen im Dorfe gesprochen wird. In der Ortschaft ließ er sich selten sehen; er kam seine Einkäufe machen und kehrte in seine Einsiedelei zurück, und dort oben, verloren in dem ewigen Schweigen des Gletscherlandes, träumte er von dem, was werden sollte. Er kam zu früh: hätte er zwanzig Jahre später gelebt, wäre er vielleicht ein Valtournancher Seiler geworden; aber so bescheiden sein Verdienst sein mag, es zählt doch mit, wenn man von den Fortschritten in dem Tale spricht; unter den Bewunderern, den Propheten des Matterhorn hat auch er das Anrecht auf seine kleine Stelle. Ohne daß jener heroische Impuls in ihm mächtig war, der kurze Zeit nachher einen Carrel beseelte, sah er den Tag voraus, da man in Scharen auf das Joch strömen werde, um die Wunder der Bergwelt zu verkünden und vor der Majestät des Matterhorn in Anbetung niederzusinken.

Wie alle Vorläufer, sah auch er seinen Traum sich nicht erfüllen. Eines schönen Morgens zog der brave Meynet aus seinem Tale fort, ließ seine Steinhütte auf dem Joche unvollendet und ohne Dach und kehrte nie wieder zurück, um dort oben die Pracht des Sonnenaufgangs zu schauen. Man stellte die seltsamsten Vermutungen über sein Verschwinden auf; der eine sagte, er sei von Briganten ausgeraubt und ermordet worden, ein anderer, daß er durch die Welt ziehe, um die Schönheiten seines Jochs zu verkünden, andre sagten anderes, was nicht der Mühe wert ist, erwähnt zu werden. „Der gute, tapfere Enthusiast ist verschwunden,“ ruft Wills aus, als er einige Zeit nachher auf das Joch kam, „und seine Hütte inmitten der Gletscher blieb zurück, wie er sie verließ, und wird so bleiben, wenn

nicht die Wut eines Sturmes ihre Mauern in Trümmer wirft oder ein Nachfolger und Erbe ersteht, der die Natur ebenso begeistert liebt wie dieser arme alte Mann.“

Der Nachfolger kam, und es war wieder ein Meynet. Der alte J. Pierre hatte, ehe er seine Heimat verließ, das Besitztum auf dem Theodul seinem Vetter Ant. François Meynet, Notar in Aosta und Sohn jenes J. Jacques, von dem De Saussure erzählt, zediert; und in dem Kaufvertrag vom 28. Dezember 1853 liest man die feierlichen Worte: „baraque que le vendeur, animé de sentiments d'humanité, a eu la bonne et hardie pensée de faire construire pour donner l'hospitalité aux passants.“ Der neue Besitzer ließ die Hütte mit einem Dach versehen und ein kleines Holzhäuschen anbauen und übertrug die Verwaltung des Ganzen seinem Bruder J. Baptiste.<sup>1)</sup>

Wer 1855 das Joch besuchte, fand nun einen andern alten, graubärtigen Mann droben, einen andern Meynet, ebenso Enthusiast und Original, bei dem, wer hinaufkam, Unterkunft fand und der allen die Schönheiten der Alpengatur ringsum erklärte. Es war der Geist des alten „Minette“, der hier wieder aufgelebt war.<sup>2)</sup>

Die Tradition des einstigen Gründers hat ihre Fortsetzung. Der neue alte Meynet erzählt seinen Gästen gern von den Feldzügen, die er in der Napoleonischen Armee unter Marschall Junot mitmachte.

Mr. Hinchliff erschloß er sein Vaterherz, dessen ganzer Stolz seine beiden Söhne waren, die nun im Krimkrieg mitfochten, und dann brachte er von seinem besten Wein, der in einem kleinen Faßchen im Gemäuer versteckt war, und nun sollte auf das Glück der verbündeten Waffen getrunken werden; und so taten sie, Engländer und Piemontese, im Gedanken an ihre Landsleute, die in der Ferne Seite an Seite kämpften, in 3300 Metern Seehöhe. Das war wohl ein schöner Tag für den braven Meynet — den Hinchliff damals im Scherz einen Grafen von

<sup>1)</sup> Siehe Le Col de Saint Theodule, lettre à M. B. Gastaldi, Président du Club Alpino, par G. Carrel, chanoine à Aoste, Boll. Trimestrale del C. A. I., Nr. 3, Seite 63 ff.

<sup>2)</sup> Hinchliff, der 1855 durchkam, beschreibt Meynet folgendermaßen (Summer months among the Alps, Seite 152): „Wir fanden die Hütte im Besitz eines schönen alten Mannes, der der Geist oder einfach der Nachfolger jenes früheren Besitzers, der nach Wills ermordet wurde, sein mußte; der gute Mann arbeitete rastlos an seinem Häuschen, und daß er sich in 11 000 Fuß Seehöhe befand, schien seinen Eifer für das Bauwerk nicht im geringsten abzukühlen; er sagte, daß er für die nächste Saison noch eine Stube mehr bereit zu haben hoffe, und versprach, das Dach wasserdicht zu machen.“

Auch Mr. King schreibt über Meynet, der ihm „a most singular character“ scheint, und fügt hinzu, daß der Besuch der wenigen Gäste, die während der kurzen Saison dort hinaufkommen, den Wirt für seine Bemühungen und die Schwierigkeit, die es machte, alles und jedes so hoch hinaufzuschaffen, nicht genügend entschädige, und daß er nicht leben könnte, wenn er nicht andre Einnahmequellen hätte; „diese Frage jedoch,“ fährt King andeutend fort, „überlassen wir seinem Gewissen und der Wachsamkeit der Zollwächter“. (Italian Valleys, Seite 208—213.)



St. Theodul taufte —, einer jener seltenen Augenblicke, die ihn für die langen Stunden in eisiger Einsamkeit entschädigten.

Man ist ungemein sympathisch berührt, wenn man diese unbedeutenden Erinnerungen an so viel primitivere Zeiten des Alpinismus durchgeht, in denen der Gastwirt ein Bauer von größerer Intelligenz und der Führer ein Aelpler von größerem Wagemut als die andern war; den Beruf gab es noch nicht, und der Reisende, der noch mit den rauen Gebirgsbewohnern in häufigere Berührung kam und von ihnen noch nicht durch jene Art Dolmetsch, die der Portier eines modernen großen Hotels repräsentiert, geschieden war, interessierte sich für sie und ihr Leben noch weit mehr, als dies bei uns der Fall ist.

Eben dieses Teilhaben an dem Leben der Alpenbewohner macht die Schriften eines De Saussure und der Alpinisten aus der guten alten Zeit so schön; heutzutage findet man in den Berichten über alpine Exkursionen andre, bedeutsamere Beobachtungen und Bemerkungen, an die man damals noch nicht dachte, von jenem allen aber nichts mehr, und es ist schade darum, denn das gerade war das Schönste.

Man darf auch heute noch an die Mühsale, die Hoffnungen, die geringen Mittel und die bescheidenen Freuden jener ersten Hochgebirgswirte erinnern, damit die modernen Philister es sich zu Gemüte führen, die, wenn sie truppweise wohldurchschwitzt auf dem Joch angekommen sind, es nur ganz natürlich finden, daß dort ein Haus zu ihrem Empfang bereit steht, und die sich gleich beklagen, wenn das Brot nicht ganz frisch ist und der stärkende Grog sie nicht schon erwartet. Diese Herren mögen an De Saussure denken, der drei Tage und drei Nächte auf dem Joche verbrachte, als der Gasthof noch nicht existierte, an den alten Minette und seine tapfere Frau, die dort oben unter einem elenden Zelt drei lange Monate des Jahres zubrachten, zum Wohle der Menschheit.

Auf Baptiste folgte im Jahre 1857 sein Sohn J. Augustin in der Verwaltung des Theodul. Die Zeugnisse, die damals in das Fremdenbuch des Gasthofes auf dem Joche von etlichen Valtournanchern geschrieben wurden, sind voll überschwenglichen Lobes für J. Augustin<sup>1)</sup> und seine mutigen Schwestern. Es scheint,

---

<sup>1)</sup> Das Fremdenbuch des Theodul, das mit 1857 beginnt, enthält in Form eines Epigraphs emphatische Worte eines gewissen Monsieur Bich, Postoffizial in Chatillon, der, wie es scheint, ein begeisterter Bewunderer Meynets war. Der Anfang lautet:

„Riches et savants voyageurs qui passez par ces déserts glacés, vous tous dont le cœur tendre et généreux aime éprouver la douce satisfaction de faire du bien, dites à vos riches cœurs que le bon Jean Augustin Meynet est digne d'un rayon de votre science, de vos richesses et de votre pouvoir . . .“

Und am Schlusse liest man nichts weniger als:

„Oui! Dans un pays où les ressources sont très limitées, il a fallu tout le dévouement du brave Meynet, qui fonda l'asile du Col St. Theodule sur un des murs de l'ancienne tente qui fit construire l'immortel De Saussure, pour braver tous les dangers et soumettre à son action philan-



Das Theoduljoch







daß die Valtournancher nun einzusehen begannen, daß Meynet mit seinen Phantastereien recht hatte. Jedes Jahr kamen mehr Reisende auf das Joch: der alpinistische Rush hatte seinen Anfang genommen;<sup>1)</sup> einer hinter dem andern kommen nun die Reisenden nach Zermatt, und ihre Crème gelangt bis dort hinauf. Der brave Mann konnte zufrieden sein, wenn auch der Gasthof nicht eben viel einbrachte, weil es teuer war, das Holz und die Vorräte so hoch hinaufzuschaffen; aber der Theodul war nun doch gut besucht, und es gab genug fröhliche Abende.

Da, wie die Geschäfte auf das beste zu prosperieren beginnen und der Gasthof seinen Aufschwung nimmt, tritt ein andres Geschlecht auf, das der Pessions, das ein Anrecht auf den Besitz des Theodul zu haben behauptet.

In dem Streite zwischen den Meynets und den Pessions über den Besitz jener großen unfruchtbaren Felsinsel tritt uns zum erstenmal in unsern alpinen Publikationen die Frage über das Eigentumsrecht auf die Gletscher entgegen;<sup>2)</sup> das Gesetzbuch erstreckt seine Herrschaft auch bis dort hinauf, wo die Natur über den menschlichen Gesetzen zu stehen und das bürgerliche Recht belanglos zu sein scheint. Die Familie Pession, die eine nah an den Gletschern gelegene Alp besaß, beanspruchte den Besitz für sich, wobei sie auf einen Katasterauszug hinweisen konnte, der als Grenze ihrer Alp die Schweiz bezeichnete. Man ging zu Gericht und endete mit einem Vergleich, demzufolge die Pessions die oben gemachten Arbeiten bezahlten, die Meynets aber den Besitz des Theodul den Pessions zedierten, die ihn denn, in Gemeinschaft mit den Perruquets und andern, noch heute innehaben.<sup>3)</sup>

\*

thropique la rigueur du climat. Enfin, puisque des milliers de familles, d'amis, et les Gymnases, les Académies, en un mot les sciences et l'Europe entière ont les yeux et les cœurs tournés vers le brave Meynet pour lui recommander un fils, une épouse, un père, une fille et un savant; que ces cœurs donc, désireux du retour de leur objet aimé, daignent aussi se souvenir du Guide qui les a conduits, de ses soins empressés, et de son modeste comfortable dans son habitation la plus élevée de l'Europe, à 3351 mètres au dessus du niveau de la mer.\*

Darauf folgen noch andre Auslassungen desselben Herrn Bich in italienischer, deutscher und lateinischer Sprache. Die lateinische ist ebenfalls sehr merkwürdig:

„Ego autem sum ille qui nihil est et nihil habet, praeter desiderium magnum, id est fiat salus hominum, sit gloria montis Cervini, et fiat fortuna Johannis Agostini Meynet.“ Folgt die Unterschrift !!

<sup>1)</sup> Coolidge fixiert den Beginn des alpinistischen Rush nach Zermatt auf das Jahr 1854. Bis 1853 war keine bedeutendere Spitze um Zermatt bestiegen worden, ausgenommen das unbeschwerliche Breithorn. Eine von G. Corona zusammengestellte Statistik (Boll. C. A. L., Seite 138) notiert 476 Reisende, die im Jahre 1880 den Aufstieg auf das Theoduljoch unternahmen.

<sup>2)</sup> Siehe Boll. C. A. L., Nr. 1, 2, 3. — Die Frage nach dem Eigentumsrecht auf die Gletscher wurde in der Folge in den Publikationen des C. A. L. wiederholt behandelt.

<sup>3)</sup> Erwähnenswert ist der Aufenthalt der Gebrüder Schlagintweit auf dem Theoduljoch im Jahre 1851, die drei Tage oben verblieben, und Dollfus-Aussets, der hier eine meteorologische



Zugleich mit der Geschichte der ersten Wirte entfaltet sich, nicht minder bescheiden, die der ersten Führer.

Den Führer in unserm heutigen Sinne gab es damals in dem Tale noch nicht; es waren nur Wegweiser, kräftige Gepäckträger und der Mehrzahl nach muntere Begleiter, die schwatzten, rauchten und — tranken.

Die wenigen Reisenden, die in Paquier vor 1840 durchkamen, mußten manchmal ganze Tage im Pfarrhause warten, bis man ihnen einen Führer gefunden und herbeigebracht hatte, und was für einen Führer! Er hatte vielleicht noch nicht lange die Schmugglerkraxe abgesetzt, und es war ihm ein gleiches Geschäft, ob er die Viehherden von Zermatt und die Maultiere der valdostanischen Händler über die Schneefelder des Joches trieb oder einen unerfahrenen Alpinisten zu führen hatte. Davon, daß man sich auf dem Gletscher gegenseitig mit dem Seile sicherte, war noch nicht die Rede; der eisenbeschlagene Stock war ein Luxusgegenstand.

In Paquier und Umgebung konnte man die Männer, die mit dem Uebergang über den Theodul vertraut waren, an den Fingern einer Hand abzählen. Man sagte damals: *traverser le mont Cervin*, und den Fremden, die diese Tour unternehmen wollten, wurde sie als überaus gefahrvoll geschildert; um kein Geld der Welt hätte sich einer von ihnen mit dem Reisenden allein auf das Joch gewagt; wenigstens zwei waren nötig, wenn der Gletscher, „la Rouïse“, wie er bei ihnen hieß, überschritten werden sollte, und war das Wetter nicht schön, so unternahm man überhaupt nichts.

Das erfuhr Brockedon, der in den ungastlichen Räumen des „Mont Jumont“ zwei Tage und zwei Nächte zubringen mußte, weil ein bißchen Schnee gefallen war und weil sein Führer, Jean Baptiste Pession, auf einen Zug von Maultiertreibern wartete, der über Valtournanche aufsteigen sollte, um den Uebergang mit ihnen zusammen zu machen; als aber die Maultiertreiber nicht anlangten, war er zuletzt gezwungen, sich noch einen zweiten Führer zu besorgen. Während des Aufstieges zum Joche richtete Pession an den Reisenden, der müde war, folgende ermutigenden Worte: „*Courage, Monsieur! personne ne reste ici sans mourir!*“ Da mochte auch dem Tapfersten ein Schauer durchs Gebein fahren. Als sie auf dem Joche waren, erzählte ihm der zweite Führer, ein Meynet (Pierre Antoin), um ihn zu unterhalten, daß Hannibal über den Mont Cervin gezogen sei; daß die wenigen Mauerreste, die zu sehen waren, von einem Wall stammten, den der karthagische Feldherr errichten ließ; und er zitierte als Gewährsmänner Titus Livius und Polybius!

---

Station gründete und über ein Jahr (1864—1865) auf seine Kosten drei Wächter unterhielt, deren einer der Vater des Abbé Gorret war. Es gab damals auf dem Joche zwei Hütten, eine aus Holz, die andre aus Stein; die aus Holz wurde von Dollfus-Ausset „die Arche Noahs“ getauft.

Eigentümliche Typen müssen jene ersten Führer gewesen sein! Ein wenig lokalstolz, wie sie waren, haben sie wohl den „Monsieur“ mit einer gewissen bäuerlichen Würde und naiven Familiarität behandelt, die sie dem Reisenden sympathisch machten und für ihn die Quelle mancher interessanten Anekdoten wurden. Für die Valtournancher waren die Fremden alle Engländer, auch die Deutschen und Franzosen; selbst Quintino Sella wurde, als er im Jahre 1854 das Breithorn bestieg, für einen Engländer angesehen. „Zu unserm Glück,“ schreibt Gorret, „war er ein Engländer — aus Biella.“<sup>1)</sup>

John Ball, der 1845 die Tour von Zermatt nach Ayas machte, erzählt einen für die alpinistischen Gepflogenheiten jener Zeit sehr bezeichnenden Fall. Sein Führer traf, als er ganz allein den Weg nach Zermatt zurück machte, auf dem Gletscher des Joches einen englischen Herrn, auch er allein und in einem wahrhaft bedauernswerten Zustand der Erschöpfung und Verlassenheit: eben kurz vorher war der Führer des Engländers, ein Mann aus dem unteren Tournanchetal, wenige Schritte voraus vor ihm und unangeseilt, ganz plötzlich in einer tiefen, mit Schnee maskierten Gletscherspalte verschwunden. Die Ankunft des neuen Führers befreite den Engländer aus seiner schwierigen Lage, aber da keiner von beiden mit Seilen versehen war, konnten sie dem Verunglückten nicht zu Hilfe kommen, der darum in dem Schrund verblieb, während der Engländer heil nach Zermatt gelangte. Als man nun dort aus dem Namen des abgestürzten Führers erfuhr, daß er einer von jenen dreien oder vierten war, die den Beruf eines Führers über das Joch ausübten, aber ihn usurpiert hatten, erregte sein Schicksal nicht das geringste Mitleid; erst als der Engländer dann sagte, daß in dem Rucksack, der mit dem Führer hinabgestürzt war, sich seine Barschaft befand, begann man energische Versuche zur Rettung des armen Opfers anzustellen.

Dieses traurige Bild aus Zeiten, in denen man ganz sorglos, allein, unangeseilt, ohne die elementarsten Vorsichtsmaßregeln und mit wenig oder gar

<sup>1)</sup> An diesen Aufstieg knüpft sich eine Anekdote, die Sella gerne erzählte: Sein Gefährte auf der Tour war ein Graf Paar, Chargé d'affaires des österreichischen Hofes bei der sardinischen Regierung. Man weiß, wie die wechselseitigen Beziehungen von dem einen zum andern Kriege immer lockerer wurden, aber Sella und Paar verband das Studium der Geologie und die Liebe zu den Bergen. Nun, während der Wanderung über den Gletscher stürzten Paar und der Führer in einen tiefen Spalt. Sella hatte geistesgegenwärtig gleich den Stock eingeschlagen und hielt dem Risse stand, so daß sie, angeseilt wie sie waren, nicht weiter abstürzen konnten. Sellas Lage indes war eine äußerst kritische; denn wenn der Stock nachgegeben hätte, schien eine Katastrophe unvermeidlich. Nach vielen Anstrengungen gelang es, sie aus dem Abgrund zu ziehen; da soll nun Sella zum Grafen Paar, der ihm für die Lebensrettung dankte, mit einem bedeutungsvollen Lächeln geantwortet haben, es sei der Stock gewesen, der sie gerettet habe, und er werde ihn hoch in Ehren halten; „denn wäre der nicht gewesen,“ fügte er hinzu, „hätte sich vielleicht das deutsche Vaterland über die Hinterlist der Welschen beklagen können“. Siehe Guiccioli, Quintino Sella, Bd. I, Seite 33.

keiner Erfahrung die Gletscher zu überschreiten pflegte, läßt uns den enormen Abstand zwischen denen, die sich damals Führer nannten, und den Führern von heutzutage empfinden.

Auch auf der Zermatter Seite waren die Führer noch sehr primitiv: Peter Damatter, der Professor Forbes im Jahre 1842 auf das Joch begleitete,<sup>1)</sup> hatte sich, statt ein Seil und einen guten beschlagenen Stock mitzunehmen, einzig und allein mit einem Regenschirm ausgerüstet; als er sich dann kaum auf dem Gletscher befand, kam er angesichts einiger Spalten im Eise in eine so große Verlegenheit, daß er sich einen Stock leihen mußte; doch scheint er ihn nicht mit Geschick zu brauchen verstanden zu haben.

Und man erzählt von zwei andern Führern, die nur dann an einem Aufstieg teilnehmen wollten, wenn die Herren vorangingen und Stufen in das Eis hackten.<sup>2)</sup>

So wie man es damals verstand, war der Beruf eines Führers nicht schwer auszuüben: ein Paar gute Schultern, eine gewisse Redegewandtheit, und los! Man legte Sichel oder Spaten beiseite, übergab das Vieh seinem Weibe zur Obhut und ging mit dem Touristen.

Auch die geruhigen Aelpler von Paquier erinnerten sich, als sie die Fremden immer mehr herbeiströmen sahen, daß sie doch von Vater auf Sohn mit dem Joch vertraut waren; sie merkten, daß es da etwas zu verdienen gab, und fühlten sich Führer. Eine wahre Manie brach im Dorfe aus; fast jede Familie stellte ein oder zwei Mitglieder zu dem neuen Berufe, aber was das Wesen des modernen Führers ausmacht, der kühne Wagemut, der Wetteifer, die Selbstverleugnung, das heiße Streben nach Sieg und Ruhm, das lag jenen friedlichen, starken, zuvorkommenden Menschen noch fern; ausgezeichnete Bergsteiger, aber keine Führer.

Es kam oft vor, daß Führer aus Chamonix, die dort einen großen Namen hatten, wenn sie mit ihren Herren diese Gegend passierten, die Führer aus dem Val Tournanche als Gepäckträger in ihren Dienst nahmen. Sie zogen sie jenen aus Zermatt vor, weil sie ihre Sprache redeten und vielleicht auch mit einer geringeren Löhnung zufrieden waren. Vermutlich werden die Chamoniarden ihre Valtournancher Kollegen weder was die Behandlung noch was den Lohn betrifft besonders gut gehalten haben; sie betrachteten sie gewiß als unter sich stehend. In den Fremdenbüchern der Gasthöfe, und zumal in dem auf dem Theodul, fand ich häufig die Namen jener Führer aus Chamonix verzeichnet; es waren Michel Payot, Jean Tairraz, Michel Charlet, Gédeon Balmat, J. P. Cachat und noch andre; und als Anhängsel zu diesen Namen stehen ganz bescheiden die ihrer Begleiter aus dem Val Tournanche.

Diese, intelligente Leute, lernten von jenen nach und nach einen Zug diri-

<sup>1)</sup> J. D. Forbes, *Travels through the Alps*, Ausg. von 1900, Seite 322.

<sup>2)</sup> Murray, *Handbook*, Ausg. von 1846, Seite 289.

gieren und mit den Touristen umgehen; sie erfuhren, welchen Lohn ein guter Führer bekam, und dachten nun, wenn sie sich von ihren savoyischen Kollegen unabhängig machten, könnten sie sich selbst einen besseren Namen machen und den ganzen Verdienst für sich behalten.

So sah man denn die Valtournancher Führer im Sommer nach Chatillon kommen und sich eindringlich und oft genug auch aufdringlich den Reisenden, die per Post und in Berlinen durch das Große Tal kamen, zu Bergtouren anempfehlen; und Tage und Wochen versäumten sie dort in Erwartung der Engländer.<sup>1)</sup> Sie führten sie dann auf die Cimes Blanches, auf den Theodul, seltener auf das Breithorn. In dem alten Führerbuch Nicolas Pessions fand ich von 1857 bis 1865 dreimal den Aufstieg auf das Theodulhorn vermerkt, den auf das Breithorn nur zweimal.

Die Befähigungsatteste wurden von dem Valtournancher Steuereinnahmer ausgestellt. Ich sah eines dieser Dokumente, datiert von 1855 und für „die Herren Charles Gorret und Augustin Meynet“ bestimmt, darin „über persönliche Bekanntschaft“ bezeugt wird, „daß dieselben in diesem Jahre schon zu wiederholten Malen den Mont Cervin überschritten haben und die namhaftesten Führer der Gegend und mit jenem Uebergang, wie auch mit andern Bergen wohlvertraut sind, und daß die Herren Reisenden über dieselben stets ihre volle Zufriedenheit ausgesprochen haben“. Ferner wird bezeugt, „daß bei der erprobten Ehrlichkeit und Redlichkeit der beiden besagten Führer die Herren Reisenden ihnen ohne Zögern ihr Leben und ihre Barschaft anvertrauen können“.

Sie waren voll guten Willens, diese „Valtorneins“, die der junge Alpinismus unter seine Fahnen rief! Ein Attest, das ein alter Führer gegen 1856 sich selbst auf der ersten Seite seines Buches ausstellte, ist in der Naivität seiner Reklame nicht ohne Lokalkolorit:

„Les frères Augustin et Gabriel Meynet qui tiennent la cantine sur le col du St. Theodule, en face du Mont Cervin, avec restaurant bien disposé, offrent à M. M. les visiteurs, paysagistes, touristes, leurs bons services. Ils ont des guides assurés pour conduire les voyageurs aux plus beaux points de vues, montagnes, glaciers et autres sites admirables dans les environs de Valtournanche. Ils sont fiers de la confiance dont M. M. les Voyageurs les ont honorés.“

Mancher von diesen Führern war sicherlich gut; selbst Wills fügt an der Stelle, wo er denen von Zermatt den Vorzug gibt, hinzu, daß aber auch Pierre und Charles Emmanuel Gorret tüchtige Führer sind;<sup>2)</sup> und Jean Tairraz, einer der vorzüglichsten Führer von Chamonix, der das Vertrauen aller Alpinisten jener Zeit

<sup>1)</sup> Murrays Handbook unterließ nicht zu bemerken, daß die Führer von Chatillon nicht verläßlich seien: „The Chatillon guides are not trustworthy.“ (Ausz. von 1854.)

<sup>2)</sup> Wills, Wanderings, Seite 220.

Rey, Das Matterhorn



genoß, wies sie oft an Nicolas Pession, und die Zeugnisse, die in dessen Führerbuch stehen, sind voll aufrichtigen Lobes über ihn.<sup>1)</sup>

So waren damals wohl gute Führer Joseph Bich, einer der ältesten, der seinen Beruf gegen 1845 begonnen haben soll, Augustin Pelissier, genannt Théodule, der Führer Barracos und Benedetto Rignons; Antoine Gorret, der Vater des Abbés Amé; Antoine und Charles Pession; Pierre und Gabriel Maquignaz, welcher letztere im Jahre 1860 Jacomb begleitete; Augustin Perron; Salomon Meynet, der später, 1867, mit Craufurd Grove das Matterhorn bestieg, und andre mehr, und vor allem Jean Jacques Carrel, ein leidenschaftlicher Jäger, der spätere Begleiter Hawkins' und Tyndalls, ein abenteuerlustiger, kühner Geist, der bereits an den allerersten Versuchen, die Becca zu besteigen, teilnahm und in sich das Zeug zu einem echten Führer hatte.<sup>2)</sup>

Carrel der Bersagliere hatte schon, als er aus dem Novarischen Feldzug zurückgekehrt war, die ersten unsicheren Angriffe auf das Matterhorn mit scharfen Augen verfolgt, dann war er wieder in das Heer eingetreten und hatte auf den Hügeln von San Martino mitgekämpft. Jean Joseph Maquignaz betrieb damals noch friedsam sein Maurergewerbe.

So gab es, während auf der wallisischen Seite vor dem Jahre 1860 die einheimischen Namen eines Johann Kronig, Biner, Franz Andermatter, eines Matthias und Johann zum Taugwald, eines Franz und Alex. Lochmatter und Joseph Moser schon in Verbindung mit einigen der ersten wichtigen Unternehmungen in jener Alpengruppe rühmlichst genannt wurden, auf unsrer Seite nur erst bescheidene Namen; kein großer Führer war noch erstanden; es hatte an Gelegenheit gefehlt.

Wenn man den Führer mit einem Steuermann vergleichen darf, so waren jene von Zermatt damals schon verwagene Seeleute geworden, die die ersten Entdeckungsfahrten in die unbekannten Meere des Dom, der Dent Blanche und des Monte Rosa wagten, während die von Valtournanche noch immer nur gute Kahnfahrer sind, die den Wanderer über den friedlichen Strom ihres Theodul rudern, von einem Ufer zum andern. Aber weder Theodul noch Breithorn konnten die großen Führer heranzubilden. Das Matterhorn allein hat diese Männer vor der Mittelmäßigkeit bewahrt.

---

<sup>1)</sup> Als Whymper das erstemal nach Valtournanche kam, gab er über die Valtournancher Führer das folgende nicht sehr schmeichelhafte und vielleicht unbegründete Urteil ab: „Bis dahin hatte ich mit Führern keine guten Erfahrungen gemacht und hatte — mit Unrecht — darum auch keine gute Meinung von ihnen. Sie waren für mich Wegweiser und Leute, die sehr viel aßen und ebenso viel tranken, aber nicht mehr.“ Die Führer, die sich ihm in Chaffillon vorstellten und ihm ihre Dienste anboten, schienen ihm „eine Schar von Männern, denen nicht viel Gutes zuzutrauen war; aus ihren Gesichtern sprachen Hochmut, Bosheit, Neid, Arroganz u. s. w.“. Das Urteil Whympers sollte sich ändern, als er Carrel kennen lernte.

<sup>2)</sup> In dem Führerbuch César Carrels aus dem Jahre 1868 finde ich vermerkt, daß sein Vater (Jean Jacques) ein Führer von Ruf war.



Bis dahin hatte das Matterhorn an dem Leben des Tournanchetals noch nicht teilgenommen; Wolken von unheimlichen alten Ueberlieferungen hüllten es ein. Es war den Menschen gleichgültig als etwas, das man zum Leben nicht nötig hat.

Aber ein neuer Wind wehte und zerstreute jenes Gewölk, und das Matterhorn enthüllte sich in seinem ganzen Zauber und verhiess diesen unbekannten, weltfernen Menschen Ruhm und Reichtum. Sie waren seiner nicht unwert; ohne daß sie es wußten, hatte sie ihr ganzes Leben und das ihrer Väter vorbereitet, dieses Leben mitten unter den rauhen Felsen des Tales, auf den Jochen mit den scharfen Steinspitzen, die rings am Fuße des riesigen Kolosses aus dem Schneefeld aufragen, wo sie, stets im Angesicht des Matterhorn, ihre Arbeiten verrichteten und auf die Wildpirsche gingen.

Da geschah das Wunder: in kurzer Zeit ersteht eine Schar von ausgezeichneten Führern; wie aus der Erde gestampft treten sie auf, und in wenigen Jahren werden die Namen dieser tapferen Valtournancher in weiter Ferne mit Ehren genannt.<sup>1)</sup> Der böse Geist, der so lange Zeit auf den Felsen der Becca gehaust hatte, verschwand wie vor der Beschwörung eines Heiligen; nicht lange, so treten andre Geister an seine Stelle — es sind Whympy und Carrel.

Aber wie war es möglich, daß diese Montagnards, die so zäh an der alten einfachen Lebensart festhielten, die so langsam begriffen, die noch vor wenigen Jahren die fremden Leute, wenn sie aus den Städten in ihr Tal hinaufkamen, mit Mißtrauen ansahen, wie kam es, daß sie nun mit einem Male Feuer und Flamme waren? Sie waren anfänglich Sennier, Jäger, Maultiertreiber, Schmuggler gewesen und lebten in ihrem Egoismus, in ihrem Lokalstolz abgeschlossen von der übrigen Welt dahin. Nun hatten sie die Netze verlassen und waren dem Meister gefolgt; ein neuer Lebenshorizont hatte sich ihrem Geiste aufgetan, ein Strahl von Idealismus war in ihr Dunkel eingedrungen, und die Herzen schienen weiter und stärker geworden.

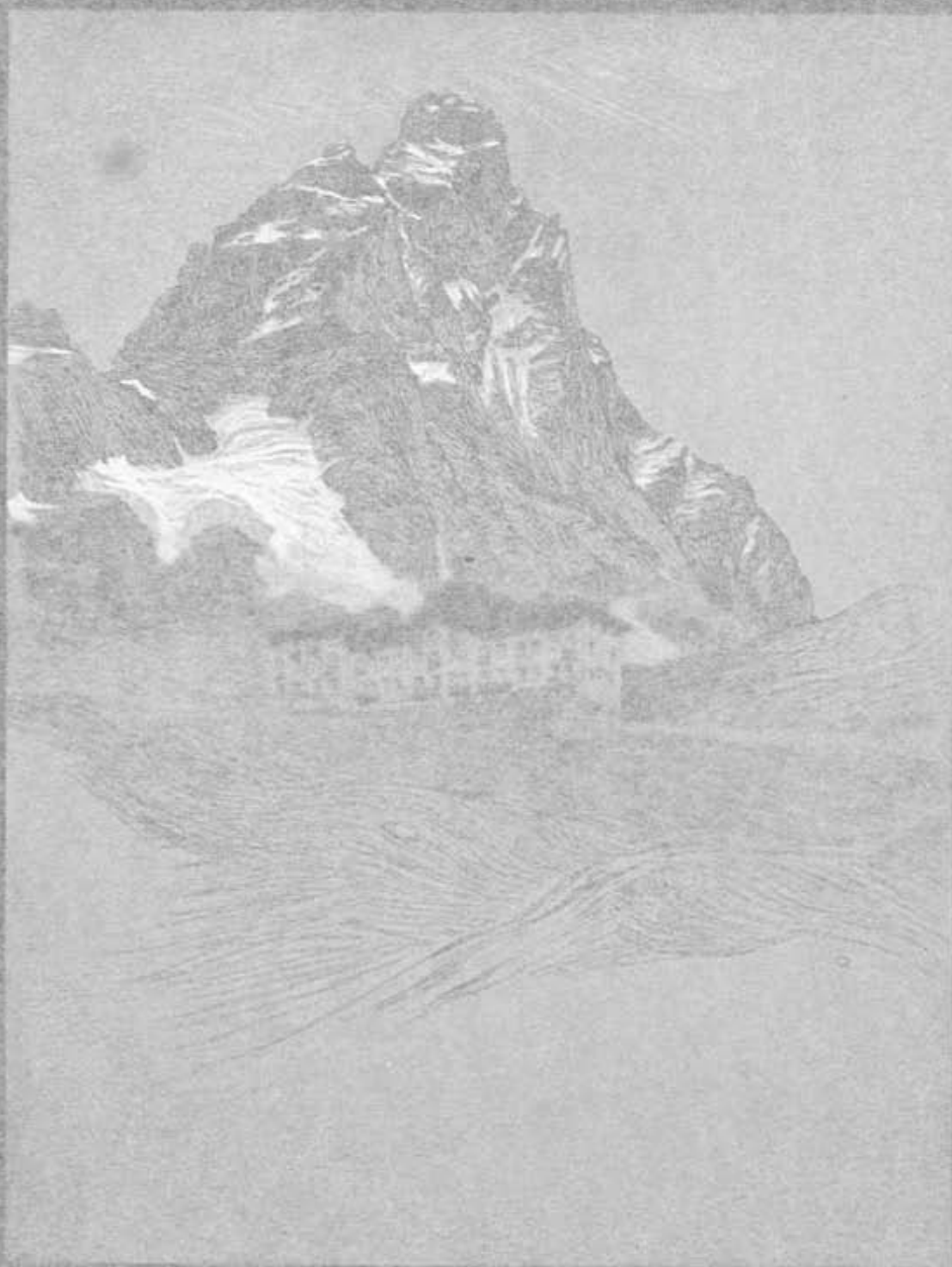
Wer war der Mönch, der ihnen mit glühenden Worten als erster den neuen Kreuzzug predigte? Der sie an diesen unersteiglichen Steinblock, der den Ausblick ihres Tales verschloß und der Grenzwall der Erde schien, die Leitern anlegen hieß? Der sie aufrüttelte und sie in dem Todesmut einer neuen Lehre wie in einem Rausche zum Sturm auf die Felsen trieb? Wer war der erste Pilger aus fernem Land, der Carrel den zauberischen Namen ins Ohr flüsterte: Matterhorn?

Die Armen im Geiste fühlen aus sich selbst heraus, wie das Große auch schön ist; der edle Wahn, den niemand begriff, bedurfte für sie keiner weiteren Erklärung mehr.

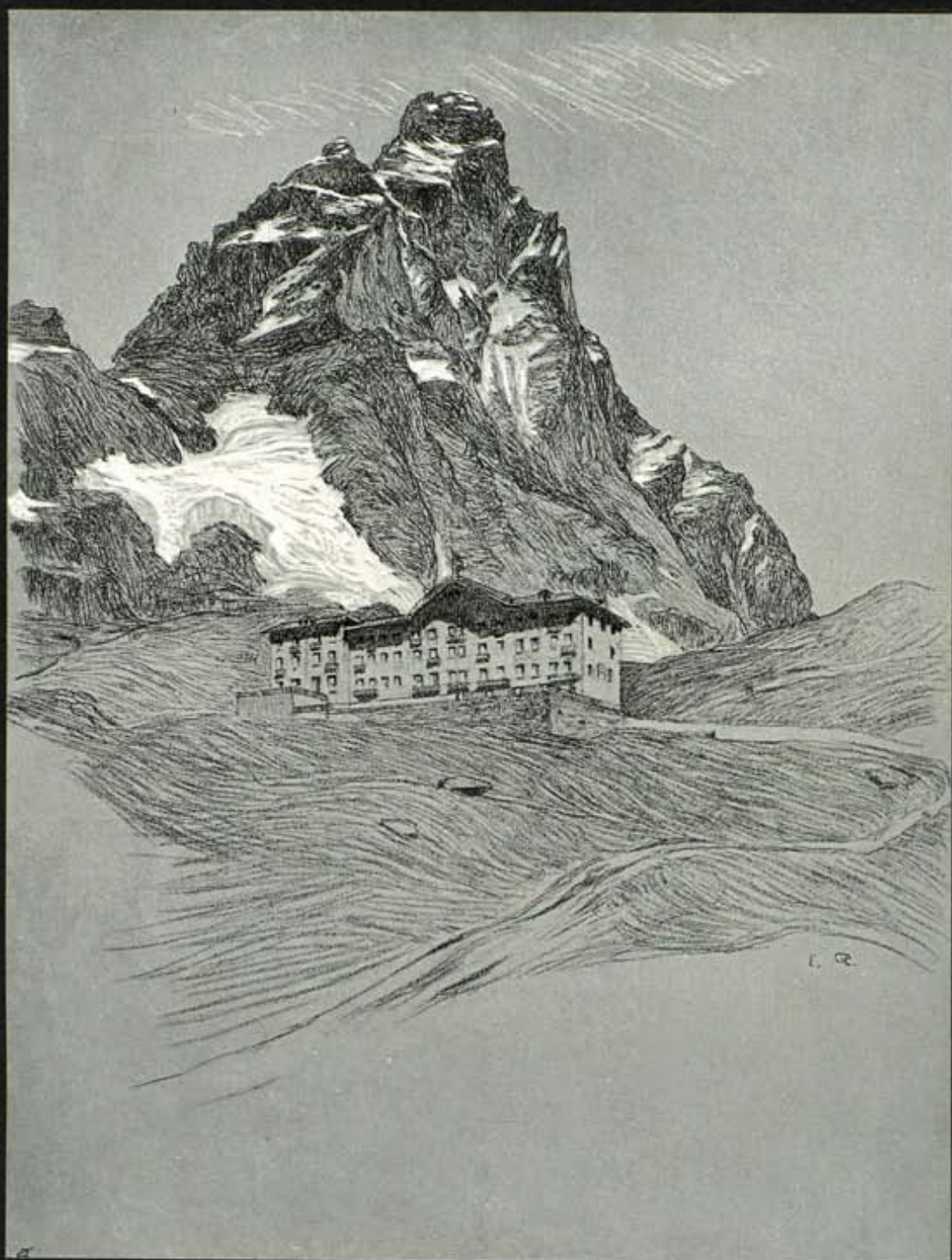
Langsam erwachte Valtournanche aus seinem Schlaf, und der letzte Traum, den es träumte, galt dem Matterhorn.

<sup>1)</sup> Siehe Cunningham und Abney, *The Pioneers of the Alps*, Seite 127.





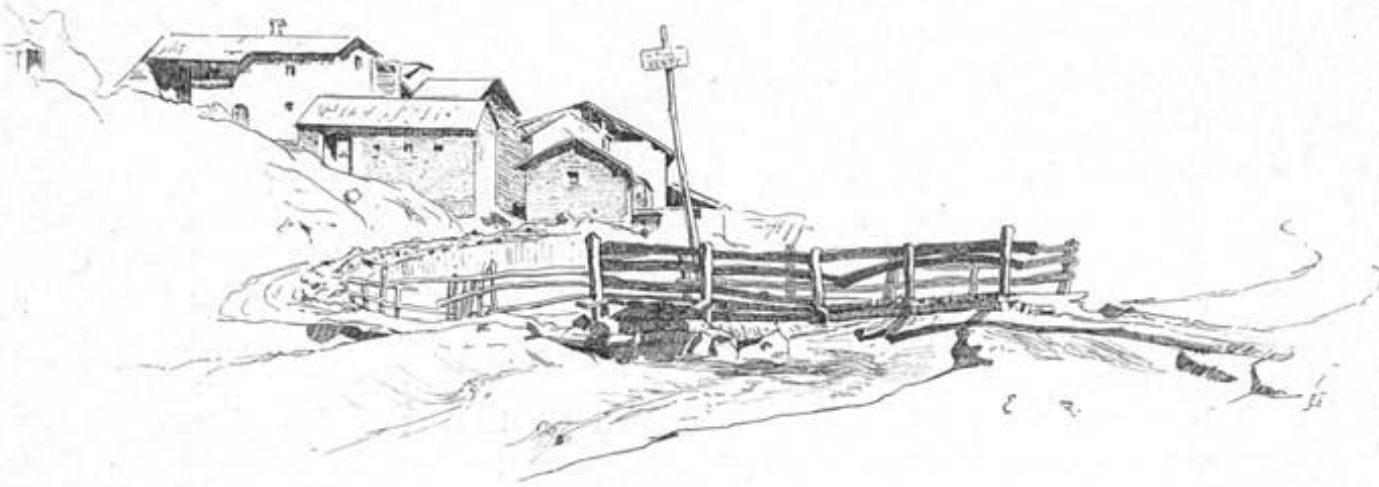
Das Hôtel du Mont Cervin in Glomeln











Der Weller Avouil

Cette noble folie et que nul ne comprit  
Apparaît toute claire à ces simples d'esprit!  
(E. ROSTAND. — *La Princesse Loïtaine.*)

### Drittes Kapitel. Die Besteigung des Matterhorn

Es war verabredet worden, vor Tagesanbruch in Avouil, einer Gruppe einzelner kleiner Gehöfte, zu sein, und um keinen Verdacht zu erwecken, sollte jeder auf einem andern Wege dahin kommen.

Pünktlich waren sie an dem verabredeten Orte; am Himmel erblaßten die letzten Sterne, das Tal war noch ganz in Dunkel gehüllt, als sie alle drei von Avouil weiterzogen und sich geheimnisvollerweise höher hinauf ins Gebirge wandten. In Avouil hatten sie gesagt, daß sie Murmeltiere fangen gingen, und um die Sache unzweifelhaft zu machen, hatten sie den „grafio“ mit, jenen Stock aus Eschenholz mit einem eisernen Haken am unteren Ende, wie er in den Bergen zum Murmeltierfang verwendet wird.

Es waren drei verschiedene merkwürdige Typen. Der eine, Jean Jacques Carrel, der als der älteste das Kommando über die andern zu haben schien, war ein großer Jäger vor dem Herrn; im Verfolgen der Gemse auf den steilen Felshängen hatte er nicht seinesgleichen im ganzen Tal. Sein sonnenverbranntes durchfurchtes Gesicht sprach von den Stunden, die er auf den höchsten Felsen verbracht hatte, in Frost und Hitze, um sein Wild zu erlauern. Es war ein an jede Anstrengung gewöhnter, zu jedem Wagestück bereiter Mann; als der arme Pierre Vallet, genannt de la Dodet, im Jahre 1842 in eine Spalte des Theodulgletschers gestürzt war und viele Leute unter Führung des Vikars von Paquier zu seiner Rettung abgegangen waren, da war Jean Jacques der einzige, der es wagte, mit dem Seile in den Spalt hinunterzusteigen, um den Verunglückten heraufzuholen.

Die rückwärtige Tasche seines Rockes war prall voll und schwer, denn da hatte er den Proviant für den Tag versteckt: ein großes Stück von jenem sechs Monate alten schwarzen Brot, eine Schnitte kalte Polenta und eine Flasche „grappa“, das Aquavit unsrer Gebirgler; zwischen Hemd und Weste gesteckt trug er, wie es die Holzhauer tun, ein kleines Beil, das ihnen heute noch von Nutzen sein sollte.

Der andre, Jean Antoine Carrel, war ein Mann in den Dreißigern, von kleiner Gestalt, untersetzt und lebhaft, mit lebendigen Augen und martialischem Gesicht, dem der braune Schnurrbart und der kleine Spitzbart, wie ihn die Soldaten damals trugen, ganz nach der üblichen Bezeichnung das Aussehen eines Achtundvierzigers gaben; er war in der Tat ein ausgedienter Soldat und hatte bei Novara mitgekämpft.

Der dritte mit Namen Aimé, der originellste von allen, schien kaum zu den andern zu gehören, so sehr unterschied er sich von ihnen. Er war ein junger bartloser Mann in den Zwanzigern, ein eigener Typus, halb Geistlicher, halb Senner, lang, knochig, gerade wie eine Tanne, mit einem gewissen Etwas, von dem man nicht wußte, ob es Scheu oder Entschlossenheit war, in Haltung und Gang; sonst ein munterer Weggenos, mit treffenden Antworten gleich bei der Hand und gut zu Fuß. Der aufmerksame Blick, die offene, nachdenkliche Stirne ließen erkennen, daß er sich mit gelehrten Studien abgab, was bei den andern beiden nicht der Fall war: er hatte nicht ihr abgebranntes Gesicht, weil er fast das ganze Jahr im Seminar verbrachte und nur während der Ferien heimkam. O, was für schöne Ausflüge gab es da zu machen in den hellen Tagen des Alpensommers, über Felder und Wiesen, durch Berg und Tal, von Paquier nach Cignana, von Cheneil nach Avouil, um sich nach den neun Studienmonaten in Aosta zu erholen! Während dieser einsamen Wanderungen haften seine Blicke lange an den Gipfeln seiner Berge; sie schienen ihm jetzt schöner, als da er, ein Knabe, mit acht Soldi in der Tasche sein Dörfchen verlassen hatte, um in die große Stadt hinunterzugehen, wo sie ihn dann in ein Kollegium einschlossen. Jetzt ging ihm der Sinn für ihre Freiheit und ihre Schönheit auf, und er blickte zu ihnen mit unendlicher Sehnsucht empor; stundenlang konnte er auf den hohen Alpen verweilen, ganz allein, und eine Spitze mit der andern vergleichen, um sich darüber klar zu werden, welche, so gut er sie mit den Augen abschätzen konnte, die höchste war: alle standen sie rings um ihn, und er kannte nicht einmal ihre Namen; nur von zweien, auffälliger als die andern, wußte er, daß die eine Tournalin, die andre Matterhorn hieß, die höchste von allen, in seinem Heimattale die Becca genannt; diese hätte er ganz in der Nähe sehen mögen, sie erfüllte ihn mit Bewunderung.

Heute, da gerade sie das Ziel war — denn sie waren ausgezogen, um nichts weniger als einen Aufstieg auf die Becca zu versuchen —, schlug dem jungen

Seminaristen das Herz vor Ungeduld und Freude; er konnte es gar nicht für möglich halten und bestürmte den Gevatter Jäger mit tausend Fragen. Aber der Gevatter wußte selber keine Antwort und schritt weiter, und tabakkauend erhob er immer wieder den Blick zu der spitz aufragenden Becca, auf deren Gipfel eben der erste Sonnenstrahl spielte.

Was es dort oben, auf diesen riesigen senkrechten Wänden gab, niemand wußte es, denn niemand war je so weit gekommen. Die alten Leute erinnerten sich wohl, erzählen gehört zu haben, als sie Kinder waren, daß zwei kühne Gensjäger vor sehr langer Zeit in Verfolgung einiger Gens bis auf die Schulter des Berges gekommen waren; und man wußte damals auch noch den Namen dieser zwei, heute allerdings nicht mehr;<sup>1)</sup> aber es war mehr Sage als Geschichte; die Sache hatte sich im vorigen Jahrhundert zugetragen, und wenn man recht darüber nachdachte, schien sie unmöglich, denn schwerlich werden sich die Gens jemals auf die Becca gewagt haben; und von der ganzen Erzählung blieb nichts zurück als eine dunkle Sehnsucht in den Großneffen.

Es hieß, daß einige Engländer, die jüngstens durch Valtournanche gekommen waren, gefragt hätten, ob es möglich sei, dort hinaufzusteigen,<sup>2)</sup> aber niemand hatte ernstlich daran gedacht, weder hier noch anderswo; nur der Onkel Kanonikus hatte einmal zu den Seinen gesagt, daß, wenn die Becca bestiegen werden könnte, dies ein Gewinn für das ganze Tal sein würde.<sup>3)</sup>

Der Onkel Kanonikus, der in Aosta lebte, war ein gelehrter Mann, und sein Wort hatte große Autorität; selbst die Engländer, die durch das Tal von Aosta kamen, verfehlten nicht, den Mann, der ihnen als sehr unterrichtet über die Berge und als ihr Freund bekannt war, zu besuchen und um Rat zu fragen, so daß man ihn im Orte „l'ami des Anglais“ nannte.<sup>4)</sup> Bei seinen Unterredungen mit diesen, aus denen er erfuhr, wie sie das Matterhorn bewunderten und es gerne näher gekannt hätten, wurde ihm, früher als irgendeinem andern, klar, daß jener Berg, an dessen Fuß er geboren war, der Ruhm und das Glück seines Tales werden könne, und so hatte er auch seine Leute, die noch gar nichts von dem verborgenen Schatze

<sup>1)</sup> Ich verdanke diese Notiz der Freundlichkeit des hochwürdigen Kan. J. G. Maquignaz, der sie seinerseits von dem Abbé J. P. Carrel hatte, Neffen des Kan. Carrel.

<sup>2)</sup> Siehe La Vallée de Valtornanche en 1867, G. Carrel, chanoine, Boll. C. A. I., Bd. III, Nr. 12, Seite 42.

<sup>3)</sup> Amé Gorret schreibt: „M. le chanoine Carrel, vrai valtornein, sortit la première idée: si l'on pouvait gravir le mont Cervin, ce serait de l'argent au pays. Nous, ses parents, nous avons recueilli sa parole, et avons voulu voir si ce n'était qu'une simple utopie, ou bien s'il y avait peut-être du bon et du praticable le long de la Becca.“

<sup>4)</sup> Er kannte persönlich John Ball, Adams Reilly, W. Mathews, Nicolls, Tyndall, Tuckett und Whymper. Siehe die anerkennenden Worte Tucketts, der ihn 1859 aufsuchte. (Peaks, Passes and Glaciers, II, 261.)

wußten, darauf aufmerksam gemacht.<sup>1)</sup> Unsre drei, die alle mit ihm verwandt waren, hatten seine Worte aufgenommen, und nach vielen Besprechungen und Verhandlungen waren sie endlich aufgebrochen, um den Weg zu suchen.

Heute morgen spielte der Sonnenschein hell auf den rosigen Felsen der Becca, nun im Hochsommer fast völlig schneefrei; und in der überaus klaren Luft schien sie näher als sonst.

Sie waren ausgezeichnete Fußgänger und stiegen rasch empor, die Herzen von Hoffnung geschwellt. Bei dem Weiler Planet trafen sie Gabriel Maquignaz und Carrel le peintre und vertrauten ihnen ihr Vorhaben an; diese sagten, daß sie damit einverstanden seien und daß es ihnen gefiele, aber daß sie keine Lust hätten, diesen drei „Brauseköpfen“ zu folgen, und grüßten sie. Weiter oben kamen sie mit einem Senner zusammen, der sich wunderte, sie von dieser Seite aufsteigen zu sehen; sie zeigten ihm ihren „grafio“: es werde ein böser Tag für die Murmeltiere werden! Die Kühe blickten ihnen mit ihren großen, stumpfen Augen aus ihrer bewegungslosen Ruhe nach, wie sie vorüberschritten; bei den letzten Almen schlossen sich ihnen ein paar Ziegen für ein Stück Weges an, neugierig und graziös, in der Erwartung, etwas Salz zu bekommen.

Dann waren sie allein. Die Murmeltiere, die bei Tagesanbruch auf die erste Aesung gehen, zogen sich rasch wieder in ihre Löcher zurück; unruhig piffen sie, als die drei sich näherten, aber niemand achtete ihrer. Sie hatten keinen bestimmten Plan; als sie an der Moräne waren, nahmen sie ihren Weg über den kleinen Felsgrat, der den Gletscher auf der linken Seite einschließt; es war der Keu de Tzarciglion, wie der Jäger sagte, der auf diesen Felsen schon mehrmals auf dem Anstand nach Gamsen gewesen war und den Weg kannte.

Für den Augenblick ging alles gut; drei oder vier Stunden wird über den riesigen, arg zerklüfteten Grat emporgeklettert, dann als sie seinen höchsten Punkt erreicht hatten, suchte der Jäger einen weiteren Weg auf dem Gletscher, während die andern beiden sich auf dem Felsen hielten, wo es ihnen am sichersten schien. Kurz darauf hörten sie den Kameraden um Hilfe rufen; sie eilten zur Stelle hin, woher die Rufe kamen, und sahen den Vetter unbeweglich, in einer so schwierigen Lage auf dem Gletscher, daß er weder einen Schritt vorwärts noch zurück konnte; eine einzige Bewegung schon hätte ihn in die Tiefe rollen lassen, denn der Gletschergrat war an dieser Stelle überaus abschüssig, und es wäre übel ausgegangen.

<sup>1)</sup> Amé Gorret schreibt im Jahre 1865: „Le goût pour les courses et les ascensions ne date pas de bien longtemps chez nous; aussi, entourés de montagnes magnifiques, nous les ignorions; les chasseurs seuls connaissaient les cols, et les touristes étaient regardés à leur passage comme des merveilles. Le mont Cervin, cette montagne si fière et si belle, que nous pouvions voir tous les jours, le mont Cervin devant lequel les étrangers s'arrêtaient frappés d'admiration, le mont Cervin ne nous frappait pas.“ (Feuille d'Aoste, Oktober 1865.)

Soldat und Seminarist kamen dem Jäger zu Hilfe; vorsichtig Schritt vor Schritt sich weiter wagend, mit dem Murmeltierstecken einer an dem andern sich festhaltend, gelang es ihnen, zu ihm zu kommen, und nachdem sie ihm das Beil, das er mit hatte, aus der Tasche gezogen, schlugen sie Staffeln in den Gletscher, auf denen sie dann alle drei wohlbehalten zu den Felsen zurückgelangten. Sie waren ganz außer Atem; mit wenigen Schritten erreichten sie die Grathöhe, dort, wo sie in den Grenzkamm übergeht; dieser Punkt, zwischen der Tête du Lion und der Dent d'Hérens gelegen, ist jetzt unter dem Namen Col Tournanche bekannt; damals hatte er noch keinen Namen. Von da kann man den Abhang auf der andern Seite sehen, der auf 500 Meter zu den Gletschern von Tiefenmatten abstürzt; für unsre drei war, was sie da sahen, ganz neu; sie hatten dunkle Berichte gehört, daß dort, hinter dem Matterhorn, die Ortschaft Hérens liege, statt dessen aber bot sich ihnen der überwältigende Ausblick auf ein völlig vergletschertes und rings von den allerhöchsten Felsen umschlossenes Tal. Für einige Augenblicke verharnten sie schweigend, fast erschreckt, und nahmen nur diese wild grandiose Schönheit in sich auf; das war etwas anders als ihr ganz grünes Heimattal!

Dann ließen sie sich auf den Schnee nieder, sprachen ihrem Proviant zu und begannen darauf, Steinblöcke in den Abgrund kollern zu lassen; mit kindischem Vergnügen folgten sie den Bewegungen der gewichtigen Trümmer, die beim Hinunterrollen über den Abhang des Joches ganze Wolken von feinem Schnee aufwirbelten und in ihren Sprüngen gigantische Parabeln beschrieben, bis sie in der Luft in Stücke zersplitterten oder mit einem dumpfen Auffall in einem der geheimnisvollen Schlünde, die sich unten im Gletscher auftaten, ihren Lauf beschlossen.

Sie hatten keine Eile; als gute Aelpler rechneten sie wenig mit der Zeit. Die Becca ist nun nahe und läuft nicht davon; kommt man heuer nicht hinauf, dann im nächsten Jahr; der Berg gehört jetzt uns, und niemand wird ihn uns wegtragen. So dachten unsre lieben drei in beneidenswerter Gemütsruhe und dachten so auch noch die folgenden Jahre, bis ein andrer kam, entschlossener und weniger Aelpler als sie, und ihnen den Schatz vorwegnahm.

Nachdem sie sich so ein wenig unterhalten hatten, dachten sie wieder an die Becca und setzten den Aufstieg fort; ohne Schwierigkeit erreichten sie die Tête du Lion, die sie für die erste Stufe der Pyramide hielten; aber als sie oben waren, sahen sie die breite Kluft, die sie von dem Berge trennte, und wie er sich fern, unerreichbar auf der andern Seite zur steilen Mauer türmte. Sie mußten es aufgeben; dann, wie sie längs der Wand der Tête du Lion in das Tal abstiegen, bemerkten sie eine Felsgruppe, die es leicht ermöglicht hätte, zur Basis des Matterhorn zu gelangen. Aber es ward spät; sie meinten, der Weg sei nun gefunden, und ließen den Berg für diesen Tag in Frieden. In Breuil, in der Cantine De Saus-



sure, trank man noch ein Glas Wein und schlief dann in Avouil auf dem Heuboden einen gottgesegneten Schlaf.

Das ist in seiner ganzen Naivität der erste Versuch, das Matterhorn zu besteigen; er wurde im Jahre 1857 gemacht. Sie waren ausgezogen ohne genügenden Proviant, ohne irgendwelche Hilfsmittel, sorglos unvorbereitet; als sie an eine Stelle kamen, wo es ihnen gefiel, hatten sie Stunden damit verloren, daß sie wie Kinder Steine in eine Schlucht warfen, und hatten obendrein einen falschen Weg genommen. Aber tut nichts; es ist das erstemal, daß sich der Mensch aufgemacht hat, die Spitze zu besteigen, und in der Geschichte des Berges ist es ein schöner Moment, wie das erste Wort schön ist, das von den lallenden Lippen eines Kindes kommt; es macht das ganze Haus vor Freude lächeln.

In Valtournanche machte das Unternehmen großes Aufsehen: die meisten sagten einfach, daß, wer auf die Becca wolle, ein Narr sei, auf sie gehe man nicht; andre sprachen die Meinung aus, daß „le Cervin ne sera bon que pour messieurs les Anglais“; etliche wenige nur billigten den Versuch und dachten daran, ihn wiederaufzunehmen, und unter diesen waren jene zwei, die bei den Sennhütten von Planet es abgelehnt hatten, mit jenen drei „Brauseköpfen“ zu gehen.

Als der Onkel Kanonikus davon erfuhr, ließ er sich das Wort entchlüpfen, das Ganze sei nur ein unüberlegter Bubenstreich.<sup>1)</sup> Aber in seinem Herzen hatte er gewiß seine Freude daran, und ich wette, er wäre selbst gern mit dabei gewesen.

In jener Zeit kam der gute Kanonikus nur selten ins Val Tournanche. Nicht, daß ihn etwa die fromme Andacht in den Räumen seines Domes oder die beschauliche Ruhe im Schatten des alten Lindenbaums im Kollegiat von Sant' Orso seinem Heimortorte entfremdet und seine Liebe zu den Bergen schließlich hätte erkalten lassen, andre Unternehmungen vielmehr hielten ihn ferne von Valtournanche: Exkursionen auf Joche und Gipf I, die er damals in Begleitung berühmter Gelehrter, wie Forbes, Sismonda, Studer, unternahm.<sup>2)</sup> Er hatte im Jahre 1840, als noch niemand daran dachte, die Phänomene der Alpen zu studieren, das erste kleine Observatorium auf dem Dach seines Hauses eingerichtet: hier sammelte er eifrig Beobachtungen und lebte seinen Hoffnungen; es war die kleine Festung, von der aus er im Namen der Wissenschaft ganz allein für den Ruhm seiner Berge kämpfte.

Er kämpfte gegen die Gleichgültigkeit, gegen die Voreingenommenheit seiner

<sup>1)</sup> „A. Gorret, J. Antoine et J. Jacques Carrel ont gravi la Tête du Lion, mais leur course ne fût qu'une velleité.“ (Kan. G. Carrel, La Vallée de Valtornanche en 1867.)

<sup>2)</sup> Mit J. D. Forbes auf den Crammont 1842. — Mit A. Sismonda auf die Becca di Nona 1850. — Mit B. Studer auf das Montagnajoch 1850.

eignen Leute in der Heimat, und ehe man seine Ideen begriff, ehe er aus den Städten Sympathiekundgebungen erhielt und seine Bestrebungen Lob ernteten,<sup>1)</sup> mochte man den Priester, der so unerschütterlich für sie eintrat, heimlich oft genug für einen unschädlichen Narren erklärt haben.

Die lachenden Hänge rings um Aosta, die Hütten von Comboë und von Chamolé sahen ihn in jenen Jahren häufiger zu Gast als das Vaterhaus in Cheneil; die Becca di Nona und die Becca des Dix-heures (so hieß damals der Monte Emilius) schienen ihn mehr anzulocken als die Schroffen des heimatlichen Tour-nalin; aber von jenen Spitzen aus sah er das Matterhorn, und während der langen Tage, die er auf der Nonaspitze zubrachte, um das Panorama der Penninischen Alpen zu zeichnen,<sup>2)</sup> hatte er stets den wunderbaren Koloß vor Augen und im Sinn, der, nach seinem Zeugnis, „wenn auch nicht den Ruhm hatte, die höchste Bergspitze Europas zu sein, doch unbestreitbar die schönste war“.<sup>3)</sup> Und wenn er von ihm sprach, pflegte er zu sagen: „mein Matterhorn“, und seinen Freunden gegenüber bemerkte er von da an öfter, daß eine Besteigung nicht unmöglich sei, und gab sich gerne der Hoffnung hin, er selbst werde es einmal besteigen.<sup>4)</sup>

Die sympathische Gestalt des Kanonikus Carrel erscheint in diesem geschichtlichen Ueberblick als die eines Pioniers für den Alpinismus in seinem Tal, und es freut mich, daß dort wie unter seinen alten Freunden sein Anteil an dem Verdienst des ersten Angriffs gewürdigt und anerkannt wird; von ihm ging der Gedanke aus, die andern setzten ihn in die Tat um.

Niemand konnte besser als er, der fein gebildete, geniale Mann, in dem grauerweckenden, nutzlosen Matterhorn etwas Schönes und Wertvolles sehen, ahnen, daß seine Heimat durch diesen Felsblock zu einem höheren Lebensideal erwachen und durch die Fremden, die nun in das Tal strömen sollten, zu größerem Wohlstand gelangen würde.

Mit inniger Liebe hing er an seinem Glockenturm und auch an jenem mächtigen Felsenturm, der das ganze Tal überragt. Als von einem Stamme, der lange

<sup>1)</sup> Ing. Giordano, der das Observatorium im Jahre 1866 besuchte, erklärte es „für die wichtigste meteorologische Station in Italien“.

<sup>2)</sup> Siehe *Les Alpes Pennines dans un jour, soit Panorama Boréal de la Becca de Nona*, erschienen in Aosta 1855.

<sup>3)</sup> Abbé Gorret schreibt an den Kan. Carrel: „Elevé dans sa jeunesse à Avouil ou à Cheneil, il a emporté de Valtournanche à Aoste le culte du Mont Cervin, et il était heureux dans les jours de liberté d'aller l'admirer, le vénérer de Comboë ou au Signal Sismonda, ou à la Becca de Nona...“

<sup>4)</sup> Ich danke diese Notiz dem verstorbenen G. B. Rimini, der ein Freund des Kan. Carrel war. Noch in seinen letzten Lebensjahren sagte der Kanonikus oft: „Je finirais par faire mon panorama du haut du Mont Cervin.“ Aber sein Wunsch blieb unausgeführt. Er starb 1870. — Siehe seine Biographie von Abbé Amé Gorret, *Boll. C. A. L.*, Bd. V, Nr. 17.

Generationen hindurch am Fuße des Berges gelebt, fühlte er das als einen Adelsstolz<sup>1)</sup> und war sich seiner ganzen Kraft, seines ganzen Wagemutes bewußt. Als ein Mann der Wissenschaft war er früher als alle andern vom Forscherdrang be-seelt; die Bücher der Ausländer hatten ihm gezeigt, wie enthusiastisch die ersten Bewunderer des Berges waren, und aufmerksam verfolgte er alle Unternehmungen in den Alpen,<sup>2)</sup> zumal die Versuche, den Monte Rosa zu besteigen; und als Gni-fetti — auch er Geistlicher und ein Kind der Berge — wirklich die Spitze erreichte, da mußte sein Sieg auch den edeln Sohn des Matterhorn auf das tiefste bewegen.

Vielleicht hielt er den naiven Versuch des Seminaristen und seiner Gefährten, als er von ihm erfuhr, für eine Profanation seiner schönen Berge, und darum viel-leicht war sein Urteil so streng.

Aber der erste Schritt war getan; der Gedanke, die Becca besteigen zu können, war einmal gefaßt worden, und Valtournancher waren es, die als die ersten an ihrer Unzugänglichkeit gezweifelt hatten. Und damit sollte die Sache nicht zu Ende sein: jene drei, die miteinander auf die Tête du Lion gestiegen waren, blieben für alle Zeit mit unzertrennlichen Banden an das Matterhorn gefesselt; der Gedanke, es zu besteigen, verließ sie von jenem Morgen an nicht mehr.<sup>3)</sup>

Wenn man bedenkt, wie lange Zeit es brauchte, bis die Gebildeten in unsern Städten die alpinistische Idee aufnahmen, und wie schwierig es war, die aber-gläubische Angst der Aelpler vor dem Ungetüm zu überwinden und in den brennenden Wunsch zu verwandeln, mit ihm zu ringen, dann erscheint dieser erste Vorstoß als ein entscheidender historischer Moment einer neuen Aera, die für das Tal anbrechen sollte. Vielleicht hat mancher von den fremden Herren, die vorüber-kamen und bewunderten, den gewaltigen Zauber gefühlt, den der Berg ausübt, aber seine unheildrohende Gestalt wird den Gedanken an eine Besteigung in ihnen nicht haben aufkommen lassen. So konnte Mr. King, der namhafte englische Alpinist, in seinem 1858 veröffentlichten Buche<sup>4)</sup> das Matterhorn einen absolut unzugänglichen Felsobelisken nennen. Und wenn auch in einem von diesen der waghalsige Gedanke aufblitzte, so hätte er ihn doch nicht auszusprechen gewagt.

Es heißt, daß in den folgenden Jahren weitere Versuche von Valtournanchern gemacht wurden.<sup>5)</sup> Von unsern dreien blieb der eine ein Jahr lang wieder fern

<sup>1)</sup> Er rühmt sich zu wiederholten Malen seiner Abkunft von jenem Meynet, der 1792 De Saussure begleitete. — Siehe Kan. Carrel, *Le col du St. Théodule* und *Les Alpes Pennines dans un jour*.

<sup>2)</sup> Ein Landsmann nennt den Kan. Carrel den „ersten Alpinismusidealist“ im Val Tournanche“.

<sup>3)</sup> Siehe Studer, *Ueber Eis und Schnee*, Bd. II, Seite 100.

<sup>4)</sup> Siehe *The Italian Valleys of the Alps*.

<sup>5)</sup> Ueber die andern vom Val Tournanche aus unternommenen Versuche haben wir wenige Nachrichten. Sicher ist, daß noch in demselben Jahre 1857 Gabriel Maquignaz und Victor Carrel

von seinem Dörfchen, um seinen theologischen Studien zu obliegen, und wurde der Abbé Gorret; der andre mußte wieder ins Heer eintreten und schlug sich bei San Martino — er verdiente sich dabei die Sergeantenaufschläge —, das war Carrel der Bersagliere. Der Jäger, der im Dorfe geblieben war, ließ sich bereit finden, den ersten Engländer, der den Aufstieg versuchen kam, zu begleiten.

\*

Die Engländer blieben nicht lange aus. Es waren außergewöhnliche Jahre für das Tal: der Fortschritt hatte seinen Einzug gehalten; es war, als müsse sich irgend etwas Besonderes, etwas Großes begeben.

Die schöne Kirche von Paquier war vollendet und lachte in ihrer Weiße aus den dunkeln Tannen und den alten grauen Häusern hervor; Erzpriester Bore war stolz darauf, daß er vor seinem Tode noch sein Werk vollendet sehen durfte.

Kanonikus Carrel hatte sein „Panorama“ von der Becca di Nona aus veröffentlicht. Ein Maler aus Paris, Aubert, besuchte das Tal von Aosta und stieg nach Valtournanche hinauf, um mit der Feder die pittoresken Landschaften festzuhalten und Notizen über die Orte und ihre Geschichte zu sammeln; Zeichnungen und Notizen waren dazu bestimmt, die Schönheiten des Tales im Ausland bekannt

der Maler ihrerseits einen Weg auszuforschen suchten; sie nahmen den kürzesten, indem sie über die Ostseite der Tête du Lion aufstiegen, wurden jedoch durch die in den großen Felsrinnen niederstürzenden Steinstücke am weiteren Vordringen verhindert. Abbé Gorret sagt in einem seiner Briefe von diesem Versuch: „Au fond du névé glacier de la Tête du Lion se trouve un étroit couloir, une cheminée, et une espèce de barme, où l'on a porté des ollines et où l'on a dormi quelque fois depuis. Je pense que c'est jusque là que sont allés Gabriel et le peintre Carrel, et non plus loin.“ Der von ihnen erreichte „Kamin“ hat nichts mit jenem später von Whymper erreichten „Kamin“ zu tun. Zweifellos hat Jean Antoine Carrel für sich allein und in Begleitung Jean Jacques' den Versuch wiederholt. Alte Führer erinnern sich, daß er nach jenem ersten Aufstieg sich eine Art Eispicke gemacht hatte, die er bei seinen Touren zum Aushauen von Stufen im Gletschereis verwendete.

In einem seiner Briefe schreibt Whymper, daß die Valtournancher Führer um 1860 die ausgezeichnetsten Felskletterer waren, was sie als Jäger sein mußten, aber auf dem Eis oder auf den steilen Schneehängen gänzlich versagten, weil sie da gar keine Erfahrung hatten. Eisbeile (piolets) besaßen sie nicht. Im ganzen Tale gab es damals vielleicht auch nicht eines. Er erinnert daran, daß J. A. Carrel noch mehrere Jahre, da er ihn schon zu begleiten begann, keinen Eispickel besaß, und hat selbst eine Photographie von etwa 1863, auf der Carrel einen gewöhnlichen Stock in der Hand hält.

Whymper vereinigt die ersten Aufstiege von Valtournanchern zu einer einzigen Gruppe unter den Jahren 1857—1859; als Teilnehmer nennt er Jean A., Jean J. und Victor Carrel, Gabriel Maquignaz und den Abbé Gorret; als den höchsten Punkt, den sie erreichten, gibt er den „Kamin“ in der Höhe von 3450 Metern an, wobei er diesen wohl mit dem andern, viel tiefer gelegenen „Kamin“ identifiziert. Er bemerkt jedoch, daß, ehe diese Höhe erreicht wurde, noch einzelne andre Versuche unternommen wurden, daß aber die Teilnehmer sich nicht mehr erinnerten, wie viele. (E. Whymper, The ascent of the Matterhorn, 1880, Appendix E.)

zu machen.<sup>1)</sup> Der Zuzug der Besucher hatte zugenommen. Als von Zermatt aus die Besteigung der höchsten Spitze des Monte Rosa gelungen war (1855), wandten die Kühnsten ganz natürlich ihr Augenmerk dem Matterhorn zu. Ein englisches Buch aus dem Jahre 1858, das einen Bericht über den ersten Versuch der Valtournancher Jäger brachte, bemerkte, daß der „Mont Jumont“ (Giomein) nun der Ausgangspunkt eines jeden sein werde, der den Mut habe, sich jenem Unternehmen zu widmen, und daß, wenn der Berg bestiegen werden solle, dies wahrscheinlich von der italienischen Seite aus geschehen werde.<sup>2)</sup>

Es war die erste veröffentlichte Andeutung über die Möglichkeit des Versuchs. Wer alles suchte nun das Matterhornproblem zu lösen?

Kennedy, ein unerschrockener Alpinist, der eine Tour rings um den Berg machte (1858), hielt dafür, daß der Aufstieg zur Spitze von der Seite von Breuil aus nicht möglich sei.<sup>3)</sup>

Vaughan Hawkins (1859), der in Begleitung des Führers Bennen den Berg von jeder Seite daraufhin untersucht, kommt zur fast absoluten Gewißheit, daß man ihn besteigen könne; aber es würde nicht leicht sein; „ob nun überhaupt möglich oder nicht,“ schließt er, „wird die Besteigung des Matterhorns von jener des Mont-blanc, des Monte Rosa oder irgendeiner der tausend Spitzen, die eine freundliche Natur dem Fuße des Menschen zugänglich gemacht hat, völlig verschieden sein.“<sup>4)</sup>

Hawkins und Bennen kommen noch einmal (1860); mit ihnen ist Professor Tyndall, der berühmte Physiker. Sie suchen in Breuil einen Mann, der mitgehen und ihnen das Gepäck tragen könnte; man nennt ihnen Jean Jacques Carrel, der den ersten Versuch unternommen hatte, als den erfahrensten Bergsteiger des ganzen Tals; der „Onkel Carrel“ stellt sich vor: ein grobschlächtiger Mann, gut bei Laune, ein rechtes „Spezimen“ dieses Bauernschlags, so zeichnet Hawkins die Gestalt in seinem Bericht. Sie machen sich auf den Weg: Carrel muß der letzte sein; die schon mehr erfahrenen Führer von jenseits der Alpen können nicht anders, als unsre Leute verächtlich behandeln. Auf die Ratschläge, die Carrel während des Aufstiegs zum Col du Lion bezüglich der Wahl des Weges geben wollte, antwortete Bennen nur mit einem mitleidig nachsichtigen Seitenblick und murmelte: „Er weiß gar nichts.“<sup>5)</sup>

Sie kommen auf den Col du Lion, setzen ihren Weg fort bis zu der Stelle östlich von dem großen Einschnitt, der später „la cheminée“ genannt ward, nehmen

<sup>1)</sup> Aubert, La Vallée d'Aoste, erschienen Paris 1860.

<sup>2)</sup> H. Warwick Cole, A Lady's Tour round Monte Rosa, Seite 379.

<sup>3)</sup> Alpine Journal, Bd. I, 77.

<sup>4)</sup> Vacation Tourists, S. 283—289.

<sup>5)</sup> Hawkins anerkennt gleichwohl, daß J. J. Carrel mit viel gutem Willen und Charakter seine Pflicht tat und daß er bereit schien, ihm zu folgen, so weit er nur wollte.



den Paß und steigen noch etwa 100 Meter auf. Hier wird Carrel mit Hawkins zurückgelassen, während Tyndall von Bennen noch ein kurzes Stück weitergeführt wird; aber alsbald geben sie das Unternehmen auf.<sup>1)</sup> Bennen nahm von diesem Versuch die Zuversicht mit, daß ein künftiger Aufstieg Erfolg haben könne, lernte aber auch einsehen, wie mühevoll und langwierig er sein werde. Hawkins bemerkt, wie dieser Berg außer seinen eignen Schwierigkeiten noch den Ruf der Unbesteigbarkeit habe, der jeden in seiner Weise beeinflusse und ihn fürchten lasse, er werde dort oben ganz neuen, geheimnisvollen unerhörten Gefahren begegnen. „Daher kommt es,“ schreibt er, „daß man in Zermatt ebenso wie in Valtournanche wenig Lust zeigte, den Fuß auf den Berg zu setzen, und diese Ehre einem Manne aus einem andern Teil der Alpen überließ.“ Er meint hier seinen Führer Bennen, der aus Laax im oberen Rheintal gebürtig war; aber was die Valtournancher Führer betrifft, ist der ausgezeichnete Alpinist im Irrtum, und wir unserseits müssen nach dem unerklärlichen Grunde fragen, warum derselbe Bennen, als er im folgenden Jahre ein drittes Mal mit Professor Tyndall nach Breuil kam und einen zweiten Aufstieg unternahm, nicht den Mut hatte, den Weg fortzusetzen, und seinem Herrn, der darauf drang, wenigstens die untere Spitze zu gewinnen zu suchen, um ihn davon abzubringen, antwortete, daß „dieser Gipfel weder Namen noch Ruf habe.“<sup>2)</sup>

Im selben Jahre machen die Herren Parker von der Zermatter Seite aus den Versuch über den Hörnlikamm; sie wiederholen ihn das Jahr darauf (1861), gelangen aber nur bis zu einer Höhe von 3500 Metern.

Jetzt tritt Edward Whymper auf den Plan. In der Stierkampfarena erscheint unter der glühenden Sonne, inmitten von tausend erwartungsvollen Zuschauern, schön und kühn der Espada; die Augen aller richten sich auf seine Gestalt. Der Kampfplatz ist geleert; nur der Stier steht in der Mitte der Arena, unbeweglich, die Hörner erhoben, und wartet auf ihn.

Der Kampf wird furchtbar werden, hartnäckig, voll kühner Angriffe und heimlicher Listen; einer von beiden muß unterliegen. Der Espada mißt das Ungetüm mit den Blicken und geht ihm mit entschlossenen Schritten entgegen. Dies ist der

<sup>1)</sup> Der höchste erreichte Punkt ist wahrscheinlich jener, an dem die Schutzhütte des Großen Turmes steht. Whymper schätzt die Höhe auf ca. 3900 Meter und konstatiert, daß diese Gesellschaft um etwa 100 Meter höher gekommen ist als die ersten, die den Aufstieg versuchten. Diese Nachricht bestätigt die weiteren Versuche Carrels nach jenem von 1857. Soviel sich die alten Führer erinnern, hatte J. A. Carrel noch vor Tyndall jenen Punkt erreicht, wo jetzt das Rifugio Luigi Amedeo di Savoia steht, und an dieser Stelle war sein gewöhnliches Biwak.

<sup>2)</sup> Siehe Mountaineering in 1861, Seite 86 und 87.

Tyndall erklärt: „Bennen was evidently dead against any attempt upon the mountain.“

Es ist seltsam, daß Tyndall und Bennen von Breuil aus irrümlicherweise den höchsten Punkt der Schulter (der später den Namen Pic Tyndall erhielt) für eine von den zwei Spitzen des Matterhorns halten konnten. (Whymper, Scrambles, Seite 97.)

feierliche Augenblick. So erscheint Whymper in dem majestätischen Amphitheater der Berge, in dessen Mitte das Matterhorn steht, herausfordernd den schwarzen Kopf erhoben.

Auch hier wie in den Arenen von Sevilla ist es nicht der Stier, der den Kampf will; der Mensch greift an, der Stier verteidigt sich, stirbt oder tötet, und in diesem Zweikampf hat das Matterhorn den ganzen materiellen Vorteil seiner immensen Kraft, seiner brutalen Wut; des Menschen Waffe ist sein eiserner Wille.

Die Geschichte des Kampfes dieses jungen wagemutigen, kraftvollen Mannes gegen den uralten eisigen, stummen Felsblock bildet wohl eines der schönsten und eindrucksvollsten Kapitel des Alpinismus, und auch außerhalb dieses ist sie eine nicht unbedeutende Episode in der mühevollen Erforschung unbekannter Gebiete. Whymper steht am Beginn seiner alpinen Laufbahn: er kommt ins Tournanchetal (1860), und auf den ersten Blick erwacht der Wunsch in ihm, das Matterhorn zu erobern. Im nächsten Jahr kommt er wieder: zwei Gipfel, noch jungfräulich, ziehen ihn in den Alpen an, Weißhorn und Matterhorn. Da heißt es, daß der erstere endlich bestiegen sei, und daß Tyndall, der glückliche Sieger, in Breuil sei, um auch den zweiten zu erobern. Whymper beeilt sich, steigt nach Breuil empor und sucht nach einem, der sein Führer werden könnte; einstimmig erklären alle, daß Jean Antoine Carrel sein Mann sei.

Jean Antoine, der „coq“ des Tales, macht einen guten Eindruck auf ihn; der resolute Typus, die herausfordernde Miene in seinem Gesicht gefallen dem Engländer, der ihm sogleich den Vorschlag macht, den Aufstieg zu versuchen. Carrel ist einverstanden, will aber einen zweiten mitnehmen, ohne den er nicht geht. Dieser nun paßt dem Engländer nicht, und die Verhandlungen werden abgebrochen; so hat sich gleich beim ersten Zusammentreffen die eigensinnige Unnachgiebigkeit dieser beiden großen Männer offenbart.

Whymper hat einen ungenannten Führer mit sich, der ihm in Chatillon von andern Alpinisten abgetreten worden ist; er sucht noch einen andern zur Begleitung zu gewinnen. Eben sind in Breuil eine ganze Anzahl Schweizer Führer von gutem Ruf, darunter Matthias Zum Taugwald, aber keiner geht auf den Antrag ein; einer, der alte Peter Taugwalder, würde wohl mitgehen, aber er stellt übermäßige Forderungen; <sup>1)</sup> alle mehr oder minder tüchtigen, mehr oder minder unternehmungslustigen Männer zeigten eine unüberwindliche Abneigung gegen das Matterhorn.

„Sie hatten kein Herz für das Unternehmen,“ spricht sich Whymper aus, „und die wenigen, die den Aufstieg überhaupt wagten, kehrten bei der ersten sich darbietenden Schwierigkeit wieder um, denn alle, mit Ausnahme eines einzigen,

<sup>1)</sup> Peter Taugwalder verlangte 200 Franken Löhnung, gleichviel, ob die Spitze erreicht werde oder nicht.



Der Col du Lion









waren überzeugt, daß der Gipfel nicht erstiegen werden könne.“ Dieser einzige, der die Zuversicht hatte, war Jean Antoine Carrel, genannt der Bersagliere.<sup>1)</sup> So machte sich denn Whymper mit jenem zufällig angeworbenen Führer allein auf den Weg, verbrachte die Nacht unter dem Zelt auf dem Col du Lion, erreichte dann seine „Cheminée“<sup>2)</sup> und nahm sie, aber der Führer wollte ihm nicht weiter folgen; so war er gezwungen, abzustehen.

In der Zwischenzeit hatte Carrel eine seiner Ueberraschungen, an die Whymper später gewöhnt war, vorbereitet: er und sein Onkel Jean Jacques — der Bennen begleitet hatte —, von ihm dazu gewonnen, waren ebenfalls aufgebrochen, hatten Whymper im Aufstieg überholt und einen Punkt des Kammes erreicht, an den noch niemand gedacht hatte, und dort auf dem noch nie zuvor von einem

<sup>1)</sup> Whymper schreibt von J. A. Carrel: „Er ist der beste Felskletterer, den ich jemals kennen lernte. Er war der einzige, der sich nie für geschlagen gab und trotz alles Mißlingens und der Entmutigung, die alle ergriff, dabei blieb, daß der große Felsblock nicht unersteiglich sei und daß er eben von der Seite seines Heimattaales erstiegen werden könne.“ (Scrambles, Seite 89.)

<sup>2)</sup> Nach und nach, wie der Berg erforscht wurde, erhielten die bezeichnendsten Punkte ihre Namen. Einige von diesen wurden von Whymper gegeben, die meisten aber verdankt man der Phantasie J. A. Carrels. (Siehe The Ascent of the Matterhorn, E. Whymper, Seite 305.)

Die Namen in der Reihenfolge des Aufstieges sind die nachstehenden:

Le Col du Lion (3577 Meter).

La Cheminée (im Dialekt Lo Ciarfiou), östlich vom Col du Lion.

La Tente (ca. 3800 Meter), die Stelle, wo Whymper das zweitemal sein Zelt aufschlug und wo jetzt das Rifugio Luigi di Savoia steht.

Degrés de la tour („Great staircase“ bei Whymper), die Strecke von der Tente bis zum Fuße des Großen Turmes.

La Grande Tour, der weithin sichtbare Große Turm der südwestlichen Vorlagerung; an seinem Fuße schlug Whymper sein drittes Zelt auf und steht jetzt das zweite Schutzhaus des Club Alpino (3890 Meter).

Le Vallon des Glaçons, östlich vom Großen Turm.

Le Gîte Giordano, ein kleiner Absatz auf dem Kamme der Vorlagerung, wo Ing. Giordano im Jahre 1866 die Nacht zubrachte.

Le Mauvais Pas, ein schmaler Felsstreifen, den man mit Hilfe eines horizontal angebrachten Seiles passiert.

Le Linceuil, ein kleiner, sehr steiler Schneeabhang, den man beim Aufstieg durchschreiten oder umgehen muß.

Corde Tyndall oder Grande Corde (4080 Meter), eine fast senkrechte, etwa 30 Meter hohe Felswand am oberen Ende des „Linceuil“. Tyndall war der erste, der dort ein Seil anbrachte.

La Crête du Coq, jener stark zerklüftete Teil des Kammes der südwestlichen Vorlagerung, der die Spitze des Großen Turmes mit der Basis der Schulter verbindet.

La Cravate (von den Wallisern anfänglich Le Collier de la Vierge genannt), ein immer von Schnee bedeckter Felsstreifen, der sich mit einer leichten Neigung von Westen nach Osten unter der Schulter hinzieht. Hier steht die erste italienische Schutzhütte (4122 Meter).

L'Épaule oder Die Schulter und der Pic Tyndall (4245 Meter).

L'Enjambée, der tiefe Einschnitt, der das nordöstliche Ende der Schulter von dem eigentlichen Gipfel trennt.

menschlichen Fuße betretenen Felsen meißelte er mit der Spitze seines Eispickels das Datum, ein Kreuz, die Anfangsbuchstaben seines Namens und eine roh gezeichnete Tiara in den Stein.<sup>1)</sup> Es war das Zeichen der Besitzergreifung.

Carrel hatte damit eine Stelle erreicht, die an 100 Meter höher gelegen war als die im vorhergehenden Jahre von Tyndall erreichte; für diesen Tag schien ihm genug getan zu sein, und voller Stolz, dem Engländer gezeigt zu haben, wer der Bersagliere war, kehrte er zurück.

Zum erstenmal hatte sich sein ganzes Wesen offenbart; es ist klar, daß er vorangeeilt war, um die Bewegungen des Eindringlings zu überwachen; er war ein Vorposten, der dem Feind den Weg verstellte, und es ist kein Zweifel, daß Carrel, wenn Whymper an jenem Tag den Aufstieg fortgesetzt hätte, immer vor ihm hergeklettert wäre, von Felsen zu Felsen, von da an sich gewiß, daß er die Spitze erreichen und als erster erreichen werde. Denn Carrel betrachtete das Matterhorn als sein Eigentum und die Versuche der andern als einen Einfall in sein eignes Gebiet; diese immense Eifersucht, wie er sie nach seiner heftigen Charakteranlage fühlte, erklärt sein Verhalten in der ganzen Folgezeit, ein Verhalten, das manchem doppelähselig erscheinen mag, aber durch das Schwanken zwischen dem Wunsche, daß das Matterhorn bestiegen werde, und dem egoistischen Nebengedanken, daß ihm das vorbehalten sei, bedingt wird.<sup>2)</sup>

Nur selten wird der Reiche, Mächtige zugeben wollen, daß der Arme, Unwissende auch seinen eignen Willen habe; wer Carrel verurteilt, bedenkt nicht, daß er wohl ungebildet, aber keine Sklavennatur war; man hielt ihn, wie so viele, zum Gehorchen geschaffen, aber er war zum Befehlen geboren; er war nicht der

---

Le Col Félicité, ein kleiner Einschnitt im Grat, in der Mitte der letzten Wegstrecke, so genannt nach Félicité Carrel, die im Jahre 1867 bis zu dieser Stelle kam.

L'Échelle Jordan, die Strickleiter unter dem Gipfel, so genannt nach dem englischen Alpinisten Leighton Jordan, der sie dort auf seine Kosten von den Valtournancher Führern anbringen ließ.

Le Gîte Wentworth, ein ganz kurzer Absatz nahe an der Spitze, wo Lord Wentworth im Jahre 1871 die Nacht zubrachte.

Le Pas Thioly, die letzte Wendung des Grates nach Südosten, bevor man die Spitze erreicht und etwa 20 Meter von ihr entfernt; so genannt nach M. Thioly, der 1868 diesen Weg nahm.

<sup>1)</sup> Diese Inschrift kann man noch heute auf der Wand am Fuße der Crête du Coq, wenn man den Mauvais Pas hinter sich hat, deutlich sehen. In denselben Felsen meißelten im folgenden Jahre, 1862, E. Whymper und Luc Meynet die Anfangsbuchstaben ihrer Namen neben jene J. Antoinet.

<sup>2)</sup> Ueber den Charakter und die abenteuerlichen Touren J. A. Carrels lese man die sehr schöne Biographie nach, die ihm Luigi Vaccarone im Boll. del C. A. I. widmete, Bd. XXIV, Nr. 57.

In einem Briefe des Abbé Gorret selbst findet man folgende Würdigung Carrels von berufenster Seite: „Was die Ausübung seines Berufes betrifft, kann gegen Carrel auch nicht der geringste Tadel erhoben werden; er hat stets seine Pflicht getan, und die vielen Zeugnisse völlig einwandfreier Persönlichkeiten, die man in seinem Führerbuche liest, zeigen und bezeugen es.“

Mann, der passiv den Ehrgeiz eines andern unterstützen konnte, denn er hatte seinen eignen; und dies und das Pochen auf seine eigne Kraft umnebelte ihm die Sinne und brachte ihn um den Ruhm, als erster den Gipfel zu erreichen. Das Matterhorn übte auf Carrel genau denselben Zauber aus wie vorher der Montblanc auf Jacques Balmat. Es war der Inhalt, der Zweck seines Lebens, und er wollte es von der Seite seines Heimattales aus ersteigen, zum Ruhm der „Valtorneins“. Und er sah nicht, wollte nicht glauben, daß der Berg möglicherweise von der andern Seite aus zu überwinden war; er wiegte sich in dem trügerischen Selbstgefühl, daß ohne ihn niemand hinaufgelangen könne, und ließ sich Zeit. So ward ihm zuvorgekommen — die bitterste Strafe, die ihn treffen konnte.

Die Erforschung des Weges nahm ihren Fortgang, gleichsam Handbreite um Handbreite, langsam und mühevoll.

Der Kanonikus Carrel in Aosta verfolgte die Versuche mit größtem Interesse; und trotzdem sie immer wieder mißlingen, blieb er doch bei seiner festen Zuversicht, daß der endliche Sieg seinen Landsleuten Ruf und Geldgewinn einbringen würde, und Anfang 1862 schrieb er an Mr. Tuckett, den bedeutenden englischen Alpinisten, seinen Freund, unter Bezug auf De Saussure, der 1760 eine Belohnung für die Auffindung des Weges, auf dem der Montblanc bestiegen werden könne, ausgesetzt habe, und schlug ihm vor, er möge für das Matterhorn das gleiche tun; geschickte und willige Leute gäbe es dafür im Val Tournanche genug; und er bat ihn, mit dem Präsidenten des englischen Alpenklubs Rücksprache zu nehmen. Tuckett antwortete darauf, daß er es nicht für angezeigt erachte, die arme Bevölkerung durch eine zugesagte Belohnung in Versuchung zu bringen, ihr Leben für eine Unternehmung, die nicht einmal einen wissenschaftlichen Zweck hatte, aufs Spiel zu setzen;<sup>1)</sup> und die Angelegenheit blieb auf sich beruhen.

Aber niemals wurde das Matterhorn so hart bedrängt wie in diesem Jahre, 1862, da Tyndall und Whymper in Wettstreit um die große Besitznahme traten.<sup>2)</sup> Beide waren sich der Schwierigkeit ihres Unternehmens voll bewußt, als sie eintrafen. Whymper ist der erste; er bringt von Zermatt die Führer J. Zum Taugwald und J. Kronig mit und hat als Begleiter Reginald Macdonald. Weiter stößt zu der Karawane noch Luc Meynet, der Bucklige, als Gepäckträger, und man bricht auf. Die Nacht wird unter dem Zelt auf dem Col du Lion verbracht; am folgenden Morgen aber zwingen die heftige Kälte und der Sturm zur Rückkehr. Wieder in

<sup>1)</sup> Siehe La Vallée de Valtorrenche en 1867, Seite 42.

<sup>2)</sup> Abbé Gorret schreibt 1865: „En 1862 MM. Tyndall et Whymper donnèrent plus que jamais vie au problème de l'ascension, et légitimèrent les tentatives aux yeux du peuple, puisqu'il y avait gain et journée.“

Im Winter desselben Jahres findet der Aufstieg Kennedys von der Zermatter Seite aus statt; er erreichte die Höhe von 3300 Metern. Siehe Alpine Journal, Bd. I.

Breuil, findet Whymper den Carrel, der auf die Nachricht von seiner Ankunft herzugekommen ist. Carrel erklärt sich bereit, in Begleitung noch eines Pession mit ihm zu gehen; die Schweizer Führer werden entlassen. Wieder unternimmt man den Aufstieg, um diesmal über dem Joch drüben zu übernachten, am Fuße des vielgenannten Kamins; man erreicht die Basis des Großen Turms, aber ein Unwohlsein, von dem Pession befallen wird, vereitelt auch jetzt das Unternehmen. Zum drittenmal hat Whymper den Aufstieg vergeblich versucht, ohne selbst die von dem Gegner erreichte Höhe übertreffen zu können.

Unermüdlich, eilt er nach Zermatt und untersucht den Weg über das Hörnli, findet ihn aber ungangbar; da es an Führern fehlt,<sup>1)</sup> verläßt er Zermatt und sucht wieder Carrel und Meynet auf, aber auch diese sind durch eigne Berufstätigkeit verhindert, ihn zu begleiten. Daß auch ein Führer Berufspflichten habe, war im Val Tournanche noch gänzlich unbekannt zu dieser Zeit.

Carrel war nur Führer, wie man heute sagen würde, en amateur; er war Jäger, nicht Führer; daß er auf seinen Bergen herumkletterte, war bei ihm Instinkt, Naturanlage, eine Art Kunstbetätigung, aber nicht Beruf; verhaßt, wie ihm alle Kriegsregeln waren, ging er im Kampfe mit kühnen Handstreichen vor, so wie es ihm sein unabhängiger Geist eben für gut finden ließ; und wenn Tyndall seinen Bennen „den Garibaldi unter den Führern“ zu nennen liebte, so kam die Ehre eines solchen Namens wohl noch mit größerem Rechte Carrel zu.

Whymper erträgt den Aufschub nicht, er zieht ohne Führer aus; die Senner, die ihn so ganz allein seinen Weg zu dem Berge nehmen sehen, verwundern sich. Sie kannten ihn wohl schon, diesen Mann, der von dem Matterhorn nicht lassen wollte, und heute mehr als je mochte er in ihren Augen für einen Narren gelten. Wohlbehalten kommt er bei dem Zelte an, das er an der Stelle des letzten Biwaks zurückgelassen hatte, und findet es ganz von Schnee bedeckt.

Eine der schönsten Stellen in Whympers Buch ist nun die, die seinen abenteuerlichen Aufstieg schildert und der einsamen Stunden gedenkt, die er an der Schwelle des kleinen Zeldes in einer Höhe von 3800 Metern, angesichts des großartigsten Gebirgspanoramas verbrachte, des wunderbaren Sonnenuntergangs, den er an jenem Abend sah, und des Mondenscheines, der von den hundertfünfzig Kilometer entfernten Gletscherwänden des Monviso widerstrahlte.

Am Morgen setzt er seinen Aufstieg fort, nimmt die „cheminée“, erreicht die Basis der Grande Tour, gelangt bis zu einer Höhe von über 4000 Metern und kehrt zufrieden mit dem ohne jegliche Hilfe vollbrachten Vorstoß zu seinem Biwak zurück. Aber da er am selben Abend nach Breuil zu seinen Abstieg nahm und eben an der Felsleiste der Tête du Lion mit seinem Stocke — sein Eisbeil hatte

<sup>1)</sup> „Want of men made the difficulty, not the mountain.“ (Whymper, Scrambles, Seite 105.)

er im Zelt zurückgelassen — Stufen in den harten Schnee stieß, glitt er aus und stürzte ab.

Wer unter denen, die in der alpinistischen Literatur bewandert sind, erinnert sich nicht an Whymper's Zeichnung, die ihn in diesem Augenblick darstellt? Ein Mann in der Luft, der längs eines jähren phantastischen Gletscherabhanges hinabgeschleudert wird. Diese Zeichnung eben sah ich, als ich zehn Jahre alt war, und noch heute weiß ich, welchen Eindruck sie auf mich machte; für mich war dieser Mann, der durch die Luft flog, verloren; Whymper kam mit einigen Verletzungen davon, blieb sieben oder acht Tage mit verbundenem Kopf in Giomein und konnte da über die Härte des Felsgesteins und über die verhältnismäßige Gebrechlichkeit des Menschen nachdenken; dann unternahm er einen neuen Angriff auf das Matterhorn.

Diesmal ließ sich Jean Antoine bestimmen, ihn zu begleiten; der großzügige Jäger mochte die Festigkeit und Kühnheit des Engländers bewundern. Sie brechen auf mit César Carrel und dem Träger Meynet und kommen bis über den Großen Turm, hier aber überrascht sie das schlechte Wetter, und wieder müssen sie absteigen.

Sogleich am folgenden Tag will Whymper wieder hinauf; Jean Antoine jedoch, wetterwendisch wie nur einer, und mit ihm der andre Carrel, sind verschwunden und lassen sagen, daß sie Murmeltiere fangen gehen. Whymper zieht mit dem getreuen Meynet aus.

Die Gestalt des armen Buckligen von Breuil — so nennt Whymper seinen Träger zumeist — gehört zu den sympathischsten und interessantesten dieser Geschichte. Immer zum Aufbruch bereit, ist er während des Marsches ein ausgezeichnete Bergsteiger, und eben sein körperlicher Fehler macht ihn zum geeignetsten Zellträger; im Biwak ist er ein dienstfertiger, immer gutgelaunter Kumpan. Ueberall spricht Whymper von ihm mit tiefer Sympathie, so dort, wo er auf dem Col du Lion sich bescheiden und zurückhaltend mit dem begnügt, was ihm sein Herr vom Mahle übrig gelassen hat, und ihm dankbar ist, daß er ihm einen elenden Platz zum Schlafen auf der Schwelle des Zeltes anweist; und wieder, wie er auf den Felsen des Joches, im Anblick des gewaltigen Panoramas, das sich zum erstenmal vor seinen Augen auftut, wie in Anbetung auf die Knie fällt und vor Entzücken weint. Einige Jahre später durfte Luc Meynet selbst auf der Spitze des Matterhorn stehen, und man erzählt, er habe, als er oben ankam, gesagt, daß er die Engel singen höre, und ausgerufen, nun könne er in Frieden sterben.<sup>1)</sup> Ein schönes, schlichtes Aelplergemüt!

<sup>1)</sup> Corona, Aria di Monti.

Luc Meynet erzählte gerne die folgende Anekdote aus seinen Erlebnissen mit Whymper: Auf der Rückkehr von einem jener abenteuerlichen Versuche, bei dem sie mit knapper Not der Gefahr entgingen, von einer Steinlawine mitgerissen zu werden, hielten Whymper, Croz, der Führer aus Chamonix, und Meynet auf dem Furggenjoch ein wenig Rast. Whymper stellte barometrische



Whymper und Meynet steigen also zum Col du Lion auf, dann weiter bis zum Fuße des Turmes, kommen noch über den äußersten, von Whymper erreichten Punkt hinaus, aber da die Schwierigkeiten immer größer werden, stehen sie ab. Es ist Whympers fünfter Versuch und für dieses Jahr der letzte. Bei seiner Rückkunft nach Giomein trifft er da zu seinem großen Erltaunen seinen Rivalen John Tyndall, der sich Jean Antoine und César Carrel zu Trägern genommen hat und von den Führern Bennen und Walter begleitet ist; es war eine tatkräftige, entschlossene kleine Schar. Whymper verbirgt seinen Aerger, steigt ganz allein bis zu dem Zelt hinauf, das beim Turm zurückgeblieben war, und erwartet hier den Professor, um ihm das Zelt zur Verfügung zu stellen; wieder nach Breuil zurückgekehrt, wartet er in grosser Erregung die Ereignisse ab. Am nächsten Tag flattert denn auch eine Fahne auf dem Pik, der von da an Tyndalls Namen trägt.

Diesem war es gelungen, höher zu kommen als irgendein anderer vor ihm; eine hölzerne Leiter, die er mitgenommen hatte, erleichterte ihm den schwierigsten Schritt, jene Stelle, die später „la grande corde“ hieß; aber auch er mußte wieder zurück; an der Enjambée genannten Stelle <sup>1)</sup> — ein tiefer Spalt im Berge, der die

Beobachtungen an, Croz rauchte die Pfeife; Luc wartet geduldig, bis Croz aufhört zu rauchen; dann zieht er den Hut und bittet ihn ganz ergebenst, ihm die Pfeife zu leihen, weil er seine zu Hause gelassen habe. „Du hättest auch den Kopf vergessen können, drôle de bossu,“ antwortete Croz, „glaubst du, daß ich meine Pfeife einem solchen halben Menschen leihe, wie du einer bist?“ Der Aermste sagte kein Wort, aber Whymper hatte das Gespräch mit angehört und kam nun zu ihm mit zwei Zigarren: „Da hast du,“ sagt er, „rauch auch du!“ Und Luc, ganz stolz, zündet die Zigarre an, richtet sich so gerade auf, wie er bei seiner Gestalt nur kann, tut sich groß und pafft Croz die Rauchwolken ins Gesicht. Dann geht es wieder weiter hinunter nach Breuil, und wie sie über den Furggengletscher kommen, schlägt Croz ein möglichst rasches Tempo an, um Luc, der das Zelt tragen muß, zum Ausgleiten zu bringen; aber der hält sich am Seile fest, um sich vor den hinterlistigen Rissen zu schützen. Da geschieht es nun, daß Croz in eine Spalte fällt und durch Lucs Kraft und rasche Hilfe wieder herausgezogen wird. Die Moral der Geschichte gab Whymper, indem er sich an Croz wandte: „Sachez, Croz, qu'on a souvent besoin d'un plus petit que soi.“

Diese kleine Anekdote zeigt deutlich, wie groß zu jener Zeit der Antagonismus zwischen den Valtournancher Führern und denen von anderswoher war.

<sup>1)</sup> Man liest über den Versuch in Tyndalls Werk: *Hours of Exercise in the Alps*. Der alte Bich erzählte, daß er bei dem Aufstiege, den er mit Carrel und Gorret im Jahre 1865 machte, am Fuße der jetzigen „Grande Corde“ einige Stücke der Leiter fand, deren sich Tyndall bediente, um diese Strecke zu nehmen.

Was die „Enjambée“ betrifft, muß man einen Irrtum aufklären, in den Whymper verfiel, als er diesen Namen, oder wie er schreibt „l'Ange Anbé“ einer kleinen Felszacke gab, die zwischen dem Spalt am Ende der Schulter und dem letzten Gipfel aufragt (Siehe *The Ascent of the Matterhorn*, Whymper, Seite 90.) Die „Enjambée“ ist der breite Spalt, der die Schulter von dem Gipfel trennt, und erhielt diesen Namen von dem „langen Schritt“, den man machen muß, um hinüberzukommen; andre wieder leiten ihn daher ab, daß man den Steinhaufen überschreiten muß, den die Valtournancher Führer auf dem Grunde des Spaltes zusammengeworfen hatten. (Siehe Louis d'Orléans, *Dans les Alpes*, Seite 125.)

Schulter von der letzten Spitze trennt — machte ihm das Matterhorn die Türe vor der Nase zu. Bennen hatte sich getäuscht; als sie die erste Spitze erreicht hatten, meinte er, in einer Stunde würde man von Zermatt aus die Fahne auf der höchsten Spitze flattern sehen. In einem seltsamen Irrtum glaubten sie eine der beiden Spitzen des Matterhorns bestiegen zu haben.

Carrel mochte sich über den Irrtum ins Fäustchen lachen und sich über die Niederlage freuen; er wußte vielleicht, daß er, wenn er nur gewollt hätte, Tyndall an diesem Tage sehr gut auf die Spitze hätte bringen können; aber in seiner Eifersucht und seinem Stolz hätte er nie und nimmer den Triumph der Besteigung mit fremden Führern geteilt, die sich seiner dann leicht zu rühmen hatten. Es ist schmerzlich, wenn man sieht, wie zwei so prächtige Menschen wie Bennen und Carrel füreinander kein Verständnis hatten; von der einen Seite hinderte es das tief eingewurzelte und zum Teil berechnete Bewußtsein der Schweizer Führer, daß sie mehr waren als die italienischen, von der andern der ganze Antagonismus der Valtournancher gegen die Fremden, die ihnen ihr Gebiet streitig machten und sie um Ruhm und Gewinn brachten; hierzu kam noch die Schwierigkeit der verschiedenen Sprache, da Bennen nur Deutsch und Carrel nur sein Französisch sprach; sie konnten sich nicht verstehen. Endlich auch Carrels persönliches Wesen, das keinen Herrn über sich ertrug. Er wollte das Matterhorn als Hauptführer besteigen, während er an diesem Tage andern unterstellt war, und als ihn Tyndall bei der Enjambée um seine Meinung bezüglich der Möglichkeit eines weiteren Aufstiegs befragte, gab er zur Antwort: „Fragen Sie doch Ihre Führer, wir sind nur Träger.“

In dieser Antwort lag der ganze Stolz Carrels; seine alten Kameraden erinnern sich heute noch, wie er immer, wenn er auf diesen Tag zu sprechen kam, wiederholte: „Si j'avais été moi chef, je lui aurais fait voir où on passait pour arriver au sommet;“ Bennen, der so der alleinige Führer war, sollte eine Niederlage erleiden. Tyndall gab später an, Carrel habe nicht den Mut gehabt, den Weg fortzusetzen.<sup>1)</sup> „Von allen Führern und Trägern,“ schreibt er, „war nur

<sup>1)</sup> Tyndall verkannte die ausgezeichneten Fähigkeiten Carrels als außerordentlich nützlichen Begleiters und Kletterers ersten Ranges nicht. In das Führerbuch Carrels schreibt er das folgende Zeugnis:

„Jean Antoine Carrel accompanied me up the Matterhorn on the 27<sup>th</sup> and 28<sup>th</sup> of July 1862. He proved himself an extremely good man on this occasion. He is a very superior climber and, I believe, an excellent guide. Many times during the ascent I had occasion to observe his skill and activity. He has served in two campaigns, has been at Novara and Solferino, and the discipline of a soldier's life renders him acquainted with many things which are useful to a mountaineer. I can express without reserve my entire satisfaction as regard Carrel's conduct through a very difficult day.

Breuil, 29<sup>th</sup> July 1862.“

noch Bennen entschlossen, weiter vorzudringen; Walter und Carrel schreckten beide vor den Beschwerden und Gefahren des letzten Stückes bis zur Spitze zurück.“ Diesen Worten wird wohl niemand, der Jean Antoine kannte, Glauben schenken: er war eigenwillig, leicht verletzt, aber nicht feig.

Whymper hatte in banger Unruhe auf die Rückkunft des Gegners gewartet; was dieser nun von den Schwierigkeiten des Unternehmens erzählte, war solcherart, dass auch er die Hoffnung aufgab und abzog. Für dieses Jahr ließ man den Berg in Frieden.

Das Matterhorn hatte gekämpft und bis jetzt noch widerstanden. In diesem leidenschaftlichen, wagemutigen Kampfe bekam es selbst Leben, wurde eine wesentliche Person des Dramas, die nicht mehr teilnahmslos ihren Widersachern gegenübersteht; es war kein Felsblock mehr, sondern ein Ideal, das zu sich lockt oder mit Schrecken erfüllt. Eine Wechselwirkung zwischen ihm und den Menschen macht sich bemerkbar; es bestimmt ihr Schicksal, besiegt sie und zieht sie empor. Wer kann das Bangen, die Anstrengungen, die harten Prüfungen und die Leidenschaft jener Menschen, die der Berg mit seinem Zauber an sich gefesselt hatte, lächerlich finden? Die schlaflosen Nächte, die Schneegestöber und die Stürme, die Steinfälle, die furchterliche „Kanonade“ des Matterhorn, die heftigen Dispute mit den Führern, die gegenseitigen Drohungen,<sup>1)</sup> die Enttäuschungen und was es an Verdruss nur geben mag?

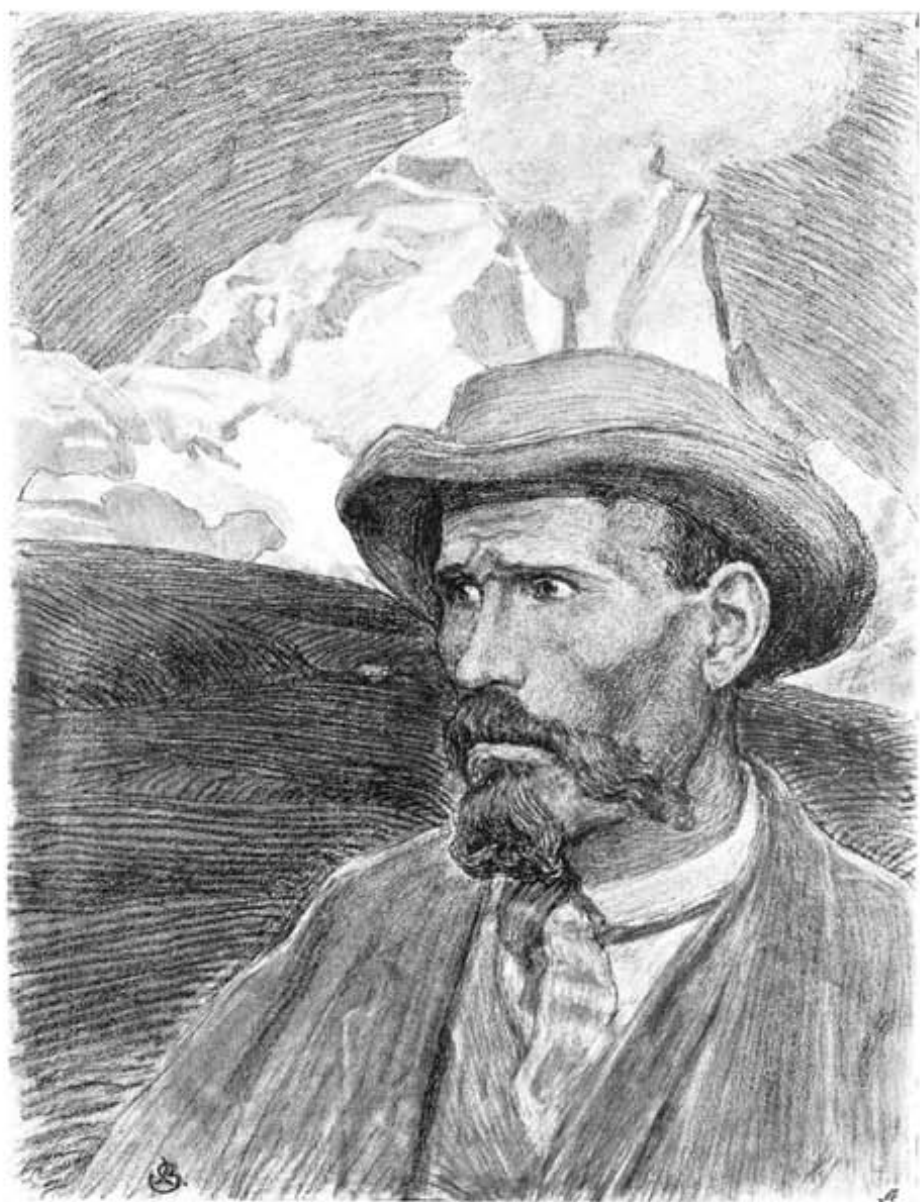
Sicherlich bilden diese Abenteuer eine der lebensvollsten Stellen in der Geschichte des Alpinismus. Es war ein schöner Kampf begeisterter Männer um ein reinstes Ideal.

\*

In dem Vorwort zum ersten Bande des Londoner Alpine Journal, der 1863 herauskam, schließt der Redakteur Mr. H. B. George, nachdem er konstatieren konnte, daß fast alle von den höchsten Alpenspitzen nunmehr bestiegen seien, mit folgenden Worten, die wie ein Aufruf an die englischen Alpinisten klingen: „Wenn uns auch nichts mehr in den Schweizer Alpen anzöge, so bleibt uns doch, und wer weiß für wie lange noch, das Matterhorn, bis jetzt unbesiegt und augenscheinlich unbesiegbar für alle Zeit.“

Während der englische Alpenklub diesen öffentlichen Mahnruf ergehen ließ, bildete sich in Italien eine Verschwörung: in Turin hatten sich im Juli 1863 auf dem Schlosse des Valentino etliche ausgezeichnete Männer zusammengefunden, um die Konstituierung einer alpinen Gesellschaft zu beraten; dort wurde ganz im geheimen der Plan gefaßt, alsbald eine Unternehmung in Angriff zu nehmen, die

<sup>1)</sup> Siehe Ciro d'Arco, Cinque giorni di cura, Rivista Alpi, Appennini e Vulcani, 1866.



Jean Antoine Carrel, genannt der Bersagliere  
Zeichnung von Leonardo Bistolfi





der jungen Gründung Ehre machen sollte. Englische Alpinisten hatten die italienischen um die Priorität der Besteigung des Monviso, dieses piemontesischen Gipfels par excellence, gebracht; so blieb nur noch das Matterhorn, und dieses war es, das man zum Opfer ausersah.<sup>1)</sup>

Sie hatten viel Mut, diese Karbonari des italienischen Alpinismus! Es waren junge Gelehrte, hochsinnig und hochbegabt: Quintino Sella, Bartolomeo Gastaldi, Felice Giordano und neben ihnen Benedetto Rignon, Perrone di S. Martino, di Saint-Robert, Rimini und noch einige. Sie wußten von den ganz in der Stille gemachten Versuchen der Valtournancher Führer; das Terrain schien auf das beste vorbereitet. Jedoch weder Gastaldi noch Sella, dieser wegen der ernsten Pflichten, die ihn an die subalpine Hauptstadt banden, jener seiner Natur nach, hatten den Auftrag, das Gebiet zu erforschen und alles für die Unternehmung bereit zu machen, auf sich nehmen können; so wurde die schwere, aber ehrenvolle Aufgabe Giordano angetragen, und er weigerte sich nicht.

Indessen war Whymper wieder an den Fuß seines Berges zurückgekehrt; er war nicht der Mann, der das Matterhorn aufgegeben oder Carrel etwas nachgetragen hätte; er brauchte ihn. „Mit ihm hatte ich Hoffnung, ohne ihn keine,“ schreibt er und fügt hinzu, Carrel habe gewußt, daß er ihm unentbehrlich sei, und ihm gegenüber daraus kein Hehl gemacht. So nahm er ihn bei seiner Ankunft in Valtournanche wieder auf, machte mit ihm eine Exkursion rings um das Matterhorn über Zermatt und das Valpellin, dann unternahm er von Giomein aus seinen sechsten Versuch.<sup>2)</sup>

Ausser Jean Antoine hatte er César Carrel, Luc Meynet und zwei andre Träger aus Valtournanche bei sich.

Am Fuße des Turmes überfiel sie ein heftiger Schneesturm; sie mußten anhalten und eine schreckliche Nacht unter dem kleinen, vom Sturm gerüttelten Zelte verbringen, während draußen das Matterhorn in der wunderbaren Glorie seiner Blitze stand und der Donnerhall in einem gewaltigen Echo von den Felsen der nahen Dent d'Hérens zurückscholl. Am Morgen hörte der Schneefall auf; sogleich machten sie sich wieder auf den Weg und stiegen zwei Stunden lang

<sup>1)</sup> Das ist die Verschwörung, von der Studer spricht (Ueber Eis und Schnee, Bd. II, Seite 101). Ich habe diese Notiz von dem verstorbenen G. B. Rimini, der bei jener Versammlung anwesend war. Später, nach der Besteigung des Monviso durch G. Sella, wurde an demselben Orte die Gründung des Club Alpino proklamiert, am 23. Oktober, und gewiß wurde auch da wieder von der auszurüstenden Unternehmung gesprochen, die man als eine Art nationaler Revanche betrachtete. (Siehe Kan. G. Carrel, La Vallée de Valtournanche en 1867.)

<sup>2)</sup> Gelegentlich dieses Aufstieges schreibt Whymper in Carrels Führerbuch folgendes Zeugnis: „... He is a first-rate walker, very good indeed on rocks, and very good at anything. He is a most desirable man for any one who wants to make new excursions.

Valtournanche, 11<sup>th</sup> August 1863.\*

Rey, Das Matterhorn

über das Gefels, das nun unermeßliche Schwierigkeiten bot; dann begann der Schneefall von neuem, und noch einmal war Whympfer zurückgeschlagen. Als er später in Giomein seinem Wirt Favre von dem Sturm erzählte, der sechszwanzig Stunden angehalten habe, verwunderte sich dieser und sagte, daß bei ihnen das schönste Wetter gewesen sei, nur eine kleine Wolke habe den Berg bedeckt. „Eine schöne kleine Wolke!“ meinte Whympfer darauf.

Es war das letztemal, daß er den Aufstieg über den Grat von Breuil versuchte.

In dem nun folgenden Jahre (1864) schien zwischen dem Matterhorn und dem Menschen ein Waffenstillstand geschlossen zu sein. Aber während der Berg ausruht, schmiedet der Mensch sich neue Waffen.

Giordano kommt auf der Rückkehr von seiner Montblanc-Besteigung<sup>1)</sup> nach Zermatt und sieht nun zum erstenmal das eigentliche Matterhorn von Angesicht; sein Reisetagebuch ist voller Skizzen der schönen Pyramide, und deutlich liest man aus den vielen barometrischen und geologischen Notizen und Beobachtungen das Interesse des Alpinisten heraus.

Er schreibt, „das Matterhorn sei von dort aus großartig, ein wahrer, unregelmäßiger, finster drohender Obelisk“. Neben einer Zeichnung des Berges, vom Riffel genommen, steht eine Legende, die in der Skizze mit der Höhe der Schulter des Matterhorn korrespondiert, und besagt: „Die bis jetzt von der entgegengesetzten Seite erreichte höchste Stelle“, und etwas weiter die Notiz: „Nach den eingezogenen Erkundigungen erreichte man auf der Westseite eine Höhe von fast 1500 Metern unter dem Gipfel. Um diesen zu besteigen, werden auf einer Strecke von gegen 30 Metern verschiedene Arbeiten, wie Stufen in den Felsen schlagen, vorzunehmen sein; in acht bis zehn Tagen und mit drei oder vier Steinarbeitern, denen man 20 Lire für den Tag gibt, kann man damit zustande kommen.“

Ich lasse diese Notizen ganz wie sie sind, schlicht in der Eile mit dem Bleistift hingeworfene Bemerkungen, denn als ich sie in dem Tagebuche fand, machten sie auf mich einen so lebhaften Eindruck, daß ich auch den Leser seiner nicht berauben möchte.

Giordano kam nach Giomein über den Theodul. „Auf dem Joche,“ notiert er, „traf ich Carrel, einen Valtournancher Führer, der das Matterhorn zu besteigen suchte und mit Sella sprach.“

Dies also hatte die Verschwörung von 1863 erreicht; das Haupt der Verschworenen hatte Carrel zu sich kommen lassen. In der Tat hatte Sella seinem

<sup>1)</sup> Giordano bestieg den Montblanc vom Col du Géant über den Tacul. Er wollte mit dieser Besteigung seinen italienischen Kollegen zeigen, wie leicht man von Courmayeur aus auf diesen Gipfel gelangen könne. (Siehe den Bericht in Boll. C. A. I., Bd. IV, Nr. 14.)

Freunde Giuseppe Torelli den Auftrag gegeben, daß er, wenn er Ende Juli nach Breuil käme, Jean Antoine aufsuchen und ihn nach Biella schicken möge.

Giuseppe Torelli, Politiker und feinsinniger Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym *Ciro d'Arco*, suchte Carrel auf, fand ihn, bewunderte ihn, und nachdem er eine halbe Stunde mit ihm gesprochen hatte, brachte er ihn dazu, daß er seinem Drängen nachgab und in die von Sella gewünschte Zusammenkunft einwilligte.<sup>1)</sup> Er gab Carrel auch gleich 30 Lire für seine Reise von Breuil nach Biella, welche Summe ihm, wie der lebhaft erzählende nicht anzumerken unterläßt, von dem künftigen Minister des vereinigten Italien pünktlich zurückgezahlt wurde.

Was nun weiter Giordanos Tagebuch betrifft, so fand ich darin noch die folgende Notiz, die mir bezeichnend scheint: „Einen ganzen Abend in Giomein mit Carrel und dem Kanonikus Carrel verbracht.“ Wovon mögen diese drei Männer wohl gesprochen haben, wenn nicht von dem Matterhorn, danach eines jeden Sinn stand?

Wenige Tage darauf war Giordano in Biella, um an dem Kongreß der italienischen Naturforschergesellschaft teilzunehmen, und wohnte wie immer in dem gastfreien Hause Quintino Sellas. Kein Zweifel, daß die Matterhorn-Unternehmung damals der Hauptgesprächsgegenstand der beiden unerschrockenen Geologen war.

Die lakonischen Andeutungen Giordanos sagen es nicht, aber noch mancher, der mit Sella näher bekannt war, erinnert sich, wie er trotz der großen Arbeitslast, die ihm die Politik in jenen Jahren auf die Schultern geladen hatte, oft genug auf jenes Projekt zu sprechen kam. Er kannte alle Versuche Tyndalls und Whympers und hätte als Patriot gern jene beiden ausländischen Champions überwunden gesehen, so sehr er sie bewunderte; er glaubte auch, daß ihr Vorbild der italienischen Jugend nicht verloren gehen werde. Das große Unternehmen vorzubereiten und zu leiten, hatte er Giordano gewählt, seinen treu ergebenen, erprobten Freund, der zu gleicher Zeit ein wagemutiger, genial veranlagter junger Mann und ein tiefgründiger Gelehrter war; diese Eigenschaften eben machten nach Sellas Meinung den typischen Alpinisten aus, wie er denn außer dem Ziele, die schwierige Besteigung zu vollbringen, auch noch einen hohen wissenschaftlichen Zweck vor Augen hatte.<sup>2)</sup>

---

<sup>1)</sup> Siehe *Ciro d'Arco*, *Cinque giorni di cura*, *Rivista Alpi, Appennini e Vulcani*, Bd. III, 1866.

<sup>2)</sup> Giordano erklärte später in einem Briefe an Bartolomeo Gastaldi, daß „der Versuch von 1865 hauptsächlich zu dem Zwecke unternommen wurde, um Quintino Sella zu seinen beabsichtigten wichtigen Studien den Aufstieg auf das Matterhorn zu ermöglichen“.

## 1865

Es ist der letzte Akt: Tyndall und Bennen haben sich aus dem Kampfe zurückgezogen; auf der Szene bleiben Whymper und Carrel, und eine neue Person tritt auf, Giordano, deren Erscheinen die Lösung des Dramas beschleunigt.

Whymper ist der steten Mißgeschicke auf dem Grat von Breuil müde und versucht neue Wege. Der Schichtenbau der Felsen auf der östlichen Wand scheint ihm günstig, die Steigung nicht übermäßig. Sein Angriffsplan ist ziemlich verwickelt; ein breiter Felskanal auf der italienischen Seite soll ihn von dem kleinen Matterhornletscher unter dem Breuiljoch, wo er beginnt, auf die Höhe des Furggengrats führen; von da aus will er dann über die Ostseite des Berges hin das Hörnligrat erreichen und über dieses endlich die Spitze. Ein närrischer Plan, wird man sagen, nach den Erfahrungen, die Whymper selbst und nach ihm Mummery machte. Michel Croz, der berühmte Führer aus Chamonix, der Whymper bei der schwierigen erstmaligen Besteigung der Barre des Écrins begleitet hatte, hielt ihn für ausführbar und nahm ihn an.

Mit den Berner Führern Almer und Biener und dem getreuen Träger Luc Meynet wurde von Breuil aufgebrochen; sie hatten schon eine gewisse Höhe in der Felsrinne erreicht, als auf einmal das Matterhorn eine Steinlawine auf sie herabschleuderte, die sie — es fehlte nicht viel — fast alle mitgerissen hätte. Verzweifelt stiegen sie wieder ab. Whymper hätte mit denselben Führern gern noch das Hörnligrat versucht, aber die Führer weigerten sich; Biener wiederholte mit Beharrlichkeit: „Unmöglich! unmöglich!“

„Jede Tour, lieber Herr, nur nicht das Matterhorn!“ erklärte Almer und fügte ironisch hinzu: „Warum versuchen Sie es nicht mit einem Berg, der sich besteigen läßt?“ Croz hatte in Chamonix zu tun, die Gesellschaft trennte sich, und Whymper suchte aufs neue Carrel auf.

Immer wieder kehrt er zu ihm zurück, der bald sein Freund, bald sein Rivale ist, der ihm heute als guter Geist seiner Unternehmung und morgen als ihr böser Geist erscheint. Aber Carrel war der einzige, der ihn verstand, da er von allen andern für einen Narren gehalten wurde; der einzige, der wie er seine Zuversicht nicht verlor; darum setzte Whymper seine ganze Hoffnung auf ihn. Es ist wahrhaft bewundernswert, wie dieser Engländer trotz aller Widerwärtigkeiten fest blieb: die Gefahren zwingen ihn zur Umkehr, die besten, mutigsten Führer raten ihm ab, verlassen ihn, er aber bleibt bei seinem Entschluß und wagt mit neuer Kraft einen neuen Versuch; jedes Mißlingen scheint seinen eisernen Willen nur noch zu stärken.

Tyndall, der auf die Führer gehört hatte, mußte ablassen; Whymper ließ sich nicht irre machen und siegte.

Wie man auch sonst über diesen Kampf urteilen mag, so wird man doch diesen Mann bewundern müssen, für den sein Berg wie ein allerhöchstes Ideal ist, wonach er mit seiner ganzen Leidenschaft strebt. Es ist ein Kampf, der an die mittelalterlichen Turniere erinnert, wo man für eine Blume sein Leben einsetzte.

Und nun tritt von unsrer Seite Giordano auf. Mit allem Ernst und aller Gründlichkeit hat er die Unternehmung vorbereitet, Berechnungen und Experimente über die Widerstandsfähigkeit der Seile gemacht, sich mit Barometern und Zelten versorgt; am 8. Juli kommt er nach Valtournanche hinauf und trifft mit Carrel zusammen, der eben noch mit einigen andern (C. Carrel, C. E. Gorret und J. J. Maquignaz) von einer eben für ihn gemachten Explorationstour auf das Matterhorn zurückgekehrt war; sie mußten wieder absteigen, weil das Wetter nebelig wurde, und hatten nicht viel sehen können.

Inzwischen hatte Carrel mit Whymper gesprochen und sich ihm für einen Aufstieg von der schweizerischen Seite aus verpflichtet.

„Carrel war dem Engländer bis Dienstag den 11. incl. verpflichtet, sofern schönes Wetter war; da jedoch schlechtes Wetter war, machte er sich frei und blieb bei mir.“ Diese Notiz, datiert von Montag dem 10., steht in Giordanos Tagebuch; ich führe sie an, weil sie unzweifelhaft und auf redliche Weise einen Umstand aufklärt, bezüglich dessen man Carrel des Wortbruchs gegenüber Whymper beschuldigt hat.

Am Morgen des 9. sah Whymper, als er nach Valtournanche hinunterging, zu seiner großen Ueberraschung Carrel in der Begleitung eines fremden Herrn, der mit vielem Gepäck eben heraufkam. Er fragte Carrel, was dies zu bedeuten habe, und dieser erklärte ihm, daß er ihm nach dem 11. nicht dienen könne, da er sich bereits anderweitig einer „famille de distinction“ verpflichtet habe, und als ihm dann Whymper den Vorwurf machte, warum er ihm das nicht früher gesagt habe, antwortete er offen, daß er diese Verpflichtung schon lange eingegangen sei, daß aber bisher der Tag noch nicht festgesetzt gewesen.

Der Engländer mußte sich mit dieser Antwort zufrieden geben.

So weit die Erzählung Whympers, der, obwohl es ihm ärgerlich war, sich so ganz wider Erwarten ohne Führer zu sehen, doch Jean Antoine nichts nachtrug. „Well, it is no fault of yours“ (Sie können nichts dafür), sagt er zu ihm, und am selben Abend sitzen sie im Gasthof zu Valtournanche als gute Freunde beisammen beim Wein und erzählen sich alte Erlebnisse. Whymper ahnte noch nicht, daß die „vornehme Familie“ niemand anders war als Giordano; das erfuhr er erst in Giomein am Morgen des 11., als die Führer schon auf ihre Explorationstour ausgezogen waren, und sah ein, daß schon seit langer Zeit alles für diese Expedition, die Quintino den Weg bereiten sollte, ausgemacht war.



Sein Aerger darüber war grenzenlos, und er leiht ihm bittere Worte.<sup>1)</sup> Er glaubte sich auf das schändlichste betrogen; aber wenn auch sein Groll und seine herbe Enttäuschung sich sehr wohl erklären lassen, so brauchte er doch, glauben wir, Carrel und seinen Gefährten keinen Vorwurf darüber zu machen, daß sie ihm den Namen und die Pläne Giordanos nicht angegeben hatten, noch auch die Italiener der Hinterlist zu beschuldigen.<sup>2)</sup>

Whymper verzieh Carrel, und als später Professor Tyndall in einer Schrift zur Verteidigung Bennens das Verdienst unsers Führers und die Bedeutung des italienischen Unternehmens herabsetzen wollte, indem er behauptete, Carrel habe aus der mit Bennen gewonnenen Erfahrung Nutzen gezogen, und daß er ohne die Initiative jenes wohl kaum jemals das Matterhorn betreten hätte, ergriff Whymper hochsinnig und energisch seine Partei.<sup>3)</sup>

In dem Paroxysmus des Kampfes werden die menschlichen Leidenschaften heftiger entfesselt als sonst. Nur Giordano, der noch nicht wußte, welche Ueberaschungen das Matterhorn so gern bereitete, wartete in Ruhe auf den Sieg.

Hier mögen nun in ihrer schlichten Offenheit die Briefe sprechen, die er in jenen Tagen an Sella schrieb.<sup>4)</sup> Es sind Seiten voller Willenskraft, voller Hoffnungen, Seiten, in denen sich die ganze schöne Intimität der beiden Freunde offenbart, die einer so fest auf den andern vertrauen und die beide in gleicher Sehnsucht nach dem gleichen Ziele streben.

<sup>1)</sup> Scrambles, Seite 380.

<sup>2)</sup> Der Bericht des Abbé Gorret, der sich gerade in jenen Tagen in Giomein befand, bezeugt dies: „Les Carrel venaient de s'engager à Whymper pour l'ascension du Cervin le 9 et le 10 Juillet, en cas de beau temps; l'essai devait se faire sur le versant suisse. Le jour précédent, 8 Juillet, arrive de Turin M. l'Ingénieur Giordano auquel le bersalier était engagé depuis un an. Grand embarras pour Carrel; Giordano n'aurait jamais voulu que Carrel eut manqué à son engagement avec Whymper; Carrel ne voulait et ne pouvait quitter Giordano, et pourtant il était lié. Le temps trancha la question: il fut mauvais.“

<sup>3)</sup> Siehe Alpine Journal, Bd. V, Seite 329. Der Redakteur des Alpine Journal machte der Polemik zwischen Tyndall und Whymper auf folgende Weise ein Ende:

„Wer den Bersagliere kennt, wird wissen, daß die Besteigung des Matterhorn das Ziel all seiner Sehnsucht war. Geboren und aufgewachsen am Fuße des Berges, war es seit langen Jahren sein Traum gewesen, einmal den Gipfel dieses Kolosses zu erreichen, den alle unersteiglich nannten. Wie nun nach und nach sein Traum sich verwirklichen zu wollen schien, mußte er naturgemäß alle, die in das Tal kamen, um ihm den Ruhm der ersten Besteigung streitig zu machen — ein Ruhm, der seiner Meinung nach ihm allein bestimmt war —, mit eifersüchtigen Blicken betrachten. Tag für Tag sah er den gewaltigen Felsblock unbezwinglich vor sich aufragen; man muß selbst in den Bergen geboren sein, um Carrels Gedanken und Empfindungen zu verstehen; man muß auch Nachsicht haben mit seiner Naturwüchsigkeit, wenn er dem fremden Führer, der daherkommt, um ihm den Traum eines ganzen Lebens zunichte zu machen, nicht alle Aufmerksamkeit bezeugt.“

<sup>4)</sup> Ich verdanke diese wertvollen Briefe der Güte der Familie Sella.

Turin, den 7. Juli 1865.

„Lieber Quintino! Der Tag der Abreise nach dem bewußten Orte ist da. Ich bin auf das beste ausgerüstet. Vorgestern schickte ich das erste Zelt, 300 Meter Seile und eiserne Haken und Klammern ab, außerdem Mundvorräte für uns, einen Spirituskocher für Wasser, Tee und so weiter. Alles das zusammen hat ein Gewicht von zirka 100 Kilogramm. Ich schickte auch 200 Lire an Carrel, damit er die Sachen in Chatillon übernimmt und sie sofort nach Valtournanche und nach Breuil bringt. Ich selbst werde morgen abend dort sein, um alles zu überwachen. Mit mir nehme ich ein weiteres Zelt, drei Barometer, unter welchen auch der Deine, und den *Annuaire du Bureau des longitudes*. Sowie ich an Ort und Stelle bin, schreibe ich Dir. Du brauchst nur an Dich selbst zu denken, das heißt für Kapuze, zwei oder drei Decken und so weiter und für gute Zigarren zu sorgen; wenn möglich, bring auch noch etwas guten Wein und etliches Kleingeld mit, denn ich konnte nur zirka 3000 Lire mitnehmen.

Ziehen wir also zum Angriff auf diesen Teufelsberg aus, und wenn uns Whymper nicht zuvorkommt, schauen wir, daß es uns gelingt.“

Im Gasthof zu Breuil am Fuß des Theodul, den 11. Juli abends.

„Lieber Quintino! Es wird Zeit, daß ich Dir Nachricht gebe von hier. Ich kam nach Valtournanche Samstag den 8. nachmittag. Traf hier Carrel, der gerade von einer Matterhornrekognoszierung, die er des schlechten Wetters wegen aufgeben mußte, zurückgekehrt war. Whymper war zwei oder drei Tage früher angekommen; wie gewöhnlich wollte er hinauf und hatte Carrel aufgenommen, der, weil er meine Briefe noch nicht erhalten hatte, einging, aber sich nur für ein paar Tage verpflichtete.

Glücklicherweise fiel schlechtes Wetter ein. Whymper konnte seinen neuen Versuch nicht unternehmen, und Carrel machte sich frei und kam zu mir, ebenso fünf andre ausgesuchte Männer, die besten Führer des Tales.<sup>1)</sup>

So wurde rasch die vorbereitende Expedition mit Carrel als Leiter organisiert. Um kein Aufsehen zu erregen, brachten wir die Seile und die andern Sachen in eine weit abgelegene Hütte unter dem Matterhorn (Avouil), und das soll unser unteres Hauptquartier sein.

Von sechs Männern sollen vier oben arbeiten, zwei die ganze Zeit über

---

<sup>1)</sup> Die andern Führer Giordanos waren César Carrel, der Sohn von Jean Jacques, Charles Gorret, der Bruder des Abbé Gorret, und Jean Joseph Maquignaz. Der letztere machte damals seine erste Hochtour und wurde mitgenommen, weil er Minen- und Steinarbeiter von Beruf war, damit er die eisernen Haken in den Felsen festmache. Ihm wurde der schwere Sack mit dem Eisenmaterial anvertraut. (Siehe Alfonso Sella, *Biografia di G. Maquignaz*, Boll. C. A. I., Bd. XXIV, Nr. 57, Seite 30.)

als Träger dienen, was ebenso schwer ist. Ich bin in diesem Augenblick in Breuil.

Das Wetter, unser gewaltiger Gott, von dem alles abhängt, war bis jetzt äußerst veränderlich und eher schlecht; gestern morgens schneite es auf dem Matterhorn, aber abends hat es sich dann aufgeheitert.

In der Nacht (10. bis 11.) gingen die Leute mit den Zelten ab, und ich hoffe, daß sie zu dieser Stunde schon ziemlich hoch sind; das Wetter indessen schlägt neuerdings zum Nebel um, und das Matterhorn ist noch ganz bedeckt; ich hoffe, daß er sich verziehen wird. Sofern es das Wetter zuläßt, hoffe ich in drei oder vier Tagen genau zu wissen, was sich wird machen lassen.

Carrel sagt mir, ich solle nicht eher hinauf, bis er mir nicht Nachricht schickt; er will sich natürlich persönlich über die letzten Spitzen vergewissern. Von hier aus gesehen, scheinen sie mir nicht völlig unzugänglich, aber um das sagen zu können, muß man wohl erst droben sein; außerdem muß man auch sehen, ob sich nicht ein Biwak weit höher, als Whymper das seine verlegt hatte, einrichten läßt. Sowie ich irgendeine günstige Nachricht habe, sende ich einen Expresßboten nach St. Vincent, der nächsten Telegraphenstation, mit einer Depesche von ein paar Worten; Du kommst dann sofort . . .

Sei so gut und antworte mir umgehend auf meinen Brief, nur zwei Zeilen, wie ich mich verhalten soll, denn ich befinde mich inmitten von Schwierigkeiten, welche sind: das Wetter, die Spesen<sup>1)</sup> und Whymper. Ich suchte alles geheimzuhalten, aber dieser Mensch, dessen ganzes Leben am Matterhorn zu hängen scheint, ist hier, argwöhnt und hat auf alles acht.

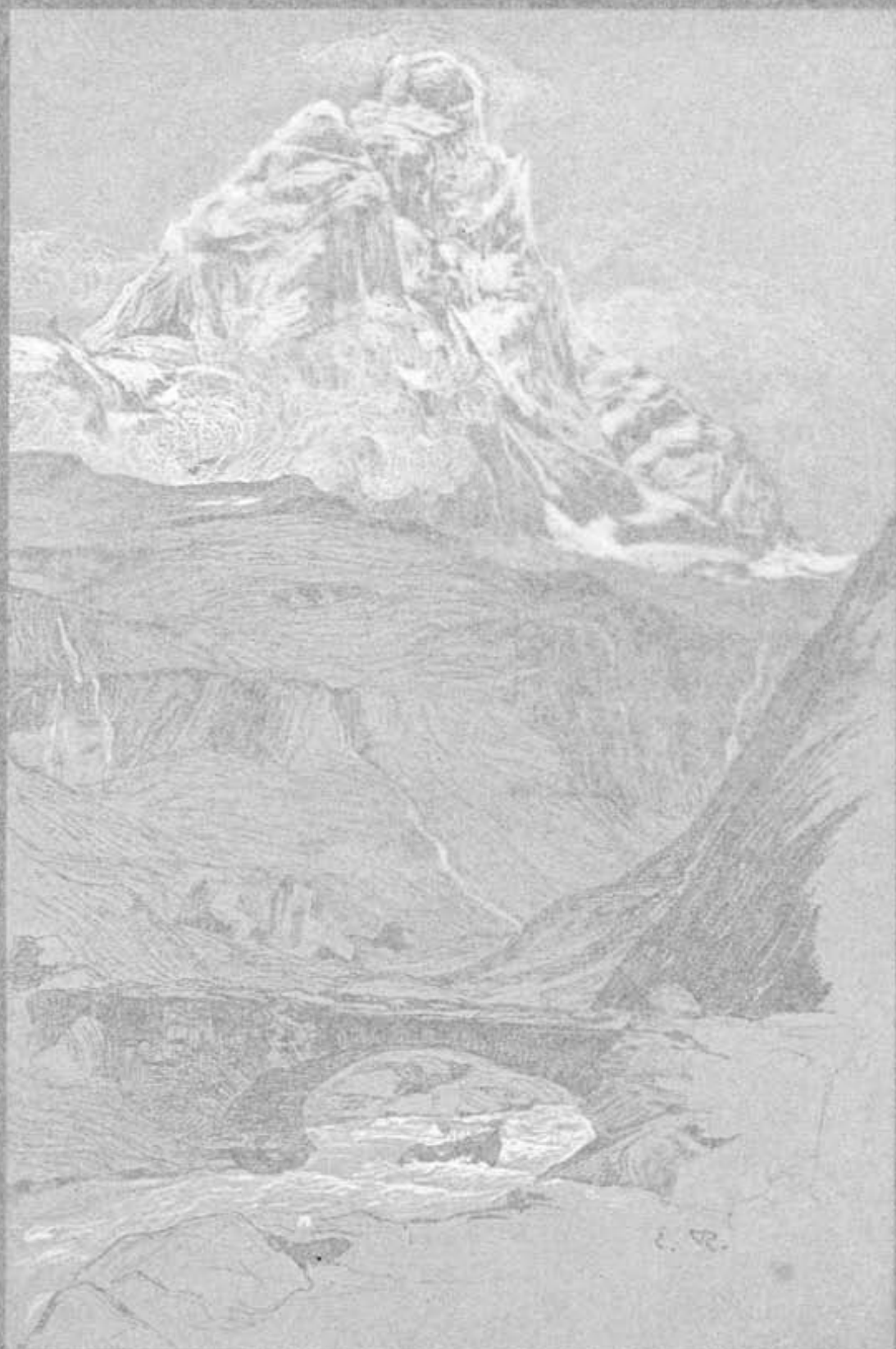
Ich habe ihm alle fähigen Männer abgenommen, aber er ist so auf den Berg erpicht, daß er imstande ist, mit andern hinaufzugehen und uns einen Streich zu spielen. Er ist hier, in demselben Gasthof, aber ich weiche ihm aus, um nicht mit ihm sprechen zu müssen. In Summa: ich werde tun, was ich nur kann, denn die Sache geht gut, und ich hoffe. Wenn uns nur Aeolus gnädig ist! . . .

Ich schreibe Dir nichts weiter in der Erwartung, Dir bald eine gute Zeitung senden zu können. Mögen Dich diese alpinen Nachrichten ein wenig der Schwüle Turins und des Ministeriums entrücken!<sup>2)</sup>

Während nun Whymper voller Unruhe in Giomein herumgeht, mit dem Fernrohr die Bewegungen Carrels beobachtet und Pläne schmiedet, wie er wieder

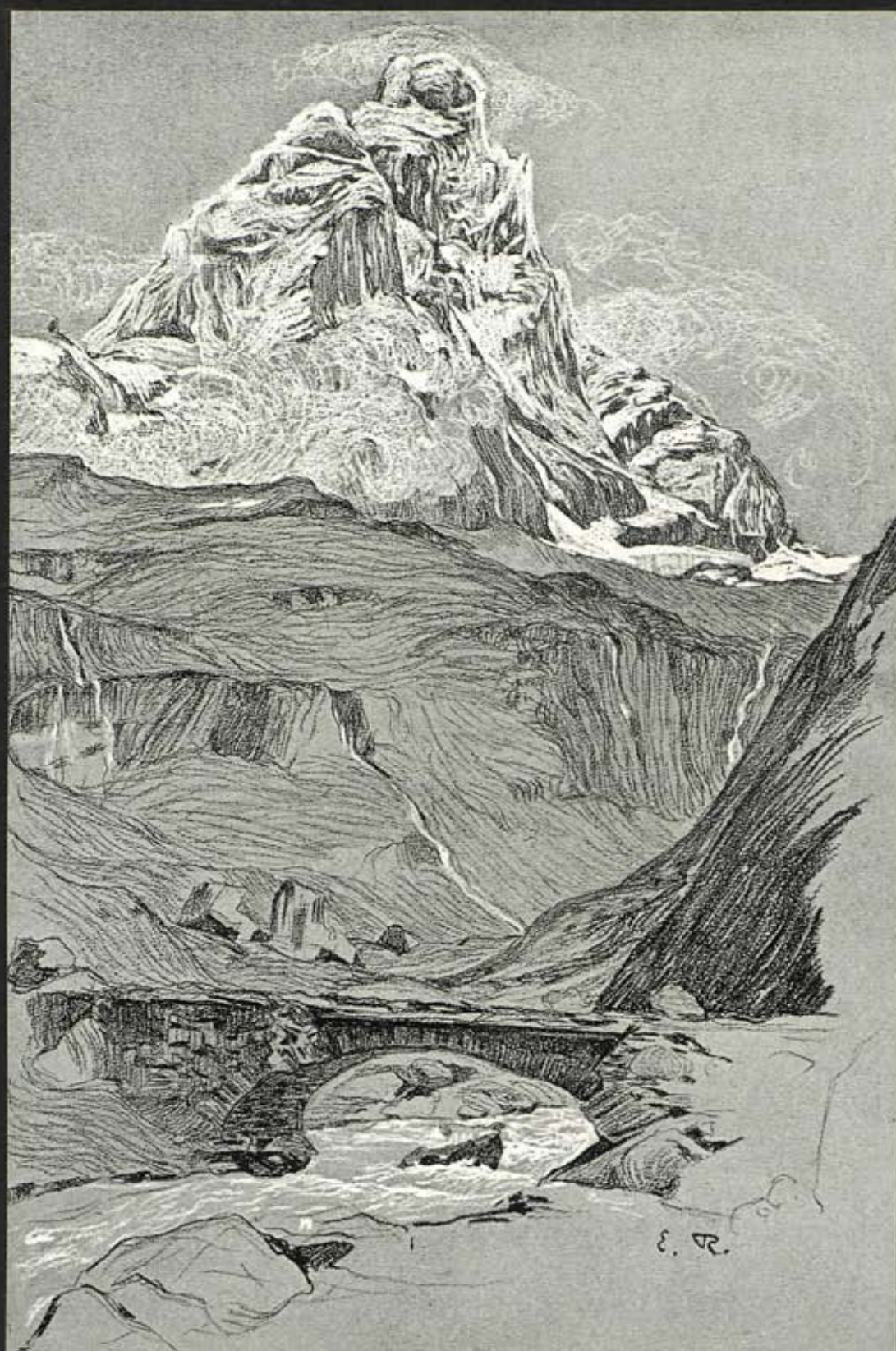
<sup>1)</sup> Die Löhnung der Führer war auf 20 Lire für jeden Mann und für jeden Arbeitstag bei schönem Wetter festgesetzt, wozu noch freier Proviant kam.

<sup>2)</sup> Es ist bekannt, inmitten welcher und wie vieler Schwierigkeiten sich damals der Minister Sella befand, da er eben die von ihm selbst im März vorgeschlagenen schweren Finanzoperationen und die Verlegung der Hauptstadt nach Florenz durchzuführen hatte. (Siehe Guiccioli, Quintino Sella, Bd. I, Seite 107.)



Neuschnee auf dem Matterhorn









in Vorteil kommen könnte, verbringt Giordano seine Zeit still und heiter mit Studien und Exkursionen; er hat droben den Abbé Gorret, den jungen, starken Vikar von Cogne, gefunden, der außerordentlich gerne an der Exploration selbst teilgenommen hätte, aber nicht angenommen worden war; die beiden besteigen zusammen das Theoduljoch, den Mont Pileur, die Pointe de Pleté, diskutieren miteinander, zeichnen, machen barometrische Experimente und richten die Blicke beständig auf das Matterhorn.

Ohne Carrel ist Whymper ein Feldherr ohne Armee; seine Pläne sind vernichtet, und nur der eine Gedanke tröstet ihn, daß Carrel und seine Leute die Arbeiten zur Ermöglichung des Aufstiegs in die Länge ziehen werden, um die vielen Vorräte zu verzehren, und er ist froh, daß sie das schlechte Wetter außerdem aufhalten muß.

Er rollt also sein Zelt auf, packt seine Sachen und will nach Zermatt eilen, um von dieser Seite aus<sup>1)</sup> auf die Spitze zu kommen, ehe die Italiener droben sind; aber er findet keine Träger, sogar der Bucklige von Breuil sagt diesmal ab.

Da kommt ein junger Engländer mit einem Führer an; Whymper stellt sich ihm vor und erfährt, daß es Lord Francis Douglas ist, der eben das Gabelhorn bestieg; er erzählt ihm die ganze Geschichte, vertraut ihm seine Projekte an; Douglas, der seinerseits den lebhaften Wunsch ausdrückt, das Matterhorn zu besteigen, stellt bereitwillig seinen Träger zur Verfügung, und am Morgen des 12. brechen sie zusammen nach Zermatt auf. Whymper soll bei seinem Abschied vor Aufregung und Schmerz geweint haben.

Dieser und der folgende Tag brachte in Giomein nichts Neues; man wartete ab. Giordano steigt (den 12.) zu der Sennhütte Carrels in Avouil hinauf und hört da, daß zwei seiner Leute am Abend vorher herabgekommen sind, um Vorräte zu holen, und schon wieder auf den Berg zurückgekehrt sind; diese hätten erzählt, daß ihre vier Kameraden aufgestiegen seien, um das Zelt so hoch wie möglich, unter der Schulter, aufzuschlagen. Am 13. sieht man von Giomein aus mit dem Fernrohr riesige Eisfestons von den Felsen des Matterhorn herabhängen; Luc Meynet sagt, daß er die Führer unter der Spitze der Schulter arbeiten gesehen habe. Der Abend ist wunderbar hell, der Himmel voller Sterne; Giordano hofft. Am Morgen darauf schreibt er:

---

<sup>1)</sup> Offenbar trug sich Whymper schon länger mit dem Plan, den Aufstieg von der Schweizer Seite aus zu unternehmen; in seinem Buche (Scrambles, Seite 289) erklärte er, daß er nach und nach die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die Ostwand dem Aufstieg zur Spitze weniger Schwierigkeiten entgegensetze, und fügte hinzu, daß er ihn schon 1864 mit Reilly habe versuchen wollen. Hätte er sich nicht von diesem trennen müssen, so wäre der Berg zweifellos schon in jenem Jahre erstiegen worden.

Im Gasthof zu Breuil, den 14. Juli.

„Lieber Quintino! Mit einem Expresßboten<sup>1)</sup> sende ich Dir eine Depesche nach St. Vincent, sieben Wegstunden von hier; unterdessen, um ganz sicher zu gehen, sende ich Dir auch diesen Brief.

Heute um 2 Uhr nachmittags sah ich mit einem guten Fernrohr Carrel und Genossen auf dem höchsten Punkte des Matterhorns, mit mir auch viele andre; demnach ist der Erfolg so gut wie gewiß, und das, obwohl vorgestern das Wetter äußerst schlecht war und der Berg ganz mit Schnee bedeckt wurde.

Komm also gleich hierher, wenn Du irgend kannst, oder telegraphiere mir nach St. Vincent. Denke Dir, ich weiß nicht einmal, ob Du in Turin bist! Seit acht Tagen habe ich auch nicht die geringste Nachricht von dort; ich schreibe daher aufs Geratewohl. Wenn du nicht kommst oder nicht telegraphierst bis morgen, steige ich selbst hinauf und pflanze als die erste unsre Flagge auf den Gipfel. Es ist eine sehr wichtige Sache. Werde jedoch mein möglichstes tun, um Deine eigne Ankunft abzuwarten.

Whymper ist abgezogen, um von der andern Seite den Aufstieg zu versuchen, glaube aber umsonst.“

Wie meine Augen auf diesem Briefe ruhen, fühle ich etwas wie Ehrfurcht; ich denke mir, mit wie großer Freude Giordano ihn schrieb; die Erregung läßt sich aus den kurzen Worten leicht erkennen; es sind wenige unregelmäßige Zeilen, die über das Blatt auf und nieder schwanken, ein Zeugnis, wie eilig er es hatte, seinem Freunde die gute Kunde zu geben; es ist nicht mehr die ruhige Hand des Ingenieurs, sondern eine Hand, die vor freudiger Aufregung zittert. Ich meine das Lächeln zu sehen, das über Sellas strenge Züge flog, als er den Brief empfing; dann aber preßt es mir das Herz zusammen, denn ich weiß ja, daß alles nur Täuschung war!

Breuil, den 15. Juli.

„Lieber Quintino! Gestern war ein übler Tag, und Whymper hat es endlich doch durchgesetzt gegen den unglücklichen Carrel.

Whymper hatte, wie ich Dir sagte, in Verzweiflung gebracht, als er Carrel den Aufstieg unternehmen sah, von der Zermatter Seite den Gipfel gewinnen wollen. Alle hielten den Aufstieg von dort aus für absolut unmöglich, und Carrel vor allem; darum beunruhigte man sich nicht. Am 11. arbeitet dieser auf dem Berge, und man bleibt bei einer gewissen Höhe stehen. In der Nacht vom 11. auf den 12. und den ganzen 12. herrscht das schrecklichste Wetter auf dem Matterhorn, und es schneit unaufhörlich; am 13. ging es an, und gestern, den 14., war es schön.

<sup>1)</sup> Der Botengänger war der Abbé Gorret.

Am 13. wurde wenig gearbeitet, gestern aber hätte Carrel auf dem Gipfel sein können, und er war auch schon nur 150 bis 200 Meter unterhalb, als er, gegen 2 Uhr nachmittags, ganz unerwartet auf einmal Whymper mit den andern schon auf dem Gipfel sieht.

Whymper hatte wohl verschiedenen Schweizer Führern eine bedeutende Summe versprochen, wenn sie den Mut hätten, ihn hinaufzubringen, und da er einen außergewöhnlichen Tag traf, war es ihm gelungen. Ich hatte noch Carrel von dem Versuche Whympers benachrichtigen lassen und daß er um jeden Preis hinauf solle, ohne Zeit zu verlieren, um den Weg gangbar zu machen, aber die Post kam nicht zur rechten Zeit an, und übrigens hielt Carrel einen Aufstieg von Norden aus für ausgeschlossen.

Ich habe Dir nun gestern, als ich Leute auf dem Matterhorn sah und mir von allen versichert wurde, daß es die unsrigen seien, das Telegramm gesendet, daß Du kommen möchtest.

Der arme Carrel war so bestürzt, als er sich zuvorgekommen sah, daß er von allen weiteren Arbeiten abstand und mit den Geräten und dem Gepäck zurückkam. Eben an diesem Morgen traf er ein, und ich sende Dir gleichzeitig einen andern Expresboten mit einem Telegramm, daß Du bleiben sollst. Wie Du siehst, war es, obwohl alle ihre Schuldigkeit taten, eine verlorene Schlacht, und ich bin davon auf das schmerzlichste getroffen. Ich glaube aber, daß sich die Scharte wieder ausweiten läßt, nämlich, wenn jemand alsbald den Aufstieg von unsrer Seite unternimmt, damit man doch sieht, daß er auch von hier aus möglich ist; Carrel hält an der Möglichkeit des Aufstiegs zuversichtlich fest. Ich machte ihm Vorwürfe, daß er gleich mit Zelten und Seilen und allem übrigen, was mit so großer Mühe fast schon bis auf die Spitze hinaufgebracht war, wieder herunterkam. Er gibt die Schuld seinen Leuten, die allen Mut verloren hätten, und will befürchtet haben, ich wolle nun weiter nichts mehr daran wenden.

Gleichwohl müssen wir, glaube ich, damit wir zum Schaden nicht auch noch den Spott bekommen, wenigstens unsre Fahne aufpflanzen lassen. Ich wollte sogleich eine neue Expedition organisieren, aber bis jetzt fand sich, mit Ausnahme Carrels und eines andern, niemand, der den Mut hätte und dem ich vertrauen könnte. Es würden sich vielleicht doch etliche bereitfinden lassen, wenn man das Geld nicht ansieht, aber ich möchte doch nicht zu solchen Ausgaben raten; und übrigens, fehlt ihnen der Mut, so ist der Erfolg nicht einmal sicher.

Darum will ich doch erst noch versuchen, die Partie mit mäßigem Kostenaufwande zustande zu bringen, gelingt mir aber das nicht, so verzichte ich eben; ich habe jetzt nicht einmal die Genugtuung mehr, daß ich selbst hinaufkommen werde, denn Carrel sagt, daß, um rasch zu machen und die wenige Zeit auszunutzen, kein Reisender mit dabei sein dürfe. Das Wetter droht in jedem Augenblick umzuschlagen.

Du siehst, wie es hier zugeht! Gestern war das Tournanchetal schon halb von Festjubiläum erfüllt, weil man annahm, die Unsern hätten gesiegt; heute kam die Enttäuschung. Der arme Carrel ist wahrhaft zu bedauern, um so mehr, weil seine Ansicht, Whympers könne von Zermatt aus nicht hinaufkommen, nicht zum wenigsten die Verzögerung verschuldete.

Ich trachte es so zu machen wie Terentius Varro nach der Schlacht von Cannä.

P. S. Trotz allem, was vorgefallen ist, könntest Du noch immer als erster den Aufstieg von der italienischen Seite aus machen, wenn Du Zeit hast; aber bis jetzt hat mich Carrel noch nicht versichert, daß er auch ganz bis auf die Spitze kommen wird. Deshalb habe ich Dir auch nicht weiter telegraphiert, vielleicht komme ich in zwei Tagen nach Turin.“

Die Menschen, die man auf dem Gipfel gesehen hatte, waren also die Engländer.

Carrel, der mit seinen Leuten sich auf der Schulter befand, nicht weit von dem „Signal Tyndall“, hörte die Hurrarufe Croz' <sup>1)</sup> und das Gepolter der Steinblöcke, die dieser herunterschleuderte, um die Italiener aufmerksam zu machen; als er dann emporsah, erkannte er die weißen Pantalons Mr. Whympers . . .

Whympers hätte in diesem Augenblick seines Triumphes gerne, damit er teilnehme an seiner Freude, jenen tapferen Mann bei sich gesehen, der dort unten die kleine Schar der besiegten Italiener anführte; aber er dachte gewiß nicht daran, daß sein Siegesjubiläum für diesen das bittere Hinschwinden seines ganzen Lebenstraumes bedeuten mußte!

Was damals in Carrel und seinen Kameraden vorging, was sie fühlten, kann man sich denken, kann man nachfühlen, aber nicht leicht beschreiben.

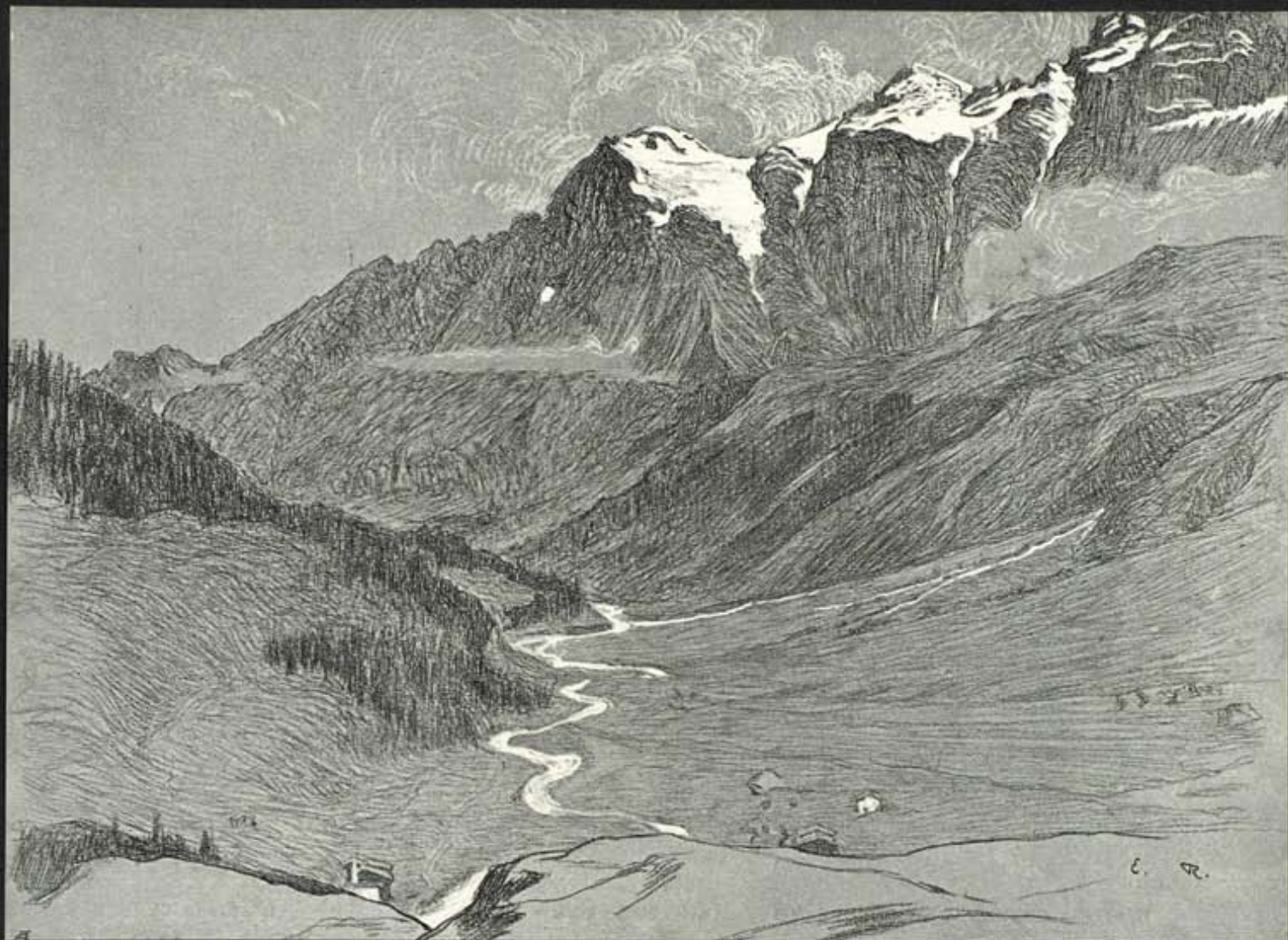
Vielerlei Hypothesen wurden darüber gemacht, warum sie denn nicht ihren Aufstieg fortsetzten: war Carrel seiner Leute nicht völlig sicher? War die kleine Schar nicht mehr so ganz eines Sinnes? Carrel und Maquignaz sollen weiter gewollt haben, während die andern das für zwecklos hielten, und Carrel soll endlich gerufen haben: „Entweder alle oder keiner!“ und so wurde umgekehrt.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Whympers erzählt, Croz habe, als er von der Spitze oben die Italiener sah, gerufen: „Ah! les coquins, ils sont loin en bas!“

<sup>2)</sup> Siehe Gorret, *Ascension du M. Cervin*, und *Alpine Journal*, Bd. II, Seite 239.

Ich habe mich an den Bericht des Abbé Gorret gehalten; er schreibt: „Ils n'étaient encore que sur l'Epaule à quelque distance au deçà du Signal Tyndall quand Whympers et sa bande les avaient appelés par leur cri du sommet de la pyramide.“ — Hieraus geht hervor, daß, als Carrel und seine Leute Whympers auf der Spitze sahen, sie selbst noch im Aufstieg begriffen waren. Andre, unter diesen Whympers selbst, berichten anders; Whympers sagt, einem Berichte zufolge, den ihm Carrel gegeben, daß dieser und seine Leute am Ende der Schulter und an







Aber wie konnte das Wort Jean Antoinès, dem die andern unbedingt gehorchen, diesmal seine Wirkung versagen?

Carrel hatte bei diesem Zwischenfall ganz die Vernunft verloren. Er faßte nicht, wie ehrenvoll es noch immer war, wenn er um jeden Preis immer weiter vordrang und die Spitze wenige Stunden nach seinem Rivalen erreichte; dann war das Problem der Matterhorn-Besteigung auch von der italienischen Seite aus gelöst, und er konnte den Erfolg Giordano zu Füßen legen. Es wäre ein weit mühevollerer Sieg als der des Engländers gewesen!

Wie hatte Carrel seine Pflicht vergessen können?

Aber auf diese Fragen gibt es keine Antwort, selbst Carrel wüßte sie wohl nicht, wenn er noch am Leben wäre. Nur wer sich in gleich schwieriger Lage befunden hat, von Zweifeln bestürmt, einem Unbekannten gegenüber, weiß, wie unter solchen Umständen eine plötzliche Gemütsdepression alle seit Jahren angesammelte Energie mit einemmal aufwiegen kann.

Carrel sah sich besiegt und kehrte um; niedergeschlagen verbarg er sich in seiner Hütte in Avouil, und erst am folgenden Tage wagte er, vor Giordano zu treten.

der Basis der eigentlichen Spitze angelangt waren; hier gingen die Meinungen auseinander; J. A. Carrel und J. J. Maquignaz wollten den Aufstieg fortsetzen, die andern nicht, und das Ende war, daß sie alle umkehrten; erst jetzt, auf der Rückkehr, als sie sich auf dem Felsen zunächst der „Cravate“ befanden, hörten sie die Rufe Whymper. Hiernach wären sie wegen des Streites unter sich umgekehrt und nicht, weil sie sich von den Engländern geschlagen sahen. (E. Whymper, *The Ascent of the Matterhorn*, Seite 304 D.) Gleichwohl scheint die erste Fassung die wahre, und Abbé Gorret selbst hat es mir mündlich wiederholt. Eine weitere volle Bestätigung dieses Sachverhaltes steht in dem Tagebuche Felice Giordanos, wo man unter dem Datum des 14. Juli liest: „... Um 2 Uhr nachmittags erblickten sie Whymper mit noch sechs andern auf dem Gipfel; das traf sie derart, daß sie alle umkehrten ...“

Das Verhalten Carrels an jenem 14. Juli wurde in der Gegend und außerhalb damals viel kommentiert und diskutiert. In einer Zuschrift von Mr. Adams Reilly und Mr. C. E. Mathews an das *Feuille d'Aoste* (erschieden am 21. August 1866) steht folgende Bemerkung: „On ne peut s'empêcher de faire observer que, pour réussir dans ces ascensions il faut partir de grand matin, aux premiers rayons de l'aurore. Si les guides de Valtournanche en avaient fait autant le 14 Juillet 1865, ils auraient pu arriver sur le sommet du Mont Cervin avant M. Whymper et ses malheureux compagnons. Le chef de ces guides n'a pas voulu sortir de la tente avant six heures du matin. Aussi ses compagnons en ont été si indignés qu'ils n'ont plus voulu l'accompagner dans l'ascension qui eût lieu trois jours après.“

Kan. Carrel fügt hinzu (Boll. C. A. I., Bd. III, Nr. 12, Seite 48): „D'un autre côté des Messieurs qui prétendent bien connaître les personnes et les choses, ont fait observer que ceux qui faisaient des grands sacrifices pour l'ascension du Mont Cervin du côté d'Italie, auraient pu agir d'une autre manière pour y réussir certainement: au lieu de donner tant par jour aux guides explorateurs, ils devaient leur promettre une bonne somme d'argent pour prix de leur ascension. C'est ce que fait un général d'armée quand il veut emporter d'assaut une batterie ou une place.“

Il ne faut pas pour les ascensions des hautes cimes des Alpes de Fabius Cunctator.“

Die herbe Kritik des Kan. Carrel über das Verhalten J. Antoinès kontrastiert auffallend mit dem ungetrübten Wohlwollen, das Giordano in seinen Schriften seinem Führer bewahrt.



„Ein böser Tag!“ schreibt dieser am 15. in sein Tagebuch. „Zeitig am Morgen kam Carrel, halbtot, um mir zu melden, was geschehen war; er hatte darauf gerechnet, heute bis auf die Spitze zu kommen, und hoffte hinauf zu können, nicht über den letzten Turm, den er für unpassierbar hielt, wohl aber von der Zmutter Seite, wo Schnee liegt. Ich habe ausgemacht, daß wenigstens er mit einigen andern den Aufstieg unternehme und unsre Flagge aufpflanze.“

So sieht man Giordano mit neuer Kraft nach der Niederlage in aller Eile wieder ein Heer sammeln. Er befand sich in der denkbar niederdrückendsten Lage: es war noch nicht sicher, ob die letzte Strecke überhaupt zu nehmen war; die Leute, die Carrel mitgehabt hatte, weigerten sich auf das entschiedenste, wieder ausziehen, als hätte sie ein Grauen vor dem Berge erfaßt; vergeblich suchte Giordano ihnen wieder Mut zu machen und erklärte ihnen umsonst, daß er bis zu diesem Tage Geld und Arbeit für sie aufgewendet habe, um der erste auf dem Gipfel zu sein, jetzt, da dies nicht mehr möglich war, handle er nur zur Ehre und im Interesse der Valtournancher Führer. Die Antworten, die er erhielt, ließen alle Hoffnung schwinden.

Da kam Amé Gorret herauf und trug sich als Begleiter Carrels an; das Feuer des einstigen Seminaristen war in dem Abbé nicht erloschen; die damalige Begeisterung für den Aufstieg war wieder erwacht.

Carrel nahm das Anerbieten des kräftigen Volontärs gerne an, und so waren wieder zwei von denen, die acht Jahre vorher den ersten Versuch gemacht hatten, die Becca zu besteigen, zusammengekommen, um nun den Plan zu verwirklichen. Die andern aber, die ringsum standen, meinten ironisch: „Oh! s'il y a l'abbé, alors victoire!“

Es gesellten sich noch hinzu J. Augustin Meynet und J. Baptiste Bich, Knechte des Wirtes Favre, und zwei Träger, und die Schar war zum Auszug fertig. Giordano wäre gerne mitgegangen, aber Carrel weigerte sich unbedingt, ihn mitzunehmen; er könne unmöglich noch einen Fremden führen, sagte er, und weder für den Erfolg überhaupt noch für das Leben der Teilnehmer sicherstehen.

Giordano wollte, um wenigstens seine Ehre zu retten, daß Carrel ihm das auch schriftlich gebe. Am Morgen nach diesen Stürmen schreibt er in sein Tagebuch: „Alle Bitternisse der Enttäuschung durchgekostet. Eine böse fieberische Nacht. Nur eine einzige barometrische Beobachtung.“

Am 16., einem Sonntag, hörte man erst noch die Messe in der kleinen Kirche von Breuil, und dann zog die kleine Schar aus. Giordano blieb, traurig und allein, in Giomein zurück.

„Ich brachte das schwere Opfer, noch immer am Fuße des Berges zu warten, statt ihn zu besteigen,“ schreibt er in einem weiteren Briefe an Sella, „und ich versichere Dich, daß mir das schmerzlich war wie kaum etwas andres.“

Durch das Fernrohr sah er sie um 2 Uhr nachmittags das gewohnte Biwak am Fuße des Turmes erreichen. Amé Gorret hat mit jugendlichem Enthusiasmus über diesen Aufstieg berichtet:

„Enfin nous traversons le Col du Lion et nous touchons à la pyramide du Mont Cervin. Ce Mont Cervin était donc là, devant moi; nous allions l'attaquer par un dernier et suprême effort; j'étais impressionné, et mes compagnons comme moi; mon cœur battait fort . . .; j'aurais voulu pouvoir l'embrasser, ce Mont Cervin!“

Am folgenden Tage setzten sie den Aufstieg fort und erreichten das „Signal Tyndall“.

„Nous allions entrer,“ schreibt Gorret, „en pays inconnu, aucun n'étant allé plus loin.“

Hier gingen die Meinungen auseinander: Gorret schlug vor, über den Grat geradeswegs auf den letzten Turm zuzugehen,<sup>1)</sup> Carrel dagegen, die Spitze im Westen zu umgehen und von der Zmutter Seite aus zu nehmen. Naturgemäß siegte der Wille Carrels, der ihr Anführer war und trotz seiner Niederlage noch immer das Kommando führte, wie er gewohnt war. Sie nehmen die Enjambée und überqueren den steilen Abhang, um den Grat von Zmutt zu erreichen. Ein Fehltritt, den einer von ihnen macht, und die Gefährdung durch Eisstücke, die aus großer Höhe herabfallen, veranlassen sie, wieder den Aufstieg auf der geraden Linie zu versuchen; der Weg zurück zu dem Grat von Breuil wird einer der schwierigsten der ganzen Tour. Gorret wird durch einen herabfallenden Stein am Arme verwundet.

Endlich erreichen sie die Basis des letzten Turms. „Nous nous trouvâmes,“ schreibt Gorret, „en un endroit presque raisonnable. Quoique cet endroit ne soit pas plus large de deux mètres, et qu'il présente une inclinaison de 75 pour 100, nous l'appelâmes de tous les noms favorables: le corridor, la galerie, le chemin de fer, etc. etc. . . .“

Sie glaubten sich am Ende aller Schwierigkeiten; aber ein tiefer Einschnitt im Felsen, den sie früher nicht bemerkt hatten, trennte sie von dem letzten Kamm, über den der Weg dann leicht war. Daß alle vier in die Spalte hinunterstiegen, war nicht ratsam, weil man nicht wußte, wo das Seil befestigen, das zur Rückkehr nötig war. Die Zeit drängte; zwei mußten zurückbleiben; Gorret brachte das Opfer und mit ihm Meynet. Kurze Zeit darauf waren Carrel und Bich auf dem Gipfel; „et moi,“ schreibt Gorret, „pour ne pas me laisser prendre du sommeil, j'expliquais à Meynet la beauté des montagnes et des campagnes de la vallée.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Gorret sagte den später von J. J. Maquignaz entdeckten Weg voraus.

<sup>2)</sup> Auf dem Rückweg wurde, nachdem sich Carrel und Bich mit den andern Teilnehmern, die auf sie warteten, vereint hatten, beim Abstieg zur Schulter ein andrer, von dem beim Aufstieg genommenen Wege etwas abweichender und leichter Weg genommen; man benutzte nämlich



In Giomein unterdessen notierte Giordano in sein Tagebuch: „Allerschönstes Wetter; um 9 1/2 Carrel und die andern auf der Epaule gesehen, dann sah man sie nicht mehr. Darauf der Gipfel stark umzogen. Gegen 3 1/2 lichtete sich der Nebel etwas, und wir sahen unsre Fahne auf der Westspitze des Matterhorn; die englische sieht wie ein schwarzes Tuch mitten im Schnee aus.“

Nach diesen Worten sieht man im Tagebuch das Profil der Spitze mit den beiden Fahnen skizziert, und neben der einen steht: „Italien!“

Am folgenden Tage um Mittag kamen die Sieger zurück, gesund und wohlbehalten. Schon beim Abstieg hatten sie Giomein zum Zeichen der Freude im Flaggenschmuck gesehen; die Mühsal, die bangen Zweifel des Kampfes, die Gefahren, die sie bedroht hatten, alles war vergessen.<sup>1)</sup> Ihre Ankunft war ein Triumph.

Das Tagebuch Giordanos vermerkt: „Großer Jubel den ganzen Tag im Gasthof und in Breuil, Feuerwerk und Gesang. Nur ich konnte nicht in die allgemeine Freude mit einstimmen; ich selber hatte das Matterhorn nicht besteigen dürfen.“

In Valtournanche wurde bei Tanz und Wein ein Lied gemacht, dessen Refrain ungefähr folgender war:

Vive le Monsieur Italien  
Qui a vaincu le Mont Cervin!

Giordano mied in seiner Verstimmung die Festfeier: dringende Geschäfte riefen ihn in die Stadt; das Wetter war schlecht geworden.<sup>2)</sup> Aber noch von Turin aus schrieb er an Sella: „Ich möchte Dir noch sagen, daß es auch jetzt noch ehrenvoll ist, das Matterhorn zu besteigen, wenn Du willst, denn Du würdest der erste Monsieur sein, der es von der italienischen Seite aus besteigt.“<sup>3)</sup>

den Felsstreifen auf der nordwestlichen Wand des Berges, der von ihnen „Le Corridor“ getauft wurde, in seiner ganzen Länge und kam so bis an die Stelle, wo der Grat der Schulter gegen den eigentlichen Gipfel ausläuft. Diese Variante benutzte späterhin Mr. Craufurd Grove sowohl beim Aufstieg wie beim Abstieg.

1) Gorret schreibt: „Du Col du Lion nous vîmes flotter un drapeau, puis deux . . . puis trois; la fatigue s'évanouit, nous étions hors de danger, et l'on nous avait vus. Nous éprouvâmes tous un saisissement de plaisir en remettant le pied sur le gazon. Nous retrouvâmes la parole: nous n'avions presque dit mot en tout le temps, excepté: courage . . . prudence . . . attention.“

J'avouais à mes compagnons que je n'avais osé de tout le temps m'arrêter à la pensée que je serais redescendu; leurs impressions avaient été les mêmes.“

2) Das überaus schlechte Wetter, das eingefallen war, verhinderte in jenem Jahre auch den Aufstieg Arturo Perrones di S. Martino, der kurz darauf in dieser Absicht nach Valtournanche kam. Dieser machte dann mit Carrel einige Touren, darunter auf den Château des Dames, den Cramont, das Valpellinjoche und das Theoduljoche.

3) Am 18. Juli schrieb Carrel an Sella, um sich wegen des Vorgefallenen zu entschuldigen; hier ist der Brief in seiner ganzen Schlichtheit:

„M. Sella. Vous pouvez penser, Monsieur, comme je suis chagriné de ce qui est arrivé, mais sans notre faute. Aujourd'hui M. Giordano voulait encore vous appeler pour monter au moins le premier Monsieur du côté d'Italie, mais le temps s'est gâté, et, avant de pouvoir conduire au sommet un

Darum habe ich das Zelt und etliche Seile an Ort und Stelle gelassen . . .

Und wenn uns auch Whymper zuvorgekommen ist, so ist der Sieg auf dem Gebiete der Praxis doch unser, denn nun ist es bewiesen, daß die Spitze von unsrer Seite aus zugänglich ist, während wohl nicht so bald ein zweiter Aufstieg von Zermatt aus versucht werden wird. Der arme Whymper kann über seinen ephemeren Sieg nur bestürzt sein, während hier das ganze Tournanchetal voll Jubel ist, weil nun unsre Trikolore auf dem höchsten Gipfel breit im Winde weht . . .

Du kannst noch immer droben Deine wissenschaftlichen Beobachtungen machen, geologische und barometrische; in dieser Beziehung ist es noch ganz jungfräulicher Boden, und es würde als ein feierlicher Beweis für den praktischen Wert der Besteigung von der italienischen Seite aus gelten können, wie nicht minder für unser zielsicheres Verfolgen des Planes im Gegensatz zu dem traurigen Zermatter Ereignis.“

voyageur je devrais encore arranger un mauvais passage. Ecrivez-moi de suite si vous pouvez venir et j'arrangerai. — Votre serviteur Carrel Jean Antoine.“

Quintino Sella kam damals nicht zum Matterhorn; dringendste Amtsgeschäfte hielten ihn ab. Am 20. Juli war er nach der neuen Hauptstadt übersiedelt und arbeitete nun mit Perazzi die schwierige Vorlage einer Mehsteuer durch, die ihn in Italien populär machen sollte — durch seine Unpopularität. Im August mußte er plötzlich nach Ancona reisen, wo die Cholera ausgebrochen war, und blieb hier während dreier Tage der größten Epidemie; in der Erfüllung der hohen und gefährvollen Aufgabe, der betroffenen Stadt Hilfe und Beruhigung zu verschaffen, konnte er sich wohl dafür entschädigt fühlen, daß es ihm nicht vergönnt war, als erster das Matterhorn zu besteigen. Erst zwölf Jahre später, schon als Fünfziger, unternahm er den Aufstieg, und damals brachte er seine Söhne mit.

„Was für ein herrlicher Berg!“ schrieb er nach jener Tour an einen Freund. „Du weißt, was schön ist . . ., aber von einer Schönheit, wie die des Matterhorn, kannst Du Dir keinen Begriff machen. Ich glaubte früher schon die Berge, ihre Reize und ihre Poesie ein wenig kennen gelernt zu haben; aber als ich das Matterhorn bestieg, mußte ich mir sagen, daß ich gar nichts kannte, so ganz anders ist dieser einzigartige Felsblock als alle andern Berge. Darum scheltet mich nur alle, soviel Ihr wollt, bietet sich wieder die Gelegenheit, so mache ich die Tour auf das Matterhorn noch einmal. Das bißchen Gefahr hat nichts zu bedeuten. Wenigstens kann sich da einer nicht, was man so nennt, weh tun oder sich zum Krüppel schlagen; gleitet der Fuß aus, so macht man einen Salto mortale vielleicht tiefer als einen halben Kilometer. Du wirst mir zugeben, daß man sich keinen besseren Tod wünschen kann.“

Ich machte mir freilich einige Vorwürfe, daß ich meine Söhne mitgenommen hatte, denn, was mich betrifft, ich habe ein halbes Jahrhundert hinter mir, und da würde Italien an meiner Person keinen großen Verlust erleiden; aber es wäre doch schade, wenn es so junge, kräftige Leute einbüßen müßte. Allein auch sie waren so glücklich, ganz enthusiastisch von dem wunderbaren Schauspiel! Könntest Du nur sehen, mit was für Augen sie davon sprechen!“ (Diesen Brief zitiert Guiccioli.)

Während des Aufstieges kam es zu einem Zwischenfall, der leicht zu einer schweren Katastrophe hätte führen können. Sie waren eben bei dem Seile vor der „Echelle“ angelangt, alle angeseilt, als J. A. Carrel, der als erster ging, im Zweifel, ob jenes Seil auch genügend befestigt sei, um sich zu vergewissern, über den Felsen hinaufkletterte; aber da glitt er mit einem Fuße aus und mußte sich, um nicht abzustürzen, an dem Seil selbst anhalten; dieses jedoch riß plötzlich ab, und der

What next? If anyone of the links of this fatal chain of circumstances had been omitted, what a different story I should have to tell!

(E. WHYMPER.)

Zermatt weinte.

Die schwarze Fahne, die Giordano auf dem Schnee des Gipfels gesehen hatte, war zu dieser Stunde das Trauerzeichen. Ein unerhörtes Unglück hatte für immerdar auf den Sieg des Engländers sein schmerzliches Mal gedrückt.

Man weiß, wie es kam: Whympers war in größter Erregung von Giomein fort; der Gedanke daran, wie oft seine Versuche, den Berg zu besteigen, mißlungen waren, die Erinnerung vielleicht an jenen Tag, da ihn das Matterhorn blutig geschlagen hatte, die drohende Möglichkeit endlich, daß alle seine Bemühungen umsonst gewesen sein könnten, stürmten ihm durch den Sinn. Denn Carrel war oben und näherte sich Schritt für Schritt dem Gipfel. Dies und der Ingrimms über dessen vermeintlichen Verrat zwangen ihn zu einem Kampf, aus dem er um jeden Preis als Sieger hervorgehen sollte.

Er glaubte des Matterhorn Herr geworden zu sein; von jenem Augenblick an jedoch ward es Herr über ihn.

Das erste Glied in der verhängnisvollen Verkettung der Umstände, die ihn zu der Katastrophe führen sollten, war die Ankunft des jungen Douglas; als er nach Zermatt kommt, läßt ihn das Schicksal Michel Croz wiederfinden, der eben den Aufstieg versuchen will; bei ihm sind Rev. Hudson und Mr. Hadow. Um nun Croz mitzubekommen, gewinnt er alle für seinen Plan, wie schon vorher Douglas; und so tun diese vier Herren, die einer dem andern fast völlig unbekannt sind,<sup>1)</sup> sich zusammen, um eine der schwierigsten Erstbesteigungen in den Alpen zu unternehmen.

Am selben Abend wird alles abgemacht: man will gleich am folgenden Tag aufbrechen; Croz und der alte Peter Taugwalder mit seinem Sohn sollen die

Führer stürzte über Sella Kopf 4 oder 5 Meter tief; glücklicherweise gelang es Carrel, mit Aufbietung seiner ganzen Kraft sich an einen Felsen anzuklammern und auf einem kurzen Vorsprung im Gestein festen Fuß zu fassen, während Sella eben schon das Seil, an dem sie gingen, festbinden wollte. Antonio Castagneri, der diese Tour mitmachte, erzählte, daß der Führer Imseng damals sich ganz vergeblich bemühte, über die kurze Strecke, welche ohne Seil war, hinüberzukommen, bis sich Carrel von dem Sturze erholt hatte und wieder auf seinen Posten trat; nun gelang es, die schwierige Stelle zu nehmen. In der Folge sah man noch Spuren von seinem Blut an den Felsen.

<sup>1)</sup> Siehe Alpine Journal, Bd. II, Seite 148.

Führer sein. Whymper wundert sich in der schlaflosen Nacht, wie ihm wieder einmal ein seltsamer Zufall seinen getreuen Croz zum Begleiter gab und wie alles so rasch aufeinander folgte, von der Absage Carrels bis zum Zusammentreffen mit Hudson und den andern, und er hätte sich auch in jener Nacht fragen können, wie das alles noch enden sollte . . .

Zwei Tage darauf hatten sie das Matterhorn bestiegen, und auf dem noch nie von einem Menschenfuß betretenen Gipfel flatterte, ein bescheidenes und doch glorreiches Feldzeichen, die blaue Bluse des tapferen Croz im Winde.

Der Sieg war nicht zu schwer gewesen; aber auf der Rückkehr, als sie eine knappe Stunde von der Spitze abgestiegen waren und alle zusammengeseilt gingen, glitt Hadow aus und fiel auf den ihm voranschreitenden Croz. Dieser, unvorbereitet, vermag dem Anprall nicht Widerstand zu leisten; beide stürzen und reißen im Falle Hudson und Douglas mit. Whymper und Taugwalder, die letzten, hatten sich bei dem Schrei, den Croz ausstieß, fest an die Felsen angeklammert; sie hielten den Ruck aus und hätten vielleicht auch die andern erhalten, aber das Seil riß. Whymper sah sie über den Kamm gleiten, mit den Armen wild um sich nach einem Anhalt greifen, von Felsen zu Felsen stürzen und im Abgrund verschwinden. Alles in einem Augenblick! Der schöne Sieg war in ein entsetzliches Unglück verwandelt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ich setze den Brief, den Whymper damals an die Times in London schrieb, hierher; man findet ihn in der Rivista Alpi, Appenini e Vulcani, Jahrgang II.

„Soviel ich weiß, war im Augenblicke der Katastrophe keiner im eigentlichen Absteigen begriffen, aber weder ich noch die beiden Taugwalder können es mit Bestimmtheit angeben, weil die beiden vordersten durch einen Felsvorsprung, der zwischen uns lag, teilweise unsern Blicken entzogen waren. Croz hatte sein Beil eben weggelegt, denn um den jungen Hadow vor einem Fehltritt zu bewahren, mußte er ihn buchstäblich an den Beinen fassen und seine Füße einen nach dem andern an die rechte Stelle setzen. Nach der Bewegung seiner Schultern mußte ich schließen, daß er sich gerade umwenden wollte, um selbst einen oder zwei Schritte nach abwärts zu tun . . .

In diesem Augenblick glitt Hadow aus und fiel im Sturze mit der ganzen Wucht seines Körpers auf ihn. Ich hörte Croz einen verzweifelten Schrei ausstoßen und sah ihn und Hadow in die Tiefe stürzen; gleich darauf wurde Hudson seinerseits mitgerissen, und als letzter Douglas. Alles das war das Werk eines Augenblicks; aber sofort, als wir Croz aufschreien hörten, hielten Taugwalder und ich uns so fest, als es uns nur möglich war, an das Gestein. Das Seil zwischen uns war straff gespannt, und der Ruck traf uns, als wenn wir nur ein Mann gewesen wären.

Wir erhielten uns, aber zwischen Taugwalder und Lord Douglas riß das Seil. Zwei oder drei Sekunden lang sahen wir unsre unglücklichen Gefährten auf dem Rücken niedergleiten und mit den Händen um sich greifen, um einen Halt zu suchen; dann verschwand einer nach dem andern vor unsern Augen, und nun stürzten sie von Absatz zu Absatz die Felsen hinunter bis auf den Matterhorn-Plateau, über dem wir eben standen, das ist in eine Tiefe von nahezu 400 Metern. Von dem Augenblicke an, wo das Seil riß, war ihnen nicht mehr zu helfen . . .“

Das Seil, durch das sie verbunden waren, war ein schwaches Seil; soviel zu ersehen ist, zerriß es nicht an einem Felsen, sondern durch den Ruck und die Last, die es tragen sollte. Whymper schrieb damals auch an Herrn Rimini, Sekretär des C. A. I. Sein Brief schließt:

„Ein einziger Fehltritt, ein einziges Ausgleiten verursachte den ganzen schweren Unfall.



Die zerschlagenen Leichname der Abgestürzten wurden am Fuße des Berges, auf dem Matterhornletscher, 400 Meter unter der Absturzstelle, aufgefunden und in den kleinen Gräbern des Zermatter Friedhofes beigesetzt. Nur der junge Lord wurde nicht gefunden. Sein Leichnam blieb oben, in den geheimnisvollen riesigen Felsen.<sup>1)</sup>

Als die Katastrophe bekannt wurde, erhob sich ein allgemeiner Ruf des Entsetzens; keiner der Unfälle in den Alpen, ob auch die Opfer noch zahlreicher waren, bewegte die Gemüter so wie dieser. Ganz Europa ergriff Partei für und wider; die englischen Blätter erhoben bittere Vorwürfe, die italienischen phantasierten von einem Felsblock, der losgebrochen war und die Unglücklichen in den Abgrund gerissen hätte, oder von einem verborgenen Spalt, der „seinen fürchterlichen gähnenden Schlund“ geöffnet habe, um sie zu verschlingen. Ein deutscher Schöngeist veröffentlichte einen Zeitungsartikel, in dem Whymper beschuldigt wurde, das Seil zwischen Douglas und Taugwalder im letzten Augenblick zerschnitten zu haben um sein eignes Leben zu retten; die abergläubischen Aelpler munkelten untereinander — die Kabbala der Masse — über die Unglückstage, die an allem schuld seien: an einem 13. wurde der Aufstieg unternommen und an einem Freitag die Spitze erreicht.

Whymper wurde zur Verantwortung gezogen und mußte sich gegen schwere Anschuldigungen verteidigen, vor allem gegen die ganz absurde, er habe an seinen Gefährten Verrat geübt. In der Erregung lassen sich die Menschen immer zur Ungerechtigkeit fortreißen: Whymper rechtfertigte sich durch den einfachen Bericht über den Unfall.

Taugwalder wurde angeklagt und vor ein Gericht gestellt, aber freigesprochen; trotzdem blieb sein Leben lang der gemeine, ungerechte Verdacht auf ihm ruhen.

Vielleicht mancher der alten Leute in Zermatt mochte damals ähnlich ausrufen wie der Gemsjäger, der Manfred abhält, sich in den Abgrund zu stürzen:

Hold, madman,  
Stain not our pure vales with thy guilty blood.<sup>2)</sup>

Den Führern kann man keine Schuld beimessen, sie keiner Unaufmerksamkeit zeihen: alle taten vollkommen ihre Pflicht. Dennoch bin ich der Ansicht, daß, wenn das Seil zwischen jenen, die abstürzten, ebenso regelrecht angezogen gewesen wäre wie zwischen Taugwalder und mir, so hätte die ganze schreckliche Katastrophe vermieden werden können.\*

Nach Taugwalder hielt Croz nicht nur beim Ueberfall Hadows aus, sondern auch noch, als Hudson und Douglas nachstürzten. Da hatte er aber keinen Halt mehr. Sein letztes Wort war: „Impossible!“ (Siehe G. Studer, Ueber Eis und Schnee.)

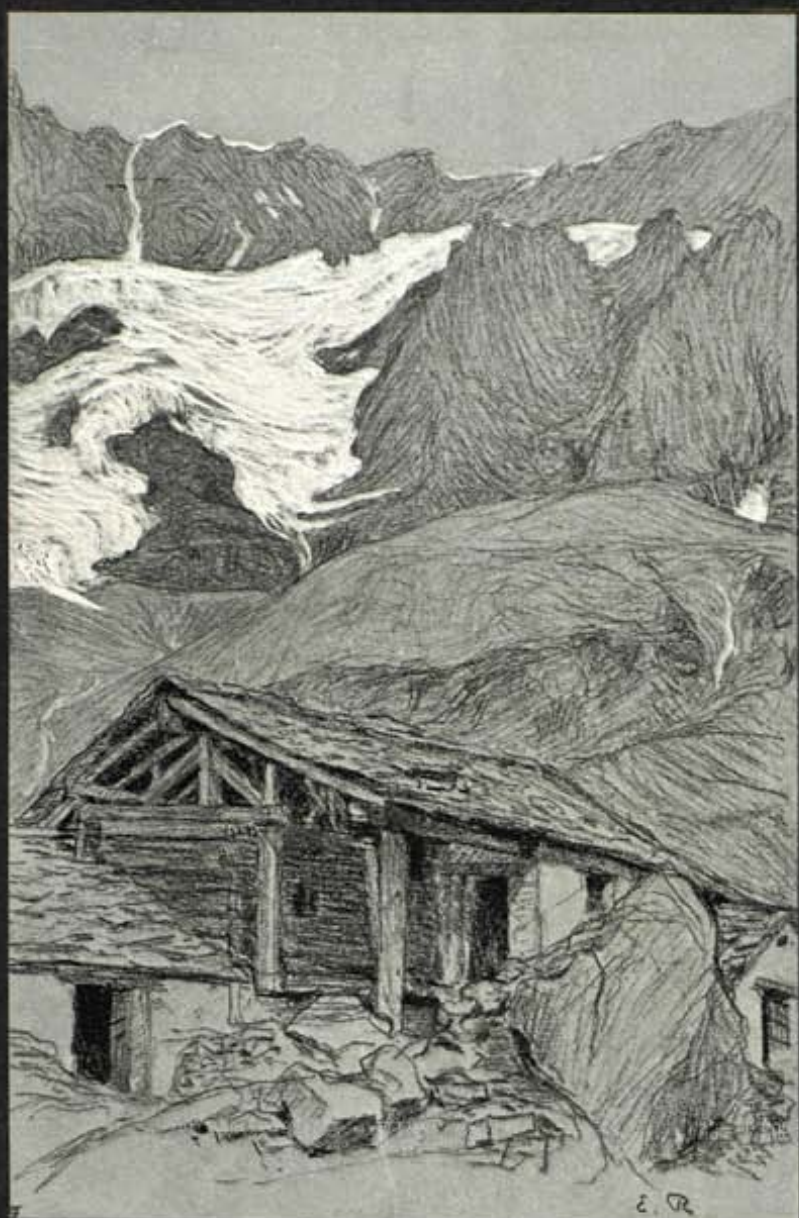
<sup>1)</sup> G. Studer gibt an, daß einige Jahre später Lord Douglas' Leichnam gefunden und unter großen Gefahren und Schwierigkeiten zu Tal gebracht wurde; er war im Sturze an den Felsen hängen geblieben (Ueber Eis und Schnee, Bd. II, 1870, Seite 97). Giordano dagegen berichtet 1868, daß Douglas noch nicht aufgefunden worden sei.

<sup>2)</sup> „Halt, Toller, besudle unsre reinen Hänge nicht mit deinem schuld'gen Blut.“ (Byron, Manfred, I. Akt.)





Der Montabelgletscher





Auch wir heute noch, von dem traurigen Ereignis durch so viele Jahre getrennt, müssen trotz aller Hochachtung, die uns der erlauchte Name des Matterhornsiegers einflößt, fragen, wie er, der fast immer allein den Aufstieg auf den Berg versucht hatte, ohne irgend jemand andern mit haben zu wollen, diesmal, da es den letzten Angriff galt, eine ganze Anzahl von Begleitern annahm, die nur der Zufall zusammengebracht, Unbekannte, und dazu sogar einen jungen Mann ohne jede Erfahrung in Hochtouren;<sup>1)</sup> wie er, der die Schwierigkeiten des Aufstiegs kannte, sich an die Spitze einer Gesellschaft stellen konnte, in der auf vier Touristen nur zwei Führer kamen.

Der bedauernswerte Mangel an Vorsicht und die Ueberstürzung, wie sie dadurch, daß dem Gegner in der Besteigung des Gipfels zuvorgekommen werden sollte, notwendig bedingt war, rächten sich bitter und brachten zu allem noch Gewissensqualen. Am Schlusse seines traurigen Berichtes schreibt Whymper folgende Worte, eine ernste Mahnung an alle, die solche Hochtouren unternehmen:

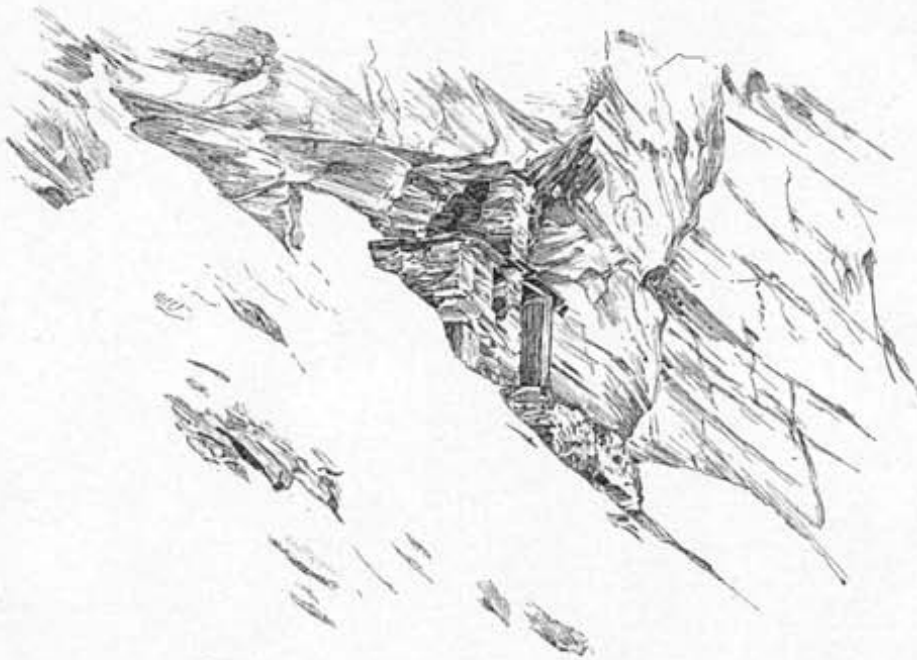
„Ich habe Freuden gehabt, die zu groß sind, als daß sie beschrieben werden könnten, und Kummer erlitten, so schwer, daß ich von ihm nicht zu sprechen wage. Und wenn ich all dies mir zurückrufe, muß ich sagen: „Ja, waget euch auf die Berge, aber lasset nicht außer acht, daß Mut und Kraft nichts bedeuten, wenn nicht auch die Vorsicht hinzukommt; seid eingedenk, daß die Fahrlässigkeit eines einzigen Augenblicks das Glück eines ganzen Lebens zerstören kann. Ueberstürzt euch nie; achtet genau auf jeden Schritt und denket beim Anfang immer, wie das Ende sein kann!“

Es ist etwas von der Strenge der antiken Tragödie in dieser Folge der Ereignisse, wo die schwachen Menschen einem stummen Fatum gegenüberstehen, Leiden und Freude fühlen, und dieses Fatum ist hier das Matterhorn, an dem ihr Mut und ihre Kraft zunichte werden. Aber aus der Wirrnis der Leidenschaften, wo der Jubel des Triumphes schallt und der Schmerz über das Unglück seine Tränen weint, erhebt sich klar und menschlich die Stimme dessen, der Leiden trägt und doch noch hoffen kann; auf den Leichenstein Hadows, des jugendlichen Opfers, schreiben die Eltern in bewundernswerter Ergebung die Worte des Evangeliums: „Ita, Pater, quoniam sic fuit placitum ante te.“

---

<sup>1)</sup> Mr. Hadow war 19 Jahre alt und dies seine erste Alpenbesteigung.





Das Schutzhaus an der Cravate

In Zermatt hatte man an dem Siege Whympers nicht teilgenommen; das schreckliche Ende ließ ihn als eine Niederlage erscheinen, als ein Schandmal, das nur die Zeit verwischen konnte. So kam es, daß man in Zermatt nicht sogleich begriff, wie viele materielle Vorteile die Besteigung von dieser Seite mit sich bringen sollte. Bei uns hingegen wurde der Aufstieg Carrels als ein glückliches Ereignis, als eine lokale Ruhmestat betrachtet; einer aus dem heimischen Tale hatte ihn vollführt, und wie alle Begebenheiten, auf die das Volk stolz sein kann, so ließ auch diese eine tiefe Spur in den Gemütern zurück und rief Begeisterung und neue Pläne hervor.

Giordano trat vor Carrel bescheiden in den Hintergrund; die Tätigkeit des Club Alpino war keine augenfällige; einzig die Söhne des Matterhorn hatten den Sieg errungen. Es war, als beginne eine neue Aera für das Tal, und von da an mögen wohl die „Valtorneins“ ihren Berg mit denselben Ahnungen eines neuen Lebens betrachtet haben, wie die Handwerker und Bürger des Mittelalters die gotische Kathedrale, die von ihren Händen und ihrem Glauben erbaut war.

Die Unsern hatten an einer Stelle ihr Ziel erreicht, wo die stärksten fremden Alpinisten und Führer fünf Jahre lang den Aufstieg vergeblich versucht hatten. Mancher Außenstehende wollte das leichte Gelingen der italienischen Unternehmung daraus erklären, daß in jenem Sommer das Matterhorn weniger Schwierigkeiten darbot als in den vorhergegangenen Jahren; aber die Beobach-



tungen Giordanos zeigen, daß eben in jenen Tagen das Wetter schlecht war, daß auf den Bergen frischer Schnee gefallen war und riesige Girlanden von Eiszapfen an allen Felsen hingen.

In Italien erweckte die Nachricht große Freude.

Mein Gott! man kann es kaum glauben, wie wenige sich für das Ereignis interessierten. Es waren nur: Giordano, Kanonikus Carrel, Quintino Sella und sein Freundeskreis und die noch dünn gesäten Mitglieder des Club Alpino. Aber diese wenigen ließen es an Begeisterung nicht fehlen; die junge Gründung konnte triumphierend einen Erfolg verzeichnen, der für sie eine blühende Zukunft erhoffen ließ; die Seiten der „Bolletini“ aus jenen Jahren sind erfüllt von dem Wiederklange des Sieges, und alsbald bestrebt sich eine jugendmutige Unternehmungslust, aus ihm Gewinn zu ziehen.

Man beschloß, um die künftigen Aufstiege zu erleichtern, an den schwierigsten Stellen Seile anzubringen und auf dem Berge eine Schutzhütte zu errichten, in der man übernachten konnte; man eröffnete die Subskription „für die Aushöhlung einer Grotte auf dem Matterhorn“, und in kurzer Zeit hatte man die Summe von 14 000 Lire beisammen.

Das Schutzhaus sollte an der „Cravate“<sup>1)</sup> errichtet werden, in zirka 4000 Metern Seehöhe, an einer Stelle, wo vorspringende Felsen ein natürliches Dach bildeten, so daß ohne besonderen Arbeitsaufwand, nur mit einigen Sprengungen und der Aufführung einer trockenen Mauer leicht eine Art rudimentäre Schutzhütte zustande gebracht werden konnte; die Alpinisten jener Zeit waren schon mit wenigem zufrieden.

Ein Blatt in Aosta schrieb: „En faisant un asile sûr et confortable à quatre heures sous le point culminant, l'ascension se fera sans difficulté. Le second jour on pourra se trouver sur la cime de 8 à 9 heures du matin; on y passerait, si le temps est favorable, cinq à six heures de sublime contemplation; on rentrera dans la grotte avant la nuit. Le lendemain ce ne sera plus qu'une délicieuse promenade pour rentrer à l'hôtel.“

So sieht man denn auf die frühere Angst das allergrößte Zutrauen folgen, und das Matterhorn, das kurz zuvor noch unbezwinglich war, erscheint den naiven Enthusiasten als ein angenehmer Spaziergang.

<sup>1)</sup> In der Rivista Alpi, Appennini e Vulcani, Bd. II, 1866, Seite 232, findet man eine sehr schöne Zeichnung des Matterhorn, wo die Stelle an der „Cravate“ mit „grotte à faire“ bezeichnet ist.

Der Vorschlag, am Fuße des Großen Cervin, wie man damals sagte, ein Schutzhaus zu errichten, wurde vom Kan. Carrel am 13. September 1865 in einem seiner Briefe an den Präsidenten des Club Alpino gemacht. Nachdem er die Vorteile eines solchen Schutzhauses dargelegt, schließt der Brief folgendermaßen: „Est-on pris par le mauvais temps? On pourrait même au besoin y passer une semaine, moyennant des provisions suffisantes. Je vous communique une idée; communiquez-la à vos amis et réfléchissez-y. La conservation de la vie vaut bien quelques cent francs.“ Um Subskribenten anzulocken, sollten in der Hütte ihre Namen in die Felswand gemeißelt werden.

Nachdem der Aufstieg sowohl von der Schweizer als auch von der italienischen Seite gelungen war, stritt man darüber, welcher von beiden die relativ größeren Schwierigkeiten biete; aber im Hinblick auf die grauenvolle Katastrophe auf der Zermatter Seite, die noch in frischer Erinnerung war, konnte man nicht anders, als diese für die gefährvollere halten.<sup>1)</sup>

Das Londoner „Alpine Journal“ druckte damals:<sup>2)</sup> „Die Italiener sind naturgemäß überzeugt, daß auf ihrer Seite die Schwierigkeiten und Gefahren geringer seien als auf der nördlichen. Wahrscheinlich wird der nächste Sommer weitere Daten zur Lösung der Frage liefern, jedenfalls aber kann man mit Recht bezweifeln, daß das Matterhorn auch fernerhin die Alpinisten ebenso stark anziehen wird, seitdem ihm das Prestige der Unbezwinglichkeit genommen ist.“

Man dachte damals also durchaus nicht an die von Abbé Gorret befürchtete „Cervinomanie“, wie er es nannte.

In dem auf die Besteigung folgenden Jahre kommt kein einziger Fremder zum Matterhorn; nur Giordano kommt wieder, um die angefangene Arbeit zu erledigen und das dem italienischen Alpinismus gemachte Versprechen einzulösen. Er will das geologische Studium des Berges zu Ende führen und persönlich die Stelle aussuchen, die für das vom Club Alpino zugesagte Schutzhaus geeignet wäre; und eben zu diesem Zwecke wurde Ende Juni der Aufstieg bis zur „Cravate“ unternommen, wobei Giordano von Carrel, Bich und Meynet begleitet war.

Der Kriegszustand, in dem sich Italien gerade damals befand, gestattete Giordano nicht viel freie Zeit; aber an einem Tag im Juli verläßt er Sella, Perazzi und Brin und flieht aus der Hauptstadt in seine Alpen.

Hier kann ich einem andern seiner Tagebücher folgen, voll origineller und wertvoller Bemerkungen, und wie ich diese Seiten lese, auf denen dichtgedrängt Notizen und Berechnungen, praktische Beobachtungen und merkwürdige Anekdoten wechseln und immer hier und da wieder ein zu jener Zeit berühmter Name auftritt oder einer, der es bald werden sollte, glaube ich diesen eigentümlichen Mann lebhaftig vor mir zu sehen, ganz wie er war, Forscher und Träumer zugleich, zerstreut wie ein Dichter und genau wie ein Mathematiker, ein scharfer Beobachter

<sup>1)</sup> Craufurd Grove schreibt, daß im Jahre 1867 die Führer der Ansicht waren, die Nordseite sei für den Aufstieg, die Südseite für den Abstieg besser, in jeder Weise jedoch sei die Südwand die beschwerlichere. Das Alpine Journal schrieb: „Soviel auch die italienischen Führer den Weg über den südlichen Grat erleichtert haben mögen, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß ihn viele nehmen werden, denn Tag und Nacht ist man dort von unaufhörlichen Steinschlägen bedroht, während auf dem nördlichen Weg eine Gefahr dieser Art nicht besteht.“ (Bd. II.) F. Giordano hielt nach seinem „Uebergang“ über das Matterhorn (1868) gerade „die Schweizer Seite für die gefährvollere, wenn auch leichter gangbare, die italienische dagegen für die anstrengendere, aber sicherere“.

<sup>2)</sup> Bd. I.

und naiver Enthusiast, voll Milde und voll Kraft, ebenso der zartesten Empfindungen wie der gewagtesten Handlungen fähig. Vor meinem geistigen Auge ersteht mir seine hohe magere Gestalt, wie ich sie in meiner Jugend kannte; ich fühle den Blick seiner grauen Augen, noch verschärft durch die Augengläser, die er trug, fest auf mich gerichtet, und mir ist, als sähe ich sein feines, freundliches Lächeln, das mir die Zweifel, mit denen ich an meine Aufgabe gehe, nehmen soll und mir sagt, daß ich recht tue, wenn ich der Jugend von heute von der reinen Begeisterung der Jugend jener Zeiten erzähle.

Nicht die Sucht nach dem Beifall des Volkes trieb sie, sondern einzig die Gewißheit, etwas Gutes und Nützliches zu tun. Durch ihre Bergbesteigungen machten sie ihrem Vaterlande Ehre; uns, dem Folgegeschlecht, bereiteten sie die Wege, auf denen wir unsre erhabensten Genüsse finden sollten. Uns dünken jetzt die Unternehmungen, die ihnen schwierig und ruhmvoll schienen, leicht und bescheiden; aber heute, da fast alle jene, die diese Geschichte lebten, dahingegangen sind, mag es doch gut sein, ihrer zu gedenken und im Geiste an ihrer einstigen Begeisterung teilzunehmen. Es ist unsre Pflicht, den poetischen Kultus der Vergangenheit des Alpinismus nicht hinschwinden zu lassen. Craufurd Grove, der zweite Alpinist, der das Matterhorn bestieg, hat uns die Mahnung hinterlassen: „Möge das junge Geschlecht, das auf dem einst so gefürchteten Berge sich seiner leichten Siege freut, auf den langsamen Fortschritt jener, die die Pioniere der Alpen waren, nicht mit Verachtung herabsehen!“<sup>1)</sup>

In Aosta besucht Giordano vorerst noch den Kanonikus Carrel und sein Observatorium, zu dem die Regierung ihrerseits Instrumente beige-steuert hatte und das nun Tag für Tag seine Beobachtungen der Hauptstadt übermittelt. Bei seinem weiteren Weg über das Tournanchetal hinauf sieht er mit Interesse den Gouffre de Busserailles, der kurz vorher von Jean Joseph Maquignaz entdeckt und zugänglich gemacht worden war. In Giomein sammelt er die Führer zur Besteigung des Horns: es sind Carrel, Bich und Meynet mit den Trägern Pierre, Jean Joseph und Aimé Maquignaz, Salomon und Gabriel Meynet. Nach drei Tagen, die er wegen des ungewissen Wetters warten muß und mit beständigen Beobachtungen verbringt, bricht man am 22. Juli noch vor Tagesanbruch auf.

Man nimmt den Weg über den Gletscher bis nahe an den Col du Lion, wo eine barometrische Station eingerichtet wird,<sup>2)</sup> erreicht die Stelle, wo Whympfer gewöhnlich das Zelt aufschlug, und nachdem man hier die Träger und das Zelt zurückgelassen hat, geht es weiter über das Vallon des Glaçons bis zu einem 100 Meter über dem Zelt gelegenen Punkte des Grates; dort auf einer ganz kleinen

<sup>1)</sup> Alpine Journal, Bd. IV.

<sup>2)</sup> Eine andre barometrische Station hatte er auf dem Theoduljoch eingerichtet.  
Rey, Das Matterhorn

Felsplatte, hoch über der Vorlagerung, die Breuil von Zmutt trennt, wird in zirka 4000 Metern Seehöhe die erste Nacht verbracht.<sup>1)</sup>

Am zweiten Tag steigt Giordano zur „Cravate“ auf und läßt sich häuslich nieder; ganz wie ein geruhiger Bürgersmann, der einen Grund besieht, auf dem er sich eine Villa bauen lassen will, hält er dort Umschau:

„Um zu der ‚Balm‘ oder natürlichen Grotte zu gelangen, wo die Schutzhütte errichtet werden soll, muß man über ein ziemlich steiles Schneeband (35° bis 40°), das eben die ‚Cravate‘ bildet. Der Weg ist des Schnees wegen nicht eben leicht gangbar, und während des Auftauens fallen Eisstücke herab, zeitweilig wohl auch ein Stein; aber des hohen, senkrecht aufragenden Felsens wegen fallen diese sehr weit. Den Führern zufolge ist die Gefahr eine sehr geringe.“

Nun kommt eine Skizze der Stelle, der Teil der Grotte mit der Höhen- und Tiefenangabe (4 Meter und 2,50) und ein kleiner Plan des zu errichtenden Schutzhauses.

„Hier wird die Schutzhütte ganz gut stehen können; alles in allem ist der freie Raum, auf dem man sich bewegen kann, beiläufig 20 Meter lang; die Grotte liegt genau nach Süden und blickt auf den Monviso; Sonne hat der Ort von 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags. Es ist sehr ruhig hier, und der Nordwind macht sich nicht fühlbar. Das Wasser siedet bei 86° Celsius. Mittlerer Barometerstand 462 Millimeter.“<sup>2)</sup>

An dieser ausgezeichneten, nach Süden gekehrten und sehr windgeschützten Stelle in 4120 Metern Seehöhe verbleibt Giordano unter seinem Zelte fünf Tage und fünf Nächte, nur mit den drei Führern und einer einzigen Decke für sie alle, bei einer Temperatur, die bis zu —9° hinabsinkt, im Innern des Zeltes.

Das Wetter ist stürmisch, der Berg schlecht; am ersten Morgen liegt der Schnee 1 Dezimeter hoch auf dem Zelte; die Krähen, die hier oben in der Nähe ihre Nester haben, flattern unruhig umher und krächzen, ein böses Zeichen. Hoch oben wirbeln die Winde in ihrem Kampfe miteinander den Tribschnee um das Haupt des Matterhorn; unten ist die ganze Tiefe von riesigen Wolken durchwogt, die rings aus den Tälern aufzusteigen scheinen.

Spiritus und Wein beginnen auszugehen, aber Giordano in seiner Forscher-

<sup>1)</sup> Die Stelle erhielt danach den Namen Gite Giordano.

<sup>2)</sup> Die bescheidene Schutzhütte an der „Cravate“ wurde im Jahre 1867 errichtet und tat ihren Dienst durch viele Jahre, nämlich bis die Schutzhütte am Großen Turm errichtet wurde, die, von der Sektion Aosta des C. A. I. im Jahre 1878 in Vorschlag gebracht und von Sella, Budden und Corona befürwortet, im Jahre 1885 vollendet wurde. Im Jahre 1893 ließ dann die Sektion Turin in besserer Lage, ca. 100 Meter tiefer, das gegenwärtige Schutzhaus errichten, das den Namen des Prinzen Ludwig Amadäus von Savoyen trägt. Die erste Schutzhütte auf der Schweizer Seite (die „Alte Hütte“) wurde im Jahre 1868 errichtet.



zuversicht liest von dem Barometer ab, daß der dritte Tag eine leichte Besserung verheißt. Der nächste Tag beginnt kalt und klar; Giordano ist allein mit einem Führer zurückgeblieben, die andern beiden sind zu dem unteren Lager hinab, um Decken und Vorräte zu holen; er betrachtet und schildert das großartige Panorama, das ihm der endlich aufgehellte Horizont zu bewundern gestattet. Abends kehren die beiden Führer zurück. Die nun folgende vierte Nacht ist äußerst kalt, der Morgen hell und mild. Giordano und die Führer versuchen den Aufstieg; sie erreichen das „Signal Tyndall“ und nehmen den Weg über den ganzen Kamm der Schulter.

„So langten wir,“ berichtet das Tagebuch, „am Fuß des Horns an, und ich sah den Weg, der uns bis auf den Gipfel führen konnte. Aber es war viel Neuschnee, und Carrel erklärte die Sache für gefährlich. Die Führer entschieden sich gegen den Aufstieg. Ich mußte, so schwer es mir war, nachgeben; ich befand mich an jenem Tage ausgezeichnet und war gut disponiert, gewiß hätte ich den Aufstieg unternommen, wenn sie mitgegangen wären.“

Ich sah schon die Stange unsrer im verflossenen Jahre aufgepflanzten Fahne . . .“

So wurde wieder abgestiegen; sie schlafen die fünfte Nacht unter dem Felsen der „Cravate“; da findet Giordano Zeitungen, Briefe und Telegramme, die ihn sofort in die Stadt zurückrufen. Nie kam die Post so hoch hinauf und ein Telegramm so ungelogen.

Es ist der sechste Tag, den Giordano auf dem Berge verbringt; das schlechte Wetter zwingt ihn endlich, ganz auf die Besteigung zu verzichten; nach einem langwierigen und mühsamen Abstieg langt er wieder unten an. Man hatte schon geglaubt, er sei vor Hunger und Frost gestorben, und bereitet ihm einen festlichen Empfang.

„In Giomein feiert man mich, was mir wenig Freude macht,“ sagt sein Tagebuch, „denn ich bin nicht auf den Gipfel gekommen.“

Seine Ausdauer hätte fürwahr belohnt zu werden verdient; nie hat jemand, soviel ich weiß, bei einem alpinen Unternehmen alle Entbehrungen mit solcher Kraft ertragen;<sup>1)</sup> um all diesen Widerwärtigkeiten und einem so lang anhaltenden Mißgeschick zum Trotz auszuharren, dazu bedurfte es der ganzen Seelenruhe und eisernen Willensstärke, wie sie Giordano besaß, und, um die Führer so lange an sich zu fesseln, der ganzen Macht, die ein starker und guter Mensch auf andre Menschen ausüben kann. Der Aufstieg trug nichtsdestoweniger wertvolle Früchte für

---

<sup>1)</sup> Uebrigens haben auch — im Jahre 1877 — Herr Luigi dell'Oro und Frau Luigia Biraghi — die erste italienische Dame, die das Matterhorn bestieg — mit ihrer Gesellschaft fünf Tage an der „Cravate“ bleiben müssen.



die Wissenschaft: Giordano schuf in jenen Tagen durch das große Beobachtungsmaterial, das er sammelte, die Grundlage für die Geologie und die Höhenmessungen des Matterhorn, welche Studien er später durch die während des Aufstiegs im Jahre 1868 gemachten Beobachtungen vervollständigte.

Diese Studien, die er zum erstenmal auf dem Naturforscherkongreß von 1868 in Vicenza einem weiteren Kreise vermittelte, gereichen der italienischen Wissenschaft und dem Club Alpino zur Ehre. Sie sind aufgezeichnet in den Akten der „Società italiana di scienze naturali di Milano“ (Bd. XI), woselbst man auch seinen ausgezeichneten Abriß der Geologie des Matterhorns findet, mit dem später Whymper sein eignes Buch bereicherte.<sup>1)</sup>

Im folgenden Jahre schon (1867) begannen die Valtournancher Führer die Früchte von Carrels glücklich vollbrachtem Aufstieg zu ernten; tatsächlich findet man die Namen dieser italienischen Führer mit fast allen Besteigungen verbunden, die auf jene erste folgten.

J. A. Carrel, J. Bich und S. Meynet besteigen den Berg mit Mr. Florence Craufurd Grove; Carrel war es, der ihn dazu brachte, den Weg von der italienischen Seite aus zu wählen. Grove ist ganz entzückt von Carrel und spendet ihm in seinem Attest das allerhöchste Lob.<sup>2)</sup>

Und in dem Bericht, den er dem Englischen Alpenklub liefert, rühmt er die fast übermenschliche Tatkraft der Valtournancher Führer, die bewundernswerte Montanisten seien, und den Eifer, mit dem sie fast alle schwierigen Teile des Aufstiegs zu erleichtern wußten.

<sup>1)</sup> In einem Briefe an Bartolomeo Castaldi, den Präsidenten des Turiner Alpenklubs, sagt Giordano bei der Berichterstattung über diese Tour, daß er sie mit Recht „Eine Woche auf dem Großen Cervin“ betiteln könnte.

Hier gebe ich einige der hauptsächlichsten von Giordano ausgeführten Höhenbestimmungen:

Col du Lion . . . . .	3610
Erste Zeltplattform . . . . .	3860
Gite Giordano . . . . .	3963
Schutzhütte an der Balm der „Cravate“	4134
Signal Tyndall . . . . .	4260
Schulter . . . . .	4273
Spitze . . . . .	4505

Letztere Quote bestimmte Giordano mit dem Quecksilberbarometer, das er auf die italienische Spitze mitgenommen hatte.

De Saussure hatte die Höhe des Matterhorn trigonometrisch auf 4522 Meter bestimmt. Die Karte von Dufour gibt für die schweizerische Spitze die Höhenquote 4482 an, der die italienischen Topographen folgen.

<sup>2)</sup> „It is hardly necessary to say that the difficulties to be encountered in ascending this mountain are of the worst kind. I cannot speak too highly of the admirable skill with which they were overcome by Carrel and of the care with which, during the expedition, he provided against every chance of accident. Zermatt, Aug. 16 — 1867.“

„Die relative Leichtigkeit, mit der man heutzutage den Weg über den italienischen Grat nehmen kann,“ schreibt er, „verdankt man diesen Führern, die mit einer Fürsorge, für die ihnen jeder Alpinist verpflichtet sein mag, eine Kette um die Flanken des Leviathan geworfen oder, um einen andern Vergleich zu gebrauchen, ihren Gefangenen mit hänfenen Banden umschlungen haben.“

Als Grove seinen Aufstieg unternahm, gab es Seile nur bis zur Schulter; von diesem Punkte bis zur Spitze nahm er denselben Weg wie Carrel bei seiner ersten Besteigung.

Einen Monat später wollen Jean Joseph Maquignaz und Jean Pierre, begleitet von Victor Maquignaz und César und J. B. Carrel, allein<sup>1)</sup>, ohne Touristen, auf das Matterhorn. Die Unternehmungslust der Valtournancher verleugnet sich nicht<sup>1)</sup>: Jean Joseph möchte einen neuen, geraderen und kürzeren Weg zur Spitze auffinden, nämlich den letzten Turm auf der Kante, die sich nach Breuil wendet, nehmen, ohne ihn auf der Schweizer Seite nach Zmutt hin zu umgehen.

Diese Aufstiegslinie hatte bereits Abbé Gorret im Jahre 1865 vorausgeahnt, und Giordano schrieb im Hinblick darauf, wie sich ihm die Spitze, von der Schulter aus gesehen, darbot, in sein Tagebuch von 1866: „Ich weiß nicht, warum man nicht einfach geradeswegs über die Kante zur Spitze hinaufkommen kann; vielleicht ist der Weg doch zu gefährlich, denn eine Strecke zu Anfang erscheint überaus steil, ja überhängend.“

Jean Joseph meinte wohl, der italienische Sieg sei nicht vollständig, wenn die Spitze nicht erreicht werde, ohne daß man an irgend einem Punkte fremden Boden betrat; tatsächlich pflegte er späterhin seinen Aufstieg als „la première ascension du Mont Cervin tout du côté italien“ zu definieren, gewiß trieb ihn auch eine Art Eifersucht gegen Carrel, der bis dahin das Monopol des Berges beansprucht hatte.

Jean Joseph und Jean Pierre erreichten, zwar nicht ohne große Schwierigkeiten, die Spitze auf dem Wege, den sie sich vorausbestimmt hatten und der

<sup>1)</sup> Der Unternehmungsgeist der „Valtorneins“ bestätigt sich auch durch die im Juli 1887 von dem Führer J. B. Aymonod gemachte Entdeckung eines neuen Uebergangs. Das vorhergehende Jahr hatte ein Steinfall die Strickleiter an der nach Jordan benannten Stelle weggerissen; die Besteigung des Matterhorn von der italienischen Seite aus war so unmöglich gemacht, und die Führer hatten den Schaden davon. Aymonod, begleitet von J. B. Perruquet und J. B. Maquignaz, stieg bis zu einem Punkte etwa 60 Meter unter der Stelle auf und, rechts hin abbiegend, erreichte er die Basis des Couloirs, der zwischen der italienischen und der Schweizer Spitze aufsteigt. Ueber diesen empor gelangte er nach Bewältigung außerordentlicher Schwierigkeiten auf die Spitze. Diesen neuen Weg nahm im August desselben Jahres Herr G. Pigozzi von der Sektion Bologna des C. A. I. und kurze Zeit darauf Herr P. Morani von der Sektion Mailand, beide begleitet von Aymonod. Doktor Güßfeld benutzte ihn dasselbe Jahr zum Abstieg. Nachdem aber in der Folge die Strickleiter wieder an der alten Stelle angebracht worden war, wurde die Variante Aymonods nicht mehr begangen.

fortan immer genommen wurde. Die andern blieben etwa 100 Meter unter der Spitze zurück; sie hatten ein mutiges Mädchen mit, Félicité, die Tochter Jean Baptiste Carrels; nach ihr erhielt die Stelle den glückverheißenden Namen „Col Félicité“.

Jean Joseph Maquignaz, der simple Träger, der im Jahre 1865 von Carrel mitgenommen worden war, um Stufen zu schlagen, hatte sich rasch zu einem großen Führer entwickelt. Es ist die heroische Zeit, in der man als Soldat einschläft und als Marschall erwacht; bald danach steht er an der Spitze der Gesellschaft Mr. Leighton Jordans und führt sie auf dem nicht lange vorher entdeckten Wege, der den Aufstieg um etwa eine Stunde abkürzt, zum Gipfel empor.

In dem nun folgenden Jahre (1868) hatte John Tyndall das Vergnügen und die Ehre (Stil jener Zeit), das Matterhorn zu besteigen; auch sein Führer war Jean Joseph, von dem er mit glücklicher Zusammenfassung der Eigenschaften, die einen hervorragenden Führer ausmachen, schreibt: „Er ist ein ausgezeichnete Begleiter, ruhig in der Gefahr und stark, wo es der Kraft bedarf.“ Seiner Ansicht nach konnte man sich keinen besseren Führer auf das Matterhorn wünschen.

Tyndall war der erste, der die im alpinistischen Jargon so genannte „Traversierung“ über das Matterhorn ausführte, d. h. es von der einen Seite (jener von Breuil) bestieg und den Abstieg auf der entgegengesetzten nahm. Was diese Tour betrifft, will ich noch bemerken, daß sich die Gesellschaft Tyndalls beim Abstieg nach Zermatt, bevor noch die Stelle der „Alten Hütte“ erreicht war, losband, und ich denke daran, daß der alte Maquignaz, wie ich ihn kannte, mir eine solche Freiheit niemals gestattet und sie mit Recht für eine schwere Unvorsichtigkeit gehalten hätte. Aber die Zeiten waren andre; Mummery, der kühne Erforscher des Matterhorns, hat in seiner geistreichen Weise diese augenscheinlichen Rückschritte des Alpinismus dargelegt.

„Das Matterhorn,“ schreibt er, „illustriert ganz eigentümlich, wie der moderne Alpinist gegen früher mehr und mehr zurückbleibt; die ersten Besteiger seilten sich an, wenn sie auf der Schulter waren; 1873 band man sich bereits unter der Schulter zusammen, 1886 noch tiefer unten; heutzutage seilt man sich schon bei der unteren Schutzhütte an, und es ist nicht unmöglich, daß man sich in Zukunft schon vom Tal aus, wenn man vom Hörnli aufbricht, nicht ohne Seil weiter wagen wird.“<sup>1)</sup>

Noch 1868 überstiegen die Herren Thioly und Hoiler das Matterhorn in der Richtung von Zermatt nach Breuil, und M. Sauzet bestieg es von der italienischen Seite; alle diese hatten Führer von uns. Dann kam Giordano und gelangte endlich auf den so lange ersehnten Gipfel; und seine Führer waren keine geringeren als die beiden Champions des Matterhorn, Carrel und Maquignaz.

<sup>1)</sup> A. F. Mummery, *My Climbs in the Alps and Caucasus*, Seite 357.

In diesem Jahre haben sich auch die Schweizer Führer aufgerüttelt, und die erste Besteigung von der Nordseite nach der Katastrophe wurde von Rev. Elliot mit den Führern J. M. Lochmatter und Peter Knubel unternommen, und alsbald folgen andre; im ganzen sind es vier Aufstiege von der italienischen und sechs von der schweizerischen Seite; der Rush auf das Matterhorn hat begonnen.

Ich schließe diesen Bericht<sup>1)</sup> mit dem Hinweis auf einen im Jahre 1869 gemachten Aufstieg, jenen von Mr. R. L. Heathcote mit den Führern Joseph, Pierre und Emanuel Maquignaz und B. Bich; bei dieser Gelegenheit wurde von den Führern an der letzten schwierigen Stelle jene Strickleiter angebracht, die nach ihrem Spender den Namen „Échelle Jordan“ erhielt.

Wer für Erinnerungen an eine vergangene Zeit Pietät fühlt, möge nicht versäumen, wenn er dort vorüberkommt, in die kleine Holzbaracke am Eingange zum Gouffre des Busseraillies einzutreten, wo er die alte Strickleiter Jordans an der niedrigen dunkeln Wand hängen sehen wird, an sie festgenagelt. Diese erste Strickleiter des Matterhorn, die fast zwanzig Jahre hoch oben unter der Sonne von 4400 Metern zubrachte, von Steinfällen getroffen und vom Sturme geschüttelt, hat nun endlich, eine weiße, zermorschte Reliquie, von den Neffen des alten Maquignaz mit Ehrfurcht behütet, hier ihre Ruhestatt gefunden.

Der Zauber des Matterhorn war gelöst, dennoch blieb noch immer das starke Prestige von seinen Schwierigkeiten und Gefahren erhalten; vor allem ersieht man aus den Schriften jener Zeit die Besorgnis vor den Lawinen, die auf beiden Seiten des Berges niedergehen. Whymper schrieb, daß vom Matterhorn Tag und Nacht Felsstücke und Steine niederregneten;<sup>2)</sup> im „Alpine Journal“ (Bd. II) findet man diese Gefahr für die italienische Seite angegeben, und Giordano konstatiert sie auf der schweizerischen Seite. Nach seinem Aufstiege schreibt er an Tyndall:

„Quant à moi je dirais que vraiment j'ai trouvé cette fois le pic assez difficile . . . En descendant du côté de Zermatt j'ai encouru un véritable danger par les avalanches des pierres; un de mes guides a eu le havresac coupé en deux par un bloc, et moi même j'ai été un peu contusionné.“

Es ist merkwürdig zu beobachten, daß man während der vielen Jahre seither

<sup>1)</sup> In E. Whympers Werk „The Ascent of the Matterhorn“ findet man eine annähernd vollständige Liste der Matterhornbesteigungen bis zum Jahre 1879. Die erste italienische Gesellschaft, die nach Giordano das Matterhorn bestieg, war jene des Herrn Augustin Pession, damaligen Sindacos von Valtournanche, und des Herrn Albin Lucat, Notars in Chatillon, im Jahre 1873. (Siehe Boll, Club Alpino Italiano, Bd. VIII, Nr. 22.) Der erste italienische Alpinist, der die „Traversierung“ des Matterhorn nach Giordano in der Richtung von Breuil nach Zermatt wiederholte, wobei in der Schutzhütte an der „Cravate“ übernachtet wurde, war Alessandro Emilio Martelli, den ich als einen der ersten und eifrigsten Erforscher jener Berge unter uns Italienern und als einen der treuesten Freunde des Tournanchetales bezeichnen darf.

<sup>2)</sup> „The Matterhorn rains down day and night rocks and stones, and stones and rocks.“



von einer solchen Gefahr nicht mehr sprach, sei es, daß in der Tat die allmähliche Zerstörung des Berges durch besondere klimatische Umstände vermindert wurde, sei es, daß die genaue Kenntnis der Wege gelehrt hat, den Steinschlägen auszuweichen; und nicht eine einzige Katastrophe wurde trotz der zahllosen Touren, die von beiden Seiten unternommen wurden, hierdurch verschuldet, nur einmal, soviel ich weiß, wurde auf der Schweizer Seite ein Führer von einem Stein getroffen; ein Unfall, der sich 1900 begab. Ich selbst habe viermal zu verschiedenen Tagesstunden den Weg über den Zermatter Kamm genommen, sowohl im Aufstieg wie im Abstieg, und dreimal über den Kamm von Breuil, ohne jemals Steinfälle beobachtet zu haben, ausgenommen jene durch die Touristen selbst verursachten; aber natürlich kann man nicht annehmen, daß nur dadurch Felsstücke in die Tiefe geschleudert oder abgebrochen wurden, wo sie die Last nicht trugen. Der Berggriese lebt nicht anders als die Menschen und verzehrt sich nach und nach in seinem Leben; eben die Lebenszeichen, die er hin und wieder gibt, bedeuten die Gefahr.

Das Matterhorn wurde das Kampffeld für den Wagemut, der sich immer überbieten wollte.

Im Jahre 1871 machte zum erstenmal eine Dame den Aufstieg, Miß Walker; 1876 wurde die erste Besteigung ohne Führer unternommen: es waren die Herren Cust, Colgrove und Cawood. Dann wurde es einmal von einem Alpinisten ganz allein bestiegen und von einem andern zum Ziel seiner Hochzeitsreise gemacht.

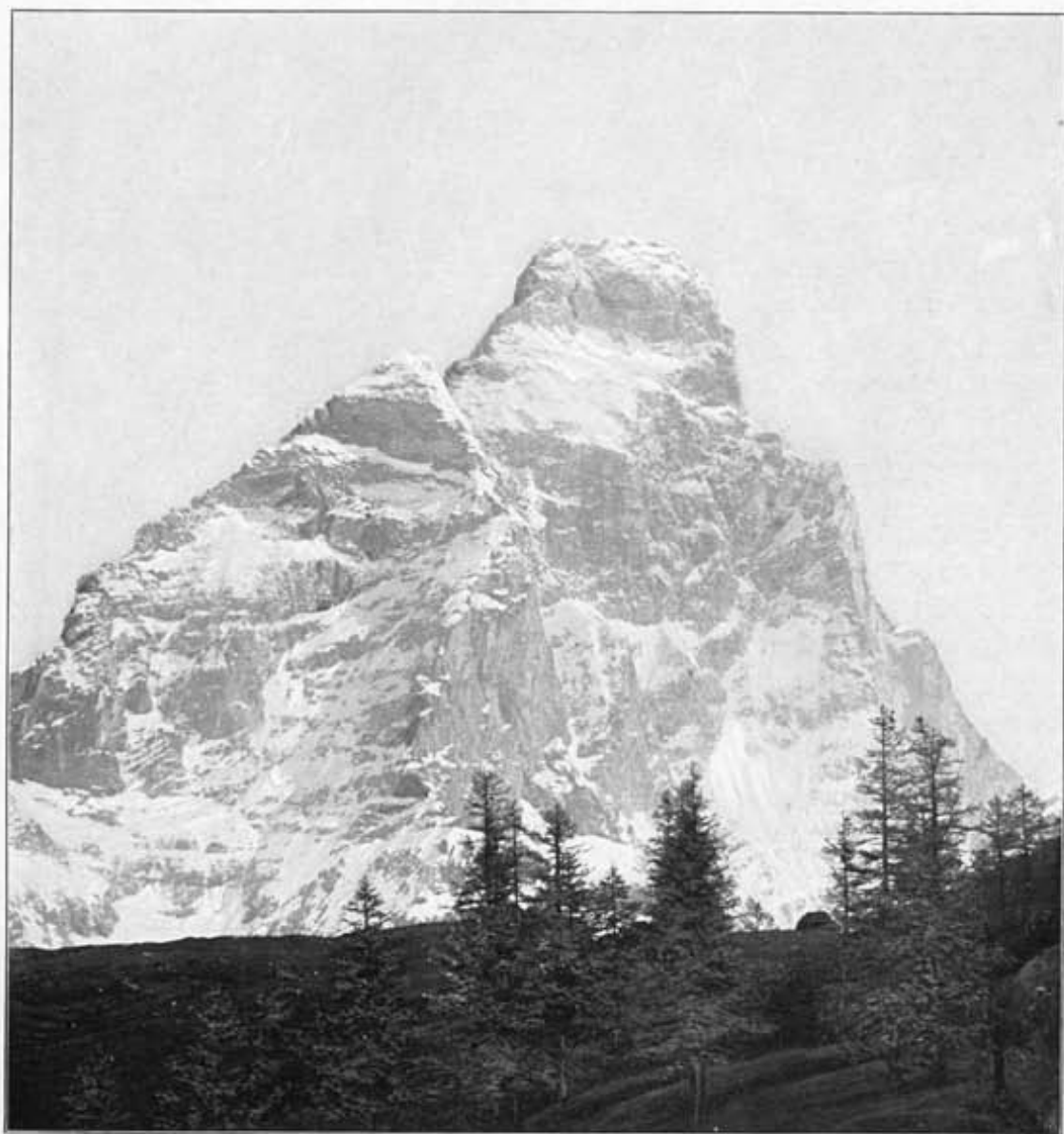
Lord Wentworth (1871) blieb auch während der Nacht auf der Spitze, im ganzen 17 Stunden in dieser Höhe; Mr. Jackson (1872) machte den Aufstieg von Breuil aus und den Abstieg nach Zermatt hinunter an einem einzigen Tag in 18 Stunden; zum erstenmal war eine solche Schnelligkeit erreicht.

Vittorio Sella (1882) gelangte nach zwei vorausgegangenen Versuchen mitten im Winter auf die Spitze; ein solches Unternehmen erfordert wegen der Gefahr auf den vereisten Felsen, der Kürze der Tage und der außerordentlichen Kälte den erprobtesten Mut, die höchste Geschicklichkeit und eine ganz besondere Widerstandskraft, und mit vollem Rechte wurde es als eine der kühnsten Alpentouren angesehen. Noch einmal schrieb ein Italiener, ein Sella, in das glorreiche Ruhmesbuch des Matterhorn seinen Namen ein.<sup>1)</sup>

Endlich haben die Valtournancher Führer im Jahre 1902 als ein Symbol ihres Glaubens und ihrer Liebe ein Kreuz auf die Spitze gepflanzt, und am 24. September dieses Jahres las ein Priester dort hoch oben die Messe. Es war der Abbé A. Carrel, Großneffe des berühmten Führers.

<sup>1)</sup> Vittorio Sella war am 16. März um 11 Uhr vormittags von Giomein aufgebrochen, erreichte die Spitze am folgenden Tag um 2 Uhr nachmittags und kam zu der Schweizer Schutzhütte um 7 Uhr 30 Minuten abends. Im Alpine Journal wird diese Tour für die zweifellos bemerkenswerteste erklärt, die jemals während der winterlichen Jahreszeit gemacht worden. (Bd. X, Seite 494.)





Telephotographie von Vittorio Sella

Das Matterhorn im Winter



Während so einzelne von besonderem Wagemut in ihrer Sucht nach neuen starken Sensationen immer neue Wege auf das Matterhorn ersannen, kamen die vielen andern, die der Ruhm des Berges angelockt hatte, mit ihren Führern auf dem gewöhnlichen, nun durch zahlreiche und sichere Seile ganz gefahrlos gemachten Wege hinauf; das Matterhorn schien zahm geworden zu sein. An einem schönen, heiteren Tage 1892 war die Spitze von nicht weniger als dreiundzwanzig Touristen besucht, und dazu kamen noch ihre zahlreichen Führer.

Notwendige Folge dieser großen Frequenz, wobei an den Touren nicht selten schwächliche Personen teilnahmen und Unerfahrenheit und Unvorsichtigkeit das Ihre verschuldeten, war eine Reihe von Unfällen; die Zermatter Seite zählt bis 1900, außer jenen der ersten Katastrophe, sechs Opfer;<sup>1)</sup> die Seite von Breuil, obwohl die schwierigere, im ganzen nur zwei.<sup>2)</sup>

Aber das Schicksal begünstigte Zermatt; eine Statistik von 1880 gibt unter beiläufig 159 Besteigungen 132 von der schweizerischen Seite und nur 27 von der italienischen unternommene an.

Zu unserm Glück bewahrte das italienische Matterhorn das Prestige seiner Schwierigkeiten; Emile Javelle, der namhafte Schweizer Alpinist, einer der genauesten Kenner des Matterhorn und beredtesten Schilderer seiner Schönheit,<sup>3)</sup> hat es uns bezeugt:

„Le jour où le Cervin de Zermatt sera devenu une montagne banale comme le Faulhorn ou le Brevent, les touristes qui voudront le voir encore dans toute sa primitive rudesse, et apprécier la différence qui sépare une ascension vulgaire d'une partie sérieuse, n'auront qu'à le descendre par le côté italien.“ (1875.)

Das Matterhorn wurde nachgerade zu den Weltwundern gezählt; sein Bild hing in allen Schenken der Hauptstädte neben denen erlauchter Herrscher; die internationalen Reisenden, die in ihrer unersättlichen Sucht, Neues zu sehen, den

<sup>1)</sup> 1879 — William Moseley aus Boston gleitet aus und stürzt, während des Abstiegs unangeseilt, in der Nähe der „Alten Hütte“ ab.

1886 — Herr Borckhardt stirbt nach einer in rasendem Schneesturm in der Höhe von 2900 Metern auf den Felsen verbrachten Nacht am Morgen vor Erschöpfung und Kälte, nachdem ihn kurz vorher sein Begleiter und die Führer verlassen hatten.

1890 — Herr Görs aus Straßburg stürzt mit seinen Führern A. Graben und J. Brantschen an einer Stelle ganz nahe an der Spitze in den Abgrund.

1900 — der Führer Furrer aus Zermatt wird in dem Couloir am Fuße des Matterhorns, der zum Furggengletscher führt, von einer Steinlawine getroffen und getötet.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1893 stürzten der junge Andreas Seiler aus Zermatt und sein Führer J. Biener während des Aufstiegs zur italienischen Klubbhütte nahe an dem sogenannten „Neuen Kamin“ ab. Den Tod des alten Führers Brantschen, der 1879 in der Schutzhütte an der „Cravate“, und J. A. Carrels, der 1890 auf einem der unteren Absätze des Col du Lion starb, sehe ich nicht als eigentliche alpine Katastrophen an, weil sie beide der Erschöpfung oder Altersschwäche zuzuschreiben sind.

<sup>3)</sup> Man lese das außerordentlich schöne Werk von Emile Javelle: *Souvenirs d'un alpiniste*. Rey, Das Matterhorn

Erdball nach jeder Richtung hin durchzogen, erzählten einander, daß sie das Matterhorn „gemacht“ hätten, wie man sagt, daß man auf den Propyläen der Akropolis oder auf der Kuppel des St. Petersdomes gewesen. Telegraph und Eisenbahnen kommen bis dicht an seinen Fuß und drohen ihm bis auf den Gipfel zu steigen.<sup>1)</sup>

Die erste große Begeisterung der wenigen teilte sich den vielen mit und verlor dabei an Tiefe, was sie an Ausbreitung gewann. Zu Tausenden zählten nun, die vor dem gewaltigen Felsblock in zehn verschiedenen Sprachen ihrer Bewunderung lauten Ausdruck verliehen, aber wer weiß, ob der Riese nicht an der schlichten ursprünglichen Leidenschaft des Valtournancher Aelplers und der Sehnsucht und all den Zweifelsqualen des ehrgeizigen Engländers, ihm eine aufrichtigere Huldigung, mehr Wohlgefallen hatte als an den Preishymnen der großen Masse.

Man hat den Eindruck, daß nach und nach die Besseren den Berg den Mittelmäßigen überlassen; der Alpinismus geht in die Ferne, strebt nach neuen, weniger rasch vergänglichen Lorbeeren; man besteigt die Spitzen des Kaukasus, der Anden, Neuseelands, des Himalaja und trägt so das Seine zu der Erforschung noch unbekannter Ländergebiete bei.

Aber von Zeit zu Zeit kamen auch etliche Träumer hierher und umkreisten den Berg geheimnisvoll, ihr scharfes Auge spähend auf die breiten, überaus schwierigen und noch unerforschten Flanken gerichtet. In ihrer begeisterten Hingabe, die ihnen Religion war, einsam inmitten des Haufens, der den Tempel ihres Gottes erstürmt hatte, suchten sie nun die letzten Stücke des Schleiers zu lüften, die sein Bild noch bedeckten, und hofften, ein neues blendendes Licht werde nun von ihm ausgehen und sie treffen. In ihrem Traume war es noch derselbe geheimnisvolle Berg von einst, und sie selbst wollten in sich alle die Empfindungen wiedererwecken, die seine ersten Erforscher bewegt hatten.

Die schwarzen schauerlichen Schlünde von Zmutt sahen Mummery und Penhall neue Siege erringen,<sup>2)</sup> und die scharfe Schneide des Furggengrats, die in wenigen kühnen Sprüngen bis zur Spitze aufsteigt, ließ den unerschrockenen

<sup>1)</sup> Im Jahre 1890 suchte ein und derselbe Unternehmer bei der Bundesregierung gleichzeitig um die Konzession zu einer Linie Zermatt-Gornergrat und Zermatt-Matterhorn nach. Zahlreiche Blätter kündeten ganz ernsthaft an, daß beide gebaut würden. Jene auf den Gornergrat kam tatsächlich zustande und ist seit 1899 in Betrieb, aber glücklicherweise war von der andern nicht mehr die Rede. Einen Plan des gewagten Projektes von dem Ingenieur Xaver Imfeld findet man in dem wertvollen Buche von Th. Wundt „Das Matterhorn“. Er besteht nur in einer Linie bis an das Hörnli und setzt sich in einem geradlinigen Tunnel von 2 Kilometern Länge, unter dem Kamme durch den Berg geführt, fort, der dann knapp unter der Spitze auf der Zmutter Seite wieder herauskommt.

<sup>2)</sup> A. F. Mummery bestieg das Matterhorn als erster von Zmutt aus am 3. September 1879. Am selben Tage auf einem nur wenig verschiedenen Wege stieg Mr. W. Penhall auf. Drei Tage später folgte Herr J. Baumann auf der Route Mummerys.

Mummery<sup>1)</sup> und später noch einen gewissen andern Enthusiasten Stunden unauslöschlichen Hochgefühls verleihen.

Aber es waren die letzten Matterhorn-Romantiker. Es kommt die Zeit, da die große Menge sich an den edelsten Berg herandrängt, uneingedenk der Opfer, die er gekostet, sich vielleicht nicht einmal bewußt, daß es eine Großtat war, die sie vollbrachte, und ohne sich durch den Sieg erhoben zu fühlen, da er ihr so leicht geworden.

Das Matterhorn, das noch vor kurzem das heißersehnte Ziel der edelsten Geister gewesen, das unendlichen Jammer und unendlichen Jubel sah, es geht dahin wie alles, was einstens groß war. Die Ketten fallen, mit denen der Mensch es bezähmte; langsam bricht das alte Steinmal zu Trümmern, zerbröckelt, und in fernen Jahrhunderten wird man vielleicht an seinem Fuße stehen und zu dem letzten Rest des Berges aufsehen, der einsam noch aus der öden Schneebreite ragt, wie zu einem geheimnisvollen Menhir, das undeutbare Symbol eines alten Glaubens, von dem niemand mehr weiß.

---

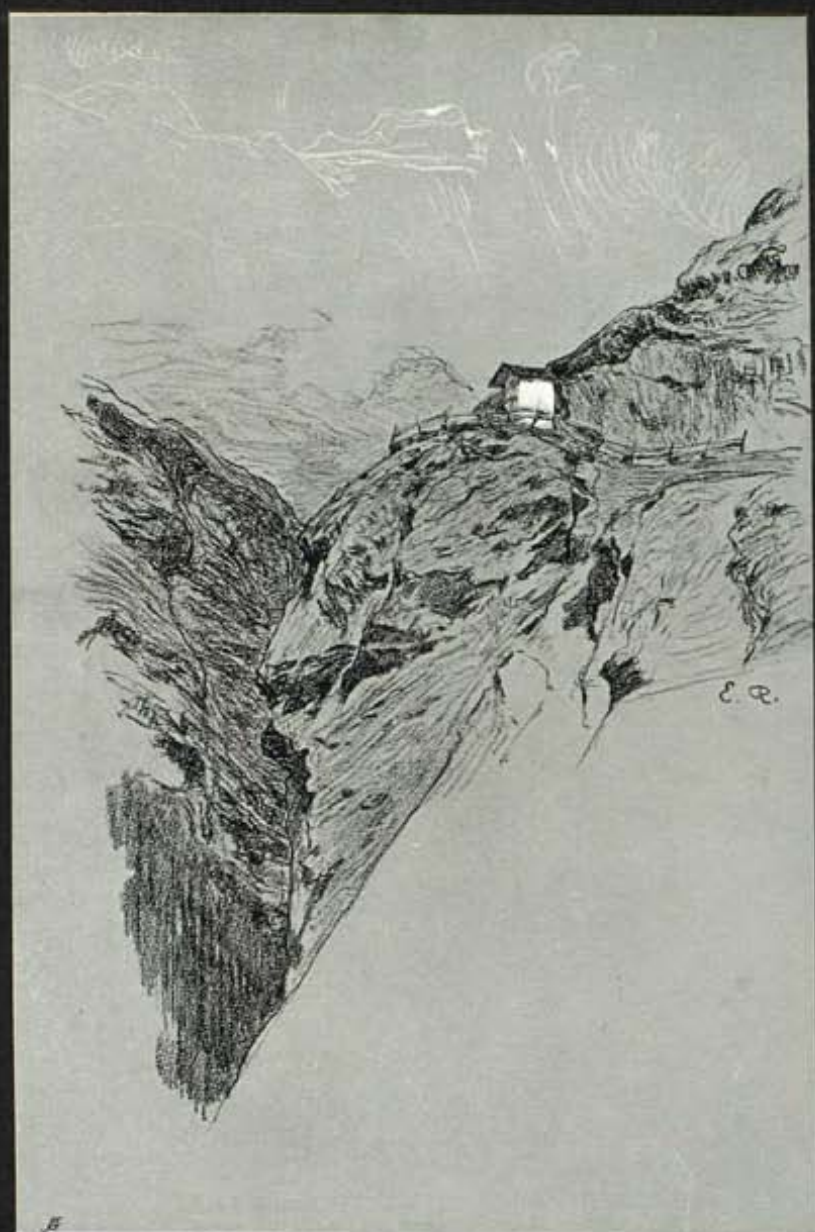
<sup>1)</sup> Am 16. Juli 1880 nahm Mummery als erster den Weg über den Furggengrat bis zur Höhe der Schweizer „Schulter“, von da aus traversierte er unter großer Gefahr die Ostwand und kam so auf den Schweizer Grat an die Stelle, wo die „Schulter“ mit dem „Kopf“ des Berges zusammenhängt; nun nahm man den gewöhnlichen Weg auf die Spitze. (Siehe A. F. Mummery, *My Climbs in the Alps and Caucasus*, Seite 24.) Von diesem Werke, das zweifellos zu einem der schönsten der Alpenliteratur gehört, erschien auch bereits eine Uebersetzung ins Französische von Maurice Paillon unter dem Titel: *Mes escalades dans les Alpes et le Caucase*, Paris 1903.







Iter para tutum





## Viertes Kapitel. Als ich das Matterhorn zum erstenmal sah . . .

To climb steep hills  
Requires slow pace at first. Anger is like  
A full-hot horse, who being allow'd his way,  
Self-mettle tires him.  
SHAKESPEARE, *King Henry VIII.*

Als ich das Matterhorn zum erstenmal sah! . . .

Denke ich daran, so ist mir, als werde ich wieder jung; eine Welt von Erinnerungen stürmt auf mich ein, und jede will die erste sein, und wie sie sich so drängen, tue ich weit die Flügel auf und lasse sie alle, wie sie eben kommen, heraus, und da lärmt es, lacht es und singt es, als wären es lauter muntere Jungen, die aus der Schulstube ins Freie stürmen und glücklich sind, nun wieder das helle Sonnenlicht zu sehen und die freie reine Luft atmen zu können.

Als ich das Matterhorn zum erstenmal sah, war ich dreizehn, die schöne Zeit, da einem alles neu ist.

Es war auf meiner ersten Alpentour. Von der bescheidenen Spitze eines zweitausend Meter hohen Berges zeigte mir und meinen Kameraden ein großer Mann bei dem ersten hellen Tagesschein eines Sommermorgens ganz in der Ferne eine große blaue Pyramide. Kein einziges Wölkchen trübte unsern Ausblick und unsern Frohmut.

„Das dort ist das Matterhorn,“ sagte er uns, und ein Schauer von Bewunderung kam über unsre jungen Seelen, wie wir diesen eigentümlichen, zugespitzten Berg sahen, der aus der unendlichen Menge der andern Berge hervorragte.

Der große Mann war Quintino Sella, und er war wohl der würdigste, der uns den Berg zeigen und uns in seinen Zauberkreis ziehen konnte. Rings um ihn standen wir, unser zehn Jungen etwa, voll Staunen, ganz erfüllt von dem neuen Schauspiel, das sich uns bot und dessen Schönheit wir noch nicht ganz erfassen konnten, wie wir auch noch nicht ganz die Größe des Mannes begriffen, der sie uns erklärte, der unsre Bewunderung wecken und uns belehren wollte.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> „Lofty alps like lofty characters require for their due appreciation some elevation in the spectator.“ Leslie Stephen.



Viel später erst lernte ich die Größe und den Adel jenes Berges wie jenes Mannes erfassen, und nun kann ich an den einen nicht denken, ohne daß ich auch an den andern denken muß, gleich groß, wie beide sind, denn in der materiellen Größe des einen sehe ich das Symbol der geistigen Größe des andern; und beiden muß ich dankbar sein für die große Gunst, die sie mir erwiesen.

Aber ob auch unbegriffen, muß der Eindruck gleichwohl ein tiefer gewesen sein, da er mir nach so vielen Jahren noch in seiner ganzen Frische im Gedächtnis blieb. In diesem Augenblick vielleicht, dem fernen Matterhorn gegenüber, in jenen glücklichen Lebensstunden, da wir, uns halb unbewußt, ein Ziel wählen, dem dann unsre ganze Zukunft gilt, damals vielleicht wurde in mich der Keim zu jenem idealen Streben gelegt, dem ich den besten Teil meines Wesens widmen sollte und „das, wie du siehst, noch stets mich nicht verläßt“.

An jenem Tage freilich glaubte ich mit den 2000 Metern, die ich erreicht hatte, bereits an den Himmel gerührt zu haben; ich war müde und hatte keine Lust, noch höher hinaufzuklimmen. Und wenn ich jene Spitze ansah, die so schwierig sein sollte und so vieles höher als die, auf der wir standen, und dabei Sella von 4500 Metern sprechen und ihn erzählen hörte, wie Whymper dort oben vier von seinen Begleitern verloren, und Giordano fünf Tage und fünf Nächte oben zugebracht, meinte ich, das alles seien ganz unmögliche Dinge, Geschichten von Märchenhelden. ☹

Wahrlich, damals war es mir nicht danach, daß ich das Matterhorn hätte besteigen mögen, und ich ließ es mir nicht träumen, daß ich jemals und so oft hinaufkommen sollte.

Von den acht oder zehn Jungen, die wir an jenem Morgen des Jahres 1874 um Sella<sup>1)</sup> standen, ward jeder, der eine mehr, der andre weniger, ein begeisterter Freund der Berge. Wenn es nach seinem Sinne gegangen wäre, so hätten alle Italiener Alpinisten sein müssen, und seine Söhne und Neffen wurden es in der Tat.

So schlug er vor unsern für alles Neue empfänglichen Augen die ersten Seiten des großen Buches der Bergwelt auf, mit all den wunderbaren Geschichten, dieses Buch, darin wir später immer wieder und wieder lesen konnten, ohne seiner jemals überdrüssig zu werden; sein tiefes Wissen, seine hohe, abgeklärte Begeisterung gaben uns die Erklärungen und Erläuterungen dazu, und ehe wir in den Bergen das Göttliche sehen lernten, sahen wir es in ihm.

Ich habe mir einen eigentümlichen Eindruck von jenen ersten Ausflügen bewahrt; sehr früh wurde in zahlreicher Gesellschaft von dem gastlichen Hause des Oheims aufgebrochen; mir, dem Stadtkinde, war das Aufstehen vor Sonnenaufgang ein schweres Opfer, aber in jenem gottgesegneten Hause standen alle früh auf,

<sup>1)</sup> Siehe G. Saragat und G. Rey: „Famiglia Alpinistica“, I primi passi, S. 81.

sogar die alte, ehrwürdige Mutter Quintinos, die ihren Sohn und die Neffen noch vor ihrem Auszuge begrüßen wollte.

Meine Vettern, obwohl fast gleichalterig, waren alle schon im Bergsteigen geübt; ich, unerfahren und oft auch der Jüngste in der Partie — was mir heute nicht mehr passiert —, fühlte mich ihnen gegenüber recht klein. Sie hatten schon jeder seinen regelrechten „Alpenstock“, was mich allein schon mit Neid und Bewunderung erfüllte, und auf ihnen standen, ringsherum in kleinen Buchstaben eingeschnitten, die Namen der Joche und Spitzen, die sie bestiegen hatten, ganz fremde, seltsame Namen wie Betta-Furka, Weißtor, Lysjoch, Breithorn. Sie waren selbst schon auf Gletschern gewesen, und das flößte mir Ehrfurcht ein.

O, daß ich doch auch sagen könnte, wie so ein Gletscher beschaffen war, und auch eine der Spitzen besteigen könnte, deren Namen auf „Horn“ ausging!

Jetzt, da mir jene Zeit so ferne liegt, scheint es mir ziemlich gewiß, daß bei den ersten Alpentouren der Wetteifer das meiste tut. Damals kannte ich die Berge ja nur von ferne, hatte sie nur von den geringen Höhen aus, die ich erstiegen hatte, gesehen, und danach und nach den primitiven Farbendruckern, die damals aus der Schweiz zu uns herüberkamen, hatte ich mir eine Vorstellung von den Bergen gemacht, nicht viel anders als jene, die man als Kind zu Weihnachten für die „Krippe“ aufbaut. Und als ich das erstemal in die wirklichen Berge geführt wurde, fühlte ich mich, muß ich gestehen, etwas enttäuscht.

Ich erkannte die schönen blauen Spitzen, die ich von ferne gesehen hatte, gar nicht wieder; nichts als ein niederdrückender, trister, unförmiger Trümmerhaufen. Die Alpenlandschaft war ganz anders, als ich sie aus den schönen, romantischen Zeichnungen kannte, wo jede Szene gut komponiert ist, mit einem Hintergrund von glatten, friedlichen Gletschern, eingerahmt von dunkeln Fichtenwäldern; ein Pfad schlängelt sich zwischen blumigen Rändern unten durch das Tal; hier und dort steht eine hübsche, malerische Sennhütte; auf dem schön geschwungenen Bergabhang der rauschende Wasserfall und in der Mitte des Bildes der silberne Wildbach unter dem hölzernen Brückensteg.

Dieses Alpen-Arkadien fand ich freilich nicht. Die Bergabhänge, kahl und steinig, erschienen mir einfach häßlich; statt der poetischen Holzhäuschen traf ich schlecht gemauerte Steinhütten, schmutzig und düster, aus denen einem beim Näherkommen ein scharfer Rauch- und Stallgeruch entgegenschlug; statt des blumigen Pfades einen schmalen Weg voller spitzer Kiesel und großer Steine, und so steil, daß meine kleinen Lungen keuchten, wenn es hinaufging, und im geheimen dachte ich mir, die in den Büchern beschriebenen und auf den Bildern abgemalten Berge seien doch schöner als die wirklichen.

Bei jenen ersten Versuchen litt ich auch bisweilen an dem eigentümlichen Beklemmungsgefühl, das man „Bergkrankheit“ genannt hat, und wenn nicht meine

Vettern dabei gewesen wären, vor denen ich meinen Zustand nicht eingestehen wollte, so hätte ich mich wohl auf die Erde hingeworfen. Die Eitelkeit ist ein sehr wichtiger Faktor bei der Ausbildung zum Alpinisten. Und wenn unser Führer mich fragte, ob ich müde sei, log ich tapfer, und die kleinen, noch schwachen Beine leisteten Wunder von Ausdauer, damit ich nicht im Aufstieg hinter den andern zurückblieb.

Ich erinnere mich noch an einige Quellen, an denen Rast gehalten wurde. Sella erlaubte uns zu trinken, aber nur wenig, weil es einem schaden kann, wenn man während des Aufstieges kaltes Wasser trinkt, und er hatte nicht unrecht; mir aber war die Kehle ganz ausgetrocknet, und das Atmen fiel mir schwer, und ich meinte, jenes Wasser hätte meine Beschwerden behoben. Die ersten Schritte in den Bergen kommen einem hart an. Der Onkel, der seinen Dante auswendig kannte, wiederholte uns oft die Stelle:

Questa montagna è tale  
Che sempre il cominciar di sotto è grave  
E quant' uom più va su, e men fa male.

Ich hätte damals wohl einen zweiten Schluck von dem kalten Wasser, das in nächster Nähe verlockend murmelte, jenen Versen Dantes vorgezogen, aber vor Sella gab es keinen Ungehorsam.

Als wir aber über den Kamm hinaufgelangt waren und die tiefen Täler zu unsern Füßen und die Gletscher und die fernen Bergketten und den unendlichen Horizont sahen, mußte ich mir wohl sagen, daß er recht hatte. Da fand ich denn das Gebirge, wie es niemand jemals wiedergegeben hatte, weder im Wort noch im Bilde, so wunderbar und neu, wie es mich kein Märchen hatte träumen lassen. Empfindungen übernahmen mich wie nie vorher: die instinktive Freude, so hoch über der andern Welt zu stehen, das Wohlgefühl der Anstrengung und der tiefen Rast, die ihr folgte. Das Brot, das ich dort oben verschlang, hatte einen ganz besonderen Geschmack. Und ich fühlte, was ich noch nie gefühlt, die unaussprechliche Wonne, einen Höhepunkt erreicht zu haben, die Spitze, wo der Berg selbst nicht mehr höher ansteigt und die Sehnsucht ihr Ziel fand; das ist ein Gefühl fast vollkommener Befriedigung, wie es vielleicht der Weise empfinden mag, wenn er endlich einer Wahrheit gewiß geworden, der er lange nachgeforscht hat, — nun ist er belohnt und kann ausruhen.

Dann heimgekehrt, schlief ich fünfzehn Stunden in einem Zug und wachte auf mit einer Welt von neuen Gedanken, neuer Sehnsucht und dem närrischen Wunsche, gleich wieder auf die Berge zu steigen, noch höher, mich an die schwierigsten Touren zu wagen.

Es muß doch in den Bergen ein geheimer Zauber liegen, daß sie uns immer größere Schwierigkeiten und Anstrengungen suchen lassen und wir sie nur um so

stärker lieben, je mehr sie uns kosteten. Aber über diese Geheimnisse grübelt der junge Sinn nicht nach; die Jugend sucht nur in ihrem heftigen Drange zu erreichen, was sie anlockt, um den Grund fragt sie nicht.

Eines schönen Tages viele Jahre später kam ich, um mir das berühmte Matterhorn aus der Nähe anzusehen. Man kann sich vorstellen, wie meine Gedanken meinen Schritten voraneilten, als ich auf dem Wege zu dem Berge war, von dessen Geheimnissen und Schrecken ich so viel sprechen gehört, wie ich mich darauf freute, die Menschen aus seinem Bannkreis kennen zu lernen, die berühmten Führer, von denen Engländer wie Italiener mit so viel Hochschätzung und Sympathie berichtet hatten!

Alessandro Sella, einer meiner Kameraden auf jenen ersten Ausflügen, hatte mir die Ehre angedeihen lassen, mich mitzunehmen und mir eine Besteigung mit Jean Joseph Maquignaz versprochen. Auf welchen Berg, danach fragte ich nicht; es war mir genug zu wissen, daß ich an der Seite eines tüchtigen Alpinisten und mit einem berühmten Führer eine Tour machen sollte; ich war in meiner eignen Achtung um ein Stück gewachsen.

Bis zu diesem Jahre hatte ich mich einfach nur des Alpenstockes bedient, aber zu dieser Gelegenheit glaubte ich mir doch eine Eispicke gestatten zu dürfen, wie sie die echten und eigentlichen Alpinisten trugen.

Die Jugend unsrer Tage trägt die Eispicke von ihren ersten Schritten in den Alpen an, und sie tut gut daran, denn so lernt sie frühzeitig richtig mit ihr umgehen; aber für einen Alpinisten von 1883 war der Tag, an dem er den Alpenstock mit der Picke vertauschte, ebenso feierlich, wie für die Jünglinge des alten Rom jener, an dem sie Toga virilis hielten.

Ich hatte ein gewichtiges, solides Instrument von nicht gerade vollendeter Schönheit bekommen, ein wenig langschnäbelig und mit etlichen Schrauben, die man sich in die Hand drückte, wenn man es am Griffe hielt; ich wußte nichts mit ihm anzufangen, und mehr, als es mir half, war es mir hinderlich, aber immerhin, es war meine erste Eispicke, und ich betrachtete sie mit Stolz und trug sie mit Zärtlichkeit.

Mit den Jahren wird uns das neue Spielzeug, an dem wir unsre kindische Freude gehabt, zu einer Art liebwertem Freund.

Wir sehen in der Eispicke mehr als nur das gewöhnliche Beil, das uns zur Nachhilfe dient; unsre Erinnerungen sind mit ihr verknüpft, die Gewohnheit verbindet ihr bescheidenes Dasein mit dem unsern; wenn wir an ihr einen Schaden bemerken, einen Riß, der sich durch das sonst so schöne, glatte Holz zieht, eine Bruchstelle im Eisen, das allmählich seine Härte verliert, so ist uns das ebenso schmerzlich, wie wenn wir die erste Falte auf unsrer Stirn, das erste weiße Haar entdecken.

Wenn sie endlich völlig unbrauchbar wird, trennen wir uns von ihr mit



schwerem Herzen. Wir geben ihr eine Nachfolgerin; eine schöne neue Eispicke, glänzend, von besserer Form, leichter gearbeitet. Aber die erste, die uns in der Jugend gedient hat, bleibt uns doch am teuersten.

Pietätvoll bewahre ich die meine, die Zeugin so vieler Begeisterung war. Eines Tages, als ich den Gletscherhang der Barre des Écrins hinaufstieg und mich eben am Rande der großen Spalte befand, an einer der allerschwierigsten Stellen, zerbrach sie unter der Last meines Körpers, aber trotzdem erhielt sie mich. Seit jenem Jahre hat sie in einer Ecke meiner Stube ihren ehrenvollen Ruheplatz erhalten neben einer andern Eispicke, auch diese zerbrochen, aber weniger glücklich als meine, denn der sie trug, war mit ihr abgestürzt und hatte den Tod gefunden. Aber kehren wir zu 1883 zurück.

Außer mit der Eispicke hatte ich mich zu Ehren des feierlichen Tages mit einem Paar Schuhe ausgerüstet, so derb wie nur möglich, ungefüg und mit Nägeln beschlagen, von der Art, wie sie durch Tejas Karikaturen Papa Quintinos damals populär waren. Mir selbst war es, als hätte ich die berühmten Siebenmeilenstiefel des Märchens an den Füßen.

Nun ging es den Fußweg im Tournanchetal hinauf — die Fahrstraße gab es noch nicht —, bescheiden und doch stolz schritt ich neben meinem Gefährten und hielt gleichen Schritt mit ihm. Aufmerksam hörte ich ihm zu, wie er während des Weges von seinen Erlebnissen in den Alpen erzählte. Eines davon ist mir im Gedächtnis geblieben.

Vorausgeschickt sei, daß Alessandro einen dichten schwarzen Bart trug, ein energisch geschnittenes Gesicht und ein Paar prächtige Schultern hatte und dazu in den Bergen auf das bescheidenste gekleidet ging, durchaus nicht in jener charakteristischen Tracht, an der man den Touristen auf den ersten Blick erkennt. Eines Tages nun, als er ganz allein mit seinem Bergsteigerschritt, die Eispicke überm Arm und die Pfeife im Munde, das Tal hinanstieg, traf er mit einem deutschen Herrn zusammen, der ihn für einen Führer hielt und ihn seinen Rucksack zu tragen ersuchte. Der Mann mit dem schwarzen Barte nahm den Rucksack, der ziemlich schwer war, lud sich ihn auf die Schultern und trug ihn dem Deutschen bis zu dem noch weiten Gasthofe getreulich nach.

Dort kam der Wirt unserm Alessandro, den er gut kannte, diensteifrig entgegen und half ihm rasch den Rucksack herunternehmen, während der deutsche Herr über diesen zuvorkommenden Empfang nicht wenig erstaunt war, bis er schließlich erfuhr, daß sein Träger der Sohn des italienischen Finanzministers gewesen.

Wie lachte Alessandro, als er diese Anekdote erzählte! Besonderes Vergnügen machte es ihm, daß man ihn für einen Führer halten konnte.

Wir kamen unterdessen bis zu der Stelle bei den Grands Moulins, wo der Weg eine Wendung macht, da sagte mein Begleiter: „Nun halte dich bereit; in



zwei Minuten siehst du das Matterhorn." Das Herz begann mir heftig zu schlagen. Dem frommen Rompilger, dem nach langer Pilgerfahrt endlich die gewaltige Kuppel St. Peters erscheint, kann es nicht heftiger schlagen als mir in dem Augenblick, da ich mit einem Male, riesenhaft, von Nebeln umhüllt, zwischen den zwei grünen Kulissen der Talhänge das Matterhorn aufragen sah!

Ich war überwältigt; es war höher, großartiger, als ich es mir vorgestellt hatte. Eine tiefe Entmutigung kam über mich, zugleich aber fühlte ich den heißen Wunsch, selbst einmal auch diese Spitze zu ersteigen, nicht jetzt, später, wenn ich dessen würdig war. Und heute noch, wenn ich es wiedersehe, ergreift mich dieselbe Unruhe und dieselbe Sehnsucht, wie sie vielleicht nur jener fühlt, auf den die Bergwelt mit ihrem ganzen Zauber wirkt und der keine besseren und edleren Freuden kennt, als die sie ihm bietet.

Wenige Alpengipfel wirken, glaube ich, so erhaben, so gewaltig ernst wie dieser, von dieser Stelle aus und zu einer gewissen Stunde gesehen, bei Tagesanbruch oder bei Sonnenuntergang, wenn die Talhänge, die ihn umrahmen, in Dunkel getaucht sind und nur die Pyramide sich auftürmt, ganz von Licht umflossen, daß sie selbst zu leuchten scheint. Dann steht sie vor unsern Augen nicht wie ein wirklicher Berg, sondern wie ein wunderbares Traumbild.

Und so gibt es auch keinen Berg, der für uns ein so ganz individuelles Gepräge hat, wir sind versucht, in seinen Linien zu forschen wie in den Zügen eines Menschen oder eines Ungeheuers, in diesem riesigen Haupte Denkkraft zu vermuten und auf seiner steinernen Stirn seinen Stolz und seine Kraft ausgedrückt zu lesen; und wenn die Wolken, die ihn umziehen, der optischen Täuschung unsrer Phantasie ein wenig zu Hilfe kommen, glauben wir, ihn traurig sein Haupt neigen oder ihn sich aufrecken zu sehen in Titanentrotz, und wir erschauern bei dem Gedanken an die fürchterliche Gewalt, die er hätte, wenn er sich wirklich bewegte.

Jedesmal, wenn das Matterhorn in der Landschaft auf der Bildfläche erscheint, soll der Beschreiber in seiner Schilderung innehalten und dem Leser sagen, er möge selbst hingehen und es sehen. Wenn er es auch nur ein einziges Mal sah, so wird ihm der Anblick unvergeßlich sein; wer es nicht gesehen hat, dem nutzt es nichts, wenn man ihm die Majestät des Felsblockes schildert, der vom Grunde des Tales dreitausend Meter hoch gen Himmel ragt, dieser riesigen Spitze, die so verschieden erscheint, bald bezaubert, bald erschreckt, bald wie das Produkt einer grauenhaften Weltkatastrophe, bald wie ein ruhig heiteres, großartiges Kunstwerk, durch das die Natur des Menschen Geist zu ihren Höhen erheben will.



Die Kapelle am Gouffre des Busseraillies

Wenn man weiter das Tal hinaufgeht, verschwindet das Matterhorn ebenso plötzlich, wie es erschienen war, und man sieht es erst einige Stunden später wieder, wenn man an seinem Fuße steht. Nach einer kurzen Rast in dem Dorfe Valtournanche geht der Weg nach Crépin hinauf, einer kleinen Ortschaft, wo Maquignaz sein Haus hat; Alessandro fragte nach seinem Führer und hörte, daß er schon vorangegangen sei und uns in Giomein erwarte; wir schritten schneller aus, wir wollten schon gerne bei ihm sein und hören, was er mit uns vorhabe.

Auf halbem Wege zwischen Valtournanche und Giomein, da, wo das Tal sich so verengert, daß es zu Ende scheint, steht weiß und schlicht eine Kapelle auf dem Felsgestein, knapp am Rande des grauvollen Gouffre des Busseraillies. Der schmale Pfad schlängelt sich rasch die Felsen empor und zieht an ihr vorüber, um dann weiter in die dunkle Klamme senkrecht über dem Abgrund zu führen. Es ist der einzige Weg des Tales, der Weg zum Matterhorn.

Zwei Aelpler kommen uns von oben entgegen; an der Kapelle nehmen sie fromm den Hut ab.

Es ist die Kapelle Maria-Schutz; als wir selbst dort sind, lese ich über der niedrigen Tür die Worte: „Ite para tutum.“ Damals und immer wieder, so oft ich hinkam, schien mir dieser fromme Spruch ganz wunderbar für diesen Ort zu passen. Es ist das Stoßgebet dessen, der den Gefahren des Berges entgegengeht;



Das Dorf Crépín



man könnte fast meinen, der gute Kurat von Valtournanche, der diese Kapelle im Jahre 1679 erbauen ließ, habe, als er diese schlichte und doch so poetische Bitte über die Pforte schreiben ließ, an jene gedacht, die in ferner Zukunft das Matterhorn besteigen sollten.

Vor der gewaltigen Majestät des Hochgebirges überkommt den Kulturmenschen, der nicht so wie der Naturmensch an die Schrecken der Bergwelt gewöhnt ist, etwas wie eine bange Scheu, ein heimliches Grauen, wie er es sonst nicht kennt, gleichsam ein atavistisches Gefühl, ihm ganz dunkel von seinen urältesten Vorfahren vererbt, die ohne irgendwelche Waffen den Kampf mit den wilden Naturgewalten aufnahmen. Es ist wie der Schauer, der dem Kinde durch die Adern rieselt, wenn es sich in einem großen Walde voll seltsamer fremder Laute allein gelassen sieht, ein Ahnen des Unbekannten, das in seiner unendlichen Macht unser Leben umgibt, der Timor panicus der Antike.

Hier, wo in der ganzen Runde drohende Berge aufragen, wo man in dem Donner der Steinlawinen, die von der Becca di Creton tausend Meter tief in das Tal niederbrechen, in dem Rauschen der Sturzfälle des Marmore, der, tief unten in dem Schlunde verborgen, den Boden unter unsern Füßen erzittern zu machen scheint, die mächtige Stimme der Natur ganz nahe hört, hier werden diese instinktiven Gefühle der eignen Schwäche und Hinfälligkeit wieder wach; hier fühlt man sich klein und wird wieder Kind. Seid mir gesegnet darum, meine Berge!

Hier oben schweigt selbst der, dem nichts heilig ist, und der Skeptiker lächelt nicht, wenn er einen Führer seinen Obolus in die Almosenbüchse stecken und vor dem Marienbilde, an dem er vorüberkommt, den Hut abnehmen sieht.

Ich begann schon innerlich die Nähe des Kolosses zu fühlen, der sich noch hinter den Felsen verbarg, aber nicht lange mehr. Endlich gelangten wir auf die Hochfläche von Breuil. Das Matterhorn stand vor uns, mit einem Blick sieht man es vom Gipfel bis zum Fuß. Hier war sein Gebiet, wir waren bei ihm.

Breuil ist eine große Hochfläche, 500 Meter breit und 2000 Meter lang, die sich bis an den Fuß des Matterhorn erstreckt. Mitten hindurch windet sich der Marmore, ein grauer Wildbach mit Gletscherwasser, zwischen Grasland und Steintrümmern; linkerhand hat, wer talauf geht, eine ganze Kurtine von scharfgezackten Bergen, die vom Château des Dames bis zum Dent d'Hérens reicht, eine Kette, die in der mittleren Höhe von 3800 Metern verläuft.<sup>1)</sup> Gletscherstücke brechen ab und stürzen über die steilen glatten Wände hinunter, wo sie durch ein Gleich-

---

<sup>1)</sup> Dieser Höhenzug, in dem eine Reihe von Spitzen außerordentlich schwer zu besteigen sind, wurde zu jener Zeit teilweise von Giuseppe Corona durchforscht. Später kamen andre Italiener und Ausländer, und jetzt ist er nach den Namen, die seine Gipfel erhielten, gleichsam ein Gothaischer Almanach des italienischen Alpinismus: da trägt einer den Namen Margheritas, andre die Namen von Budden, Giordano, Sella, Lioy, Carrel und Maquignaz.



gewichtswunder hängen bleiben, jeden Augenblick, so scheint es, bereit, bis ganz herab in das Tal niederzugleiten. Die Bergkette fällt dann mit einem Male gegen den Col du Lion zu ab und erhebt sich von da mit einem letzten Schwunge zu ihrem höchsten Punkte, dem Matterhorn, und so streckt nun dieses inmitten eines wildromantischen Amphitheaters von Felsen und Gletschern seine Spitze gen Himmel, „einsam wie ein großer Gedanke“. Weiter dann scheint sich das Gebirge beruhigt zu haben, als wäre es von dem steten Ansteigen müde geworden, und zur Rechten des Schauplatzes hat man als Hintergrund nur ruhig auf und nieder wogende weiße Gipfel; es ist, als hätte die Natur auf der andern Seite des Tales all ihre Härte und Rauheit verloren.

Ich erinnere mich noch, daß mir von dort aus das Matterhorn plump und durchaus nicht gewaltig erschien. Es war nicht mehr die traumhafte Erscheinung, die ich wenige Stunden vorher bei den Grands Moulins gesehen hatte. Das Ungetüm schien sich niedergehockt zu haben, wie das sanfte Dromedar auf die Knie fällt, um den Wüstenreisenden seinen Höcker besteigen zu lassen.

Ich bekannte meinem Begleiter diesen Eindruck. Alessandro nahm es mir fast übel und antwortete streng, um ein Urteil zu haben, müsse man droben gewesen sein. „Du siehst,“ sagte er, „den Großen Turm; du meinst ihn mit dem Finger berühren zu können, aber du brauchst sechs Stunden, bis du an seinen Fuß kommst. Diese kleinen Zacken, die sich wie eine Zinnenkrönung von dem Himmel abheben, sind gigantische Felsenzähne. Dort die erste Spitze, die ganz mit dem Matterhorn verwachsen und fast so hoch scheint wie dieses selbst, ist von ihm durch einen langen Grat getrennt, und von da bis zum eigentlichen Gipfel hat man noch 300 Meter emporzusteigen.“ Dann zeigte er mir das Hotel Giomein, einen ganz kleinen weißen Punkt auf den letzten Almen, am Fuße des Matterhorn. Ich begann mich überzeugen zu lassen, denn das einzige Maß, nach dem man die Größe der Natur ermessen kann, ist das armselige Werk des Menschen.

In drei Viertelstunden kamen wir zu dem Hotel. Dort, ganz dabei auf einer kleinen Mauer saß mit gekreuzten Beinen und die Pfeife im Munde ein langer, hagerer Mann, rothaarig, mit gebogener Nase und kleinen Adlraugen und einem fast verächtlichen Ausdruck in den Zügen.

„Das ist Joseph Maquignaz,“ sagte Alessandro zu mir im Tone der größten Hochachtung, „grüß ihn.“

Maquignaz erschien mir wie ein gestrenger Wächter des Matterhorn, und die Wertschätzung und Freundschaft, die Alessandro seinem tapferen Begleiter auf die Dent du Géant bezeugte, flößten mir noch höheren Respekt vor dem großen Führer ein, und ich wagte kaum, vor ihn zu treten.

„Da bringe ich einen Schüler,“ sagte Alessandro und zählte dann gleich meine bisherigen Leistungen auf, um das natürliche Mißtrauen, mit dem Maquignaz

jedem Anfänger begegnete, zu zerstreuen; es war freilich nicht viel: das Grand Combin, die Bessanese, die Ciamarella, der Pelvoux, aber die Beine waren jung, und der gute Wille war auch da. Alessandro wußte es und bürgte für mich.

„Nous verrons ça demain,“ entschied Maquignaz lakonisch, wobei er mich vom Kopf bis zu den Füßen betrachtete; und am nächsten Tag wurde von uns zusammen eine lange und schwierige Tour gemacht. Wir bestiegen die Pointe des Cors, die dem Matterhorn gerade gegenüber steht; vierzehn Stunden hatte ich dieses nun vor Augen und sah jetzt wohl ein, daß es wirklich gewaltig war. Ich mochte mich gut aus der Affäre gezogen haben. Maquignaz schien mit mir zufrieden zu sein; er sagte es mir freilich nicht, aber in den folgenden Jahren begleitete er mich oft und gern auf meinen Touren.

Das Vertrauen, das mir die Führer damals einflößten, war geradezu unbegrenzt; ich fühlte mich mit ihnen so sicher, daß ich an die Möglichkeit eines Unfalles gar nicht dachte. Und dieses Vertrauen, obwohl durch die traurigen Erfahrungen anderer etwas herabgedrückt, habe ich mir bis heute bewahrt, und wie ich so im Kampfe mit den Bergen Gelegenheit hatte, meine Kräfte mit ihren so unendlich höheren zu vergleichen, konnte ich niemals mich selbst überschätzen lernen.

Jean Joseph schien mir unbesiegbar zu sein; wenn jemand damals vorausgesagt hätte, er werde auf dem Montblanc sein Leben lassen, hätte ich ihm ins Gesicht gelacht, Maquignaz selbst verächtlich die Achseln gezuckt, Alessandro sich persönlich beleidigt gefühlt und den Vorwitzigen mit dem Stock bedroht.

Ich glaube, Alessandro war eifersüchtig auf seinen Führer. Er wollte keinen andern mithaben als Jean Joseph und hätte es vielleicht am liebsten gesehen, wenn dieser ebenso keinen andern begleitet hätte — eine liebenswürdige Eifersucht, die heutzutage selten sein mag, aber deutlich zeigt, welcherart damals die Beziehungen zwischen dem Führer und seinem Herrn waren.

Es war gut, bei Alessandro in die Schule zu gehen; selbst bescheiden, lehrte er auch Bescheidenheit, die den Alpinisten ebenso ziert wie jeden andern. Durch sein eignes Beispiel predigte er den Verzicht auf jeglichen szenischen Apparat, auf jede unnütze Nebensache. „Warum Kniehosen?“ sagte er damals; „man nimmt den schlechtesten Anzug, den man eben im Schranke hat, und in diesem zieht man auf die Berge.“ In dieser Schule lernte man vorsichtig werden, alles langsam vorbereiten; nach seiner Ansicht mußte man sich zehn Jahre hindurch erprobt haben, ehe man sich an das Matterhorn wagte. Unbedingt verlangte er, daß man die ersten Schritte in den Alpen unter der Anleitung eines guten Führers mache, genau so, pflegte er zu sagen, wie das schwächliche Kind einer reichen Familie von einer kräftigen Frauensperson vom Lande aufgezogen wird. Immer wiederholte er mir, ich möge darauf sehen, wie die Führer die Füße setzen, wenn ich gehen lernen wolle; beim Aufstieg sollte ich langsam vorgehen, und auch beim Abstieg

schalt er mich, wenn ich zu schnell ging und nicht auf all das Schöne, das es rings zu sehen gab, acht hatte.

Wie mir so alle diese Erinnerungen wieder zu Sinn kommen, sehe ich wie in einem fernen Jugendtraum den lieben Schatten meines einstigen Gefährten mir erscheinen.

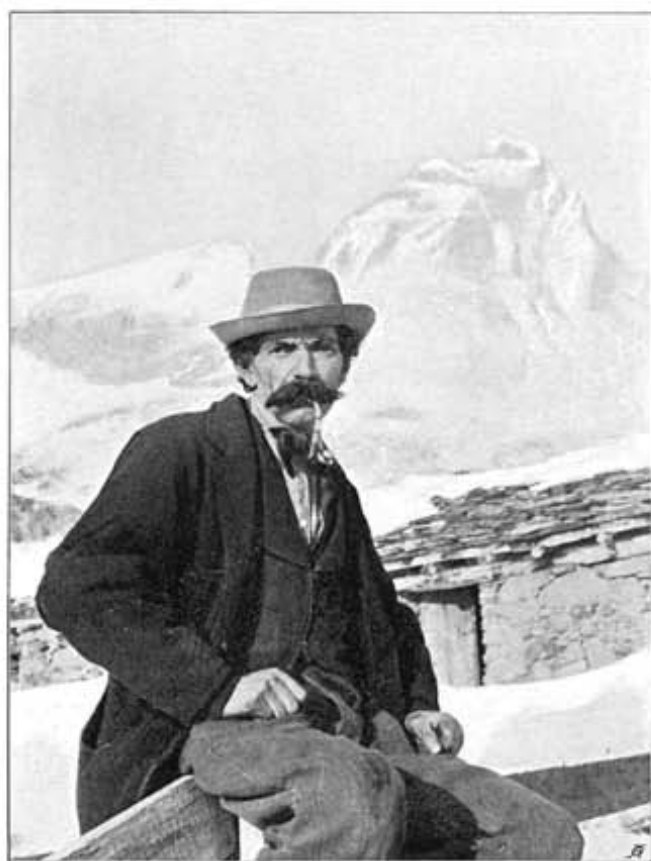
Ich liebte die Berge damals in vollem, sorglosem Zutrauen, gab mich ihrem Zauber mit der ganzen Leidenschaft einer ersten Liebe hin; vielleicht sah ich nicht sehr viel und dachte wohl noch weniger auf meinen Touren, es war mir schon genug hohe Lust, so auszuschreiten, emporzusteigen, die Spitze zu erreichen und nach Vertilgung meines Proviantes mich über den Hang hinuntergleiten zu lassen und dann im Tale eine gute Mahlzeit und ein Nachtlager zu finden.

Und trotzdem weiß ich noch alles, was ich da sah, weiß alle die kleinen Erlebnisse auf den Touren, sehe noch die Führer vor mir, wie sie sich gaben, und glaube ihre Worte zu hören, die sie bei besonderer Gelegenheit sprachen, und alles fast noch klarer und deutlicher, als ich es damals sah oder hörte; und der Rauchgeruch der Alpenhütten erweckt in mir stets eine unendliche Sehnsucht nach jenen fernen Abenden, die ich mit den Freunden auf dem Heuboden verbracht, pläneschmiedend und lachend, während die Kuhglocken im Stalle unter uns unsre Reden mit ihrem harmonischen Geläut begleiteten.

Ich hatte Ehrfurcht vor den Bergen, aber ich hatte sie noch nicht fürchten gelernt. Solange wir das Unglück nicht knapp vor unsern Augen sehen, glauben wir nicht daran; aber der Schlag, der einen tötet, der uns nahesteht, verwundet uns selbst auf das tiefste.

Eines Tages — 18 Jahre sind seither dahingegangen, aber noch immer wird mir das Herz schwer, wenn ich daran denke — ließ ich mich von einigen sehr waghalsigen Kameraden verleiten, das Matterhorn ohne Führer zu besteigen zu suchen. Das Unternehmen schien mir ruhmvoll, gewagt, aber doch nicht so, daß ich Furcht gehabt hätte. Wenn ich es jetzt überdenke, sehe ich erst klar, wie unvorbereitet wir waren, und daß ich unrecht tat, der Versuchung nachzugeben; damals aber ging ich begeistert auf den Vorschlag ein. Wir waren bereit, nur wenige Tage noch trennten uns von der Ausführung unsers Vorhabens, als mir die Berge eine schreckliche Warnung zukommen ließen; ein jüngerer Bruder von mir, den ich besonders lieb hatte, kraftvoll und reich begabt, war bei einem Aufstieg zum Col du Géant, den er allein mit einem jungen Kameraden unternahm, von einem Felsen abgestürzt und hatte den Tod gefunden. Es war einer der traurigsten Tage meines Lebens; jenes Jahr bestieg ich das Matterhorn nicht mehr und habe nie wieder daran gedacht, es ohne Führer zu besteigen.

Von diesem Tage an habe ich die Berge mit andern Empfindungen betrachtet; sie erschienen mir fortan strenger und mächtiger; ich fühlte, daß ich auf gefährlichen Wegen ging, und meine Liebe zu ihnen ward reflektiver, tiefgreifender. Unter Schmerzen habe ich die Berge lieben gelernt, wie man sie lieben soll.



Photographie von Vittorio Sella

J. J. Maquignaz







Das Kirchlein von Breuil

Im Jahre 1893 war es, als ich mir vorgenommen hatte, das Matterhorn zu besteigen. Es waren die fröhlichsten Tage meines Lebens in den Bergen. Warum, weiß ich nicht.

Es gibt Tage, an denen wir schon in guter Laune aufstehen, an denen wir uns gesünder und kräftiger fühlen als sonst; man zweifelt an sich selbst nicht mehr, das Schwierigste scheint einem leicht, ja man wünscht sich recht eigentlich, Schwierigkeiten anzutreffen, weil es eine Lust ist, sie zu überwinden. Es sind Ausnahmetage, aber jedenfalls in den Bergen häufiger als in der Stadt.

Auch das Matterhorn zeigte seine beste Miene, war ganz schön, ganz fleckenlos; die Sommersonne hatte es von seinem kalten Schneegewand befreit und die ungeheuerlichen Halsbänder von Eiszapfen, die es bisweilen um den Nacken trägt, geschmolzen. Der uralte nackte goldglänzende Felsen, von der Sonne der Jahrhunderte braun gebrannt, von Wind und Wetter zerfressen, schien selbst zu leben und einen der wenigen Augenblicke vollkommener Ruhe und vollkommenen Glückes zu genießen, die ihm die kurze Sonnenzeit gewährt. Das Matterhorn erschien in jenen Tagen wie das Dantesche Ungeheuer „von Antlitz ein Gerechter“.

Seit ich es zum erstenmal gesehen, hatte ich Jahr für Jahr meine in der

Folge immer schwierigeren alpinistischen Prüfungen abgelegt. Ich fühlte mich im Felsklettern auf das beste beschlagen und war mir sicher, auch die letzte Prüfung in diesem Gegenstande mit Ehren zu bestehen.

Wir aus der Uebergangszeit von der alten zur neuen Alpinistengeneration treten an das Matterhorn mit einer Ehrfurcht heran und erkennen ihm ein Prestige zu, denen das jüngere Geschlecht vielleicht nicht mehr beistimmen mag. Wir tragen noch immer den Mythos von seiner Unbezwinglichkeit im Sinn, der noch gar nicht so lange zerstört worden ist, und die Geschichte jener edeln Geister, die sich seine Eroberung zum Ziele gesetzt hatten, ist uns noch in treuer Erinnerung, ja diesen oder jenen seiner Helden haben wir selbst gekannt und seinen Berichten gelauscht; das Echo des Siegesjubels bei der ersten Besteigung, „der uns das junge Herz bewegte“, zittert noch heute in uns nach.

Es war ein Sonntag. Die Führer wollten vor dem Auszug noch die Messe hören, die sie nie versäumen. So ging auch ich mit zu dem Kirchlein von Breuil hinauf, das unweit des Gasthofes steht; es ist ein schlichter Steinbau mit grobem Kalkbewurf, mit einem schlanken Glockenturm an der einen Seite.

Der Geistliche, der die Messe halten sollte, war schon angekommen; er hatte einen Weg von zwei Stunden bis hier herauf gehabt und war fünfhundert Meter gestiegen.

Ich blickte durch das Gitter in das Innere des Kirchleins; die Wände waren ganz abgeblättert und fleckig von der Feuchtigkeit; ein alter Altar nahm fast den ganzen Raum ein; die Ausstattung bestand aus nichts als zwei hölzernen Leuchtern und dem weißen Altartuch, alles so ärmlich und schlicht, wie die Gotteshäuser der ersten Christen gewesen sein mögen. Vier oder fünf Frauen aus den benachbarten Weilern knieten in den Bänken, die weißen Kopftücher tief über das Gesicht gezogen; draußen an der Schwelle unter dem vorspringenden Dache eine Gruppe von Führern und Hüterburschen; nicht weit davon grasten ein paar Kühe, der kleine Wildbach rauschte vorüber, und vom Montabelgletscher begannen unter den ersten Sonnenstrahlen die Lawinen niederzudonnern.

Meine Führer knieten nieder und nahmen den Hut ab. Die junge Frau eines von ihnen war von Crépin heraufgekommen, um noch eine kurze Zeit mit ihrem Manne zusammen zu sein, und kniete nun neben ihm.

Ich betrachtete bald diese Gruppe, bald das Matterhorn, das sich über den Häuption der Betenden erhob; tiefe Beziehungen herrschten zwischen ihnen und dem Berge. Der Priester mit seinem Gebete war für sie ein Bote des Himmels, der mit seinen dunkeln unverständlichen Worten den feindlichen Gewalten des Berges ihre Macht nahm, wie einst St. Theodul von diesem selben Orte den leibhaftigen Bösen und das Schlangengezücht verjagte.

Und als der Geistliche mit lauter Stimme die Worte sprach: „Ite, missa est,“

war es mir, als sagte er zu den Führern: „Ziehst nun aus zum Matterhorn, eurer Pflicht habt ihr genügt.“

Ich bereue es nun sehr, daß ich mir gar keine Notizen über diese Tour gemacht, gar keine Erinnerungen aufgeschrieben habe. Mir war es genug, daß ich das Matterhorn bestieg; was sollte ich noch groß darüber berichten? Gerade von dem, was uns am teuersten ist, schweigen wir; viel später erst, wenn man von Erinnerungen zu leben beginnt, beklagt man die Lücke, die jene allzu schönen Stunden in unserm Gedächtnis zurückgelassen haben.

Um mir ganz klar darüber zu werden, was ein Mensch fühlt, den noch nicht das Leben niedergedrückt hat, wenn er zum erstenmal das Matterhorn besteigt, möchte ich nun mit einem Jüngling, der noch niemals oben gewesen, die Tour machen und aus seinen Augen lesen und von seinen Lippen hören, von Schritt zu Schritt, wie wir höher und höher kommen, was ihn bewegt. Aber der Jüngling würde wohl lieber allein ausziehen, um sich ganz ungestört der tiefen Beseligung hingeben zu können, die uns erfüllt, wenn wir uns zum erstenmal Brust an Brust mit dem herrlichen Gebirge fühlen; so tat ich es damals ja selbst.

Den ersten mächtigen Eindruck hatte ich auf dem Col du Lion.<sup>1)</sup> Das ist tragische Größe, ein unendliches bleiches Totenreich. Von jener schmalen Schneezunge aus, die zwischen den Felsen der Tête du Lion und des Matterhorn vorspringt wie eine über den Abgrund gespannte Brücke, beginnt man die Gewaltigkeit des Berges zu begreifen. Nun, in der Nähe erscheint er wie ein riesiger Trümmerbau aus roh behauenen Felsblöcken, mit breiten klaffenden Rissen in den Mauern, halb niedergebrochenen Türmen, verfallenen Zinnen, wie das Wunderwerk von Babel, zerstört vom Blitz und der alles vernichtenden Zeit. Hier zum erstenmal erkennt man den Neigungswinkel seiner Wände; die Linien, die sich schwindelerregend von hoch oben bis in die tiefen Abgründe hinunter über das Gestein ziehen, machen den Eindruck einer steten Bewegung, als würde das Ganze, Stein für Stein, Trümmer für Trümmer, unaufhörlich in sich zusammenbrechen.

Der Gedanke an die Schwierigkeiten, die bei den ersten Versuchen überwunden werden mußten, bis endlich dieser erste Teil des Weges gefunden war, vermehrt noch die natürliche Großartigkeit dieser Stelle; der Weg, der vor uns liegt, ist berühmter als irgendeiner in den Alpen; jede Stufe dieser tausend Meter hohen Steintreppe hat ihre Geschichte. Hier auf dem Joche stand Whympers erstes Zeltlager, dort weiter oben ist der Gletscherhang, auf dem er bei seinem allein unternommenen Versuche ausglitt und abstürzte; noch etwas höher dann, zur Linken, war die Basis der berühmten „Cheminée“. Heute ist sie bis auf die letzte Spur

---

<sup>1)</sup> Der erste, der den schwierigen und gefährvollen Uebergang über den Col du Lion von Zermatt nach Breuil ausführte, war A. F. Mummery mit dem Führer A. Burgener, am 6. Juli 1880.

verschwunden, die verschiedenen Einstürze im Lauf der Jahre haben sie zerstört. So ändert sich nach und nach das Aussehen des Berges in einzelnen Teilen, langsam schreitet der Zertrümmerungsprozeß fort, aber das Matterhorn ist so gewaltig, daß es wohl Jahrtausende dauern wird, bis es seine Physiognomie völlig ändert und die Schönheit seiner Gestalt verloren geht.<sup>1)</sup>

Die erste Strecke über den Grat, nachdem man den Col du Lion passiert hat, ist leicht, so daß man geneigt ist, anzunehmen, die Schwierigkeiten des Berges, von denen die Berichte sprechen, seien Uebertreibung, und was einem Alpinisten von 1865 schwierig geschienen habe, sei für den am Ende des 19. Jahrhunderts Kinderspiel. Zur rechten Zeit sieht man ein an den Felsen angebrachtes Seil, um an die Schwierigkeiten erinnert zu werden, die durchaus nicht verschwunden sind, und dann sieht man auch ein, daß jene ersten, die den Aufstieg wagten, da es hier noch keine Seile gab, doch nicht so ungeschickt waren, noch daß es ihnen an Mut gebrach.

Zu allererst flößen diese Seile, die sich weiß zwischen den Felsen herunterschlingeln, dem, der zum erstenmal kommt, wenig Vertrauen ein; sie scheinen

---

<sup>1)</sup> Whymper schreibt in dem Vorwort zur 5. Auflage seiner *Scrambles in the Alps*, die 1900 erschien, von einem Besuch, den er seinem einstigen Schlachtfelde abstattete:

„Im August 1895 stieg ich über den Südwestgrat bis zur Basis des Großen Turmes auf. Mehr als dreißig Jahre waren verflossen, seit ich das letztmal dort gewesen; ich fand, daß mittlerweile große Veränderungen stattgefunden hatten. Die Paßhöhe des Col du Lion lag tiefer als vorher, es war weniger Schnee da, und so traversierte man das Joch auch in kürzerer Zeit. Weiter hinauf, bis etwa 150 Fuß höher, ließen sich größere Veränderungen nicht erkennen, oben aber hatte der Grat sehr gelitten, und viele einst mir vertraute Stellen waren ganz unkenntlich geworden. Keine von diesen hatte ich besser im Gedächtnisse als die Cheminée; jetzt war über die Hälfte von ihr verschwunden und nur eine Andeutung von ihr geblieben; von diesem Punkte an höher hinauf war alles und jedes anders geworden; schwierige Stellen waren nun leicht, leichte überaus schwierig. Den Winkel, in dem nun ein starkes Knotenseil angebracht ist, eine Strecke, die zu den allersteilsten der ganzen Tour gehört, gab es 1864 überhaupt nicht.“ (Hier meint Whymper die sehr steile Strecke über der „Plaque Seiler“, dem kleinen Absatz, von wo der schweizerische Alpinist auf so entsetzliche Weise abstürzte.)

Etwa zwei Wochen nach jenem Besuche Whympers, am 9. September, fand an einer Stelle des Grates unter dem Großen Turme ein fürchterlicher Felsbruch statt, der in dem unteren Teile des Grates große Zerstörungen anrichtete, auch einige dort angebrachte Seile mitriß und jenem Teil des Berges ein ganz verändertes Aussehen gab.

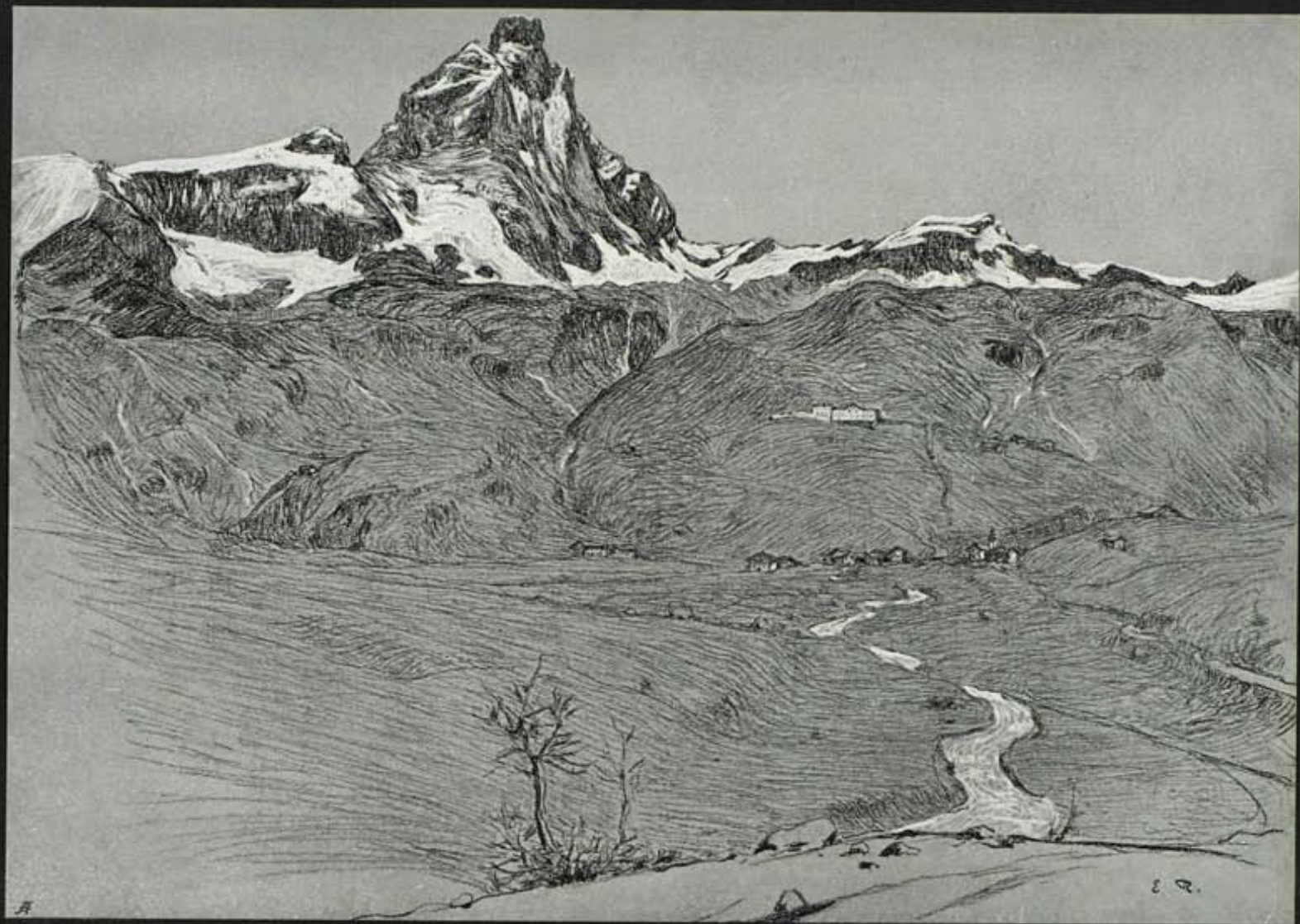
Ein hervorragender englischer Alpinist, Mr. W. E. Davidson, der das Matterhorn sechsmal bestieg und fünfmal traversierte, berichtet, er habe, als er am Abend dieses Tages zu der Schutzhütte am Großen Turme kam, wegen des gefährvollen Zustandes der Strecke zwischen der Schutzhütte und dem Col du Lion nicht weiter absteigen können; jeden Augenblick gingen auf jener Strecke des Berges Steinfälle nieder. Das Schauspiel war nach seiner Erzählung ein ganz außergewöhnliches. Er stieg dann am Morgen des folgenden Tages ab, ehe die Sonne jene Felsen traf und nun die Steinfälle von neuem begannen. Unter normalen Umständen ist diese Strecke wie überhaupt der ganze Aufstieg auf das Matterhorn auf der italienischen Seite frei von dieser Gefahr.





Einsam wie ein großer Gedanke







dünn, abgenutzt, unsicher, und nur ungern bedient er sich ihrer, jeden Augenblick fürchtet er, sie könnten locker werden oder reißen. Erst wenn er sieht, mit welcher Sicherheit sie die Führer benutzen, verliert auch er sein Mißtrauen. Aber die Seile zweckdienlich zu gebrauchen, ist nicht so leicht, wie man denkt; unter der Last des Körpers weichen sie aus ihrer Lage, und das oft so plötzlich, daß sie den ohnehin schon unsicheren Kletterer ganz aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen und jede Bewegung und jeder Kraftaufwand umsonst ist, und es bedarf einer langen Uebung, bis man sich an die Kapricen des Seiles gewöhnt und ihnen nachzugeben und aus ihnen Nutzen zu ziehen lernt.

Ich kann mich nur eines Falles erinnern, da ein Seil auf dem Matterhorn während des Aufstieges riß, und das ist jener, der sich bei dem Aufstieg Quintino Sellas ereignete; aber ein instinktives Widerstreben bleibt doch in uns zurück, gleichsam als sei diese Art, einen Berg zu besteigen, nicht die natürliche, und immer, wenn die Strecke zu Ende ist, an der man sich eines Seiles bedienen muß, klammert man sich mit Vergnügen an den Felsen allein an und fühlt sich weit sicherer.<sup>1)</sup>

Auf der Strecke zwischen dem Joch und der Schutzhütte kommt man beim Aufstieg zu einem etwa zehn Meter hohen, von zwei vollkommen glatten Wänden gebildeten Felswinkel, in dem vertikal ein Seil herunterhängt. Das ist die erste Aufgabe, die der Neuling auf dem Matterhorn lösen muß; es ist vorgekommen, daß unerfahrene Touristen vor dieser ersten schwierigen Stelle zurückschreckten und sich nicht weiter wagten, wie sehr auch die Führer auf der Fortsetzung der Tour bestanden und auf die nahe Schutzhütte verwiesen.

Hat man mit den Armen diese Stelle überwunden, so kommt man auf einen kurzen Absatz; hier hat Whymper sein zweites Zelt aufgeschlagen, wieder eine Etappe seines langsamen und beschwerlichen Eroberungszuges. Ich traf hier zehn Männer: es waren die Arbeiter, die das neue Schutzhaus bauten, das den Namen Ludwig Amadeus' von Savoyen tragen sollte. In jenen Jahren hatte der Prinz seine ersten Touren in den Alpen unternommen, und schon hörte man seinen Namen in den italienischen Touristenkreisen mit Ruhm und Verehrung nennen.

In solcher Höhe und an einem so schwer zugänglichen Orte Arbeiter ruhig an ihrer Arbeit zu finden, dort die dicken Balken und hier wieder Handwerkzeuge auf dem Felsen liegen zu sehen, war so ungewöhnlich, daß es auf mich einen ganz merkwürdigen Eindruck machte. Das Matterhorn schien mir ein gutmütiger, friedlicher, der Zivilisation erschlossener Berg geworden zu sein, und das kleine

---

<sup>1)</sup> Die Seile auf dem Matterhorn stehen unter der Aufsicht des Club Alpino und werden von den Valtournancher Führern angebracht und, so oft es nötig ist, erneut. Besondere Fälle ausgenommen, halten sie etwa acht Jahre.



Holzgerüst, das man entstehen sah, war für mich die erste Hütte, die sich fleißige Kolonisten an dem Rand der Wüste erbauten. Zwischen den Menschen und dem bezähmten Matterhorn herrschte eine erfreuliche Vertraulichkeit.

Aber als ich dann ihre mageren, dunkeln und wie die Felsen ringsum verwitterten Gesichter betrachtete und sah, wie ihre Kleider hergenommen waren, als ich sie erzählen hörte, wie außerordentlich schwer das Material so hoch heraufzubringen war, wie langsam der Transport vonstatten ging und wie die Arbeitskraft hier oben weit geringer sei als unten, da lernte ich wohl einsehen, wieviel Anstrengung und Mühe der Bau dieser kleinen Schutzhütte auf dem riesigen Berge den Menschen kostet.

Einige von den Arbeitern hatten mit angesehen, wie vor wenigen Tagen unweit des Schutzhauses der junge Seiler mit seinem Führer Biener verunglückt war; sie sagten, daß sie selbst die Stelle, an der die Unglücklichen stürzten, wohl fünfzigmal passiert hätten, und noch dazu mit den Balken zu der Schutzhütte auf den Schultern, die hinaufgeschleppt werden mußten; sie könnten gar nicht begreifen, wie das Unglück möglich war. In einem Augenblick war alles geschehen; nicht ein Schrei, und schon waren die beiden, zusammengeseilt, verschwunden; man hörte nur das Auffallen der mitgerissenen Steine, ganz unten schon, in der Tiefe... Sie berichteten mir diese Dinge in voller Ruhe, mit dem Fatalismus des Naturmenschen, der sich dem Schicksal gegenüber völlig passiv verhält.

Ich hielt Rast bei ihnen. Ich hätte ihnen gern einen Schluck Wein angeboten und sagte es Ansermin, dem Führer, der die Weinflasche trug; aber der philosophische Ansermin gab mir zur Antwort, ich möge, wenn ich wolle, all mein Geld hergeben, denn das sei auf dem Matterhorn ohnehin zu nichts nutze, den Wein jedoch behalten. Er hatte recht; ohne es beabsichtigt zu haben, gab er mir die alte Lehre der Fabel von dem Wanderer in der Wüste, der, um dem Verdursten zu entgehen, seinen ganzen Sack voll kostbarer Edelsteine für einen einzigen Schluck Wasser hingegeben hätte.

Die Arbeiter hatten ihr Tagewerk beschlossen, seilten sich an und machten sich auf den Weg hinunter, gerade auf das etwa zwei Stunden entfernte Biwak zu. Wir stiegen weiter auf bis zu der Schutzhütte am Großen Turm.

Von dort oben blickte ich in die Tiefe; die Arbeiter hatten das Joch erreicht und wendeten sich im Dunkel um die Tête du Lion herum; ich sah ihre lange Reihe zwischen den dunkeln Felsen sich dahinbewegen; ich grüßte hinunter, und sie grüßten viele Male zurück; Ansermin ließ sie seinen besten Jodler hören. Eine große Fröhlichkeit schien auf dem ganzen Matterhorn zu herrschen; sie stiegen zu ihrer Polenta hinunter, ich stieg empor zu dem Gipfel des Matterhorn.

Die Ankunft bei einem Schutz Hause im Hochgebirge gehört zu den angenehmsten Augenblicken des alpinen Lebens; der Anblick der dünnen Wände,

des leichten Daches mitten in der Rauheit der Felsen gibt einem ein unendliches Gefühl von Sicherheit und Frieden; die Bangigkeit während des Aufstieges verschwindet und ebenso die Sorge um den kommenden Tag; unser Herz steht allen sanften Empfindungen offen, wie wenn wir nach einer langen Reise den Fuß wieder auf die sichere Schwelle unsers Hauses setzen, und wir sind voll Dankbarkeit für den, der diese Zufluchtsstatt erbauen ließ. Wenn der Berg auch ganz verlassen ist, bleibt doch die kleine Hütte hier, um die Herrschaft des Menschen zu bezeugen; sie hüllt sich in Wolken ein, bedeckt sich mit Eis während des langen Winters, sie stöhnt und zittert unter den Stößen des Sturmes wie der kleine Nachen auf der gefährlichen Flut, aber wenn die üble Zeit vorüber ist, lächelt sie doch wieder heiter und gastlich in der Region der Schrecken, ein Symbol unsrer Gebrechlichkeit und unsrer Widerstandskraft.

Von der Schutzhütte hat man eine wunderbare Aussicht: gleich unter den Füßen ein breiter Abgrund, das muldenförmige Tiefenmattenjoch; über ihm zeichnen sich die scharfen Linien einiger gewaltiger Gipfel auf dem Himmel ab: das Weißhorn, das Gabelhorn, die Dent Blanche, einer nach dem andern, regelmäßig, symmetrisch wie die drei ägyptischen Pyramiden; dann die zackigen Gruppen des Valpellin und des Hérens, gletscherbedeckt, und die Valtournancher Spitzen aus ganz schwarzem Gefels. Dann kommt ein grüner tiefer Zwischenraum, das Tal. In der Ferne sieht man die Wellenlinien aller unsrer Alpenketten vom Montblanc bis zu den Seealpen. Noch weiter zurück, ganz ferne, sieht man das blaue Profil des Monviso und zu seinen Füßen, ein langer tiefer, nebelhafter Strich, die piemontesische Ebene.

Es wird Abend. Ein Sonnenuntergang von unbeschreiblicher Erhabenheit: Felsen und Gletscher erscheinen alle zart rosenrot unter einem hellgrünen, von schmalen orangefarbenen Streifen durchzogenen Himmel. Die Sonne hat sich hinter den äußersten Spitzen, die sich in scharfen blauen Silhouetten aneinander reihen, verborgen; einzelne Höhenpunkte leuchten noch im letzten Glanz wie Funken in der grauen Asche des Firnschnees; ein Wölkchen, ganz in der Himmelsweite verloren, glüht mit einem Male noch auf wie eine kleine Flamme, die flackert und verlischt. Allmählich vergeht aller Schimmer, und die Nacht fällt ein, erst durchsichtig klar, dann schwarz. Ich hatte meinem Freunde Vaccarone, der sich in Giomein befand, versprochen, zu einer bestimmten Stunde einen Magnesiumfaden abzubrennen; das kleine Plateau vor der Schutzhütte lag einige Augenblicke in blendendem Lichtglanz, dann war es wieder dunkel um mich, und jetzt noch tiefer als zuvor. Aber ganz unten im Tale erschien ein ferner Lichtpunkt. Es war mein Freund, der meinen Gruß erwiderte; ich trat in die Schutzhütte zurück mit dem süßen Gefühl, daß jemand auf der Erde an mich dachte...

Ehe man es meint, wird es Zeit zum Aufstehen; seit mehr als einer Stunde



sind die Führer auf den Füßen, machen sich um den Ofen herum zu schaffen und schwatzen zusammen mit gedämpften Stimmen; im Halbschlaf weiß man beiläufig, was sie tun. Man fragt, wie spät es ist, aber bevor sie antworten, schläft man wieder ein. Die Laterne wirft seltsame Reflexe auf die Wände der Schutzhütte und verzerrt die Schatten der Männer ins riesenhafte. Eine Stimme verkündet einem, daß der Kaffee fertig ist; schlaftrunken erhebt man sich von seinem Lager, der Führer schnürt einem die Bergschuhe zu, zieht einem die Gamaschen an; man läßt mit sich tun, was er will, wie ein unbehilfliches, schwaches Kind. Dann sitzt man auf der Bank bei dem Ofen und sieht mit stumpfen, verschlafenen Augen den Vorbereitungen zum Aufbruch zu, als ginge das alles einen gar nichts an, und willenlos schlürft man das schwarze Gebräu, das einem der Führer in der Blechtasse kredenzt hat.

Man meint, die matten, gefühllosen Beine werden einen gar nicht tragen können, glaubt seine Freude an der großen Tour einfach verschwunden und wäre schier froh, wenn das Wetter so schlecht wäre, daß man dableiben müßte.

Instinktiv fragt man nach dem Wetter. „Schön!“ gibt der Führer zur Antwort. Da ist man dann sofort bei vollem Bewußtsein, möchte auch schon aufbrechen und kann es gar nicht abwarten, bis die Führer mit dem Ordnungsmachen fertig sind. Dann wird man angeseilt, denn knapp hinter der Schutzhütte beginnen schon die schwierigen Stellen; und so tritt man ins Freie...

O, dieser erste Atemzug in der frischen, unendlich reinen Luft! Bis in die tiefsten Lungen dringt sie ein. Man lebt auf, fühlt, daß einen die Beine ganz gut tragen, und fühlt sich stark und frohen Muts. Man ist rein verwandelt. Endlich also, endlich sollte ich doch das Matterhorn besteigen!

.... E vidi cose che ridire  
Nè sa nè può qual di lassù discende;  
Perchè, appressando sè al suo disire,  
Nostro intelletto sì profonda tanto,  
Che retro la memoria non può ire.  
(PARADISO I.)

Ueber die Zeit von dem Augenblick an, da ich, ergriffen von den ersten Mysterienschauern des Matterhorn, in dem ungewissen Dämmerchein des frühen Tages, die dunkle Schlucht der „Glaçons“ betrat, bis zu jenem, da ich auf dem Gipfel plötzlich im blendenden Sonnenlicht stand, weiß ich nichts zu berichten; das ist die Lücke, von der ich sprach.

Das Gedächtnis schweigt von jenen Stunden; wie ein Schleier hat es sich über seine Augen gelegt, durch den es nur wirr durcheinander toddrohende Schlünde sieht, wo eine eisige Kälte herrscht wie in einer tiefen Gruft, unendlich hohe

Wände, an denen ein einziges Seil herabhängt, ausgezahnte Kämme und spitze Grate, die hoch in den Himmel dringen; dann sieht es ganz nahe, getroffen von den ersten Sonnenstrahlen, einen schneeweißen Gipfel schimmern und einen langen bis zur Basis einer letzten Wallmauer führenden Grat, die einzige Horizontale, wo alle Linien sonst senkrecht sind, hierauf einen tiefen Riß, der den einen Berg von dem andern zu trennen scheint, und wieder senkrechte Wände und Vorsprünge und Grate und ganz oben zu allerletzt, frei und luftig, eine dünne Strickleiter, die über einem unermeßlichen Abgrund im Winde schwingt.

Je höher ich in diesem Steinlabyrinth kam, um so kolossaler erschien mir alles. Rasch wie in einem Traume eilen die berühmten Stellen vorüber: der „Mauvais Pas“, das „Linceil“, ein kleines Schneefeld, das mitten in ein unendliches Felsgebiet eingebettet liegt, die „Grande Corde“, die „Crête du Coq“, die der zinnengekrönten Kurtine einer großen Festung ähnlich ist, und die „Cravate“, ein weißes Band, das sich um den Nacken des Berges legt. Es waren rauhe Naturdichter, die diese Namen erfanden.

Ich erinnere mich an allerlei unbedeutende Einzelheiten: an ein paar fast schon unerkennbare Initialen mit dem Datum und einem Kreuz dabei, von jenen ersten, die auf ihren Entdeckungstouren hierhergekommen, roh in den Stein gemeißelt, wie die Verliebten ihre Namen in die zerrissene Rinde einer Eiche schneiden, und dazu ein durchstochenes Herz. Auf dem Schnee des Pic Tyndall war ein kleiner schwarzer Stock in den Boden gesteckt, die alte Markierung des Engländers; von dort sah ich zum erstenmal den riesigen Kopf des Matterhorn ganz aus der Nähe; er erinnerte mich an die eigentümlichen Cherubim der babylonischen Tempel mit Stierkörpern und bärtigen, mitrabekrönten Menschenköpfen, ungeheuerlich und doch nicht grauenerregend. Auf der Schulter, wo wir Rast machten, um den Morgenimbiß einzunehmen, rauchte ich die Pfeife, rittlings auf dem scharfschneidigen Grate sitzend, den einen Fuß über dem Abgrund von Valtournanche, den andern über dem von Tiefenmatten; dann kam die „Enjambée“, berüchtigt wegen der vielen Eispicken, die bei dem großen Schritt, den der Tourist über sie zu machen hat, seinem Arm entgleiten und nun auf Nimmerwiedersehen von ihr verschlungen werden. Ich erinnere mich, daß in dem warmen Sonnenschein von dem Matterhorn ein guter Felsgeruch aufstieg; das Himmelslicht fiel die hohen Wände entlang senkrecht auf unsre Scheitel herab, unsre Schritte klangen dumpf wie in großer Tiefe. Ansermin unterbrach von Zeit zu Zeit die wunderbare Stille der Luft mit einem Jodler nach Art der schweizerischen Führer. Und wie funkelten auf seiner braunen Korsarenhaut die goldenen Ringe, die er in den Ohren trug! Unsre kleine Schar, dicht beisammen, behielt ihre gute Laune während des ganzen Weges. Es war eine überaus fröhliche Tour; ich glaubte an diesem Tag nicht zu gehen, sondern zu fliegen.

In solchen Stunden ist unsre Seele von einer ganz außergewöhnlichen Heiterkeit erfüllt; keine Sorge um Gegenwart oder Zukunft drückt sie nieder, kein kleinlicher Gedanke steigt in ihr auf; ganz dem Zauber hingegeben, geht sie geradeswegs ihrem höchsten Heil entgegen, dem Gipfel des Berges; und ist sie dort, so ist sie zwar noch nicht im Himmel, aber auch nicht auf der Erde mehr.

Als mir die Führer sagten, daß wir auf dem Gipfel seien, fragte ich: „Schon?“ und ich hätte doch ausrufen sollen: „Endlich!“ Aber wäre ich in jenem Augenblick gefragt worden, ob das Matterhorn schwer oder leicht zu besteigen sei, ich hätte keine Antwort gewußt. Das Matterhorn war so, wie ich es mir vorgestellt hatte, und weiß Gott, ob das nicht schön war!

Wir drückten uns die Hände und setzten uns nebeneinander auf die Schneedecke des Gipfels nieder; es war 9 Uhr früh. Ganz verwundert noch über den schnellen Aufstieg, sehe ich die Führer den Proviant hervorholen; das Brot ist noch warm von der Taschenwärme, das Fleisch, sorgsam in Papier gewickelt, ganz mürbe geschlagen von den ausgestandenen Stößen; der Wein ist trübe und schaumig und hat von dem Blechgefäß, in dem er verschlossen war, einen herben Eisengeschmack angenommen. Es ist nicht viel, was wir haben, aber hier oben erscheint es uns wie ein Festmahl; die Banalität des Essens hört auf; es wird eine feierliche Handlung, ein Siegeslohn.

Ich erhob meinen kleinen Becher, um den Führern für das gute Gelingen unsrer Tour zu danken; aber Ansermin, trotz seines wilden Aussehens ein gläubiger Christ, sagte, während er die Pfeife anzündete: „Ce n'est pas à nous qu'il faut dire merci; c'est à celui qui a fait la queue aux petits oiseaux.“

Er meinte damit den lieben Gott.

Da kam mir unwillkürlich der Gedanke, daß mich Vaccarone eben zu dieser Stunde in Giomein mit dem Fernrohr auf den Felsen des Matterhorns suche, und rasch sprang ich auf die Füße und schwenkte mit erhobenen Armen ein Taschentuch in der Luft und rief hinunter, gerade als ob mein ferner Freund, zweitausend Meter unter mir, meine Stimme hören könnte; vielleicht gelangte in diesem Augenblick tatsächlich meine Gedankenwelle durch die dünne Luft zu ihm, gleichwie mir kurz vorher der unerklärliche Einfall kam, aufzuspringen und ihm einen Gruß zu senden.

Meine Führer lächelten still vor sich hin; auch sie, die so oft hier oben gewesen, waren freudig bewegt. Der weite Horizont war wolkenlos; mir war's, als stände ich auf dem äußersten Kap der Erde, vor mir ein unendliches Meer. Nur eines noch war höher als wir, die strahlende Sonne, die überallhin ihre Lichtströme ergoß. Es war ein Licht, das vom Himmel kam und aus der Tiefe emporglänzte wie von Kristallprismen zurückgeschleudert; geblendet mußte man die Lider schließen; die ganze Luft war von ihm durchzittert und durchwärmt; wir waren auf dem Gletschereis, und das Gesicht glühte uns.

Ringsum eines der erhabensten Panoramen der Welt. Nahezu alle Alpenzüge hatten sich im Kreise herumgruppiert, vom Monviso bis zum Monte Disgrazia, und scharf wie auf einem in den üblichen Farben gehaltenen topographischen Relief hoben sich die weißen Schneefelder, die blauen Felsen und die dunkelgrünen Täler voneinander ab. Man unterschied die Einteilung der mächtigsten Alpengruppen; hier ganz nahe der Monte Rosa, dort das Oberland, dann der Montblanc, der wie ein kleiner Schneehaufen aussieht und dabei der höchste von allen ist; nach Nordeh zu bezeichnet eine tiefe Furche das Wallis, auf der andern Seite eine andre, fast parallel zu ihr, das Val d'Aosta.

Wir stehen auf der Grenzscheide zwischen zwei großen Gebirgswelten: dort die Mischabelhörner, der Alphubel, das Finsteraarhorn, die Jungfrau, hier die Diablerets, das Combin, die Jorasses, dann der Gran Paradiso, die Grivola, der Monviso; und aus den Namen, die uns der Führer nennt, ersehen wir, daß unser Blick von den deutschen Landen bis zu den italienischen hinüberstreift und frei über die so streng zwischen den Völkern gezogenen Marken fliegt.

Unwillkürlich suchte ich unter den unzähligen Gipfeln die bekannten Profile der wenigen, die ich bestiegen hatte, und fand sie mit Freuden heraus; aber wenn ich daran dachte, welche Zeit wohl nötig wäre, um sie alle zu ersteigen, fühlte ich mich ganz niedergedrückt, wie es dem ergeht, der eine enorme Aufgabe in kürzester Zeit bewältigen soll; ich empfand ein wahres alpinistisches Alpdrücken.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die schöne Aussicht nur einen geringen Teil der Freuden einer Bergtour ausmacht. Zu andern Malen, da ich mich oft mitten im dichtesten Nebel, bei dem schlechtesten Wetter auf der Spitze des Matterhorn befand und nicht einmal sicher war, daß ich wohlbehalten hinunterkommen werde, hatte ich nicht weniger starke Eindrücke als an jenem leuchtenden, heiteren Tag. Das läßt erklärlich finden, wie jener blinde Alpinist, der das Matterhorn bestieg, in dem Augenblick, da ihm die Führer sagten, er sei auf der Spitze, ebenfalls ganz von seinen Gefühlen übernommen sein konnte; nicht anders als uns, wird auch aus seinem Gesicht die Freude gestrahlt haben wie selten in seinem Leben. Ich möchte gesehen haben, wie die armen erloschenen Augen zu leuchten begannen, als er mit geistigen Augen all die Wunder der unermesslichen Weite sah. Nicht anders als wir fühlte er diese angenehme, gesunde Müdigkeit, die zu den köstlichsten Gefühlen gehört, die wir den Bergen verdanken, und nicht anders den ungewöhnlich warmen Kuß der Sonne auf der Stirn und den Windhauch, der ihm schmeichelnd über das Antlitz strich; auch er atmete die gesunde dünne Luft dieser Höhe von 4000 Metern über dem Meer, diese Luft, deren Druck man gar nicht mehr fühlt, die so würzig und erfrischend ist, daß sie uns die heiße Brust kühlt wie das reinste Quellwasser und uns stärkt wie ein edler Wein. Wie wir fühlte auch er das erhabene ewige Schweigen des Hochgebirgs: ganz allein, nur die Führer



bei sich, schlichte, gute Menschen, die seine Hilfe waren, bis er die Spitze erreichte; und er suchte ihre Hände und drückte sie, um ihnen zu sagen, wie glücklich er war.

Wir alle sind wie jener Blinde. Man darf es frei voraussagen, ohne daß es wie Blasphemie klingt: das Matterhorn besteigt man nicht, um etwas zu sehen; Emile Javelle, sein glühender Bewunderer, hat es selbst gesagt. Nicht, wie die große Menge glaubt, nur um der schönen Aussicht willen, und sei sie auch noch so schön, erklimmen wir die Spitze; nicht die Erinnerung an den flüchtigen schönen Augenblick, den wir dort oben verbrachten, ist es, was wir heimbringen, sondern einen Eindruck fürs ganze Leben.

Ich wollte, jeder gebildete und kräftige junge Italiener bestiege wenigstens einmal das Matterhorn, damit er die Kräfte, die er unbewußt in sich trägt, kennen lernte und in dem edeln, gerechten Stolz auf seine Leistung sich reiner fühlte, befähigter zur Erfüllung großer Aufgaben, und sein wunderschönes Vaterland noch viel inniger liebte.

Ich blieb eine Stunde lang auf dem Gipfel, eine Stunde des höchsten Glücksgefühls und unendlichen Friedens, stolz auf meinen Sieg wie einer, der Welten eroberte, allem Irdischen abgewandt wie ein Asket. Es ging dahin wie alles, was schön ist im Leben; die Führer sagten, es sei Zeit zum Aufbruch, ich las noch einen Stein auf und steckte ihn in die Tasche, dann ging es hinunter.

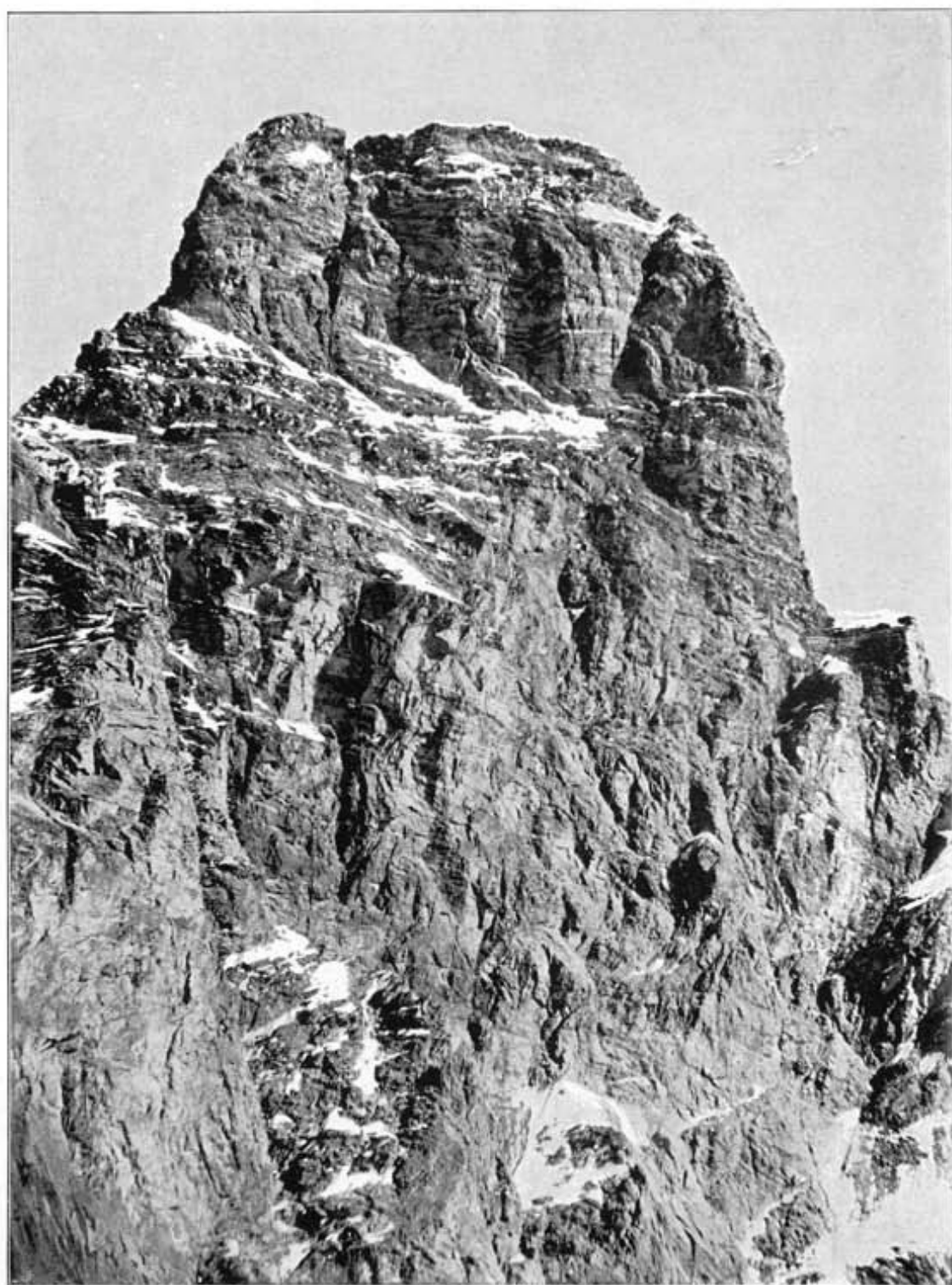
Das Matterhorn hat keinen eigentlichen höchsten Punkt; die Spitze, die es in früheren Jahrhunderten gehabt haben mochte, muß abgebrochen und in die Tiefe gestürzt sein, und zweifellos auf der italienischen Seite, wo man oben noch deutlich die Abbruchstelle sieht, die für die Physiognomie des Berges so charakteristisch ist. Die winzigen Häuschen tief unten in der grünen Mulde von Breuil sind vielleicht aus Trümmern der ehemaligen Spitze des Matterhorn erbaut.

Wer vom Theodulgletscher hinaufblickt, von wo aus der Gipfel wie die Spitze einer Mönchskapuze erscheint, kann sich nicht vorstellen, daß der Berg in einen langen Grat endigt, auf dem ganz gut, einer neben dem andern, eine halbe Kompagnie Alpini sitzen kann. Das östliche Ende des Grates bildet den schweizerischen, das westliche den italienischen Gipfel. Wir gehen von dem einen zum andern, vom Cervino zum Matterhorn.

Auch das eigentliche Matterhorn ist leer; eine Gesellschaft, die von Zermatt heraufgekommen war, hat schon den Abstieg angetreten, und man sieht ihre Spuren auf dem Schnee der ersten Strecke des Abhangs. Herren des Gipfels während des ganzen übrigen Tages sind die Raben, denn nur höchst selten kommt jemand nach den ersten Morgenstunden herauf.

Die Raben des Matterhorn sind seltsame große und starke Vögel mit tief-schwarzem, glänzendem Gefieder, langen Schnäbeln und schön blutroten Krallen; es ist ein eigentümliches Volk, das dort oben, in den Felslöchern der unzugäng-





Telephotographie von Ugo Granerie

Der Kopf des Matterhorn, vom Hotel Giomein aus



lichen Wände von Zmutt oder Furggen wohl geborgen und von niemand aufgestört, die schöne Jahreszeit verbringt. Gegen die wenigen Menschen, die auf den Berg kommen, sind sie zutraulich; sie wissen gut, daß sie ihnen keinen Schaden tun und wohl auf andres aus sind, als sie zu fangen. Bei schönem Wetter blicken sie von oben auf die Touristen nieder, die mühsam emporklimmen, liegen ihnen entgegen und flattern um sie, wie im Meer die Delphine dem Schiffe nachziehen, in Erwartung, daß etwas von Bord für sie abfällt. Steht es mit dem Wetter schlecht, so stoßen sie ihren traurigen heiseren Schrei aus, wie um den Menschen vor dem nahen Sturm zu warnen, fliegen unruhig hin und wider und kämpfen mit ihren starken Flügeln gegen den Wind an, so daß sie manchmal ganz unbeweglich in der Luft hängen; dann ziehen sie plötzlich die Flügel an und stürzen sich kopfüber in den Nebel wie ein Stein, um nicht vom Sturme erfaßt zu werden.

Der goldene San Marco von Venedig hat seine smaragdgrünen Tauben, die in den rosenfarbenen Marmorkapitälern ihr Nest bauen und traulich gurrend im blendenden Sonnenschein die Körner aus den Händchen eines kleinen Mädchens picken; das Matterhorn hat seine schwarzen Raben, die in den Rissen der zerklüfteten Felsen nisten; für Augenblicke lassen sie sich auf den Schnee nieder und streiten sich um die kärgliche Nahrung, die sie hier finden, und im beständigen Kampfe gegen den feindlichen Wind und den räuberischen Sperber lassen sie ihr rauhes Gekrächz durch die Wolken schallen. Die Tauben von San Marco sind schön und lieb, aber die wilden Raben des Matterhorn lassen uns tiefer in das Leben blicken.

Noch einmal ermahnten mich die Führer; der Weg sei lang, wir müßten aufbrechen. Da gab ich mir nun selber das feste Versprechen, daß ich wiederkommen wolle.

So rasch mir der Aufstieg von der italienischen Seite aus erschienen war, so langsam dünkte mich nun der Abstieg auf der Schweizer Seite. Fortwährend ging es abwärts, unaufhörlich; der Horizont blieb so weit, wie er war, und der Talgrund, scheinbar gar nicht mehr fern, wollte nicht näher kommen.

Auf der Zermatter Seite ist das Matterhorn eine regelmäßige Pyramide von großartig einfachem Linienschnitt<sup>1)</sup>; infolge dieser Gestaltung ist der Weg, den man vor sich hat, weit abwechslungsloser als der auf der Valtournancher Seite, wo alle Linien gebrochen sind und das Aussehen des Berges sich jeden Augenblick verändert. Das Matterhorn mag mir vergeben! Der Abstieg schien mir

---

<sup>1)</sup> Emile Javelle schreibt: „Du côté de Zermatt, le Cervin n'est qu'une immense pyramide unie et régulière. Plusieurs touristes qui n'ont pas compris le caractère grandiose de cette simplicité, en ont déclaré l'ascension tout à fait monotone; autant vaut dire que Dante n'est pas amusant, ou que la mer est uniforme.“

eine ganze Ewigkeit zu dauern. Vielleicht lag die Schuld an mir selbst: solange es aufwärts geht, hat man ein Ziel vor Augen, und der Körper nimmt freudig den Kampf mit allen Schwierigkeiten auf; hat man aber das Ziel seines Wunsches erreicht und die Wonnen eines höchsten Augenblicks genossen, so ist der Geist gesättigt und kann nichts mehr aufnehmen, und der Körper, schon ermüdet, läßt sich beim Abstieg gehen.

Diesem Mangel der Energie, diesem Nachlassen der Spannkraft der Muskeln sowohl wie des Geistes während des Abstiegs sind etliche der entsetzlichsten Unfälle in den Alpen zuzuschreiben. Wenn an irgendeiner Stelle dem Touristen wie dem Führer die allergrößte Achtsamkeit geboten ist, so ist es gerade dort, wo sich die Gefahr unter dem Anschein der Gefahrlosigkeit verbirgt; die Strecke zwischen dem Gipfel und der „Alten Hütte“ auf der schweizerischen Seite war die Szene so schwerer Katastrophen, wie ähnliche nur die tragische Schaubühne des Montblanc sich abspielen sah.

Der Ruhm des Matterhorn besteht nicht einzig und allein in seiner Schönheit; Ruskin und die andern, die den Berg bewunderten, ehe Whymper ihn bestieg, betrachteten ihn als eine Art heidnischer Gottheit in ruhiger, heiterer Größe; aber als der Mensch an sie herankam und die Gottheit wild ihren Nacken schüttelte, den Kampf aufnahm und den Menschen zu tollkühnen Wagnissen stachelte und manchen dahinraffte, da begann das Matterhorn jenes tiefmenschliche Gefühl von Grauen und Bewunderung zu erwecken, das es uns fürchten läßt und doch wieder anlockt.

Ich fragte meine Führer nicht nach den Stellen der großen Katastrophen, in deren Nähe wir waren, und auch sie erwähnten nichts, und ich war froh, daß mir die Heiterkeit dieses Tages nicht durch diese schrecklichen Erinnerungen getrübt werden sollte; aber ohne zu wollen, kamen mir während des langen Abstiegs alle die traurigen Ereignisse, von denen ich gelesen hatte, wieder in den Sinn; ich konnte der Neugier nicht widerstehen, doch nach Stellen auszuschaun, wo so leicht zu sterben war, und suchte sie zu erkennen. Dort auf dem Grat, zur Linken, wo der Abhang gegen Zmutt hinunter verschwindet, mußte das für Croz und die drei Engländer so verhängnisvolle Seil gerissen sein. Dort unten auf dieser schmalen, über dem Abgrund hängenden Felsplatte ist der arme Borckhardt am Morgen nach einer fürchterlichen Nacht, von seinem Begleiter und den Führern verlassen, vor Erschöpfung gestorben; Schneefall war eingetreten, und die Flocken deckten ihn langsam zu.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Viel wurde über die Katastrophe Borckhardt und darüber, daß ihn sein Begleiter und die Führer verlassen konnten, geschrieben. (Siehe *Alpine Journal*, Bd. XIII.) Die Führer, jung und ohne viel Erfahrung, wußten nicht, welches ihre Pflicht gewesen wäre; als sie Hilfe holen gingen,

Die großen Unfälle scheinen den Stätten, an denen sie sich ereignen, etwas von dem hohen Ernst ihrer eignen Tragik zu geben; ein Gefühl von Ehrfurcht übernahm mich, wie ich es kaum jemals so empfand, gleichsam, als sei es heiliger Boden, über den ich nun schritt, und mir zur Seite aus dem fahlen Gestein erhoben sich die Geister der Verunglückten; der Führer, der mir folgte, hörte nicht auf, mich zu mahnen, daß ich acht gebe, und ich fühlte, daß er mich an dem Seile fester hielt, selbst an Stellen, wo es mir unnötig schien.

Die Führer machen kein Hehl daraus, daß das Matterhorn auch an leichten Stellen gefährvoll sei, und ich glaube, sie sind weit ruhiger auf der beschwerlicheren italienischen Seite als hier, wo keine solche Schwierigkeiten zu überwinden sind; sie wissen gut, daß der Tourist um so vorsichtiger ist, je mehr Schwierigkeiten sich bieten.

Alljährlich zieht an schönen Tagen eine große Zahl von Gesellschaften von Zermatt auf das Matterhorn, aber es wird doch ein besonderer Berg bleiben.

Obwohl von den Menschen, die ihn fürchten, gezähmt, mit Seilen und Ketten gebunden, besinnt er sich doch von Zeit zu Zeit wieder auf seine alte Kraft und Wildheit, und seine furchtbare Rache erfüllt uns mit neuem Schrecken; ja würden ihm die Fesseln abgenommen und ihm seine frühere Kraft zurückgegeben, so wäre er noch derselbe Berg, der einst wie kein anderer den Menschen an sich lockte und zu den kühnsten Wagnissen trieb.<sup>1)</sup>

Im Vergleich zu den Hanfseilen auf der italienischen Seite habe ich die längs des Kopfes des Matterhorn auf der schweizerischen Seite angebrachten Drahtseile sehr fest und sicher gefunden; mit großer Geschwindigkeit kann man sich an ihnen hinuntergleiten lassen und nimmt dann mit um so größerer Vorsicht seinen Abstieg über die Felsblöcke der Schulter und jenes ganz kleine, aber außerordentlich steile, „le linceul“ genannte Gletscherfeld hoch am Rande des Absturzes von Furggen, die prächtigste Strecke dieser ganzen Tour. Weiter geht der Weg, schon um vieles leichter, über den einförmigen Grat bis zu der „Alten Hütte“, die lange Jahre hindurch den Matterhornbesteigern eine Zuflucht bot; heute ist

---

war es schon zu spät, als daß sie hoffen konnten, rechtzeitig zurückzukommen, und anderseits zu früh, denn sie hätten wenigstens dem Sterbenden die Augen schließen sollen. Die Kantonalregierung von Wallis gab damals einen neuen Erlaß für die Führer mit überaus strengen Vorschriften und Strafbestimmungen heraus, der aber, soviel ich weiß, von den Alpenklubs nicht approbiert wurde und ohne praktische Bedeutung blieb.

<sup>1)</sup> Whymper berechnet die Gesamtlänge der auf beiden Seiten des Matterhorn angebrachten Seile auf ca. 300 Meter. (Siehe: Zermatt and the Matterhorn, Seite 132.) Nicht alle Seile sind unbedingt nötig; was die italienische Seite betrifft, scheinen mir nur vier behalten werden zu müssen, nämlich jenes in dem neuen „Kamin“ unter dem Rifugio Luigi Amedeo di Savoia, die Grande Corde unter der Schulter, das Seil kurz vor der „Echelle“ und diese selbst; die Beseitigung der übrigen würde den Aufstieg schwieriger gestalten, aber nicht gefährlicher.



sie halb eingestürzt und vereist; sie gleicht einem verlassenen Neste. Und nun geht es stundenlang über die tiefen Schründe des Berges bis zu dem scharf vorspringenden Hörnli, wo die neue Schutzhütte steht. Damit ist das Matterhorn zu Ende.

In der Schutzhütte drängen sich schon die Gesellschaften, die am nächsten Tage hinauf wollen. Nicht alle kommen bis auf die Spitze; einige werden von der schrecklichen Bergkrankheit befallen und machen ein paar der qualvollsten Stunden ihres Lebens durch; wenn sie dann hinunterkommen, sagen sie, daß es nicht der Mühe wert sei; andre genießen heiter alle Wonnen der Rast auf dem Gipfel und singen lange noch den Preis des Matterhorn.

Ich hielt mich nicht auf dem Hörnli auf, warf nur von oben einen Blick auf den einsamen, poetischen Schwarzsee tief unten am Fuße des Matterhorn, in dem alle Tränen der Freude wie des Schmerzes, die um den Berg geweint wurden, zusammengeflossen scheinen, und wandte mich dann rascheren Schrittes nach Italien zurück.

Spät abends kam ich über das Furggenjoch nach Giomein; Vaccarone erwartete mich; er hatte mich während des Aufstiegs mit dem Fernrohr verfolgt und mich lange beobachtet, wie ich auf der Spitze war; ich sah in seinen Augen den Abglanz der Freude, die aus meinen Augen strahlte; er drückte mir die Hand, als wollte er mir sagen, daß er mich um nicht wenig höher achte, nun ich das Matterhorn „gemacht“ hatte.

\*

Das Hotel Giomein ist die äußerste Grenze, bis wohin sich die platonischen Bewunderer des Berges wagen. Einige begeben sich herauf, um das Matterhorn zu sehen, und ziehen wieder ab, nachdem sie ihren Namen in das Fremdenbuch geschrieben haben, wie man es im Vorzimmer eines Fürstenpalastes tut. Andre kommen jedes Jahr her, um die frische, gesunde Luft und die unbegrenzte Freiheit zu genießen.

Hier oben stehen auch sie im Bannkreis des Berges; sie sind bei dem Aufbruch der Gesellschaften dabei, sie verfolgen ihre Wanderungen mit dem Fernrohr, sie staunen, wenn sie ganz hoch oben die kleinen Menschen an der Strickleiter entdecken, wie sie hinaufklettern; kommen sie dann zurück, so sammelt man sich um sie und lauscht neugierig und doch in einer gewissen ehrfurchtsvollen Scheu, jedenfalls mit Sympathie dem Berichte dessen, der jeden Stein des geheimnisvollen Berges, den man jeden Tag vor sich sieht und unter dessen Banne man steht, selber betreten hat. Alle Achtung vor diesen ehrsamten Laien, die zwar selbst nicht auf die Berge gehen, aber doch ihren Kultus nicht lächerlich machen.

Nur ein einziges Mal traf ich in Giomein mit einem Herrn zusammen, einem



C. R.

Der Schwarzsee



gebildeten und einsichtigen Manne, der mit seinem Reisegepäck, zwischen den Zeitungsbündeln, auch jene herzliche Antipathie gegen den Alpensport aus der Stadt mit hinaufgenommen hatte, die ja bei uns dort gang und gäbe ist und der er in folgendem Satze, der seinem praktischen Verstande alle Ehre macht, Ausdruck verlieh: ihm gefiele das Gebirge nur so weit, als man mit dem Wagen kommen könne oder höchstens auf dem Maulesel; der Rest sei Eitelkeit und Narretei. Er verbringe, sagte er, seit zwanzig Jahren jeden Sommer in den Bergen, lebe in den besten Hotels und erfreue sich in aller Ruhe an den schönen Alpenlandschaften und tue gewißlich besser daran als wir, die wir nur rasch zum Hotel hinaufzukommen trachten, um von dort gleich wieder weiter auf die Berge zu steigen, wohl gar zur Nachtzeit, wenn es ganz finster ist; und während des Kletterns hätten wir nur auf den Boden acht, damit wir keinen Fehltritt machen, und kümmern uns um alles andre nicht; auf dem Gipfel seien wir dann so müde, daß wir überhaupt nur ans Essen dächten, und nach kurzer Rast ginge es auch schon wieder hinunter: die Zeit drängt, wir rutschen an den Seilen hinunter, springen zwischen den Felsen herum, keuchend und zitternd, und haben erst Ruhe, wenn wir wieder im Sichern sind.

„Ja, ihr habt eine staunenswerte Energie bewiesen,“ sagte er, „könnt euch rühmen, daß ihr das Matterhorn gemacht habt, aber was habt ihr von den großartigen landschaftlichen Schönheiten gesehen? Oder habt ihr die geheimnisvolle Stimme gehört, mit der die Natur dort oben zu uns spricht?“

Und er schloß damit, daß er die Schönheit der Bergwelt kenne, ohne jemals riskiert zu haben, sich den Hals zu brechen.<sup>1)</sup>

Im Grunde meines Herzens bedauerte ich diesen Mann; er erschien mir wie einer, der auf dem Schiff gefahren zu sein glaubt, wenn er vom Ufer aus zusah, oder ein Mädchen geliebt zu haben wähnt, wenn er ihr unter dem Fenster ein Ständchen brachte.

Aber die Berge sind so reich und so groß, daß sie jedem, der kommen mag, etwas bieten: dem Gelehrten, der sie zum Gegenstande seiner Studien macht; dem Maler und dem Dichter, die hier Inspiration suchen; dem Starken, der seine Kräfte üben will, und dem Erholungsbedürftigen, der aus der Hitze und dem rastlosen Getriebe der Stadt hierher entflieht, wo ihm der reinste Sprudel quillt und er körperlich und geistig sich erquicken und stärken kann.

---

<sup>1)</sup> Gut hat Théophile Gautier begriffen, was eine Besteigung des Matterhorn bedeutet; in einem Briefe aus Zermatt schreibt er gelegentlich der Rückkunft eines Alpinisten von dieser Tour: „Quoique la raison y puisse objecter, cette lutte de l'homme avec la montagne est poétique et noble. La foule qui a l'instinct des grandes choses environne ces audacieux de respect, et, à la descente, toujours leur fait une ovation. Ils sont la volonté protestant contre l'obstacle aveugle, et ils plantent sur l'inaccessible le drapeau de l'intelligence humaine.“

Der Alpensport will nichts andres als dies, nur mit stärkeren, tiefer greifenden Mitteln. Möchte doch der Gedanke aufgegeben werden, die Touristen seien nur eine kleine Schar eitler Gecken, die, eifersüchtig auf ihre Berge, einen abgeschlossenen Zirkel bilden, in dem einer den andern auszusteichen sucht! Möchte doch einmal diese Schranke fallen, die Mißtrauen und Gleichgültigkeit um sie aufgerichtet haben und die sie heute noch umschließt!

Der Alpensport ist etwas so Menschliches, Natürliches, wie das Gehen, das Sehen, das Denken ist; menschlich wie alle Leidenschaften, mit seinen Schwächen, seiner Größe, seinen Freuden und seinen Enttäuschungen, und mit derselben Fähigkeit wie sie, unsern Geist zu erheben und reifer zu machen.

Ich möchte dem Begriff von dem, was wir wollen und erstreben — und es ist kein andres Streben, als wie es sonst den besten und höchsten Gütern des Lebens gilt —, seine wahren Grenzen gezogen wissen; möchte zeigen, wie die Touristen weder weiser noch törichter als die andern Menschen sind; der einzige Unterschied ist der, daß, wo die andern die bewohnbare Welt zu Ende glauben, sie die Tore zu einem Wunderreich offen sehen, einem Reich voll zauberischer Gesichte, darin die Stunden wie Minuten vergehen, und die Tage lang und voll Erlebnissen sind wie ein Jahr; und daß sie über die Schwelle dieser Tore nichts mitnehmen als den besten Teil ihres Ichs und daß eben deshalb ihnen das Leben dort um so vieles schöner und reiner erscheint.

Und sie möchten, daß alle so dächten wie sie; beim Biwakieren hoch oben auf den Felsen suchen sie andre zu überzeugen, daß es sich auf dem Heu einer Sennhütte oder auf der Pritsche eines Alpenschutzhauses gerade so weich schläft wie in einem Bette; wenn sie viertausend Meter hoch steigen, so suchen sie andre dazu zu bringen, daß sie sich wenigstens zweitausend oder dreitausend Meter hoch mitschleppen lassen; hundert Schwierigkeiten überwinden sie, damit ein andrer sich versucht fühle, auch nur eine zu überwinden.

Ich wollte, die Ungläubigen lernten einmal die wohltätige Wirkung einer großen Hochtour auf unser ganzes Wesen kennen. Wie kleinlich erscheinen uns da die Ansprüche, die wir glaubten machen zu müssen, ehe wir auszogen; wir freuen uns der Bequemlichkeiten wieder, deren wir schon überdrüssig waren; unser Heim und unsre Familie, die uns darin erwartet, sind uns nur noch mehr ans Herz gewachsen; denn auch wir Alpinisten haben unsre Lieben, an die wir im Augenblick der Gefahr denken, und das wohl inniger als einer, der nicht aus seinem gewöhnlichen Kreise herauskommt. Kehren wir von den Bergen zurück, so macht uns nichts glücklicher, als daß wir unsern Lieben einen heiteren Sinn und neue Lebensfreude mit heimbringen, und daß sie uns entgegenjubeln werden, weil ihnen das Gebirge den Sohn, den Bruder, den Freund gesünder, liebevoller und kräftiger wiedergibt.



Das Bergsteigen ist Mittel, nicht Selbstzweck: Mittel, in jungen Jahren den Charakter für die Kämpfe zu stärken, die ihm drohen, dem Manne die Kraft zu bewahren und die entfliehende Jugend zu erhalten, und ihm für sein Alter einen Schatz von heiteren, durch nichts getrüben Erinnerungen aufzuspeichern.

Ich sah weißhaarige Männer ganz bewegt werden, wenn sie ihrer ersten Hochtouren gedachten. Selig jene, die einfältigen Herzens bleiben und die noch immer wie an dem ersten Tage vor der Schönheit der Bergwelt ein Schauer ergreift! Eine tiefe Sympathie verbindet mich mit jenen, die Jahr für Jahr getreulich einen ihnen vertrauten Winkel in den Alpen aufsuchen und zum zehntenmal, solange sie ihre Beine tragen, denselben Gipfel besteigen, der ihre erste alpine Liebe war.

Einen von diesen, deren Liebe nicht erkaltet, traf ich eines schönen Tages am Fuße des Matterhorn.

Intanto voce fu per me udita:  
Onorate l' altissimo Poeta!  
L' ombra sua torna ch' erasi partita.

Ich kam vom Theodul: auf halbem Wege zwischen dem Joch und dem Hotel Giomein sah ich einen schönen alten Mann, groß, mit rosigem, ganz glattem Gesicht, hellen Augen und ganz weißen Haaren langsam den Berg heraufkommen. Seine Züge trugen das Gepräge einer großen Energie; sein Körper, trotz der Jahre noch ungebeugt, zeugte von Muskelkraft, der lange, regelmäßige Schritt davon, daß er gewohnt war, in den Bergen zu wandern.

Als ich an ihm vorüberkam, grüßte ich ihn, wie es die schöne Sitte im Gebirge ist, wenn man jemandem begegnet; er grüßte mich wieder und ging seines Weges weiter.

Mein Führer war stehen geblieben und hatte mit dem seinen ein paar Worte gewechselt; dann kam er zu mir und sagte halblaut: „Wissen Sie, wer dieser Herr war?“ Nein, sagte ich, ich wisse nicht, wer es sei. „Monsieur Whymper!“ Und es war deutlich herauszuhören, mit welcher Ehrfurcht er den Namen sprach.

Ich war so ergriffen, als hätte ich einen Geist mir erscheinen gesehen. Ich kannte Whymper nur aus seinen Bildern, war ihm niemals persönlich begegnet; rasch wandte ich mich zurück und blickte ihm nach.

Auch er war stehen geblieben und betrachtete das Matterhorn, das von dieser Stelle einen großartig mächtigen Anblick bietet.

Ich kann nicht sagen, was ich damals, an diesem Orte, bei dieser Begegnung empfand. Es war nicht die Persönlichkeit mehr, die ich sah, sondern das Ideal-

bild des höchsten Alpinisten, dem so viele andre und auch ich nachzueifern bestrebt waren.

Hier waren sie, das Matterhorn und Whymper, die beiden großen Gegner, und aus dem Vergleich erkannte man die Uebermacht des kleinen Siegers über das besiegte Ungetüm. Er war, nach dreißig Jahren, wieder hierhergekommen, um noch einmal den Berg zu schauen, der ihn berühmt gemacht hatte; keinen seiner einstigen Gefährten fand er mehr: Croz ruhte in Zermatt, Carrel in Valtournanche; aber unveränderlich, ewig stand das Matterhorn.

Er blickte zu ihm empor und erinnerte sich vielleicht wieder, mit welcher Verachtung aller Gefahr er einst in der Vollkraft seiner Jugend gegen den widerpenstigen Steinkoloß anstürmte.

Auf diese Begegnung nicht vorbereitet, betrachtete ich mit einer Art heiliger Scheu diesen Mann, der sich nicht vor dem Matterhorn gefürchtet hatte, da es ein Geheimnis war, und der es auch heute noch liebte, da es die Masse schier banal gemacht hatte. Ich sah seine schneeweißen Haare, die unter dem Rande des grauen Filzhutes hervorkamen, und dachte mir, die ersten davon mögen sich auf diesem Haupte an jenem schrecklichen Tage des Sieges und der Katastrophe gezeigt haben. Ein ungemeines Mitgefühl überkam mich, wie ich daran dachte, was dieser Mann an jenem Tage und nachher gelitten haben mußte.

Das Matterhorn war ihm teuer zu stehen gekommen! Aber nicht der Kampf mit dem Berge hatte ihn so tief verwundet, weit mehr der Kampf mit den Menschen, den er nach dem Siege zu bestehen hatte...

Ich wäre ihm gerne irgendwie näher getreten, hätte ihm zeigen mögen, wie sehr ich ihn schätzte und wie teuer er mir war, ihm sagen mögen, daß ich sein Buch immer wieder von Anfang bis zu Ende durchgelesen habe, daß ich ihm unendlich viel verdanke, weil sein Beispiel mein Antrieb war. Ihm sagen, wie gut ich seine Leidenschaft verstehe; daß auch ich, obwohl ich eine andre Sprache spreche als er, in dem Kultus des Hochgebirges, für das er so viel getan und so vieles gelitten habe, mich eins fühle mit ihm; ihm zurufen, daß ich auch schon neue Wege auf den Berg zu finden gesucht habe, daß es mir aber nicht gelungen war; ihn bitten um seinen eisernen Willen, damit auch ich nicht nachlasse in meinen Versuchen, bis es mir eines Tages gelänge und ich ihm schreiben dürfte: auch ich hätte mir ein Matterhorn erobert.

Da setzte Whymper wieder langsam seinen Aufstieg fort; ich blieb zurück und hatte ihm nichts sagen können.

Aber auch ich will, in meinem Alter, immer wieder an den Fuß des Matterhorn zurückkommen, Schritt für Schritt mich heraufschleppen, auf meine Eispicke gestützt, die nun keinen andern Dienst mehr zu tun hat, herauf bis zu diesen teuren Stätten, und einen lieben Trost darin finden, diese vertrauten Gipfel

betrachten zu dürfen; und so will ich die letzten Freuden meines Lebens in den Bergen genießen: einen Trunk aus der frischen Quelle, der meinen Durst stillt, eine Tasse warmer Milch, die mich kräftigt, den Farbenschmelz einer kleinen Blume, den gesunden Harzduft, den mir der Wind aus dem nahen Walde zuträgt, den Silberklang der Glocken, der des Abends von den stillen Alpen kommt.

Auf dem Wege treffe ich mit meinen einstigen Führern zusammen, meinen Begleitern schon in den schönen Tagen des Kampfes, bleibe bei ihnen stehen, und wir sprechen von den alten Zeiten. Und ich sitze auf der Terrasse des Hotels in der guten Gebirgssonne und blicke ins Tal hinunter, auf die lange Hochfläche von Breuil und sehe die Touristengesellschaften ankommen. Da kommt sie, die Jugend, voller Wagemut und Hoffnung; vielleicht wird dann Fasano, das treue Faktotum des Hotels, mich ihnen zeigen und sagen: „Dieser Herr da war in seinen Zeiten ein tüchtiger Bergsteiger; er hat manche Nacht da oben auf diesen Bergen verbracht.“ Die Jungen werden ungläubig hersehen, während ich in einem letzten Aufflackern von Eitelkeit mein krummes Rückgrat aufrichte, so gerade ich nur kann; und diejenigen, die mich gutmütig anhören wollen, ziehe ich beiseite, und wie ein alter Kriegsveteran zeige ich ihnen heimlich auf meinem bloßen Arm eine alte vernarbte Wunde, die ich dort oben erhielt, und ermutige sie zu neuen Versuchen und ermahne sie, vorsichtig zu sein.

Ich will glücklich sein, wenn ich sie ebenso bewegt sehe, wie ich es war, als ich das Matterhorn zum erstenmal sah.

---



## Viertes Kapitel. Das Matterhorn über Zmutt

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern  
Und hüte mich, mit ihm zu brechen.  
(GOETHE, *Faust*.)

Ein heiterer Septembertag im Visptal.

In Randa, der letzten Eisenbahnstation vor Zermatt, steigen vier Gestalten in den kleinen Zug, die, nach ihrem Aussehen zu schließen, eigentlich gar nicht in den eleganten Waggon passen, in den sie der Kondukteur hat einsteigen lassen; den verbrannten Händen, den braunen Gesichtern nach zu urteilen, sind es Hochofenarbeiter; ihren Kleidern sieht man an, wie lange sie getragen wurden; sie haben Leinwandsäcke mit wie die Auswanderer, rauchen wie Matrosen und stinken wie Bauern; sie reden wenig, schauen ermüdet drein wie einer, der, verfolgt, eine lange Flucht über die Berge hinter sich hat; man könnte sie für Schmuggler oder Deserteure halten, wenn nicht die Seile und Eispicken, die sie mit sich führen, verrieten, was sie in Wirklichkeit sind.

Es sind Touristen und Führer; wer diese und wer jene, das läßt sich nicht so leicht unterscheiden, denn die Führer tragen sich jetzt wie ihre Herren, und diese wieder tun ihr möglichstes, um wie Führer auszusehen.

Der Waggon, in dem sonst lauter nette Leute sitzen, gerät bei diesem unvermuteten Ueberfall in lebhafte Bewegung; man sieht nervöse Händchen, die eilig die Röcke zusammenraffen, um nicht mit den neuen Fahrgästen in Berührung zu kommen, entsetzte Blicke, weil einer von ihnen sich gerade auf den Nebensitz niederlassen will; man hört das dumpfe Murren von Personen, die über die Störung unwillig sind, ein zartes Füßchen bekommt die Last eines Nagelschuhes zu fühlen, aber nach und nach rückt man doch etwas zusammen; die groben Leinwandsäcke werden zu den funkelnagelneuen Handkoffer<sup>n</sup> hinaufgeworfen, die Eispicken in das Netz auf die Seidenschirme gelegt, und endlich erhalten die vier auch noch jeder ein Plätzchen zum Sitzen; man sieht es ihnen an, sie setzen sich gern.

Als dann Ruhe und Ordnung eingetreten ist, beginnt die kleine Gesellschaft, die sich in dem Waggon zusammengefunden hat, die Fremden neugierig zu mustern, als wären sie vom Monde gefallen; die aber sehen sich verträumt, mit etwas müden Augen, das neue Milieu an, in das sie hineingeraten sind.

Es ist das kosmopolitische Milieu der Alpenbahnen: da gibt es eine Menge Ehepaare aus Paris, hochelegant; schlanke englische Misses, tugendsam und liebens-



würdig, die durch die Welt pilgern, Blumen pflücken, bewundern, malen, Briefe an ferne Freundinnen schreiben und in einem Monat zehn Bände Tauchnitz Edition verschlingen; ernste Deutsche mit breiten Schultern, goldenem Feldstecher am Lederriemen und einem kleinen Tirolerhut mit Federgesteck und Alpenblumen tief in dem starken Nacken; Amerikaner in ganzen Familien mit Kindern, Gouvernanten und Kodakapparaten, die alles photographieren, was sich nur irgend photographieren läßt.

Da gibt es helle Sommerkleider und schwere Winterschals, Strohhüte und Pelzkappen.

Nachdem das erste Mißtrauen gewichen, fängt man in diesem gemischten, neugierigen Publikum sich für die neuen Reisegefährten lebhaft zu interessieren an: sie haben echte Seile und echte Eispicken mit, die Gesichter und gewisse Teile der Kleidung tragen die deutlichen Spuren des Hochgebirgs, und man hat erfahren, daß sie vom Weißhorn kommen. Ein Führer in Randa hat es dem Kondukteur gesagt und hinzugefügt, daß sie eine ganze Nacht unter freiem Himmel oben auf den Gletschern geblieben wären. In einem Augenblick hat die Nachricht im Waggon die Runde gemacht, und das Zauberwort „Weißhorn!“ geht von Mund zu Mund; man konsultiert den „Bädeker“, wo man die Höhe des Berges angegeben findet, steckt den Kopf zum Fenster hinaus, um den Gipfel zu entdecken, und sieht sich dann die vier, die vom Weißhorn zurückkommen, genauer an.

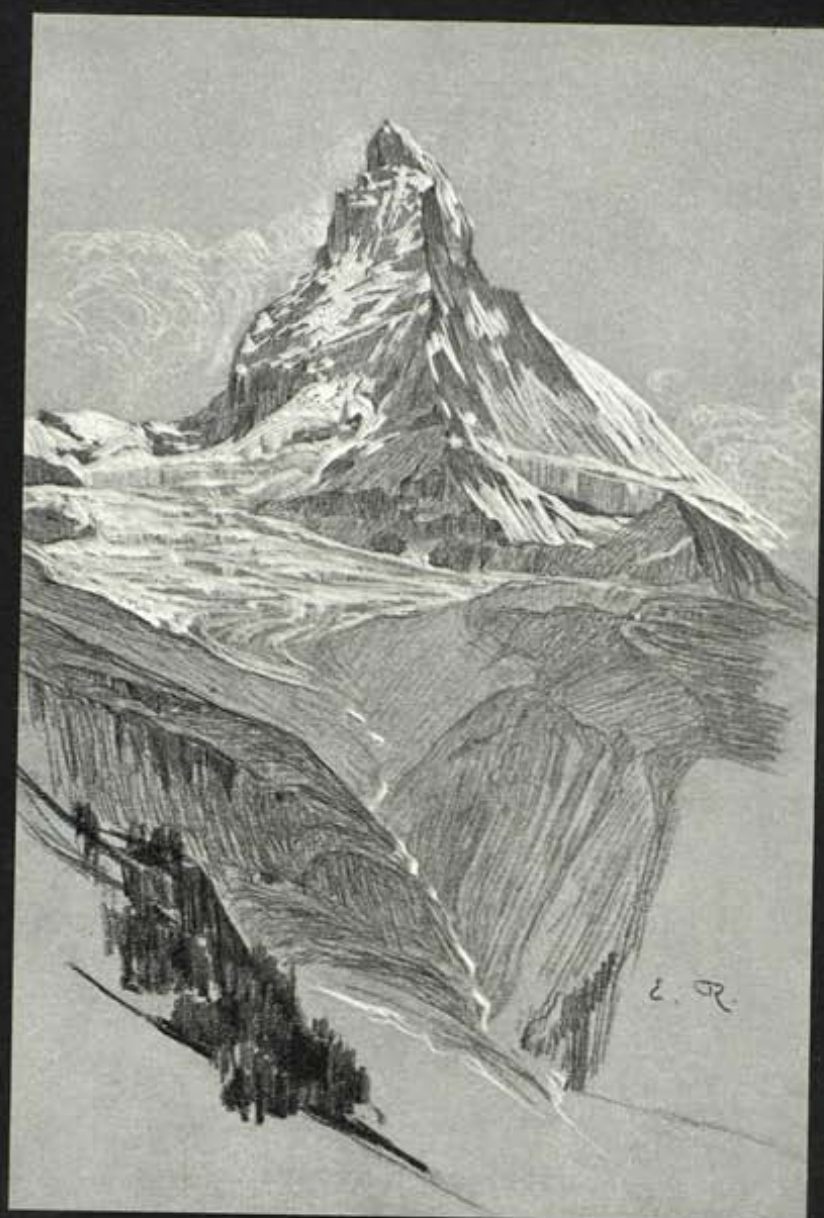
Wer die moralische Wirkung der dem Alpinismus so profan erscheinenden Gebirgsbahnen beobachtet, für den ist es ein gewisser Trost, zu konstatieren, wie Leute, die zum erstenmal so hoch heraufkommen, den Hochtouristen mit unverkennbarer Sympathie betrachten; in den Bergen tut es nichts, wenn man mit diesem kleinen Makel behaftet ist; der Berg erscheint um so gewaltiger, wenn man ihn an dem schwachen Menschlein mißt, das ihn besteigt; so erscheint auch das Meer noch unendlicher, wenn ein kleines weißes Segel in der Ferne vorüberzieht. Der Reisende überzeugt sich mit eignen Augen, daß diese seltsamen Typen wirklich existieren, von denen er in der Stadt immer von Zeit zu Zeit gelegentlich einer besonders waghalsigen Besteigung oder einer erschütternden Katastrophe in den Blättern gelesen hat.

Auf dieser grandiosen Schaubühne, vor einem Publikum, das amüsiert und bewegt werden will, fällt dem Touristen bei der Vorstellung der Part des Helden zu, der alle fühlbaren Herzen höher schlagen macht; die Führer spielen nur Nebenrollen, als unentbehrliche, gut bezahlte, erprobte Schauspieler, die einst des Heldendarstellers Lehrer waren und sich jetzt, wenn er vor die Rampe gerufen wird, bescheiden hinter die Kulissen zurückziehen.

Einstmals wurde auf der Zermatter Bühne das Matterhorn-Drama gespielt, ein Meisterwerk, das heute allerdings viel von seiner Poesie verloren zu haben scheint.



Das Matterhorn (vom Riffel aus)







Zwischen den heutigen Matterhorn-Besteigungen und jenen von einst besteht derselbe Unterschied in der Glaubensinnigkeit und der Begeisterung, wie etwa zwischen den Bauern-Passionsspielen in Oberammergau von heute und jenen ihrer bescheidenen, unbeachteten Vorväter. Und wie nach dem malerischen oberbayrischen Städtchen, das einst in alter Zeit nur wenige naive und tiefgläubige Zuschauer anzog, heutzutage die Neugierigen aus allen Teilen der Welt und, von einer geschickten Reklame angelockt, in Menge herbeiströmen, so auch nach Zermatt; das Sujet und die Personen sind noch die gleichen, aber der Geist, der Darsteller wie Zuschauer beseelt, ist ein anderer. Ein wesentlicher Unterschied besteht aber gleichwohl zwischen dort und hier; bei den Oberammergauer Passionspielen ist der Hauptspieler sicher, daß er am Ende von seinem Golgatha wohlbehalten herunterkommt und sich an den schmackhaften Würsten und dem trefflichen bayrischen Bier gütlich tun kann, aber von den Helden, die das Matterhorn bestiegen haben, sind nicht alle wieder zu der Table d'hôte des Herrn Seiler heruntergekommen. In diesen Fällen hört die Fiktion auf, die hohe und furchtbare Poesie des antiken Dramas in ihrer ganzen Tragik tritt in ihr altes Recht, und nun erst wird der Zuschauer wahrhaft ergriffen. Dann ist die Matterhorn-Besteigung kein Spiel mehr.

Der leichte Zug eilt zwischen Fichten- und Tannenwäldern dahin, immer höher in das Tal hinauf; die Aufmerksamkeit der Reisenden richtet sich nun ganz auf die neuen Ausblicke, die sich bei jeder Biegung der kühn geführten Linie eröffnen, auf den Wildbach, der tief unten im Abgrund wild dahinschäumt, auf die malerischen Sennhütten, die da und dort zu Gruppen zusammenstehen, auf die Wasserfälle, die, vom Winde mitgerissen, wie Schweife von langen Kometen erscheinen; und bei der letzten Biegung, wenn die Lokomotive ihren hellen Pfiff ertönen läßt, um die Ankunft in Zermatt anzukünden, erscheint das Schlußtableau, so schön, wie es kaum noch eines in den Alpen geben kann. Denn hier endlich enthüllt sich das Matterhorn den Augen, die schon so lange nach ihm ausspähten, die über das Meer kamen, um es zu bewundern; und wenn sie es sehen, übertrifft es auch die höchstgespannten Erwartungen.

Im Waggon scheinen alle von Sinnen gekommen zu sein; man springt auf, eilt an die Fenster, und in den verschiedenen Sprachen ruft es: „Cervino!“ „Matterhorn!“ „Mont Cervin!“ Auch die vier vom Weißhorn haben die Augen groß aufgemacht, und ihr Blick beginnt zu leuchten, wortlos.

Dieser Jubel erneut sich Tag für Tag und bei der Ankunft eines jeden Zuges. Und da können welche noch meinen, die Begeisterung für das Matterhorn, nun schon ein Jahrhundert alt, sei erloschen! Nein, jedes Jahr wird ein neues Geschlecht geboren, das zu seiner Zeit auch hierher an den Fuß des Matterhorn kommen wird, und die Bewunderung wird sich stets aufs neue entfachen. So betrachtet, haben die Hochgebirgsbahnen der Menschheit einen großen Dienst getan.





Der Zermatter Glockenturm

Vom Fenster meines Zimmers im Hôtel du Mont Rose in Zermatt sehe ich das Matterhorn. Leicht umschleiert von den Dünsten, die an einem heißen Nachmittage aus dem Tale aufsteigen, erscheint der Berg so duftig und von so durchsichtiger Färbung, daß man ihn unvergleichlich hoch und ferne meint; mehr als ein Felsblock scheint er eine Wolke, ein Rauchkegel, luftig und leicht. Mein Blick fällt auf den schlichten Glockenturm der Kirche nahe beim Hotel, diesen alten Turm mit dem spitzen Schindeldach und der Holzverschalung darunter, schon so ausgebrochen, daß man die kleinen Glocken dahinter sehen kann.

Es sind die Glocken, die Croz zu Grabe läuteten. Croz ruht in dem stillen Friedhof im Schatten der Kirche. „Er verlor das Leben unweit von diesem Orte,“ besagt die Inschrift auf seinem Grabstein, „er starb als Mann von Mut und treuer Führer.“

Nicht weit von ihm ruhen nebeneinander zwei seiner Herren, Hudson und Hadow. Dieses kleine Stück Erde, wo, neben andern Opfern der Berge, die ersten Opfer des Matterhorn begraben liegen, macht mich jedesmal, so oft ich hierherkomme, auf das tiefste bewegt; ich denke an das ewige Schweigen, das auf jene heißen Kampfesstunden folgte; ich trauere wieder um die Jugend, die hier am Beginn ihres Lebens ihrem schönen, idealen Streben entrissen ward, und dann muß ich mich doch fragen, ob man sich nicht einen Tod wie den ihren wünschen sollte; diesen Tod, der sie so rasch dahinraffte, so unerwartet, vielleicht ganz schmerzlos, in einem der glücklichsten Augenblicke, einem von jenen Augenblicken, da uns das Leben schön scheint und die Seele in ihrer Begeisterung, in ihrer Freude sich ganz rein fühlt.

Ringsum im Dorfe rauchen die alten, braunen Häuschen friedsam aus ihren niedrigen Schornsteinen, über die schmale Straße kommen die Kühe unter Glockenklang von der Alm zurück; lautlos gleitet von den Bergen ein Heuschlitten herab,

und auf einer nahen Anhöhe hütet eine alte Frau mit der altertümlichen schwarzen Walliserhaube auf dem Kopf ihre zwei Ziegen und strickt.

Auf einmal kommt ein scharfer Ton durch die stille Luft, eine Dissonanz, die mir in den Ohren gellt und in die Seele schneidet; es ist Musik, aber die wunderbare Stille, die um mich war, ist nun dahin, und ich bin wütend über sie. Ich stürze auf die Straße hinaus und entdecke ein veritables Orchester mit zehn Musikanten, die mit ernsten Mienen in einem kleinen Holzpavillon vor ihren Notenpulten sitzen und durch dick und dünn ihr ganzes Tagesprogramm herunterspielen. Rings um das Orchester sieht man Kinder ihre Reifen treiben, vor den Nachbarhotels liegen die englischen Reisenden in den bequemen Korbstühlen und lesen ruhig ihre „Times“ weiter; einige andre Herren erledigen Korrespondenzen im Freien oder schlürfen ihren Fünfuhr-Tee; unbeschäftigte Führer sitzen auf der Mauer an der Straße und schwatzen und rauchen ihre Pfeifen; niemand hört auf das Konzert, niemand scheint es überhaupt hören zu wollen.

Für wen also spielt das Orchester? Für das Matterhorn, das dort in seiner Riesengestalt gen Himmel ragt, oder für die armen Toten im geweihten Friedhof, wenige Schritte vom Musikpavillon entfernt? Welcher Barbar war es, der die Musikanten bis hier herauf hat kommen lassen, wo sie nur die harmonische Stille der Gebirgswelt stören? Was brauchte das kleine Zermatt noch mehr als das Brausen der Stürme und das Rauschen des Wildbaches, den Klang seiner Herdenglocken und den wilden Naturgesang seiner Aelpler? War das nicht genug Musik?

Zermatt ist selbst eine Dissonanz zwischen dem Alten und dem Neuen; die prachtvollen Hotels drücken die kleinen Häuschen aus der alten Zeit ganz nieder, und durch die helle Tünche der neuen Gebäude erscheint die schöne dunkle Holzfarbe der alten, vom Regen gewaschenen, von der Sonne gebräunten Hütten schmutzig. Die großen Hotelwagen, die die Reisenden von der Station abholen, nehmen den halben Fahrweg für sich in Anspruch und bringen die ruhigen Kuhherden, die durch das Dorf ziehen, in Verwirrung; die neue anglikanische Kapelle, so sauber und korrekt, kontrastiert mit der alten Pfarrkirche mit dem buntfarbigen Altar und den barocken Statuen und steht da wie das Symbol der modernen Kultur, die selbst bis in diesen äußersten Winkel des katholischen Kantons vorgedrungen ist, ihm Reichtum bringt und die Poesie nimmt.

Hundert kleine Buden mit allen möglichen alpinen Verkaufsartikeln stehen vor den Häusern der einzigen Straße des Dorfes, mit der Rückwand an sie gelehnt, und auf den kleinen Ständen im Freien, rot ausgeschlagen wie auf den Märkten, sieht man neben den Ansichtskarten und den photographischen Aufnahmen des Matterhorn die geschnitzten hölzernen Gemen aus dem Oberland, die Sorrentinischen Muschelkästchen, die Florentiner Mosaikarbeiten und die deutschen Galanteriewaren. Während der ganzen wenigen Sommermonate wird hier feilgehalten; nach

Mariä Geburt packen die Händler ihre Waren wieder zusammen und ziehen mit ihren Kisten an die Seen oder an die Meeresküste; die Musikanten nehmen ihre Instrumente unter den Arm und beglücken einen andern Ort mit ihrem Repertoire; die Hotels werden geschlossen; acht Monate lang wieder ruht Zermatt aus und träumt sich in die Zeit zurück, da es noch das stille kleine Praborgne war.

Da sieht es De Saussure wieder, wie er im Jahre 1789 eines Tags vom Theodul herunterkommt, der erste Alpinist, der unter jenem weltfernen Volke erschien und mit Mißtrauen aufgenommen ward.

Dann Lord Minto, der 1830 hierherkam, um das Breithorn zu besteigen, begleitet von zehn Führern aus Chamonix; Lord Minto ist Gast des Pfarrers, da es einen Gasthof oder dergleichen noch nicht gibt, und die Wirtschafterin wiederholt ihm immer wieder, um die Bescheidenheit der Aufnahme zu entschuldigen: „Prenez patience avec nous; pauvre pays, pauvres gens!“ und die guten Aelpler sind ganz bewegt, wie sie den sechzehnjährigen Sohn des Lords mit ihm ausziehen sehen; man sollte doch, meinen sie, einen so jungen Burschen nicht in die Berge mitnehmen, wo er nur einen schrecklichen Tod finden werde.

Andre Zeiten, andre Sitten!

Dann nimmt Herr Lauber die Besucher von Zermatt in sein kleines Haus auf; ihre Zahl war noch gering, und einer von ihnen, Desor, rief damals aus: „Gebe der Himmel, daß das Nikolaital noch lange vor den Touristen bewahrt bleibe!“<sup>1)</sup> So will es eine edle Eifersucht; aber es ist umsonst.

Wo das Holzhaus des Arztes stand, entsteht im Jahre 1854 der Gasthof des Herrn Seiler, das Hôtel du Mont Rose, das von da an die Creme der Alpinisten aus allen Teilen der Welt beherbergte.<sup>2)</sup>

Jost, der alte Portier des Hotels, zeigte mir selbst, wie man noch, wenn man im Flur an die Mauer klopft, darunter die alte Holzwand des Lauberschen Hauses an dem hohlen Ton erkennen kann.

Und so wird auch, wer seine Geschichte kennt, noch nicht alle Erinnerungen an die alte Zeit aus dem kleinen Dorfe verschwunden sehen; unter der modernen Tünche findet er die Poesie der ersten Anfänge des Alpinismus wieder.

<sup>1)</sup> Desor, *Excursions et séjours dans les glaciers*, 1844.

<sup>2)</sup> Die Geschichte Zermatts bis zu seiner jetzigen Bedeutung ist erschöpfend dargestellt in dem Werke von Rev. Coolidge: *Swiss Travels and Guide Books*. Herr Alexander Seiler wußte das Hotelwesen in den Alpen aus bescheidenen Anfängen auf eine hohe Stufe zu bringen; er selbst gründete mehrere Hotels, darunter das Riffelhotel und das Riffelalp-Hotel. In seinen letzten Jahren hatte er oft täglich für zweitausend Gäste zu sorgen. Honett und freundlich, wie er war, stand er sich mit den Touristen aufs beste; es ward gesagt, wie man sich Zermatt nicht ohne das Matterhorn denken könne, so auch nicht ohne Seiler. Er starb 1891. (Siehe *Alpine Journal* 1891, Nr. 493.) Mathews nannte das Hotel Mont Rose: the mountaineers' true home — ein Touristenheim, wie es sein soll.



Zermatt. Alte Gehöfte





Dort endete früher die Eisenbahnstrecke, kurze Zeit darauf führte sie noch weiter bis zum Gornergrat auf 3000 Meter Seehöhe; heute gibt es in Zermatt elf Hotels, ein kleines Museum, einen öffentlichen Garten, ein Reisebureau, eine Wechselstube und eine Blumenhandlung.

War dieser Fortschritt zum Guten oder zum Uebel?

Die alten Schweizer, die ihr Vaterland innig lieben, beklagen, daß alle Poesie aus den schönen Tälern verschwunden sei und ebenso die alten schlichten Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner. Von Rudolf Töpffer bis zu Eduard Rod ist nur eine Stimme gegen die Vulgarisierung des Hochgebirges.

„L'ancienne Suisse,“ schrieb der geniale Autor der *„Voyages en zig-zag“*, „c'était une belle et pudique vierge, solitaire et sauvage, dont les appas, ignorés de la foule, faisaient battre le cœur de quelques vrais amants. Indiscrets, qui ne surent taire les secrètes faveurs dont ils étaient les objets! Ils les dirent, ils les divulgèrent, et voici que tous les badauds du continent, tous les blasés de la Grande Bretagne arrivèrent à la file, en sorte que, étalée à tous les regards, la vierge pudique garda sa beauté en perdant tous ses charmes.“<sup>1)</sup>

Und Rod, der in der Zeit der Hochgebirgsbahnen in den Alpen schreibt, bricht in den Alarmruf aus:

„On est en train de gâter nos montagnes!... N'y aurait-il pas quelque chose à faire pour les protéger?“<sup>2)</sup> Seiner Ansicht nach verlieren die Bewohner der kleinen Täler, in die der neue Fortschritt plündernd vordringt, in diesem Verzweiflungskampfe ebensoviel, wie ihr Land an Schönheit verliert; die Eisenbahn bedeutet die Demoralisation; das Bestreben, Geld zu verdienen, ohne viel dafür zu leisten, breitet sich aus wie der abscheuliche Rauch der Lokomotive, und es wird nicht lange dauern, so hat das sogenannte Fremdenwesen die mühereiche, aber gesunde Arbeit der Vorvorden ganz ersetzt, die Arbeit an dem heiligen Boden der Mutter Erde, der, wenn auch hart, widerspenstig, unergiebig, gleichwohl dem Menschen für den Schweiß seines Angesichtes einen hohen Lohn gab.

Sowie ein neues Projekt einer Hochgebirgsbahn auftaucht, erscheinen in den alpinen und nichtalpinen Blättern die Proteste jener, die ihre lange Erfahrung und ihre große Liebe zu ihren Bergen lehrt, daß die Alpen rein erhalten bleiben müssen in ihrer Schönheit, unberührt in ihren Schwierigkeiten, wenn sie noch

<sup>1)</sup> Töpffer, *Mélanges*.

<sup>2)</sup> Siehe *Gazette de Lausanne*, 27. Oktober 1894. In diesem Blatte wurden 1894 und 1897 sehr interessante Diskussionen für und gegen die Hochgebirgsbahnen geführt. Denselben Gegenstand findet man behandelt in der Schweizer Zeitschrift *„Echo des Alpes“* von G. Pfeiffer, *La mort d'un sommet* (1891), und von A. de Morsier, *A propos des Chemins de fer de Montagne* (1896). Siehe auch den Roman von Rod: *Là Haut*, Seite 185. Neuerdings (in dem Buche *„La Suisse au XIX Siècle“* Edit. Payaut, Lausanne 1901) kommt Rod mit Nachdruck auf den Gegenstand zurück (in dem Kapitel *„La Montagne Suisse“*, Seite 397—424).

fernerhin eine Schule der Körper- und Geisteskraft sein und noch fernerhin Begeisterung erwecken sollen.

Umsonst; die Zeiten der Aristokratie, in denen nur wenige Auserwählte ein Anrecht auf Genuß hatten, sind vorüber; die Alpeneinsamkeit ist heute nur mehr ein eitler Dichtertraum. Wäre Prometheus noch an die Felsen des Kaukasus geschmiedet, so sähe er die Cookschen Reisegesellschaften zu sich heraufkommen; die neuen Erinnyen ließen ab von ihrem alten Rachewerke, der Geier flöge erschreckt davon, aber die Qualen des Titanen würden nur noch größere sein.

Es nutzt nichts, heute die Profanation des Erhabenen zu beklagen; wenn Piranesi in diesen Tagen die Ruinen Roms noch einmal zu zeichnen hätte, so sähe er die großartigen Veduten von den Leitungsdrähten und dem „Trolley“ der Tramway zerschnitten, und Guardi ließe den Pinsel aus der Hand in das Wasser des Canalazzo fallen, wenn er, wiedererstandene, ein Dampfboot pfeifend und rauchend unter seinem geliebten Rialtobogen hindurchfahren sähe.

Es steht von einem späteren Geschlechte, das gebildeter, ästhetischer als das unsre, weniger nervös, kräftiger veranlagt sein wird, zu hoffen, daß es alle die Uebertreibungen unterdrücken werde, die wir in unsrer nie gestillten Sucht nach Neuem und immer Neuem, in unserm übermäßigen Spekulationstrieb als einen Fortschritt ansahen; dann werden gleichzeitig der Eiffelturm und die Jungfraubahn verschwinden. Beide unnütz und häßlich; die schönen Wasserfälle, die in monströse eiserne Röhren eingeschlossen waren, werden wieder frei in der Sonne schäumen, unter den grünen Fichtenzweigen; und das Genie eines allerneuesten Erfinders wird die Telegraphendrähte und -stangen überflüssig machen, die nun für uns die weißen Spitzen des Matterhornamphitheaters wie die Säulen des Forum Trajanum nach beiden Richtungen überschneiden.

Indessen, wer das Matterhorn ohne Eisenbahn, ohne Konzert und ohne Livreen sehen will, der lasse Zermatt hinter sich und suche andre, einsame Täler auf, die es auch heute noch gibt; er komme ins Val Tournanche, wo im ganzen Tale nicht ein einziges Klavier existiert und der Portier des Pessionschen Gasthofes noch keine Livree trägt. Dieser Rat gilt den bequemlichen Herren; der Alpinist freilich wird, wenn es ihm nicht behagt, den Weg mit vielen andern zugleich zu machen, die Berge auf neuen oder doch wenig erforschten Wegen zu besteigen suchen; auch diese gibt es noch; sie werden z. B. das Weißhorn über den Schallijochgrat, das Matterhorn über den Zmutter Grat besteigen; da werden sie denn wirklich der unerbetenen Gesellschaft ledig sein.

Die Gemsen flüchten auf die äußersten, schier unersteiglichen Felsen hinauf, wenn zur Sommerszeit die Viehherden auf die Hochalmen kommen. Die Herde folgt ihnen nicht, sie bleibt hübsch auf ihrer leicht erreichbaren, ungefährlichen Weidettrift.



Die Staffalp

Es geht zu Fuß über die zwei Stunden von Zermatt entfernte Staffalp.

Die Staffalp liegt zwischen einem schönen Walde und einem riesigen Gletscher; der Wald, stolz und dicht, besteht ganz aus Fichten von der gewöhnlich nach Arolla genannten Art, mit rötlichem Stamm und dunkeln, horizontal stehenden Zweigen, durch die diese eisigen Regionen das Aussehen einer Rivieralandchaft erhalten; der Gletscher hat den barbarischen Namen Zmuttgletscher, ein Name, der Ruskin so häßlich klang, daß er ihn, nach der Farbe der Felsen an seinen Rändern, in den mehr malerischen „Roter Gletscher“ verwandelt wissen wollte.

Die letzten Fichten stehen, hier und da eine, auf den Moränen; der schöne südländische Baum scheint aus dem Eise zu wachsen.

An dieser äußersten Grenze des bewohnten Landes trifft man einen kleinen, einsamen Gasthof, fern von Zermatt und seinem lärmenden Treiben; hier ist das Schutzgebiet der internationalen Reiseunternehmungen zu Ende, und der Fremde, sich selbst überlassen, trinkt einen heißen Grog, hüllt sich frostschauern fest in seinen Schal und betrachtet nun das öde unbekannte Land, das vor ihm liegt, und das schwarze, überhängende Matterhorn, dann aber kehrt er eilig wieder nach Zermatt zurück, wo er sich geborgener weiß.

Das Matterhorn ist, von der Staffalp aus gesehen, gar nicht wiederzuerkennen; es ist mehr die scharfe, glänzende Klinge, als die es uns vom Gornergrat erscheint, nicht die strenge symmetrische Pyramide mehr, die man vom Theodul aus sieht, nicht der mächtige Stier, dem es vom Hôtel Giomein aus gleicht; es ist ein groteskes Ungetüm mit einem riesigen ungestalteten Höcker, unter dessen Gewicht es zusammenzubrechen scheint. Es ist eine grausige Karikatur des Matterhorn, ein Rigoletto, über den man lacht und der mordet.

Dort über die gewaltige Wand, die hinter der Staffalp aufragt, stürzten

Croz, Hudson, Hadow und Douglas in die Tiefe; die Gebeine des jungen Lords liegen noch oben, gebleicht, in einer Felsspalte, festgehalten von den Armen des Berges, aber nur die Raben oder die Adler, die das Matterhorn umziehen, wissen die Stelle.

Von hier aus erscheint das Matterhorn am düstersten; nach Westen und Norden gekehrt, strahlt ihm die Sonne nur in den wenigen letzten Stunden; nur an einigen Tagen des Jahres streift sie es schräg am Morgen, dann verschwindet sie und kehrt erst spät am Nachmittag zurück; es ist, als wollte selbst das Licht hier nicht gern weilen.

Ich bin der einzige Gast im Staffelhotel; den Abend verbringe ich ungezwungen mit meinen Führern und esse, des ewigen Table d'hôte-Speisens überdrüssig, mit ihnen in der Küche; mit Leuten, die sonst nicht sprechen, hat man immer genug zu reden. Am folgenden Morgen geht es um vier Uhr weiter.

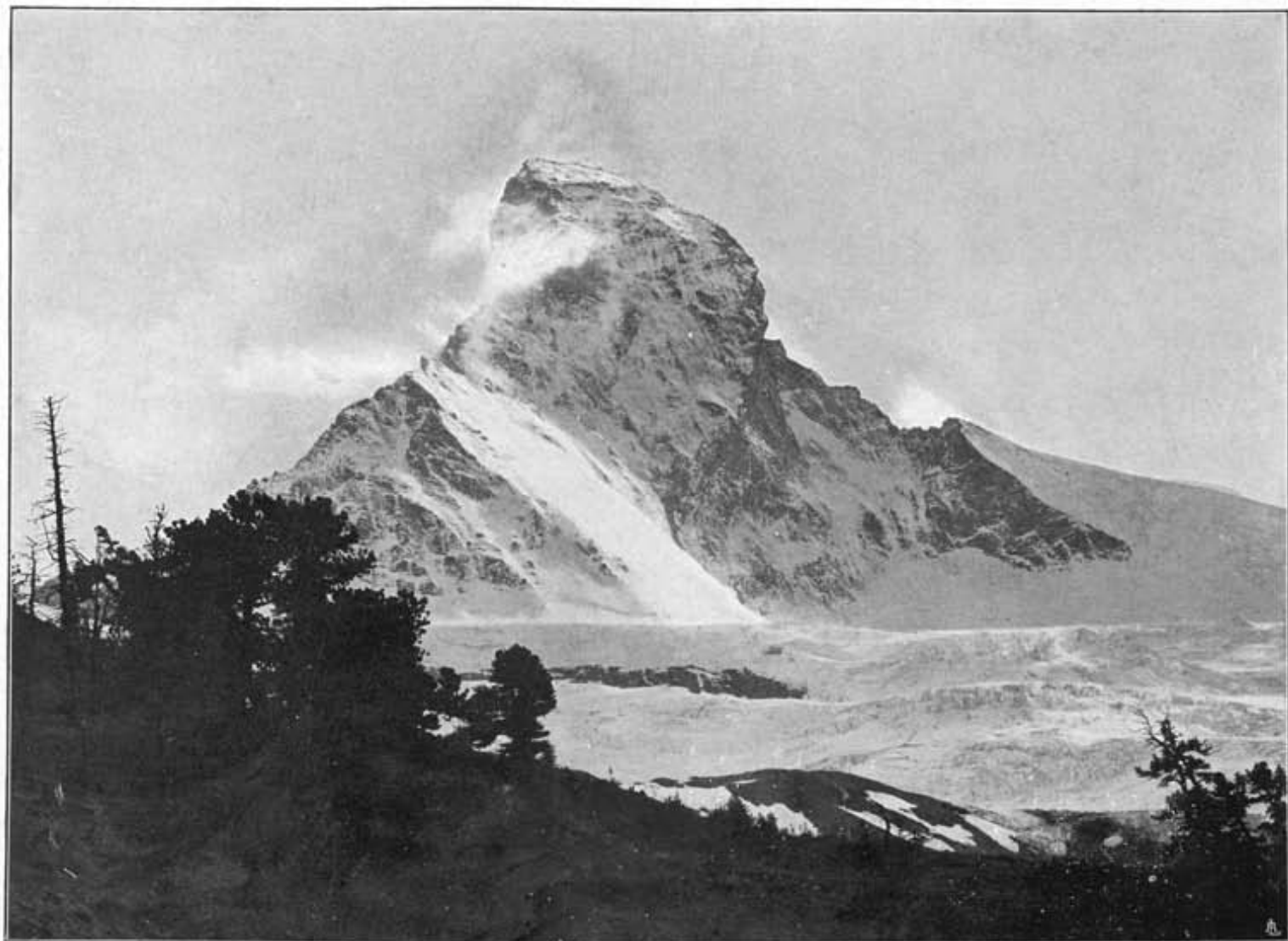
Der Aufbruch in das Hochgebirge zur Nachtzeit ist voll tiefer Poesie; die ungewöhnliche Stunde, der geheimnisvolle Weg, das eigentümliche Licht, das selbst in der tiefen Nacht die nahen Berge mit den großen Gletscherfeldern umfließt, alles das erhöht noch das Geheimnisvolle, und es ist uns, als schritten wir durch eine ganz andre Welt, als die unsre ist.

Der Mond strahlt so hell, daß die Laternen völlig unnütz sind; die Moräne, über die wir stapfen, glitzert wie mit silbernem Sande bestreut.

Es soll auf das Matterhorn gehen, über den Zmutter Grat; von uns viere weiß nur einer den Weg, dieser eine aber ist Daniel Maquignaz, und darum sind wir ruhig; gleichwohl möchte ich allerlei sehen und erfahren; ich kannte die ganze Geschichte dieser Seite des Berges, eine kurze Geschichte, aber voll kühner Wagnisse; Whympers hatte nichts weiter gesagt, als daß die fürchterlichen Abgründe über dem Zmuttgletscher ihn davon abhielten, irgendeinen Versuch von dieser Seite aus zu machen. Seit der Zeit, da Whympers dies geschrieben hatte, war man in der Kunst, neue Wege auf die Berge hinauf zu entdecken, um vieles fortgeschritten, das Auge des Hochtouristen schärfer geworden; das Jahr 1879 bedeutet die Kapitulation der Zmutter Festung; an einem Tage — dem 3. September — waren zwei kampferprobte Scharen zum Angriff aufgebrochen, und beide siegten. An der Spitze der einen stand Mummery, und seine Soldaten waren die Walliser Burgener, Petrus und Kentinetta; die andre befehligte Penhall, der zwei Führer aus Macugnaga zu Begleitern hatte: Ferdinand Imseng und Alois Zurbriggen.

Sie nahmen verschiedene Wege: Mummery war glücklicher oder geschickter — die beiden Wörter sind im Alpinismus wie im Kriege nahezu gleichbedeutend — und kam als erster auf die Spitze.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Siehe die Berichte Penhalls und Mummerys, *Alpine Journal*, Bd. IX, Seite 449 und 458. Mummery nahm den Weg über den Zmutter Sporn, der den Matterhorngletscher von dem Tiefen-



Das Matterhorn, von Zmutt aus gesehen





Drei Tage darauf machte Herr Baumann mit dem Schweizer J. Petrus und dem Italiener Emilio Rey als Führern den Aufstieg in unglaublich kurzer Zeit auf dem Wege Mummerys; er erreichte die Spitze um 8 Uhr 45 Minuten früh.

Touristen und Führer, alle waren hier Männer von außergewöhnlicher Erfahrung, Kraft und Kühnheit; aber wenn man ihre Namen überblickt, wird man schmerzlich daran erinnert, daß sechs von diesen neun in der Folge auf den Bergen den Tod fanden: Imseng 1881 auf dem Monte Rosa, Petrus 1882 auf der Aiguille Blanche de Peteret; 1882 wurde Penhall im Grindelwaldgebiet von einer Lawine getroffen und getötet; 1890 oder 1891 verschwindet Baumann in Afrika; 1895 kommt Mummery auf dem Nanga-Parbat um, ohne daß man die Stelle weiß, und unser Emilio Rey stürzt auf der Dent du Géant und erschlägt sich.

mattengletscher trennt, und nachdem er mühelos zu der Stelle gekommen war, wo sich der Sporn an die Wand anlegt, gelangte er nach Ueberwindung einiger sehr steiler Felsklippen auf den schwierigen Kamm, über den er nun den über Zmutt gelegenen Grat und von da aus die Spitze erreichte. Penhall, der vom Tiefenmattengletscher aus gegangen war, stieg über die Westwand auf und überschritt in einer gewissen Höhe das Couloir (südlich von dem Zmutter Sporn), das nun nach ihm genannt ist; dann kam er von dem rechten Wege ab und mußte unbeschreibliche Schwierigkeiten überwinden, wobei viel Zeit verloren ging.

Nach der Ansicht Penhalls ist Mummerys Weg der längere, und obwohl in den ersten drei Stunden leichter gangbar, ist er dann in der mittleren Strecke größeren Steinschlaggefahren ausgesetzt. Er meint, die Tiefenmattenwand, über die er den Weg nahm, biete wohl größere und anhaltendere Schwierigkeiten, aber weniger Gefahren. Gleichwohl wurde die Route Penhalls nicht wieder genommen, der Weg Mummerys hingegen seither an zehnmal gewählt, im Aufstieg wie im Abstieg. Die von Penhall bestiegene Wand sieht nichts weniger als ermutigend aus, und die Erfahrung, die die Herren G. Lammer und A. Lorria am 3. August 1887 mit ihr machten, bestätigt ihre Schwierigkeiten und deckt ihre Gefahren auf.

Dr. Guido Lammer beschrieb die Erlebnisse an diesem unglücklichen Tag (Oesterreichische Alpenzeitung, IX, 188, Seite 205).

Die zwei tüchtigen Alpinisten hatten ohne Führer die Tiefenmattenwand erstiegen, auf dem Wege Penhalls. Um 1 Uhr nachmittags befanden sie sich in der Höhe der Gratzähne des Zmuttgrates; die Wand war mit schwarzem, äußerst gefährlichem Eis überzogen. Sie beschlossen, umzukehren. Gegen 5 Uhr waren sie eben im Begriff, das Couloir Penhall zu traversieren, als sich hoch oben eine kleine Schneelawine ablöste und auf sie niederging; sie erhielten keinen Stoß, aber wie sich der Schnee unter ihren Füßen vorschob, verloren sie das Gleichgewicht und wurden in die Tiefe geworfen; der Sturz war 150–200 Meter tief. Dr. Lammer berichtet, daß ihm in jenem äußerst kurzen Augenblick eine Menge verschiedenster Gedanken durch das Gehirn schoß, alle in außergewöhnlicher Klarheit; und er sah nicht nur deutlich die Folgen eines solchen Sturzes voraus, sondern hatte noch Zeit an seine Familie, an eine alpin-literarische Kontroverse, an das Gesetz vom Stoß elastischer Kugeln und an andres mehr zu denken, woraus er schließt, daß der Tod durch einen Sturz absolut schmerzlos sein müsse.

Als sie endlich aufielen, empfand Lammer einen heftigen Schmerz im rechten Fuß, der verstaucht war. Der Freund lag unweit von ihm, regungslos; er hatte eine fürchterliche Stirnwunde, und ein Bein war ihm gebrochen; das Seil hatte sich während des Sturzes um seinen Hals geschlungen und schnürte ihm die Kehle zusammen; er war bewußtlos, und als er wieder zu sich kam, lag er ohne einen lichten Augenblick im Delirium; Dr. Lammer suchte ihn über den Schnee

Eine traurige Statistik,<sup>1)</sup> die in uns eine Menge beunruhigender Fragen hervorruft: waren es Unfälle, die dem Zufall zuzuschreiben sind, denen nicht auszuweichen war? Oder wurden sie durch die Waghalsigkeit jener Männer selbst verschuldet, die sie weniger vorsichtig machte, durch das zu große Vertrauen auf ihre eigene Kraft, das sie zu Unternehmungen trieb, die jede Menschenkraft übersteigen?

Bei genauer Untersuchung findet jeder von diesen Fällen, soweit sie bekannt sind, seine Erklärung, auf jede Frage kann eine Antwort gegeben werden; aber wer sich an eine schwierige Hochgebirgstour wagt, der denkt niemals an solche Ereignisse; das Schicksal der andern berührt ihn nicht; wie der große Napoleon ist jeder Alpinist der festen Meinung, daß die Kugel, die ihn treffen soll, noch nicht gegossen ist.

Als ich mich jener Seite des Berges näherte, beschäftigte mich vor allem der Gedanke an den letzten schönen Abschnitt in der Geschichte dieser Besteigung: die so rasche und kühne Besteigung durch Prinz Ludwig Amadeus von Savoyen, den einzigen italienischen Alpinisten, der diesen Weg nahm; ein alter Hochtourist, war ich neugierig, wie es mir gelingen werde, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden,

---

hinunterzuschleifen; aber der Freund schrie vor Schmerzen, fluchte auf imaginäre Mörder und klammerte sich mit den Händen an und wälzte sich in dem Schnee der Lawine. Der eigne Zustand und die Gefährlichkeit der Stelle erlaubten Lammer nicht, sich noch weiter zu bemühen, um den Freund ins Tal zu bringen; so bettete er ihn auf ein Schneelager, legte ihm seinen eignen Rock um die Schultern und zog ihm ein Paar Strümpfe über die Hände; er hatte ihn noch mit dem Seil an den Felsen anbinden wollen, aber es schien ihm barbarisch, dem Freunde, wenn er wieder zur Besinnung käme, die Möglichkeit der Selbsthilfe zu rauben. Er schrie laut und viele Male, um Hilfe herbeizurufen, aber umsonst; dann unternahm er allein den Abstieg, ohne Eispicke, ohne Rock und ohne Hut; er schleppte sich über den Gletscher bis an den entfernten entgegengesetzten Rand, wo die Stockjehütte steht; auch hier war niemand; so mußte er noch weiter; die Klüfte auf einem Fuße überspringend, bei der geringsten Steigung auf allen vieren kriechend, legte er, so gut es eben ging, den langen Weg über den Zmuttgletscher zurück, und als er endlich, ganz erschöpft, an das Tor des Hotels ob der Staffalp pochte, war es fast schon Nacht geworden.

Die von ihm ausgeschiede Hilfsexpedition erreichte die Stelle, wo Lorria lag, am nächsten Morgen um 8 Uhr; Lorria war noch immer nicht zur Besinnung gekommen, im Delirium hatte er sich die Kleider vom Leibe gerissen. Er litt noch lange an den Folgen seines Sturzes.

Nach dem Unfalle entstand eine heftige Polemik, wobei die einen behaupteten, die Katastrophe sei nur dadurch herbeigeführt worden, daß die Touristen keinen Führer mithatten, während die andern überzeugt waren, daß sie auch durch einen Führer nicht hätte verhindert werden können. Wie immer in solchen Fällen, blieb jeder bei seiner Meinung.

Aber keine Polemik kann vergessen machen, wie wunderbar tapfer sich Dr. Lammer hielt. Ich weiß nicht, ob der Alpinismus solche Charaktere schafft oder ob sich diese instinktiv zu ihm hingezogen fühlen. Sei dies, wie es sei, in keinem Falle hat der Alpinist Grund, seinem edeln Sport untreu zu werden.

<sup>1)</sup> Whympfer, Zermatt and the Matterhorn, Seite 182, Anm. 3.

die er auf einer seiner ersten Alpentouren in dem Wagemut und der Vollkraft seiner blühenden Jugend so leicht überwunden hatte.<sup>1)</sup>

Als wir auf dem Zmuttgletscher anlangten, war eben jene Zwielihtstunde, da der Mond zu scheinen aufgehört hat und der Tag noch nicht zu grauen beginnt. Vor uns sehen wir unbestimmt eine weitgedehnte ebene Straße mit marmorweißem Pflaster und so breit, daß eine ganze Armee auf ihr in Schlachtlinie hinmarschieren, ein ganzes Volk über sie hinziehen könnte. An beiden Seiten ist sie von riesig hohen Granitmauern eingeschlossen; unzählige von den Flanken des Berges herabgestürzte Monolithe, die nun tief in das Eis eingebettet liegen, sehen wie die halb im Sande begrabenen Sphinxen längs der Triumphstraße eines Pharaonen aus.

Von der Hauptstraße zweigen andre, weniger breite Wege ab, auch sie weiß, und steigen in geheimnisvollen Mäandern zwischen andern, fernen Mauern bis zu silberbedeckten Tempeln auf der höchsten Höhe empor. Eine kolossale Eistreppe scheint in der Ferne die stolze Via triumphalis zu beschließen; sie selbst aber zieht in einer breiten Kurve langsam und majestätisch zu einer geheimnisvollen Akropolis empor, wo sie hinter den Propyläen des Matterhorn verschwindet.

Die weiße Straße, über die wir hinschreiten, ist ganz von symmetrischen Furchen durchzogen, wie sie die eisernen Räder der antiken Wagen in den Weg gruben. Am Tage rinnen in diesen Furchen kleine rasche Bäche grünen, ganz durchsichtigen Wassers zu Tal, nachts sind sie von einem dünnen Eisüberzug bedeckt und verborgen, der das Auge täuscht und den Fuß nicht trägt, so daß einer von uns, unvorsichtig, einbricht und das Bein ganz naß von dem eiskalten Bade wieder herauszieht.

Die Via triumphalis ist nicht so eben, wie sie uns von ferne erscheint. Es ist eine Straße, wie sie für Riesen taugen mag: die Eisblöcke, mit denen sie gepflastert ist, lassen an den Stellen, wo sie aneinander gefügt sind, breite und tiefe Spalten. Ein Riese kann mit einem Schritt hinüberkommen, der Tourist braucht zehn Minuten, bis er ihren Rand umgangen hat und auf die andre Seite gelangt ist.

Von Block zu Block springend, manchmal ausgleitend und einer dem andern wieder aufhelfend, suchen wir längs der Basis der mächtigen Spalte, die in großer

<sup>1)</sup> Der Herzog der Abruzzen unternahm die Besteigung mit Mr. A. F. Mummery und Dr. Norman Collie und außerdem nur dem Träger Pollinger jun. am 28. August 1895. „Der drohende Wetterumschlag,\* schrieb Mummery, „wie auch die Geschicklichkeit und der Eifer des Prinzen trieben uns zu größter Eile, und der Aufstieg wurde auf diese Weise in einem Zeitraum ausgeführt, der in Zukunft wahrscheinlich als der kürzest mögliche angesehen werden wird.\* Die Gesellschaft war von dem Biwak am Fuße des schneebedeckten Zmutter Grates früh um 3 Uhr 40 Minuten aufgebrochen und gelangte auf die Spitze um 9 Uhr 50 Minuten vormittags.

Wenige Tage darauf wurde zum erstenmal der Abstieg über den Zmuttgrat unternommen, und zwar von Miß Bristow mit dem Führer Matthias Zurbriggen aus Macugnaga.

Länge den Matterhornletscher von dem Tiefenmattengletscher trennt, eine Stelle zu finden, wo wir zu den Felsen des Berges gelangen könnten. Ein offener Graben zwischen diesen und dem Eis verteidigte ihn in der ganzen Runde. Aber an einem Punkte streckte sich eine Eiszunge hoch über den Graben vor wie eine halb heruntergelassene Zugbrücke.

Einer nach dem andern, mit kleinen Schritten, damit sich die Brücke nicht unter uns senke, stiegen wir auf ihr empor und erreichten von ihrem Rande aus mit einem breiten Schritt den Felsen, klammerten uns an und kletterten mit Händen und Füßen bis auf die Schründe hinauf.

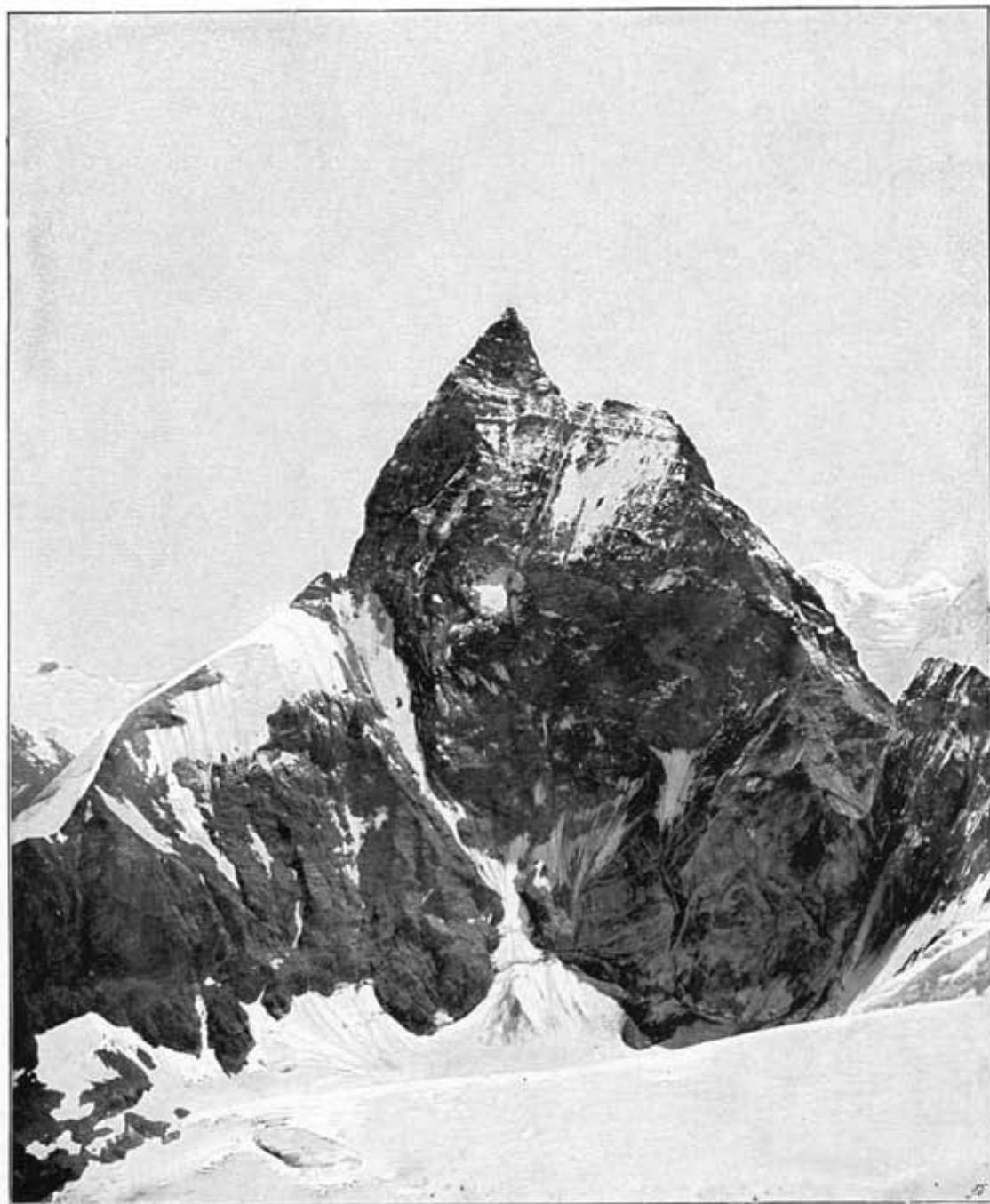
Felstrümmen von jeder Farbe und Form bedeckten sie und gaben ein Zeugnis dafür, wie das Gestein oberhalb beständig verwittert und abbröckelt.

Wir waren in die letzte Tiefenmattener Mulde gelangt, einen breiten Schlund, auf drei Seiten von den steil aufragenden Felsen des Matterhorn eingeschlossen, auf der vierten von den jähem Eishängen des Tournanchejochs und der Dent d'Hérens begrenzt; ein Ort ganz weltabgeschieden, ohne Ausblick auf irgendein grünes Tal, ganz in den einförmigen Totenfarben der schwarzen Felsen und des weißen Schnees gehalten und noch düsterer durch den niemals weichenden Schatten des Berges, der auf ihn niederdrückt. Ich kenne keinen Ort in den Alpen von so grandioser Dürsterheit wie dieser; es ist einer von jenen, an denen, nach der poetischen Ausdrucksweise der Provenzalen, Gott nur des Nachts vorübergeht. Hier herrscht ein Schweigen, wie es in den ersten Schöpfungstagen auf Erden geherrscht haben mag; es ist acht Uhr und gleichwohl noch völlig dunkel. Wir setzten uns zum Frühstück nieder; wenige Schritte weit von mir entdeckte ich einige mit einer gewissen Regelmäßigkeit an einem großen Felsblock aufgeschichtete Steine, ganz im Gegensatz zu den durcheinander herumliegenden Trümmern; das war nicht das Werk der Natur; hier war die kleine Hand des Menschen tätig.

Sogleich kam mir der Gedanke, daß dies die Spuren eines Biwaks seien, vielleicht das Biwak von Mummery, und ich glaube nicht fehlgegangen zu sein; bewegt und mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtete ich die kleine, halb verfallene Mauer und suchte instinktiv mit den Augen unter ihren Ueberresten nach einem Gegenstande, den der erste Erforscher dieser Strecke hier vergessen haben mochte, eine Spur, die mir etwas von den Geheimnissen jener Stunden, die er am Fuße seines Berges verbracht hatte, offenbaren konnte. Ich fragte mich, was ihn in jener Nacht, die dem Angriffe vorausging, erfüllt haben mag, hier, wo alles auf unsre Phantasie einwirkt und überall Mysterien verborgen scheinen.

Ein neuer Oedipus, steht er in tiefer Erregung vor der Sphinx der Alpen, die ihm das Rätsel aufgibt. Aber der Held ist vorbereitet und will sich der Prüfung unterziehen; die ganze während Jahren angesammelte Kraft soll sich nun erproben; er hat als erster die Schwierigkeit für überwindbar zu halten gewagt, und in diesem





Photographie von Vittorio Sella

Das Matterhorn. Die Tiefenmattener Seite



Bewußtsein sieht er mit Freudigkeit dem nächsten Tage entgegen und kennt keinen andern Wunsch, als seinen Gedanken in die Tat umzusetzen.

Das ist der tiefste und herrlichste Augenblick im Leben eines Alpinisten.

Ich beneidete ihn, der in jener Nacht nicht so sorglos ruhig war wie jetzt wir.

Gleichwohl aber hatte sich seit damals der Berg nicht verändert; dieselben Schwierigkeiten, dieselben Gefahren erwarteten mich auf demselben Weg. Aber der Fall war doch für mich ein anderer: ist das Rätsel gelöst, so stirbt die Sphinx. Es genügt, daß ein Mensch weiß, einer seinesgleichen habe eine Tat vollbringen können, so dünkt ihm auch schon ihre Ausführung nicht so schwierig mehr. Den wahren Ruhm hat nur, wer die Tat zum erstenmal vollbringt; er selbst jedoch macht sie dadurch, daß er sie ausführt, auch andern erreichbar und darum weniger erhaben. An Stelle der Zweifelsqualen, der kühnen Inspiration des schaffenden Künstlers tritt die Ruhe und sklavische Sicherheit des Kopisten. Und selbst wenn einer das Werk neu schafft und es sogar zu einer höheren Vollendung bringt, wird doch weder sein Verdienst noch seine Schaffensfreude so groß sein wie bei dem ersten.

Das ist der kleine Baustein, den auch ich zu dem so viel diskutierten alpinistischen Satze von der Bedeutung der Erstbesteigungen beitragen möchte.

Wir waren voll Spannung und Erwartung, aber nichts mehr. Dieser Morgen war ganz still, in uns und um uns. Wir hatten keine Eile; keine gegnerische Unternehmung, die uns jede Minute auszunutzen zwang, um die ersten zu sein, kein ungebeter Zeuge, der mit dem Fernrohr die Zeit bestimmte, die wir zum Aufstieg gebraucht. Niemand konnte uns beobachten, wir waren ganz frei, ganz allein; der ganze Tag lag vor uns; ein kurzer Tag, wenn man will, denn der halbe September war vergangen, aber das Wetter war prächtig, und ich wollte eine Matterhornbesteigung recht nach Herzenslust machen, sie in Ruhe genießen.

Um uns herrschte ein stilles, tiefes Halbdunkel; die schneeigen Gipfel vor uns waren golden aufgeglüht und dann nach tausend feinen Uebergängen allmählich zu Silber geworden.

Das Wasser war noch gefroren und plätscherte noch nicht zwischen den Felsen herab. Die Sonnenstrahlen spielten auf der Spitze der Dent d'Hérens und ließen seinen ganzen Eispanzer auffunkeln, aber keine Lawine donnerte nieder, alles, was sich lösen sollte, war während des Sommers niedergestürzt, und der Schnee selbst begann in der schon sehr niedrigen Temperatur und unter den schrägen Strahlen der Herbstsonne fest zu werden und wieder seine winterliche Unbeweglichkeit anzunehmen.

Kein Lüftchen regte sich; der Himmel war tiefblau, vielleicht zu still, zu schön. Als ich die Führer fragte, ob sich das Wetter ändern werde, antworteten sie immer nur: „Qui sait? On ne peut pas dire.“ Die Führer geben sich keine Blöße.

Man sagt, die Touristen seien bisweilen kindisch abergläubisch, und bevor sie einen Berg in Angriff nähmen, pflegten sie Münzen in die Luft zu werfen, wie einstmals die römischen Feldherren vor der Schlacht den Flug der Raben befragten.

Ich stellte das Horoskop, indem ich ein armes mageres Huhn zerschnitt, das der Wirt in den Proviantstasche gepackt hatte, und nach dessen Fleische zu urteilen konnte ich annehmen, daß es ein äußerst harter Tag werden würde.

Und was jetzt kam, war schon wirklich nicht mehr ganz leicht. Erst mußten wir über die schmalen, scharfen Felsen des Zmutter Vorberges, und dann kam ein Couloir, dessen Wände ganz vereist waren und keinen Anhalt boten; hier verloren wir die erste halbe Stunde.

Während wir noch in dem Couloir waren, begannen rings um uns Steine durch die Luft zu pfeifen; unten im Schatten war alles gefroren, aber auf der Höhe des Grates spielten schon die ersten Sonnenstrahlen und lösten die kleinen Steinchen ab. Es waren Herbstblätter, die vom Baume des Matterhorn niedersanken.

Dann wieder, als wir auf den Rücken des Vorberges gelangt waren, ging alles wunderbar; der Schnee auf dem Kamme war so gut, daß nicht eine einzige Stufe geschlagen werden mußte; als wir nun sahen, wie bequem, wie schön der Weg war, hatten wir alle große Freude und waren einig, daß man ganz gemächlich, ohne Eile, den Aufstieg machen könne.

Die Staffalp liegt in der Höhe von 2140 Metern, das Matterhorn ist 4482 Meter hoch; es waren also etwas über zwei Kilometer Höhe zurückzulegen und einer von diesen bereits hinter uns. Vielleicht war diese behagliche Trägheit eine Nachwirkung der zwei Tage vorher auf dem Weißhorn ausgestandenen Strapazen; vielleicht durch die Voraussetzung bedingt, daß die Zmutter Wand nicht schwer zu ersteigen sei. Und Daniel, der einzige von uns, der den Weg kannte, sagte, auf der letzten Strecke des Aufstieges unter dem Kopfe des Matterhorn, müsse man über gewisse vereiste Felsplatten, deren Glasur sich erst spät am Tage löse, wenn die Sonne hinkommt. Es wäre unnütz, sich zu beeilen, um dann, wenn man dort war, an einem Orte warten zu müssen, wo es nicht so sicher war wie hier; und er fügte hinzu, er wolle eine Flasche guten Wein zahlen, wenn wir nicht am selben Abend noch in Giomein wären.

Antoine und Ange, weniger optimistisch als er, gingen die Wette ein, ich hielt mich neutral; Daniel schmunzelte geheimnisvoll. Es fehlte nicht an guten Vorwänden, um bei jedem Schritte stehen zu bleiben: ich sah hinunter auf den Tiefenmattengletscher, der, ganz voll Schatten, in seinem ewigen Friedhofsschweigen lag, von breiten, weißen Gräben durchzogen; dann betrachtete ich die Felswand vor mir, schwarz und fast dem Schlund eines erloschenen Kraters ähnlich, und studierte voll Interesse die eigentümliche Schichtenfaltung; was mir von weitem wie die oberflächliche Aderung eines Marmors erschienen war, zart wie die Falten eines

Schleiers, den der Wind bewegt, zeigte sich mir hier aus der Nähe als ein gewaltiges geologisches Phänomen; es schien, als wären hier mächtige Wasserwirbel plötzlich zu Stein geworden und hätten dabei ihre kristallische Durchsichtigkeit und ihre letzten Bewegungsformen bewahrt.

Hier offenbart sich auch dem wissenschaftlichen Laien die Struktur des Matterhorn, das bei all seiner Massigkeit doch aus dem feinsten Material zusammengesetzt ist.

Dann blickte ich, ein wenig beunruhigt, in den Abgrund hinab, der von der Spitze zum Matterhorn-gletscher abfällt, an einzelnen Stellen senkrecht, an andern sogar überhängend, einer der merkwürdigsten Abgründe in den Alpen; die Felsstücke, die oben abbrechen, fallen 700 Meter tief, ohne irgendwo die Wand zu treffen. Dann wird eine kurze Rast gemacht, um einiges zu photographieren, eine weitere, um ein Echo anzurufen, das hier oben existieren soll, wie Daniel sagt. Meine Führer haben eine kindische Freude daran, die Stimme, die in dem riesigen Schlunde schläft und sonst nur den brüllenden Donner und die niederpolternden Lawinen widerhallt, auf ihre lauten Rufe immer wieder antworten zu lassen; und sie antwortet uns auch auf das freundlichste, gerade, als freute sie sich über die ungewohnten Stimmen, und wiederholt sie acht-, zehnmal in einzelnen Silben, leise nach langen Pausen. Es ist, als hätte das Matterhorn in uns seine Freunde erkannt und grüße uns nun; unsre und seine Rufe klingen in der stillen Luft zu einer wunderbaren geheimnisvollen Harmonie zusammen.

Wir ziehen weiter, und das Echo schweigt wieder, und wer weiß, wie lange es dauert, bis es neuerlich durch menschliche Stimmen wachgerufen wird!

Auf dem unbeschwerlichen Kamme bietet sich uns eine neue Versuchung: eine schöne Felsplatte, ganz eben und trocken, liegt auf dem Schnee; sie ist zum Rasthalten wie geschaffen; wir strecken uns behaglich in der Sonne aus und schlafen sänftlich ein . . . . .

Ich weiß nicht, wie lange ich schlief; die Führer weckten mich auf; das Gesicht emporgewandt, schrien sie laut, als riefen sie jemand in der Ferne an. Eine Gesellschaft ist auf der Spitze; man hört von Zeit zu Zeit das dumpfe Anschlagen der Eispicken an den Felsen; endlich antwortet eine Stimme von oben, und meine Führer sagen, es sei jemand aus Valtournanche.

Der Gedanke, daß jene schon fast den Gipfel erreicht haben, während wir noch so tief unten sind, rüttelt uns auf, und mit rascheren Schritten geht es weiter; es ist elf Uhr; wir treten wieder in den Schatten des Matterhorn ein und kommen in die Sonne erst für Stunden später; die Sonne steht zu der Zeit eben hinter der Spitze und bildet mit ihren Strahlen eine leuchtende Aureole um das dunkle Haupt des Matterhorn. In einer halben Stunde sind wir am Ende des Grates, dort wo er in den Nacken des Berges übergeht; der angenehme Schnee hört auf, die ersten großen Schwierigkeiten beginnen.



Da stehen vier Felsklippen, eine nach der andern, die, von unten gesehen, nicht eben etwas Besonderes scheinen, hier aber hoch und glatt sind wie Türme. Es fängt an, ernst zu werden: die dritte und die vierte Klippe bereiten schon ganz richtige Schwierigkeiten: man klimmt hinauf, dann hinab, will sich zur Linken wenden — aber da steht man an einem fast senkrechten Abhang; man kehrt auf die rechte Seite zurück; die Felsen sind verwittert und brechen los, wenn man sie nur anfaßt; es geht nur überaus langsam; wir brauchen fast zwei Stunden, bis wir die vier Spitzen überwunden haben und am Fuße der Wand angelangt sind.

Ich blicke umher; wir sind nur um wenig höher als die Schutzhütte am Großen Turm. Zur Linken, nach Zermatt zu, hat man ein enges, tiefes Couloir, das sich mitten durch den Berg zieht und auf den Matterhornletscher abstürzt; drüben auf der andern Seite dieses Couloirs sieht man die eigentümliche überhängende Wand, die, im Profil gesehen, einer riesigen abgestumpften und eingedrückten Nase ähnlich ist. Rechts hat man, verkürzt, den tiefen Einschnitt des Grates zwischen dem Matterhorn und der Tête du Lion, eine gewaltige Bresche in dem Wall, der die Schweiz und Italien trennt; über diesem Spalt entdeckt man, ganz ferne, einen kleinen blauen Bergkegel: den Monviso.

Knapp vor mir ragt die Wand auf, aber so nahe sie ist, sehe ich doch nicht, wie man hinaufkommen könnte. Angeseilt nehmen wir sie in Angriff; Ange ist der erste; Daniel hatte es so gewollt. „Il est le plus jeune,“ sagte er, „faut bien qu'il apprenne à trouver son chemin,“ und nun sah ich ihn an der senkrechten Wand Trittstellen suchen, mit der Hand nach irgendeinem Anhalt über dem Kopfe tasten und langsam emporklettern; er verfolgte ihn mit den aufmerksamen Blicken eines liebevollen Lehrers, der seinem jungen Schüler eine schwere Aufgabe gibt, und ich glaubte in seinen Augen eine tiefe Befriedigung zu lesen.

Einer nach dem andern folgten wir, nach dem Maß, wie das Seil zwischen uns langsam in die richtige Spannweite kam. Es war eine merkwürdige Klettertour, nicht übermäßig schwierig, wenn es auch sehr steil ging und die Stützpunkte nicht gleich zu finden und weit voneinander gelegen waren, so daß man sie bei ausgestrecktem Arme nur mit den Fingerspitzen erreichte und die Beine gewaltsam spreizen mußte; aber hatte man einmal eine Stütze gefunden, so hielt sie einen gut aus; ich erinnerte mich an die erste Strecke des Aufstiegs auf die Meije in der Dauphiné vom Signal Duhamel an, aber hier dauerte die Strecke länger. Im Anfang geht es innen in dem dunkeln Couloir hinauf, dann, sich allmählich nach rechts wendend, kommt man auf die äußere Wand und fühlt sich nun freier in Luft und Licht; außerdem werden die Felsen sicherer, die Schichten besser gelegen, und so gelangt man auf den Grat; aber ich glaube, wenn die Felsen hier vereist wären, würde der Aufstieg in diesem Teile wohl unmöglich sein.

Wir haben den höchsten Ausgangspunkt des großen Couloirs erreicht; unweit



Photographie von G. Rey

Die Zmutter Nase



davon mußten wir über verwittertes, äußerst gefährliches Gestein. Während einer kurzen Rast erzählt mir Daniel von einem Schweizer Führer, der bei einer Tour eben an dieser Stelle von einem durch den Tritt eines der Teilnehmer losgebrochenen Felsstücke sehr schwer am Kopfe verwundet wurde; Daniel erinnerte sich noch, welchen furchtbaren Eindruck es auf ihn gemacht, als er einige Tage darauf diese Stelle passierte und über eine lange Strecke hin auf dem Schnee und an den Felsen die Blutspuren des Verunglückten sah.

Wir hatten die Zmutter „Schulter“ erreicht, die Stelle, wo der Grat in die eigentliche Spitze übergeht. In der Erregung des Aufstieges hatten wir nicht bemerkt, was sich unterdessen über unsern Häuptern vollzogen hatte, ohne daß wir es wußten: gewisse fischförmige Wolken schwammen hoch oben in der Tiefe des blauen Himmels; diese Gestalt der Wolken ist immer ein übles Vorzeichen, aber sie waren so hoch über uns, daß es mir nicht möglich schien, sie könnten sich bis auf die Spitze niedersenken; in meinem Optimismus an jenem Tage meinte ich nur, daß es morgen nicht so schön sein würde wie heute. Ein wenig von der Sorglosigkeit des Morgens war noch immer in uns; die Führer scherzten noch über die gute Flasche Wein, die Daniel zahlen sollte, aber Daniel selbst, schien mir, hielt seine Wette nicht mehr für so ganz unzweifelhaft.

Ohne auf die Uhr zu sehen, merkte ich, das es spät geworden war; der Schatten des Matterhorn war unser Stundenzeiger.

Wer sich nicht des öfteren und zu verschiedener Tageszeit auf dem Matterhorn befunden hat, kann sich nicht vorstellen, wie großartig sein Schattenkegel ist, der langsam und lautlos über das ganze riesige Schneeziffernblatt die Runde macht; er streckt sich weiter aus und zieht sich zusammen, hüllt bisweilen ein ganzes Tal in Dunkelheit oder bedeckt ein gewaltiges Gletscherfeld mit einem blauen Schleier und reicht bis an entfernte Bergspitzen heran; bisweilen wieder zeichnet er sich wie eine gespenstische Erscheinung auf dem Nebel bei Tagesanbruch oder Sonnenuntergang am Horizont.

Morgens liegt er klar umrissen auf dem Tiefenmattener Becken wie der Schatten einer gotischen Kathedrale mit einem langen Dach, das in einen hohen, scharf zugespitzten Turm ausgeht, abends auf den Schneehängen des Theodul, ernst und matt, wie der Schatten einer riesigen Zypresse.

Nach dem Zeiger dieser primitiven Sonnenuhr blicken die Senner der Täler ringsum und richten nach ihm ihre Arbeit ein; wenn er in den letzten Tagesstrahlen noch einmal aufleuchtet, bringen sie ihre Herde in den Stall; der Tourist beschleunigt unruhig seine Schritte.

Die Zeit verging, es war, als zöge die Sonne nun im Niedergang schneller ihre Bahn; die fischförmigen Wolken waren immer zahlreicher und länger geworden; mit dem Wetter schlug auch unsre Stimmung um. Wir scherzten nicht mehr, wir

eilten am Fuße der letzten Spitze hin, um den italienischen Grat zu erreichen, wo der „Corridor“ ist, den Carrel bei seiner ersten Besteigung benutzte, aber wir kamen nicht bis zu dieser berühmten Stelle;<sup>1)</sup> wir kehrten zum Zmuttgrat zurück, in leichtem Anstieg an der Seite hingehend. Da waren die gefährlichen Felsplatten, von denen Daniel gesprochen hatte, und waren noch immer mit dem tückischen Eisüberzug bedeckt, unserm schlimmsten Feinde auf einer Tour über Felsenterrain; die Sonne war kaum erst hierhergekommen, und eben erst begann das Eis zu schmelzen. Von oben fielen Eisstücke und Steine herunter, was Daniel uns nicht gesagt hatte; wir wollten die Strecke im Lauftempo nehmen, um der Gefahr zu entgehen, aber der Weg war so beschwerlich, daß wir nur peinlich langsam vorwärts konnten; wir gingen einer hinter dem andern mit größter Vorsicht, und wer anhalten mußte, suchte sich, so gut es ging, an die Wand gepreßt, den Kopf zu schützen. Ein leichtes Nebelwehen begann.

Jetzt täuschten wir uns nicht mehr über die Länge eines Herbsttages. Ich war wie einer, der sorglos bis in die Mitte seines Lebens kam und nun sieht, daß es doch nicht so leicht ist, wie er in den Tagen seines jugendlichen Uebermutes gedacht, und daß noch viel zu tun blieb, um das Ziel, das er so nahe gewähnt, zu erreichen. Ich begann die verlorene Zeit zu bereuen; Daniel mochte still für sich denken, daß er nun wohl oder übel die Flasche Wein zahlen müsse.

Mit Gottes Hilfe kamen wir endlich in Sicherheit auf das Zmutter Grat; die letzte Strecke war leicht, und wir schlugen das schnellste Tempo an, das nur möglich war; aber das Wetter wurde zusehends schlechter und schlechter; die großen seltsamen Fische waren vom Himmel verschwunden, und statt ihrer spannte sich nun ein riesiges graues Tuch über uns aus, eine hochgewölbte Kuppel, die den halben Horizont im Westen bedeckte; und in einem fort rissen sich einzelne kleine Stücke los und legten sich auf die höchsten Spitzen, wo sie dann unbeweglich ruhen blieben. Die andre Hälfte des Horizonts war noch frei, so daß, während die Grajischen Alpen und Teile der Penninischen Alpen schon im tiefsten Dunkel lagen, die Wallisischen Berge, das Oberland und der Monte Rosa noch im hellsten Lichte leuchteten, das durch den Kontrast um so heller erschien. Der Kopf des Matterhorn umwölkte sich bald und entwölkte sich dann wieder; so war es nur noch schöner und geheimnisvoller; der Nebel ist für einen Berg dasselbe, wie der Schleier für eine schöne Frau. Die Felsen erscheinen noch rosiger, wenn sie ein feiner weißer Flor umzieht; schlägt er sich dann zurück, so ist es, als lächle uns der Berg noch heiterer zu; verbirgt er sein Antlitz, so harren wir sehnsüchtig des Augenblicks, da es sich wieder enthüllt.

<sup>1)</sup> Mummery kam bei seiner ersten Besteigung noch näher als wir an den von Carrel genommenen Weg und fand zwischen den Felsen ein verrostetes Eisen, das der Gesellschaft von 1865 oder jener von Craufurd Grove im Jahre 1867 gehört haben mußte.



Aber es war sein letztes Lächeln; die Sonne verschwand; in unglaublich kurzer Zeit senkte sich der Vorhang über die lichtstrahlende Szene des Monte Rosa herab. Das Matterhorn verlor seine Farben; es wurde das bleifarbene Matterhorn der schlechten Tage, dunkel und traurig; an seinen höchsten Felsklippen hinan stiegen von unten die Wolken in großen Wellen wie eine brandende Flut, warfen sich gegen die Grate, zerschellten und kehrten noch dichter zurück, bis sie nicht mehr zurückgeschlagen werden konnten und nun alles überdeckten. Der höchste Felsen selbst ging unter in diesem Gewoge, und wir, die eben den Gipfel erreicht hatten, mit ihm.

Wenige, vielleicht niemand mag sich um sechs Uhr an einem Spätseptembertag und bei schlechtem Wetter auf der Spitze des Matterhorns befunden haben. Während der kurzen Zeit, die ich oben blieb, suchte ich mir über die Situation klar zu werden; sie war ernst; allerlei Erinnerungen an die Erlebnisse anderer Gesellschaften, die auf den Flanken des Berges von Dunkelheit und Sturm überfallen wurden, schossen mir flüchtig durch den Sinn, und ich verhehlte mir selbst nicht die Möglichkeit, eine Nacht unter diesen Umständen hier oben zubringen zu müssen. Ein leiser Schauer überkam mich, wenn ich an das Rätsel des Abstiegs dachte, eine unbestimmte Unruhe, wie sie das Tier beim Herannahen einer Gefahr fühlt; und zugleich hätte ich doch so gern diese Gefahr kennen lernen mögen, sehen mögen, wie denn die fürchterlichen Nächte des Matterhorn waren, was die Katastrophen verursachte, unter welchen Begleiterscheinungen sie sich ereigneten, was der Mensch dabei empfand, wie ich selbst mich verhalten würde. Nie vielleicht sah ich all dies so nahe vor mir; ich lernte damals einsehen, daß verschiedene Unfälle in den Bergen weit stiller und einfacher zustande kommen und vor sich gehen und daß sie denen, die von ihnen sprechen hören, sicherlich weit tragischer erscheinen als jenen, die unmittelbar dabei beteiligt sind. Der Mensch hat eine außerordentliche Fähigkeit, sich, wenn es not tut, in das Unvermeidliche zu ergeben.

Vor nur einer Stunde stieg ich den Berg herauf, gedankenlos, scherzte mit den Führern, hatte mein Vergnügen an den Licht- und Schatteneffekten ringsum und an den leuchtenden Bergspitzen in der Ferne, und nun in der dichten Wolkenfinsternis ging ich mit mir selbst zu Rate, wie ich heil davonkommen könnte; das Allerernsteste schien mir möglich; es brauchte nur das Wetter noch schlechter zu werden, das Schneetreiben sich in Schneewirbel zu verwandeln, und unser Schicksal war besiegelt; ich steige ab, soweit es geht, die Kälte nimmt zu, die Hände sind schon wie zu Eis geworden, die Körperkräfte lassen mich im Stich; ich bleibe stehen, wo ich bin, an irgendeiner Stelle, wo ich mich nicht einmal niedersetzen kann, und da erwarte ich sehnächtig, daß die Sonne endlich wieder hervorkomme. Wird sie? Und was wird mit mir sein, wenn sie wiederkehrt?

Und ich denke an eine Rettungsexpedition, die in großer Aufregung nach

mir sucht, und an die angstvolle Erwartung jener, die sie von unten nach mir ausgeschickt haben. Aber nein! Niemand weiß, daß ich auf dem Matterhorn bin, ich habe es niemandem gesagt, daß ich herauf wolle und auf welchem Wege. Ich bin allein, unendlich weit entfernt von jedem menschlichen Beistand; meine Rettung liegt allein an mir und an meinen Führern. Und dieses Gefühl macht mich völlig zum Herrn der Situation . . .<sup>1)</sup>

Alle diese gegensätzlichen Gedanken schießen mir durchs Hirn, in rascher Folge, gleichsam unterschwellig, wie ja unser Wesen in solchen Fällen verdoppelt scheint; sie kämpfen miteinander, zerstören sich wechselseitig, so daß mir, als wir wieder den Abstieg aufnehmen, nichts von allem im Sinn bleibt, als der Gedanke, nur schnell hinunter zu kommen.

Wir hatten in Kürze besprochen, ob wir über die schweizerische oder die italienische Seite hinab sollten; dort war der Weg leichter, hier das Schutzhaus näher, und dann waren wir auf eignem Grund und Boden. So entschieden wir uns für Italien.

„En route,“ sagt Daniel trocken, der sich ein Tuch über den Kopf gebunden und es unter dem Kinn geknüpft hat, so daß er wie eine Frau aussieht. Jetzt hat auch er Eile.

Wir waren rasch an den ersten Seilen, und hier empfand ich wieder die alte instinktive Abneigung gegen sie; ich wollte mich ihnen nicht anvertrauen. Ich hätte sie mit den Händen umfassen und mich so an ihnen hinuntergleiten lassen sollen, stattdessen hielt ich mich nur mit einer Hand fest und stützte mich mit der andern an den Felsen; das ist wohl unter den gewöhnlichen Umständen geraten, aber jetzt war es eine unzeitige Vorsicht; mir schien, meine Führer brummen, hinter mir hörte ich einen sagen: „Si on ne marche pas plus vite, nous dormons dehors.“

Dieses „on ne marche“ galt mir; ich merkte es recht gut, und der Gedanke an eine Nacht im Freien und die verletzte Eitelkeit gaben mir augenblicklich eine erstaunliche Sicherheit; von da an faßte ich die Seile mit beiden Händen ohne Zaudern, um nicht wieder jenen Tadel zu hören.

Ich habe oft bemerkt, daß die Führer, wenn im Hochgebirge schlechtes Wetter eintritt, ihre ganze gute Laune verlieren; dieselben Führer, die bis vor kurzem zuvorkommend und höflich waren, mit uns Witze gemacht haben, sich äußerst rücksichtsvoll gegen uns verhielten, werden unhöflich und einsilbig, manchmal einfach grob. Auf diese Weise geben sie einem zu verstehen, daß nun der

---

<sup>1)</sup> Ich kenne keine in ihrer schlichten Wahrhaftigkeit so erschütternde Schilderung eines unglücklichen Abstieges wie jene, die mein Freund Giovanni Saragat mündlich von dem verstorbenen Giuseppe Corrà erhielt und in seinem Buche „Alpinismo a quattro mani“ wiedererzählte (in dem Kapitel „Bivacchi tristi“).

Spaß aufgehört hat; zu Höflichkeiten ist nicht mehr die Zeit, wenn es das Leben gilt. Sie wissen, daß das einzige Heil in der schleunigsten Flucht liegt; wehe dem, der sich nicht fügen will oder zu klagen anfängt! Bei solcher Gelegenheit spürt man, wie sie das Seil, das einen mit ihnen verbindet, auf einmal stärker, geradezu heftig anziehen, einen derb am Arm oder am Bein fassen, wenn man in der Eile einen falschen Tritt tun will; sie nehmen es gleich übel auf, wenn man nicht auf das Seil acht gibt, das irgendwo an einem Felsen hängen geblieben ist, und sagen einem ganz offen, daß man sich miserabel hält. Man kann sicher sein, daß, wenn die Führer einem so die Wahrheit sagen, keine Zeit mehr zu verlieren ist.

Der Führer wird wieder die heftige, rauhe Natur, die er war, aber, um aufrichtig zu sein, der Tourist bleibt ihm in dieser Beziehung auch nichts schuldig; ich erinnere mich gut, daß mich die Rucke am Seil an jenem Tage auf meine Führer ordentlich wütend machten.

Es ist nur gut, daß diese üble Laune sogleich verschwindet, wenn man in Sicherheit ist, und auch nicht eine Spur von Groll zurückläßt, vielmehr stattdessen das Verhältnis zwischen Herr und Führer nur ein intimeres wird; in jenen gefährlichen Augenblicken wird man so recht sich bewußt, wie einer doch nicht mehr ist als der andre, wie der Führer auf der gleichen Stufe steht wie sein Herr und dieser ebenso hoch wie der Führer. Und es bedarf nicht mehr, als daß einer von ihnen, wenn die Etappe erreicht ist, uns sagt, wir hätten uns gut gehalten, und aller Groll legt sich, und auch der letzte Schatten unsrer verletzten Eitelkeit verschwindet.

Wir hatten eben erst den verzweifelten Abstieg begonnen. Ich ließ mich hinuntergleiten, bald den Rücken, bald das Gesicht den Felsen zugewendet; ich klammerte mich an das Gestein an und suchte mich soviel wie möglich ihm anzupassen; bald machte ich mich leicht, damit mich ein unsicherer Stützpunkt aushalte, bald ließ ich mich mit meiner ganzen Schwere niederfallen, wenn ich mit einem Seitenblick eine Stelle entdeckte, wo ich Raum für die Füße fand. Manchmal am Ende einer schwierigen Strecke, wo das Seil aufhörte, waren die Beine zu kurz und reichten nicht auf den festen Grund und suchten nun nach der Wand, wo sie sich stützen konnten; die Knie dienten als Füße, die Ellbogen als Hände, bis das gute Glück mich einen Stützpunkt finden ließ und ich mit gekrümmtem Rücken und den Nacken zu Hilfe nehmend endlich die Stelle erreichte, wo ich die Füße sicher aufsetzen konnte.

Aber welcher Alpinist kennt nicht die kleinen mißlichen Zufälle bei solcher Gelegenheit? Von unten drängt man uns ungeduldig, schneller zu machen, von oben dagegen will man sich nicht hinabziehen lassen; das Seil, an das alle gebunden sind, verwickelt sich mit den an den Felsen angebrachten Seilen, zieht sich durch die Nässe zusammen und wird starr durch die Kälte; überall bleibt es

hängen, schlingt sich um die Beine, schnürt einem die Brust zusammen und schlägt einen ins Gesicht.

Alles wird einem hinderlich; der Rucksack will sich losmachen, der photographische Apparat stößt bald da, bald dort an, der Rock nimmt einem die Bewegungsfreiheit; sogar der Rand des Hutes macht einem Verdruß. Die Eispicke ist eine wahre Marter; man hat sie mit einer Schnur an den Arm gehängt, um die Hände frei zu haben, und nun schlenkert sie herum, dreht sich, schlägt einen an die Knöchel, unterbindet einem die Pulsadern und verletzt einen im Gesicht, manchmal tut sie einem so weh, daß man aufschreit und sie am liebsten zusammen-donnern möchte, als wäre sie ein lebendiges Wesen. Es ist gerade, als täte sie alles mit Absicht, um die Situation eben in den gefährlichsten Augenblicken noch komplizierter zu machen; man ist nahe daran, sie einfach wegzuerwerfen . . .

Es geht einem mit ihr wie mit manchen Freunden: man will sie bei sich haben, wenn man sie braucht; braucht man sie nicht mehr, dann, bei dem ersten Verdruß, den man mit ihnen hat, sind sie einem zur Last, ohne daß man in seinem kurzsichtigen, menschlichen Egoismus bedenkt, in wie kurzer Zeit man ihrer wieder bedürfen wird.

Es ging rasch hinunter, aber die Dunkelheit kam noch erschrecklich viel schneller über uns; wir hatten auf eine kurze Abenddämmerung gehofft, aber wenn alles dicht bewölkt ist, tritt die Nacht um zwei Stunden früher ein.

Auf dem Col Félicité deutete nur ein ganz ferner Lichtstreifen an dem bleigrauen Himmel an, wo die Sonne unterging; es war ein schmaler, orangegeletter Streifen zwischen den düsteren Wolken, einer Feuerzunge gleich, die aus dem Rauch eines großen Brandes emporschlägt; auch sie verblich und verging, traurig, wie eine letzte Hoffnung. Die Dunkelheit nahm mehr und mehr zu, die Formen des Gebirges wurden immer unbestimmter; bisweilen hüllten sie sich in Nebel und waren dann ganz grau, und wurden sie wieder frei, so erschienen sie nur noch schwärzer. Bei der „Enjambée“ war die Finsternis vollkommen; von dem großen Abgrund unterhalb sah man nichts. Die Schulter, fast ganz schneefrei, ließ undeutlich das magere Gerippe ihrer vorstehenden Ecken erkennen; die Felsen hatten sich vereist, und wir verlangsamten unser Tempo.

Die andauernde starke Bewegung und die Anstrengungen während des Abstiegs ließen mich die anfänglich sehr heftige Kälte nicht mehr empfinden, und mir schien, sie habe nachgelassen, aber wenn der Führer selbst erst den Weg suchen mußte und ich indessen einige Augenblicke stehen bleiben durfte, da vergruben sich die Hände, die ich, um die Seile besser fassen zu können, bloß trug, so tief wie möglich in die warmen Taschen. So ging es hinunter, Schritt für Schritt; es war immer ungewisser, ob wir das Schutzhaus erreichen würden, wenn wir auch, von der drohenden Gefahr zu größter Eile getrieben, unsern Abstieg beschleunigten, wo es nur anging.



Damals lernte ich ein Matterhorn kennen, das ich bis dahin noch nicht gekannt, unsichtbar, aber in seinen Formen, seinen kleinsten Unebenheiten fühlbar, und Hände und Füße tasteten sich an ihm hin, gleichsam um sich seiner zu vergewissern, und fanden die Stützpunkte, als wäre durch einen wundersamen Austausch der Sinne all meine Sehkraft in das Tastgefühl an Händen und Füßen übergegangen. Wir überschritten die „Crête du Coq“, kamen nahe an der „Cravate“ vorüber, aber sahen sie nicht. Jeder von uns war der Ansicht, daß, wenn wir einmal die „Grande Corde“ erreicht hatten, die Gefahr vorüber war, aber jeder behielt es für sich; keiner sagte ein Wort.

Daniel führte uns durch die Dunkelheit mit der Sicherheit eines alten Piloten, der alle gefährlichen Untiefen des Matterhorn kannte.

Endlich waren wir am oberen Ende des großen Seiles angelangt; ich ließ mich an ihm hinunter — und es sind zirka 35 Meter —, ohne mich im geringsten unsicher zu fühlen; es war wie ein Sturz in den Abgrund.

Ein starker, ruhig sicherer Instinkt hatte sich meiner bemächtigt; kein Zögern mehr, kein falscher Tritt; jede unvorhergesehene Schwenkung, jede Bewegung, um das oft ganz unmöglich scheinende Gleichgewicht zu erhalten, jeder Schwung und Sprung gelang mit unglaublicher Sicherheit.

Ich fühlte mich in diesen Stunden als Kamerad meiner Führer, nicht als ihr „Herr“.

Wenn der Mensch eine Gefahr vor Augen hat, hören alle Aeüßerlichkeiten auf, und was nur Schönes und Großes ursprünglich in ihm ist, offenbart sich nun; er ist mutig wie ein kleines Tier, das sein Leben gegen ein hundertmal größeres und stärkeres Ungetüm verteidigt; kaltblütig, wie der erste Mensch gewesen sein mag, der mitten im Kampfe mit den Naturgewalten sich am Leben erhielt nach Art der wilden Tiere, der wohl Schmerzen fühlte und sich freute, aber vielleicht weder weinen noch lachen konnte.

Der Kränkliche wird in diesem Kampfe Brust an Brust mit dem Berge verzagen und zurückweichen, der Gesunde empfindet in dem Ringen eine eigentümlich herbe Wollust, und wenn es ihm gelang, sich aus der Umklammerung des Ungetümes zu befreien, atmet er auf wie nie in seinem Leben.

Allmählich haben sich unsre Augen an die Finsternis gewöhnt und in ihr sehen gelernt. Nachdem wir die „Grande Corde“ hinter uns hatten, war die Rede davon, daß wir die Laternen anzünden sollten; ich riet davon ab; ich fürchtete, daß dieses bißchen Licht die Dunkelheit nur noch dunkler machen würde und daß uns der unruhige Schein auf den Felsen und die zugleich hervorgerufenen Schatten nur von unserm Wege ablenken würden. Nicht einmal eine Wachskerze steckte ich an, um nach der Uhr zu sehen; und ich hätte doch gerne gewußt, um welche Stunde es war. Erst als wir am „Lincol“ vorüberkamen, ließ mich das Schnee-



licht den Zeiger auf dem Zifferblatt erkennen; wir hatten von der Spitze bis dahin etwas über zwei Stunden gebraucht. Wir traten in das „Vallon des Glaçons“ ein; das öde Tal, das selbst am Tage dunkel ist, war finster wie ein Grab; über den „Mauvais Pas“ mußten wir, ohne ihn zu sehen, weiß der Himmel wie; aber da ich dabei mich sehr heftig an den Kopf stieß, beschlossen wir, doch die Laternen anzuzünden, eine an der Spitze, die andre am Ende des Zuges.

Es ging nicht so rasch, denn die Luft war unruhig und die Kerzen feucht; endlich brannten sie und leuchteten mit kleinen gelben Flammen. Die Szene änderte sich; ich sah Daniel wieder, der neben mir stand und den ich seit mehr als einer Stunde nicht gesehen hatte; von unten aus beleuchtet, das Kopftuch unter dem Kinn zusammengebunden, sah er wie eine seltsame Spukgestalt aus, wie eine mir völlig unbekannte Person.

Die Szene war nur auf wenige Meter im Umkreis erhellt; ich bemerkte, daß einen Schritt vor mir das Terrain in einem dunkeln Abgrund versank. Aber schon hatte sich der seltsame Kumpan auf den Weg gemacht und stieg rasch in den Schlund hinunter, die hin und her schwingende Laterne in der Hand und ich knapp hinter ihm, um auch etwas von ihrem Lichte zu haben, wie ein Falter um eine Flamme fliegt. Auf einmal fühlte ich mich heftig von oben am Seile zurückgerissen und hörte zugleich einen Fluch; ich wandte mich um und sah ein andres kleines Licht, das phantastisch zwischen den schwarzen Felsen schwankte, und andre seltsame Gestalten.

Hätten die Senner in Breuil die Lichter gesehen, die über den Grat hin und her irrten, so hätten sie wohl an arme Seelen gedacht, die keine Ruhe im Grabe finden; aber zu dieser Zeit schliefen die Senner schon den Schlaf des Gerechten in ihrem Heu.

In meinem Hirne begannen sich allmählich alle Gedanken zu verwirren; es war die Halluzination eines Menschen, der ermüdet durch die Nacht wandert. Ich sah Stützpunkte, wo der Felsen völlig glatt war, und wo ein Felsstück vorsprang, auf das ich den Fuß hätte setzen können, sah ich nichts als den Abgrund; plötzlicher Schein flammte auf und blendete mich; die Felsen nahmen die seltsamsten Formen an, erschienen wie verzerrte Gesichter, aufgerissene Rachen, zerschlagene Statuen, offene Gräfte, und inmitten dieser Trümmer geht es, wie von der Furcht gejagt, in größter Eile abwärts; einen Augenblick lang glaubte ich das Dach einer fernen Hütte zu sehen . . .

„L'ancienne cabane,“ sagte eine Stimme, und in wenigen Schritten waren wir oberhalb des kleinen Schutzhauses. Noch zwei Seile, bis man dort ist; hinunter, hinunter, ohne Innehalten.

Im Schutz der Klüfte hatten wir die Kälte nicht verspürt, aber wie wir uns um den Felsen des Turmes herumwendeten und nun wieder auf dem Grat waren,

wo uns ein heftiger Wind entgegenschlug, fühlte ich mich mit einemmal von dem Frost durchdrungen; meine Taschen waren, so tief ich reichte, kalt wie Eis.

Aber Daniel eilt dahin wie ein Gespenst und ich immer dicht hinter ihm; ich höre, wie die Laterne an die Eispicke oder an den Felsen schlägt; das Licht versinkt in der Tiefe, kommt wieder empor, sprüht Funken in das Dunkel, und aus seinen Zickzacklinien erkenne ich, was Daniel für Sprünge machen muß. Plötzlich verschwinden Gespenst und Licht und tauchen dann in weiter Entfernung wieder auf; die schwarze, hagere Gestalt steht in einem hellen Aureolenschein; ich fühle, wie das Seil mich hinabzieht, und springe nach.

Es ist ein wahrer Abstieg in den Höllenkrater.

Aber endlich ist die verzweifelte Flucht zu Ende; das kleine Irrlicht hält an; ich komme hin und ertaste mit der Hand eine dunkle Wand; es ist Holz. O, welch ein angenehmes Gefühl, nach so vielem rauhen Gestein das glatte Holz zu berühren! Auf unsern Druck geht eine kleine Tür auf; wir sind im Schutzhaus.

Der Abstieg vom Matterhorn hat nicht ganz drei Stunden gedauert. Wir waren außer Gefahr, aber Daniel hatte seine Wette verloren.

\*

Ich kann nicht sagen, wie leicht mir mit einemmal war, wie sicher und ruhig ich mich fühlte, als ich dort eintrat.

Im Schutzhause drinnen war es eisig kalt; ein Thermometer würde einige Grade unter Null angezeigt haben; mir aber schien es warm im Vergleich zu der Kälte draußen. Die beiden Laternen, die draußen nur ein spärliches Licht gegeben hatten, leuchteten hier innen zwischen den niedrigen, schmalen Wänden ganz großartig. Draußen erhob sich immer von Zeit zu Zeit ein Windstoß, und es klang, als polterten schwere Karren irgendwo ferne über ein steinernes Pflaster; in dem kleinen Raum hier war es völlig still. Wir waren zu Hause.

Sei uns gesegnet, Schutzhaus! Gesegnet der Club Alpino, der dich erbauen ließ.

Nun schnell das Seil, an das wir während sechzehn Stunden gebunden waren, aufgeknotet, von Gewand und Schuhen den Triebsschnee, der sich angelegt hatte, abgeschüttelt und dann sich niedergesetzt. Wir sahen einander ins Gesicht.

Jeder von uns dachte für sich an ein gutes Mahl.

Eine schmale Mahlzeit! Unsre Rucksäcke waren leer, die Flaschen ausgetrunken und außerdem nicht einmal Holz da zum Feuermachen. Aber nach und nach kam in unsre Gedanken wieder Ordnung; einer der Führer brachte aus seinem Sack ein nicht gerade appetitliches Stück Fleisch hervor, an dem auch mehr Fett als Fleisch war, dann eine derbe Schnitte Brot und einen zerdrückten, ganz aus der Form gegangenen Käse.

Ich selbst stöberte in jedem Winkel des Schutzhauses herum und fand einen Papierkarton, der — o wonniger Anblick! — etwas Makkaroni enthielt. Ebenso fiel es Ange ein, daß unweit vom Schutzhause in einem Versteck, das nur er allein kannte, von früher her einmal etwas Holz verborgen war.

Wir seilen Ange an, lassen ihn ins Freie hinaus und halten ihm von drinnen das Seil; langsam wickelt es sich ab, wie er sich entfernt.

Durch die offene Tür dringt eine überaus heftige Kälte ein. Nach fünf Minuten erhalten wir Ordre, das Seil anzuziehen, und an seinem Ende erscheint nun Ange, ganz erfroren, die wenigen kostbaren Holzstücke fest an sich gepreßt. Als bald glänzt in dem kleinen Ofen eine Flamme durch den Rauch und knistert munter, und langsam löst sich der Schnee im Topfe zu Wasser.

Wir vier stehen rings um das Feuer in schöner Harmonie und wärmen uns schweigend Hände und Füße; kein Wort über das, was wir durchgemacht haben; mit großem Interesse sehen wir zu, wie das Fett an dem Fleische schmilzt und der Käse sich in dem Wasser auflöst; es siedet und verbreitet in dem kleinen Raum einen weichen Geruch nach Seifenlauge.

Zuletzt wird die trübe, dünne Brühe, in der etliche einsame Makkaroni und Käsefäden schwimmen, in die Schalen geschenkt und kredenzt; das Ganze riecht nach Rauch; unten im Tale hätten wir diese Suppe keinem Hunde gegeben, hier erklärte sie jeder für ein Meisterstück. Zwei trockene Pflaumen, die ich in der Tasche finde, vervollständigen den Schmaus. Dann gehen wir schlafen.

Als ich mir nun die Füße in eine der Pelzdecken, die das Schutzhaus besitzt, einschlug, entdeckte ich auf der Kehrseite einige große Buchstaben und den aus der ersten Geschichte des Matterhorn wohlbekannten Namen Jordan. Er hatte diese Decke für die alte Balm an der „Cravate“ zum Geschenk gemacht; von dort wurde sie dann in die Schutzhütte am Turme und endlich hier heruntergebracht; mehr als dreißig Jahre war sie schon auf dem Matterhorn, und ich dachte: vielleicht hat Giordano sie um sich geschlagen, damals, als er fünf Nächte oben in jener primitiven Schutzhütte verbrachte.

O, wie vieles war seit damals anders — ob auch besser? — geworden; jedenfalls fand ich, daß der Fortschritt in Gestalt unsers schönen Schutzhauses doch so übel nicht war.

Draußen heulte von Zeit zu Zeit der Sturm durch die Felsschründe; das Matterhorn hatte einen unruhigen Schlaf in dieser Nacht.

Mir indessen waren in dem historischen Pelz die Füße warm geworden, und ganz unter guten Decken vergraben, empfand ich ein tiefes Wohlbehagen; ich wollte noch gar nicht schlafen, ja, hätte am liebsten — ein närrischer Wunsch — über etwas, gleichgültig über was, lachen mögen, nur um zu lachen, hätte gerne mit den Führern geplaudert, ihnen Anekdoten erzählt, aber sie schliefen schon

fest; dann dachte ich, wie angenehm es doch war, daß ich diese Nacht nicht draußen auf den kahlen Felsen des Matterhorn verbringen mußte, und sammelte — in dieser ersten ruhigen Stunde — meine Eindrücke während des Tags, die mir wohl unauslöschlich im Gedächtnis bleiben werden.

Alle unsre Touren setzen sich in unserm Hirn mit einem besonderen Merkmal fest; wir können alles vergessen, was wir an jenem Tage erlebten, aber eine gewisse Episode, einen bestimmten Ort sehen wir immer wieder vor uns und stets in derselben wunderbaren Klarheit; von einer Tour ist uns die Kälte, unter der wir in einem Biwak litten, oder ein großartiger Sonnenaufgang unvergeßlich, von einer andern eine steile Wand, wo wir drei Stunden einen Steinhagel abwarten mußten, von einer dritten der Uebergang über einen Firnkamm, wobei der Schnee plötzlich nachgab, als wir einen Schritt tun wollten.

Vielleicht waren das die Momente, in denen die größte Fülle von Empfindungen auf uns einstürzte, und noch nach vielen Jahren brauchen wir nur jene Tour erwähnen hören, und wir fühlen alles wieder, was wir damals gefühlt, und zwar ebenso lebhaft; ja wir brauchen nur die Kappe zu sehen, die wir damals trugen, das Leder des Kastens zu riechen, in dem wir an jenem Tage unsern photographischen Apparat verwahrten, oder eine Pflaume zu essen wie jene, die wir damals nach stundenlangem Fasten im trocknen Munde herumwarfen, so meinen wir wie durch Zauberei an jene Orte versetzt zu sein und einen Augenblick jener lang entschwundenen Stunden wieder zu erleben.

Ich werde vielleicht nie vergessen, welchen ästhetischen Gewinn mir der majestätische Rundblick über den Tiefenmattengletscher oder die grauenerweckende Zmutter Wand bot, noch auch, wie wunderbar schön der langsame Aufstieg war und was ich empfand, da ich ein Matterhorn ohne Schutzhütten und ohne Seilen besteigen sollte,<sup>1)</sup> aber die stumme Flucht von der Spitze, der phantastische

<sup>1)</sup> Alles in allem ist der Aufstieg über den Zmuttgrat nicht übermäßig schwierig; sicherlich bietet keine einzige Strecke auf ihm Schwierigkeiten von solcher Art wie gewisse Stellen des italienischen Grates, vorausgesetzt, daß dort keine Seile angebracht wären. Es besteht einige Steinschlaggefahr im ersten Teil des Aufstieges, bevor man auf den Schneekamm gelangt, und dann im letzten Teile, wenn man die Felsplatten unter der Spitze traversiert, wo man sich nicht schützen kann.

Mag auch das Gestein an einzelnen Stellen stark verwittert und gefährlich sein, so bietet doch die Struktur jener Seite des Berges gute Stützpunkte; dagegen ist die Ostlage äußerst ungünstig: an kalten und windigen Tagen macht sich hier im Schatten der Pyramide Kälte und Wind weit mehr fühlbar als auf den andern Seiten, die zeitweilig Sonne haben; und oft mag man im mittleren und oberen Teile des Aufstiegs die Felsen dermaßen vereist finden, daß man auf die Fortsetzung der Tour verzichten muß.

Dies mag der Grund sein, warum die Führer den Touristen, die nach Zermatt kommen, diesen Weg nicht anraten; diese selbst denken nicht daran, und so kommt es, daß dieser „verwaiste Nordhang“ auch heute noch den wenigen wahren Bewunderern des Matterhorn vorbehalten blieb.

Abstieg durch Wolken und in der Nacht, die Eile, um das Schutzhaus zu erreichen, und der innere Jubel, als es erreicht war, alles das ist mir noch viel tiefer eingepägt. Ich glaube, erst in jener Nacht habe ich das Matterhorn richtig kennen gelernt.

Ich hatte die Schwierigkeiten nicht nur gesehen, sondern sie buchstäblich unter den Händen gehabt, und wie man im Dunkel auf alles viel mehr acht hat, konnte mir selbst der kleinste Felsvorsprung nicht entgehen. Und daß es so war, das bezeugten mir nach jenem Abend meine Knie, die mich von dem oftmaligen Anstoßen schmerzten, und die glühenden, abgeschundenen Hände.

Nach einer langen Klettertour ist die Haut der Fingerspitzen dadurch, daß sie sich beständig an dem rauhen Gestein abreibt, bis sie mit lauter roten Pünktchen wie von Nadelstichen besetzt erscheint, so überaus zart und feinfühlig geworden, daß man, wenn man die hölzerne Tischplatte berührt, über Seife zu streichen meint und das Wasserglas sich wie ein Eisstück anfühlt.

Viele Tage lang trug ich noch diese Merkzeichen; meine Hände hatten den eigentümlichen starken Felsgeruch; die Poren meiner Haut hatten, wie die meiner Seele, unendlich feine Atomteilchen des Matterhorn in sich gesaugt und brachten sie nun mit hinunter in das Tal.

\*

Es war eine kalte Nacht dort oben in der Schutzhütte; wir erwachten vor Tagesgrauen; ich fühlte die Kälte trotz der Pelz- und Wolldecken, in die ich mich eingewickelt hatte.

Das Wetter war das denkbar schlechteste, der Himmel bedeckt; es war einer jener Tage, an denen das Weltende bevorzustehen scheint und die Sonne gar nicht mehr aufgehen soll. Ein böser Wind wehte, und zeitweilig schien er zum regelrechten Sturm werden zu wollen; das Schutzhaus und die Felsen waren ganz mit vereistem Tribschnee überzogen, der sie wie von Silber erscheinen ließ.

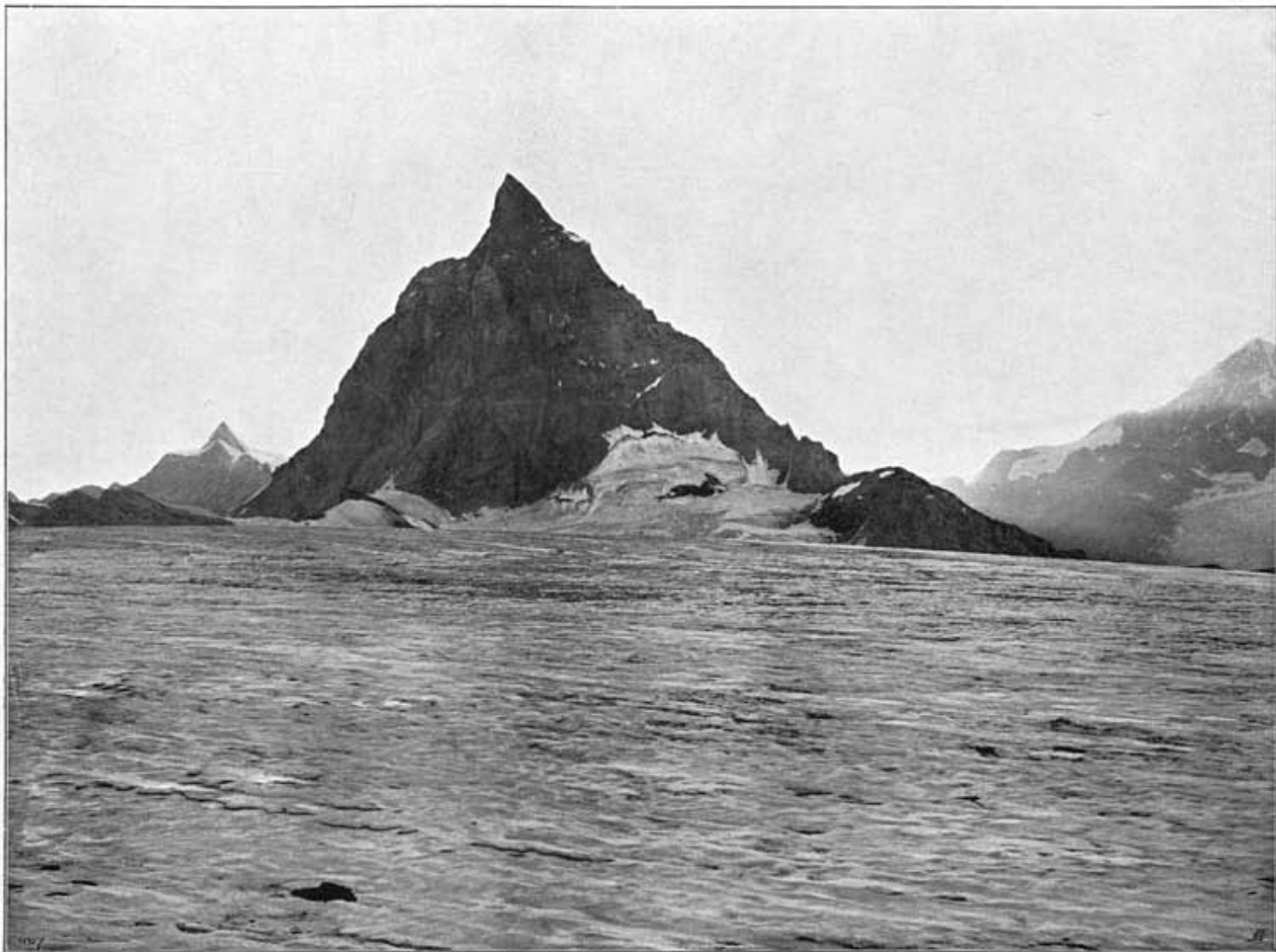
Der Abstieg konnte erst unternommen werden, wenn die Kälte etwas nachgelassen hatte; so hieß es warten. Die Führer schlürften den aufgewärmten Ueberrest der Suppe in sich hinein; mir fehlte die Courage dazu.

---

„Tourists, like trade,“ bemerkte Whymper diesbezüglich, „drift into the easiest channels.“ (Guide to Zermatt and the Matterhorn, Seite 182.)

Es heißt, daß kurz nach den ersten Besteigungen von Zmutt aus das Projekt bestand, eine Schutzhütte auf dem Grate zu errichten, um den Aufstieg zu erleichtern; Herr Baumann war der Ansicht, jener Weg würde zumal von jenen bevorzugt werden, die das Matterhorn „traversieren“. Auf die Schutzhütte wären die Seile, die Ketten, die Strickleitern an den schwierigsten Stellen der Tour gefolgt. Baumann war kein guter Prophet. Die Besteigungen, die bisher — und es sind indessen mehr als 20 Jahre vergangen — unternommen wurden, kann man, glaube ich, an den Fingern herzählen.





Photographie von Vittorio Sella

Das Matterhorn bei Sonnenuntergang, vom oberen Theodulgletscher aus



Es wurde neun Uhr; der Wind hatte sich gelegt, wir beschlossen, aufzubrechen.

Ich trat aus der Türe, verhummt wie zu einer Nordpolfahrt; was nur in meinem Rucksack an Reservekleidung vorhanden war, hatte ich an mir.

Felsen und Seile waren vereist und sehr gefährlich; wir brauchten mehr als eine Stunde, um den Col du Lion zu erreichen.

Die Landschaft war von einer unsäglichen Traurigkeit; der Talgrund schwarz; über unsern Häuptern eine einzige düstergraue Weite; dichte weißliche Wolken zwischen uns und jenen Talgründen, bedrohlich wogend; andre wieder unbeweglich in den Taleinschnitten.

An einem solchen Morgen, ebenso traurig wie dieser, nur nicht so unheimlich, hatte Carrel, der Bersagliere, seinen letzten Abstieg unternommen; es war nach einer Nacht und einem Tage fürchterlicher Anstrengungen; er kam nur von dem Schutzhause am Großen Turm bis wenig über das Joch hinunter bis an den Felsen, wo jetzt ein Kreuz steht.<sup>1)</sup>

Zehn Jahre ist es her. Andachtsvoll bleiben die Matterhornwallfahrer an jenem Felsen stehen; dort wurde, erschöpft nach einem letzten verzweifelten Kampfe, der alte müde Soldat von seinen Kameraden niedergelassen; dort starb er.<sup>2)</sup>

Vielleicht hörte er in den Visionen der letzten Augenblicke wieder die klingenden Fanfaren auf dem Paß von San Martino und den Siegesjubiläum auf dem eroberten Matterhorn; es waren die beiden Ehrentage seines Lebens. Dann schwand ihm vielleicht die Besinnung, und es kam ihm nicht einmal zum Bewußtsein, daß sein Heroismus auf diesem letzten Abstieg den übrigen Teilnehmern das Leben gerettet hatte.

So endete der lange Kampf dieses Mannes mit seinem Berge; ein dreißigjähriger Krieg voll kühner Wagnisse und ruhiger Beharrlichkeit, mühsam errungener Siege und Niederlagen, die ebenso schön waren wie ein Sieg. Carrel hatte seine Siegeslaufbahn beschlossen; seine Waffen, vom langen Gebrauch während der vielen Jahre abgenutzt und abgestumpft, konnten ruhen; der alte tapfere, erfahrene Soldat nahm sie niemals wieder auf.

<sup>1)</sup> Leone Sinigaglia, der mit seinem Führer Charles Gorret als dritter jenen Aufstieg mitmachte, hat kurz nach dem traurigen Geschehnis über diese Tour Bericht erstattet; es sind Worte, die in ihrer Schlichtheit auf das tiefste ergreifen und in einer künftigen Anthologie der italienischen Alpenliteratur nicht fehlen sollten. (Siehe *Rivista del Club Alpino Italiano*, IX, 293.)

<sup>2)</sup> Leone Sinigaglia schließt seinen Bericht über den Tod Jean Antoinettes mit folgenden Worten: „Carrel starb als ein Heiliger und Held auf seinem Berge, nachdem er noch einmal alle Kraft zusammen genommen hatte, die ihm zu Gebote stand, um seinen Herrn in Sicherheit zu bringen; er starb, nachdem ihm das gelungen war, erschöpft von der übermenschlichen Anstrengung während sechzehn Stunden ununterbrochener Arbeit mitten unter beständig drohender Gefahr und in einem Sturme, gegen den jeder Widerstand vergeblich schien. Ich werde nie an ihn denken können, ohne im Innersten ergriffen zu sein, und nie ohne unendliche Dankbarkeit.“

Das Matterhorn hatte sich die Gelegenheit zunutze gemacht und ihn bezwungen. Aber das Volk hält das Bild des ersten Matterhornführers in der edelsten Erscheinung fest. „Carrel ist nicht gestürzt, er ist gestorben,“ sagt man in seinem Tal, und in der Volksüberlieferung ist Carrel unbesiegt geblieben. Keinen schöneren Tod hätte der Matterhornsieger finden können.

Als ich diese Stätte verließ, war es mir, als fühlte ich mich meinen Führern in noch tieferer Freundschaft und Dankbarkeit verbunden.

---

## Sechstes Kapitel. Das Matterhorn über Furggen

Wenn ich daran zurückdenke, ist es mir wie ein Traum, ganz deutlich zwar, aber doch ein Traum.

Es war im Hofe des Hotel de Londres in Chatillon; ich kam, und da saßen auf einer grünen Bank zwei mir wohlbekannte Gestalten; die eine stark, beleibt, braun im Gesicht und von rauhem Aussehen, die andre der Typus eines Aristokraten mit den verfeinerten Zügen, dem gepflegten hellen, fast kränklich blassen Teint. Sie lächelten mir zu und schienen nicht wenig überrascht zu sein, mich hier zu sehen, und ich war es ebenso über sie.

Es waren Antonio Castagneri, der Führer, und Conte Umberto di Villanova, der Alpinist, beide meine Freunde. Wir begrüßten uns auf das herzlichste; dann sagten sie mir, daß sie Jean Joseph Maquignaz aus Valtournanche erwarteten, um weiter hinauf ins Val d'Aosta zu wandern und eine große Tour zu machen; welche, sagten sie nicht.

Für Castagneri genügte es, mich mit Seil und Eispicke ausgerüstet zu sehen, er brauchte nicht erst zu fragen, wohin ich wolle; er sagte mir schlicht zu, daß er es ohnedies wisse, nahm mich dann beiseite und zog mir schweigend mit dem Finger eine geheimnisvolle Linie von meiner rechten Schulter auf den Kopf und von da steil über die andre Schulter wieder hinunter. Dann sah er mich mit einem gutmütigen schalkhaften Lächeln in den Augen fragend an, ob er recht geraten habe.

Und ob er recht geraten hatte! Aber wie mochte er es zu wissen bekommen haben? Ich hatte doch meinen Plan vor allen völlig geheimgehalten, da ich wußte, daß es sich um nichts Leichtes handelte. Wie kam er dazu? Hatte er in meinen Augen eine ungewohnte Unruhe gelesen? Hatten sich ihm, mir selbst unbewußt, meine Gedanken auf suggestivem Wege mitgeteilt? Schließlich riet er mir mit gewissen Kopfbewegungen, die sonst den Zweifel ausdrücken, nur ja vorsichtig zu sein.



Ich zog mich aus der Affäre, so gut es ging, wünschte ihm eine gute Tour, und bat, er möge auf meinen Freund acht haben. Dann verabschiedete ich mich; ich hatte Eile und machte mich auf den Weg. Auf der Valtournancher Straße, kurz vor den Moulins, begegnete ich Maquignaz mit der Pfeife im Munde, frisch rasiert, in sauberen Kleidern; er kam herunter zu der bestellten Zusammenkunft. Es war, als ginge er auf ein Fest; er grüßte mich höflich und ernst, wir wechselten ein paar Worte und schüttelten uns die Hände, dann zog er weiter.

Es war das letztemal, daß er diesen Weg machte; weder ihn noch die andern beiden sah ich jemals wieder. Wenige Tage später erfuhr ich, daß sie von ihrer Tour auf den Montblanc nicht zurückgekehrt waren; sie mußten auf rätselhafte Weise verunglückt sein; auch ihre Leichen wurden niemals aufgefunden.

Jene Gestalten haben sich, ich weiß nicht wodurch, meinem Geiste so beängstigend fest und unwandelbar eingeprägt wie nur etwas, was man im Traum geschaut hat, und jedesmal, wenn ich in den Hof des Hôtel de Londres komme, sehe ich sie wieder dort auf der Bank sitzen und mir zulächeln; dann fühle ich, wie mir Castagneri mit seinem dicken Finger jene geheimnisvolle Linie über die Schulter zieht; und wenn ich die Valtournancher Straße hinaufwandre, ist es mir, als sähe ich genau an derselben Stelle den alten Jean Joseph wieder auf mich zukommen, wie er mit der Pfeife im Munde, frisch barbiert, zum letztenmal diesen Weg macht.

Wenn ich jetzt darüber nachdenke, was ich leibhaftig gesehen hatte, und dann erwäge, wie nachher alles so traurig kam, dann will es mich bedünken, als seien es nur die Geister meiner Freunde gewesen, mit denen ich damals zusammengetroffen war, als habe das Lächeln des Führers in jenem Augenblick etwas Bitteres gehabt, und als habe aus den feinen, blassen Zügen seines Herrn eine stumme Ergebung in das Unvermeidliche gesprochen; und der ernste Gruß des alten Maquignaz erscheint mir wie der eines Weisen, der wohl weiß, daß er dahin geht, von wo es keine Wiederkehr gibt.

Aber das ist mehr als zehn Jahre her, und unter dem Eindrucke trauriger, schrecklicher Ereignisse läßt es sich schwer unterscheiden, was im Leben Wirklichkeit war und was Traum.

Ich wollte auf das Matterhorn, und zwar auf einem geheimnisvollen Wege.

Es war der Grat, der vom Furggenjoch ausgeht und sich nach Südosten wendet; von den vier Kanten der großen Pyramide ist diese die kürzeste und steilste <sup>1)</sup> und war bisher noch unbetreten, ja nach jenem Versuch von Mummery

---

<sup>1)</sup> Dr. Paul Gûßfeld gibt folgende Tabelle von den Neigungswinkeln der vier Kanten des Matterhorn:

im Jahre 1880 hatte, glaube ich, kein Alpinist und kein Führer wieder daran gedacht, das Matterhorn über sie besteigen zu wollen; kein Führer, sage ich, ausgenommen Daniel und Antoine Maquignaz, mit denen ich mich eben betreffs meines Versuches ins Einvernehmen gesetzt hatte.

An andrer Stelle<sup>1)</sup> habe ich über meine Erlebnisse auf diesen Touren berichtet, über die drei Angriffe innerhalb acht Tagen, die Nächte, die ich auf dem Joch und auf dem Grate zugebracht; die bange Unruhe, die Hoffnungen, die bitteren Mißgeschicke, und wie zuletzt drei endlose Stunden lang an einem schon sehr hohen Punkte ein fürchterlicher Steinhagel auf uns niederging und uns zum Aufgeben unsers Planes zwang.

Was ich erlebte, habe ich damals wohl berichtet, aber nicht, was ich litt, denn es schien mir zu schwer, als daß ich es hätte beschreiben können; erschöpft, verletzt war ich abgestiegen, glaubte mir für immer die Lust vergangen und veröffentlichte in der Rivista del Club Alpino eine vernünftige Erklärung, in der ich andre und mich selbst von der Wahnwitzigkeit meines Unternehmens zu überzeugen suchte und mit einer, wie mir schien, nicht übel angebrachten Wendung sagte, daß „endlich die Vernunft in mir das Uebergewicht über meine Leidenschaft gewonnen habe“, wobei ich noch hinzufügte, daß „weder ich noch mein Führer jemals den Versuch wiederholen würden“.

Vielleicht hat man mir damals nicht vollen Glauben geschenkt; meine bona fides war über jeden Zweifel erhaben, und ich hätte einen Eid abgelegt; aber man sollte gewisse Erklärungen lieber nicht drucken lassen.

Wenn ich mir jetzt vergegenwärtige, was ich damals und späterhin alles aufbot, um das Matterhorn gerade über jenen Grat zu bezwingen, kann ich nur annehmen, der gute Castagneri habe, als er mir — so kurz vor seinem Tode — mit seinem Finger jene geheimnisvolle Linie über den Scheitel zog, mich einfach behext: ich sollte von dem Furggengrat nun mein ganzes Leben lang nicht mehr loskommen.

Nach jenen ersten mißglückten Versuchen trachtete ich die ganze Sache zu vergessen, aber es ging nicht; der Gedanke kam immer wieder, ganz unvermutet, ließ mir keine Ruhe.

S.W.-Grat (Col du Lion) . . . . .	Länge 1,5 Kilometer
	Neigungswinkel 36°,
S.O.-Grat (Furggen) . . . . .	Länge 1,7 Kilometer
	Neigungswinkel 43,5°,
N.O.-Grat (Hörnli) . . . . .	Länge 2 Kilometer
	Neigungswinkel 39°,
N.W.-Grat (Zmutt) . . . . .	Länge 3,01 Kilometer
	Neigungswinkel 37°,

<sup>1)</sup> Siehe „Alpinismo a quattro mani“ von G. Saragat und G. Rey, Un tentativo al Cervino. Rey, Das Matterhorn

Und wie könnte man auch vergessen? Das Matterhorn, dieser böse Geist, taucht überall auf; ich kam nach Superga, richtete das Fernrohr — da steht es schon wieder mitten im Linsenfelde, hoch über den niedrigen, blauen Höhenzügen in weiterer Ferne; ich mache Bergtouren und blicke von ungefähr durch eine Paßspalte —, und wieder steht es da, unten in einem Talauschnitt oder hinter einer Kette von Bergspitzen, mit seinem Riesenhaupt, bald weiß von Schnee, bald mit langem, im Winde flatterndem Wolkenhaar. Es war gerade, als stellte es sich auf die Fußspitzen, um über die Schultern der andern Bergriesen auf mich herüberzublicken und mir eine Fratze zu schneiden. Ob nah oder fern, es war immer dasselbe, gleich aufgerichtet, spitz zugeschnitten, herausfordernd, so ganz anders als alle andern Berge, so stolz, so schön!

Und jener Grat dort, der sich gegen Osten vom Hintergrunde abhob mit seinen drei großen Absätzen bis zur Spitze hinauf, erschien so kurz, so leicht — von ferne gesehen . . .

Wenn ich es wiedersah, regten sich in mir immer zwei Empfindungen, gegen die nicht anzukämpfen war: Grimm über die Niederlage und was man *curiosité de l'inconnu* nennen kann, die unablässig quälende Frage, was über dem höchsten bisher erreichten Punkte noch anzutreffen sein mochte.

Wie war das Terrain darüber hinaus?

Eines Tages — sechs Jahre waren seit dem ersten Versuche vergangen — drängte sich mir die Frage so unabweisbar deutlich und so dringlich antwortheischend auf, daß ich, geradezu erschreckt, rasch zu meinem Freunde Vaccarone eilte und ihm den großen Vorschlag machte. Er sah, daß meine Seele eine von jenen armen Seelen war, die keine Ruhe finden, dazu verdammt, so lange über dem Furggengrat auf und nieder zu irren, bis jemand durch einen glücklich vollbrachten Aufstieg auf jenem Wege sie von ihrer Pein erlöste. Und der Gute kam; wir wollten statt des Aufstiegs den Abstieg versuchen; wir kamen von einer andern Seite herauf und wagten gleichsam einen Ueberfall. Aber an jenem Tag war schlechtes Wetter, starker Neuschnee machte die Felsen schwer zugänglich, unsre Führer, die wir nicht aus dem Val d'Aosta geholt hatten, waren der Sache nicht sicher. Wir kehrten um, ohne den Kampf auch nur eröffnet zu haben.

Der klägliche Ausgang dieses Versuches brachte meinen Wunsch für einige Zeit zum Schweigen; ich schien geheilt.

Die Gedanken reifen langsam; die ungesunden fallen vorzeitig ab, die gesunden aber entwickeln sich und bekommen Farbe, und eines schönen Tages findet man sie überrascht und erfreut auf das schönste ausgereift. Aber der Gedanke muß auch lange auf unserm Baum gewachsen sein und aus den besten Säften unsers Hirns seine Nahrung gezogen haben.

An einem Morgen des Jahres 1899 stand ich mit der festen Ueberzeugung

auf, daß ich in ebendiesem Jahre das Matterhorn auf diesem Weg besteigen werde; daran war nun nichts mehr zu ändern, es war einfach eine Pflicht. Anfangs betrachtete ich als ein schon erfahrener Mann die Sache mit klarem Blick und ohne irgendwelches Bangen; sechs Monate lagen vor mir. Aber wie allmählich die Zeit näher rückte, da die Tour zu unternehmen war, überkamen mich neue Zweifel.

Der Gedanke an diese Besteigung wurde mein böser Geist, der, wenn ich arbeitete, seinen Blick auf mich gerichtet hielt und, wenn ich dachte, mir dazwischen sprach; kam ich mit Freunden zusammen, so setzte er sich ungescheut zwischen sie und mich und verhinderte mich, daß ich auf ihre Reden hörte. Kehnte ich heim, so erwartete er mich schon an der Türe, um sich sogleich auf mich zu werfen, denn er wußte gut, daß ich, wenn ich allein war, weit leichter dranzukriegen war. Oft fand ich ihn, wie er bequem an meinem Schreibtische saß und ein Buch las; ich kannte jenes Buch wohl, hatte ich es doch selbst auch schon so oft gelesen: es war die Geschichte der Matterhornbesteigung aus der Feder Edward Whympers. Und mein böser Geist zeigte mit einem ingrimmigen Lächeln auf ein Kapitel: „Der siebente Versuch“. „Siebenmal hat der tapfere Whymper den Angriff unternommen, bis er doch den Sieg errang, und du — nur dreimal. Schäm dich!“ So sagte er zu mir. Dann schlug er das Buch von Mummery auf, an der Stelle, wo er seine Tour über den Furggengrat, so weit er kam, beschreibt. „Sieh!“ sagte er, „da könntest du zeigen, daß du etwas kannst. Unternimm und setz durch, wo ein anderer, einer der besten, ruhmlos abziehen mußte . . .“

Und es gab kein Argument, das der schlaue Böse nicht zu seinen Gunsten zu wenden wußte, um mich in Versuchung zu führen.

Nachts im Bette quälte er mich ebenso wie am Tag; im Schlafe sah ich ihn noch deutlicher als im Wachen, und er nahm unzusammenhängende, wechselnde Gestalten an, bald die einer riesig hohen, schwarzen Pyramide, bald die eines verruchten Menschen, der mich über eine schneidend scharfe Kante hinaufzog, immer höher, immer höher, bis zu einem Punkt, wo ich schon einmal, vor langer Zeit gewesen zu sein schien — eine dunkle, hohe Mauer ragte steil auf, und rings um mich pfliffen die Steine durch die Luft. Da machte mein Führer Halt und grinste mich höhnisch an. Weiter empor führte er mich nie, denn der Traum vermag nichts Neues zu schaffen.

Ich hätte damals wie Doktor Faust die grausige Beschwörungsformel ihm entgegenschreien mögen: Incubus! Incubus! Ich ergriff das Evangelium, das Evangelium, das ich selber geschrieben hatte und wo jene weisen Worte zu lesen waren: „Weder du noch deine Führer werden jemals den Versuch wiederholen,“ und wo so schön von der Ueberwindung der Leidenschaft durch die Vernunft gesprochen war . . .

Worte, Worte! nicht einmal ich selber glaubte mehr daran.

So beschloß ich denn, mich endlich von dem schwarzen Ungeheuer zu befreien; mit rasch gefaßtem Entschlusse griff ich zur Feder und schrieb an die Führer: sie sollten ohne weiteres jene Besteigung vorbereiten. Während ich schrieb, hatte der böse Geist eine sanfte Miene angenommen, ja, sah mich ganz respektvoll an, und kaum hatte ich meinen Brief in den Kasten gesteckt, verschwand er.

Ich merkte später, daß er vorher außer mir, von jetzt an aber in mir war; er hatte ganz einfach in meinem Hirne Wohnung genommen.

In meinem Briefe an die Führer hatte ich mich aller Listen und Künste bedient, die mich zu dem Entschlusse gebracht hatten. Ich suchte ihre Vaterlandsliebe, ihren Lokalpatriotismus, ihren Ehrgeiz zu wecken: es sei Pflicht der italienischen Führer, besonders der Valtournancher und vor allem jener, die den glorreichen Namen eines Maquignaz trügen, jene Besteigung zu ermöglichen, die einzige Matterhornbesteigung, die bisher nicht auszuführen war. Es würde ihnen zu hoher Ehre gereichen, und der Lohn würde nicht ausbleiben.

Die Führer, an die ich mich gewendet hatte, waren dieselben zwei, die mich bei meinen ersten Versuchen begleitet und sich dann mit mir verschworen hatten, sie nie wieder aufzunehmen. Sie gingen auf meinen Plan ein. Es wurde ausgemacht, daß sie sich die bisher unerforschte Strecke aus der Nähe genauer ansehen und mir dann Bericht erstatten sollten. Ich selbst kaufte zweihundert Meter Seile und schickte sie ihnen nach Valtournanche, hing an der Decke meines Zimmers ein Trapez auf und machte täglich eine hübsche Zahl Armaufzüge, weil ich gut wußte, daß es bei jener Tour noch weit mehr auf die Arme als auf die Beine ankam, und wartete ungeduldig auf Nachrichten von meinen Führern.

Endlich kam ein Brief von Antoine, der mir nach seiner Art einen kurzen Bericht gab und mit den Worten schloß: „Tenez-vous prêt à partir, par télégramme.“

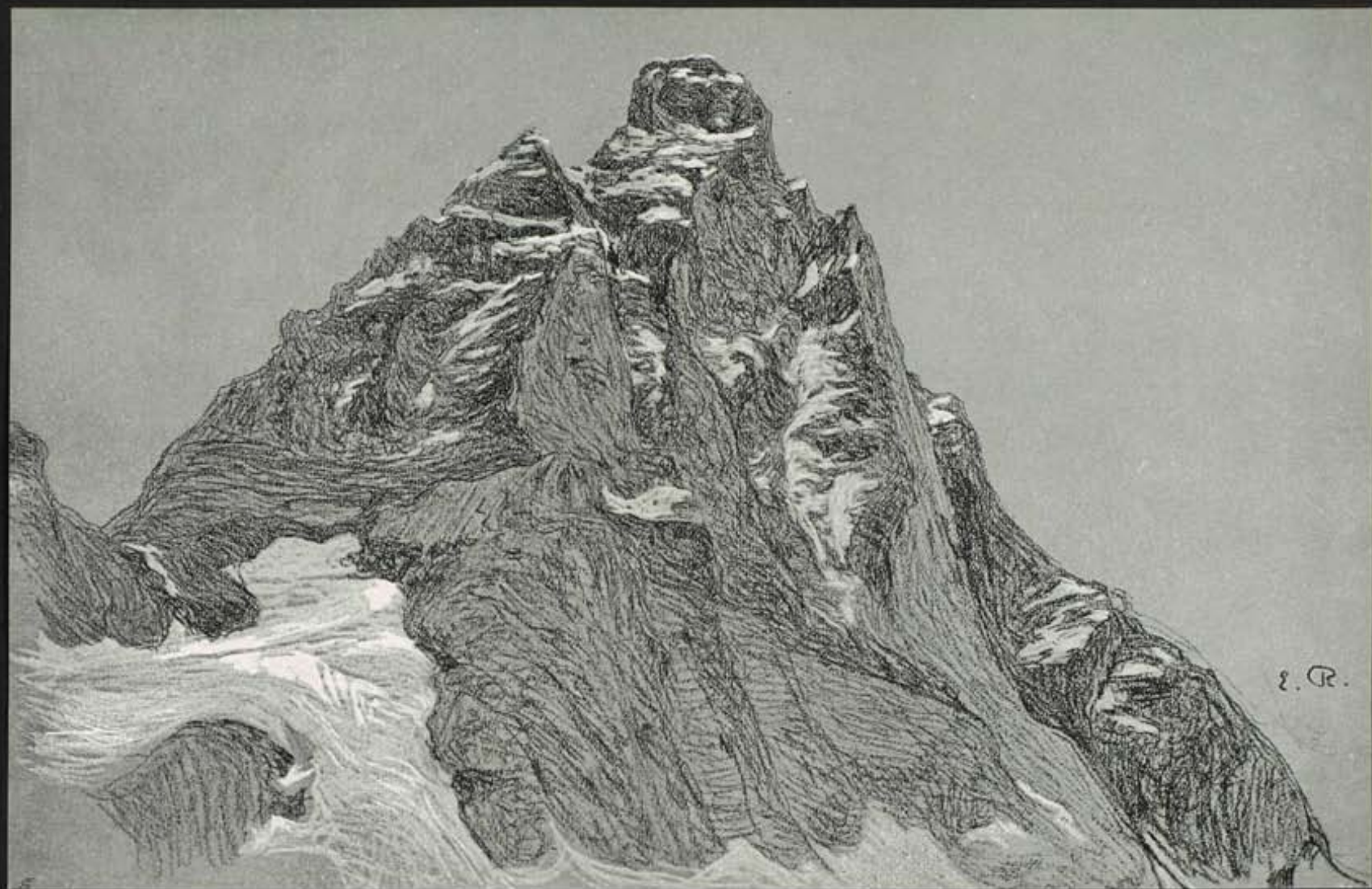
Bereit zur Abreise?! Man denke sich: seit sechs Monaten bin ich bereit; seit zehn Jahren ersehne ich diesen Augenblick.

Jener Brief versetzte mich in eine furchtbare Aufregung; ich wäre am liebsten gleich abgereist, wollte schon dort sein, dort, wo die Schwierigkeiten begannen, sie sehen, meine Kraft an ihnen messen. Aber wie die Erfüllung meines langen Wunsches mir nun so nahe bevorstand, ward mir auf einmal bange, ganz buchstäblich bange. Die Tour schien mir äußerst riskant, meine Kraft nicht ausreichend. Ich hatte niemals bisher ein derartiges Gefühl gehabt und suchte nun den Teufel mit Beelzebub auszutreiben: gab es denn nicht noch weit gefährlichere Touren auf exotische Berge, gegen die das Matterhorn ein Zwerg und zahmes Lamm war, auf den Ushba, den Kanschendschunga und ähnliche Ungetüme? Ich sagte mir, daß es Torheit sei, mich so ins Bockshorn jagen zu lassen, aber das Herz schlug mir doch!





Das Matterhorn





Niemand sonst auf der Welt wußte um mein Geheimnis, und das bedrückte mich. Eines Abends mußte ich es einem guten Freunde anvertrauen; ich flüsterte es ihm ins Ohr, als wäre es der Plan zu einem Verbrechen. Es wurde nur noch ärger: der Freund schüttelte den Kopf und ermahnte mich, vorsichtig zu sein. Das war es nicht, was ich gewollt hatte.

Nie hatte ich noch in einer solchen Unrast und Erwartung gelebt wie in diesen Tagen; ich glaube, wenn der Gottseibeius in Person vor mich hingetreten wäre und mir den Pakt vorgeschlagen hätte: meine Seele für das Gelingen jener Tour, ich hätte nicht nein gesagt.

So war es um mich bestellt, als eines Tages der Bote mit dem Telegramm ankam.

Ungewiss betrachtete ich, ehe ich es aufriß, erst das kleine Viereck, auf dem mein Name stand: da drinnen war die Entscheidung. Ich faßte Mut und riß es auf; das Telegramm enthielt nur ein einziges Wort: „Venez.“

Ein plötzlicher Freudentaumel ergriff mich.

Nun fahret dahin, Zweifel, Zittern und Zagen! Alles das war abgetan, eine tiefe Ruhe stellte sich ein. Es ging mir wie einem, der lange und inbrünstig mit gesenktem Haupte vor einem Heiligenbilde gebetet hat und nun, da er die verzückten Augen erhebt, den Kopf des steinernen Heiligen ihm zum Zeichen der Gewährung zunicken sieht und überzeugt ist, daß seine Bitte in Erfüllung gehen wird.

Ich hatte so lange darauf gewartet, und nun sagte er: „Kommen Sie.“

Das war der Epilog zu meiner langen Sehnsucht und Hoffnung, meinen ernstesten Vorbereitungen; die Folge meines Entschlusses, zu dem ich sechs Monate vorher alle meine Energie hatte aufbieten müssen... In meinem Freudentaumel schwang ich mich auf das in meinem Zimmer aufgehängte Trapez und klonn vier- oder fünfmal in Armhang an seinen Seilen bis zur Decke hinauf. Bravo: die Muskeln hielten schon etwas aus; ich war zufrieden mit mir.

Ich nahm wieder das gelbe dünne Blatt zur Hand und las aus den wenigen Buchstaben seines einzigen Wortes hundert Dinge heraus: daß die Führer auf ihren Rekognoszierungstouren sehr hoch gekommen waren, daß sie dem Geheimnis des Weges auf die Spur gekommen seien, und jenes „Darüber hinaus“, über das ich mir so viele Gedanken gemacht, ganz aus der Nähe gesehen hatten. Es besagte noch nicht, daß die Besteigung möglich war, nur daß man den Versuch machen konnte.

Der ganzen Welt hätte ich es sagen, es hinausrufen mögen, daß ich Hoffnung habe, dass es nun fortgehe...

Ich bewahrte das Geheimnis für mich; tags darauf aß ich zu Mittag in Giomein.



Das Geheimnis! In einer großen Stadt läßt sich ein Geheimnis weit leichter bewahren als in einem kleinen Alpendorf. Als ich die Straße ins Tal hinauf fuhr, war es mir ganz, als wüßten es schon alle und sähen mich neugierig an. Als ich dann durch das Dorf kam, ward es mir zur Gewißheit; hinter einer halb offenen Türe stand ein brauner grosser Mann von nicht eben einnehmender Physiognomie und sah nach mir aus — wenn ich nicht ganz irrte, war es jener Führer, der mir zwei Jahre vorher die Punta Bianca streitig gemacht hatte; der mochte gewiß nicht den Himmel um das Gelingen meines Planes anflehen. Ein anderer Führer saß im Schatten und rauchte seine Pfeife. „Sie wollen über den Grat hinauf,“ sagte er, wie er mich sah, „aber es wird nicht gehen.“

Gleich darauf traf ich meine Führer Daniel, Antoine und Aimé, die mir alle drei Hoffnung machten; sie berichteten mir, was sie ausgeforscht hatten, sagten, daß sie guten Mutes seien; der Berg sei in gutem Zustande, nur sei keine Zeit zu verlieren. Ich sah ihnen schärfer in die Augen, und sie schienen sicher. Aber wer kann einem Aelpler in den Augen lesen?

Ich war ruhig, zu ruhig sogar für diesen Tag und machte mir selbst darüber Vorwürfe. Vielleicht waren meine Nerven schon überreizt und reagierten auf neue Reize nicht mehr, vielleicht war mein Gehirn leer wie ein Haus, das einen neuen Bewohner erwartet; die Unruhe hatte aufgehört; fast hätte ich einen Tag in dem gastlichen Hotel Giomein in angenehmer Gesellschaft ganz der Ruhe pflegen mögen. Es gibt nichts Schöneres als den Vorabend eines lange herbeigesehnten Tages.

Aber es drängte zum Aufbruch. Ich versorgte mich mit Proviant, beriet mit meinen Führern den Schlachtplan. Daniel sollte mit noch zwei Leuten und vielen Seilen auf einem andern Wege den Aufstieg machen, dann von der Spitze auf dem Furggengrat uns, Antoine, Aimé und mir, die wir von unten hinaufkamen, so weit, als es möglich war, entgegenkommen und uns ein langes Seil zuwerfen.

Und an demselben Abend noch, während im Hotel alles im Schlafe lag, brachen wir gegen Mitternacht auf.

„Morgen nacht um diese Stunde . . .?“

In meinem Reisetagebuch stehen unter dem Datum jenes Tages nur diese Worte, sonst nichts.





Das Breuiljoch

Io dico seguitando ch' assai prima  
Che noi fussimo al piè dell' alta torre  
Gli occhi nostri n' andar suso alla cima.  
*Inferno, VIII.*

An der Basis des großen Furggengrates, nächst dem Breuiljoch, hielten wir, drei winzige Menschlein, die am Fuße des riesenhaften Matterhorn auf dem Schnee beisammen kauerten, im ersten ungewissen weißen Tagesschimmer unser bescheidenes, kaltes Mahl. Ohne eigentlichen Appetit stillte ich den verfrühten Hunger, der sich nach dem fünfstündigen Nachtmarsch eingestellt hatte.

In den Bergen muß man Mahlzeit halten, wenn es eben geht; man weiß nicht, was noch kommen kann.

So tief unten, wie wir waren, konnten wir nur erst die gewaltigen Schründe der ganz im Schatten liegenden Wand und die letzten Sterne sehen, die allmählich am Himmel verblaßten. Für einen Augenblick ließ ich mich vom Schlaf übermannen, jenem unwiderstehlichen Schlaf, der uns am frühen Morgen nach einer durchwachten Nacht plötzlich packt, starr und schwer wie die Felsen, die hier aufragten. Aber Antoine rüttelte mich, zum Schlafen sei keine Zeit. „Wir werden dafür heute abend schlafen,“ sagte er. „Wo werden wir heute abend schlafen?“ fragte ich gähmend, ganz steif geworden von der Morgenkälte; ich hatte rein vergessen, wo ich war und wohin ich wollte.

Es war noch ganz dunkel auf dieser Seite des Berges, als wir die erste große Stufe des Grates erklommen, eine überaus schwierige Strecke, die nicht umsonst hier am Anfange der Tour liegen mag: die Unvorsichtigen sollen sich warnen lassen, die Unerfahrenen lieber gleich absteigen. Es ist der Eingang zum Furggener Matterhorn, und auf den Felsen könnten ganz gut die dunkeln Worte geschrieben stehen, die man über dem Höllentor liest: „Ogni viltà convien che qui sia morta.“

Aber bis wir auf den Kamm gelangt waren, sahen wir von da aus die ganze breite nach Osten gekehrte Wand schon hell, auch die fernen Spitzen des Oberlandes zeichneten sich klar, und die Talgründe waren in ein rosiges Halbdunkel getaucht, darin sich das erste Tageslicht widerspiegelte. Und der Blick eilte ungeduldig über die Wand bis zu der schon beleuchteten Spitze des Berges hinauf.

Da lag nun der mächtige Rücken des Matterhorn zwischen dem Furggen-grad und dem Hörnligrat vor uns; mit einem einzigen Blick konnte ich das Ungetüm überschauen, und hier aus der Tiefe in starker Verkürzung gesehen, erschien es mir nicht einmal so unermesslich hoch. Jahrelang nicht wieder erweckte Erinnerungen stürmten auf mich ein.

Der Schlaf war mir vergangen; der Hochgebirgswind strich mir um die Stirne, und ich war mit einem Male so frisch und munter, als hätte ich mich gleich nach dem Aufwachen in eiskaltem Wasser gewaschen.

Um uns ein wunderbares Schweigen; unsre Stimmen klangen eigentümlich herb in dieser öden Weite. Und wie wir höher und höher kamen, enthüllten sich uns die großen architektonischen Linien, die in kühnem, mächtigem Schwunge zum Gipfel des Bauwerkes führen, in ihrer ganzen Pracht.

Dieser östliche Grat des Matterhorn, aus kolossalen zusammengebrochenen glatten Stufen zusammengesetzt, erscheint, aus der Nähe gesehen, wie das einmalige Bett eines nun versiegten gewaltigen Wasserfalles, der von dem Gipfel des Berges ein Jahrtausend hindurch tausend Meter in die Tiefe stürzte und mit dem unendlichen Schwall seiner Wasser diese Felsen, über die er strömte, glatt wusch und in Trümmer brach. Aber nicht Wasser ist es, das hier über die Felsen niederschäumt; Steine stürzen über sie nieder, und deren Quelle ist noch nicht versiegt. Sowie die Sonne hinkommt, brechen von oben, vom Kopfe des Matterhorn die Steine, die bis dahin nur das Nachteis im Gleichgewichte hielt, völlig los und stürzen hinab; dann wird das breite versiegte Strombett zu einem wahrhaften Artilleriepolygon, auf dem das Matterhorn seine Kanonen übt, die ersten Kanonen der Welt. Und das Terrain zeigt tiefe Furchen von den aufgefahrenen Geschützen, und das Gestein ist da und dort ganz in Trümmer gesprengt von dem Anprall der Geschosse und an andern Stellen wieder ganz glatt geschliffen von den stetig darüber hinsausenden Projektilen.



Der Kopf des Matterhorn, Ostseite. (Links die Profile des Furggengrats und der Furggener Schulter)



Es ist ein fast senkrecht Polygon von tausendfünfhundert Metern Länge; im Jahre 1890 hatte ich einer von diesen imposanten Uebungen beigewohnt, und der furchtbare Eindruck, den das grandiose Schauspiel damals auf mich machte, war mir noch in frischer Erinnerung und ebenso der eigentümliche Pulverdunst, den ich damals gerochen und der von dem Anprall der niederstürzenden Trümmer gegen das feste Gestein kam, wobei sie zersprangen und jenen Schwefel- und Salpetergeruch hervorbrachten, den man ehemals, als man noch an ihn glaubte, dem Teufel zuschrieb, der ihn zurücklassen sollte, wo er gewesen. Aber an diesem Morgen war das Matterhorn ruhig; meine Führer wußten es, sonst wären wir nicht heraufgekommen.

Uns auf der Ostseite haltend, stiegen wir rasch über den Grat hinauf wie ein einziger Mann.

Was für eine schöne Narretei ist doch so ein Emporklimmen! Ein Hochgefühl, das allein schon genügte, um uns das Leben auf den Bergen so schön zu machen, selbst wenn nicht noch hundert andre Dinge hinzukämen!

Die Tageshelle nahm rasch zu; mir war es, als stiege ich zum Lichtreich empor; und wie ich den Weg so friedsam und glatt und den Himmel so rein sah, ward meine Hoffnung immer zuversichtlicher. Ich war glücklich über das Wetter, das so prächtig war, über das Matterhorn, das da vor mir, für mich allein auftrug und kein Lebenszeichen gab; glücklich, daß ich mich so gut auf den Beinen fühlte, glücklich, daß ich so ruhig war, daß ich hier in die unermessliche freie Weite blickte und mit vollen Lungen diese leichte Luft einsog, die mit jedem Atemzuge das Blut reiner und den Körper leichter zu machen scheint.

Wir wechselten nur wenige Worte miteinander, wir drei, aber diese wenigen Worte waren heiter, bedeutungslos wie von Leuten, die sich über nichts ernstere Gedanken machen.

Ganz unerwartet kommt da ein Sausen durch die stille Luft, dann wird das Ohr von einem leichten Schlag getroffen, wie von einem Peitschenschmitz; wir blicken auf und sehen uns fragend an. Ein neuerliches Sausen und wiederum ein scharfer Nachhall, der den Eindruck macht, als fliege irgend etwas Gefährliches, Hartes dicht an uns vorbei, unsichtbar, mit größter Geschwindigkeit.

Ich weiß, was es ist; es sind die kleinen Steinstücke, die unter den ersten Sonnenstrahlen von der Spitze abbröckeln. Das alte Matterhorn erlaubt sich einen Spaß mit uns. Wir sind stehen geblieben und lauschen aufmerksam . . . Nichts mehr. Es war blinder Lärm.

Wir setzten unsern Aufstieg fort, es geht äußerst steil hinauf, sonst aber ganz ohne Schwierigkeit; dieser erste Teil des Grates bis zur Schulter ist, wenn in gutem Zustande, nicht im geringsten schwieriger als der Hörnligrat von der



Alten Hütte an und sicherlich leichter als der italienische Grat oberhalb des Col du Lion.<sup>1)</sup>

Ohne Schwierigkeit haben wir den ersten Turm des Grates beiläufig in der halben Höhe desselben erreicht, es ist jener, den man von Breuil aus sehr gut an einem kleinen weißen Schneefleck auf seiner Spitze erkennen kann. Hier war, wie ich leicht ersehe, eines meiner Biwaks vor neun Jahren, und ich wundere mich darüber, daß wir damals hier in der engen Felsspalte zu dreien schlafen konnten. Auf ihrem Grunde mußte noch Daniels Pfeife liegen, die, wie ich mich erinnerte, ihm in jener Nacht aus der Hand gefallen war.

Soviel sich das mit dem Auge abschätzen läßt, glaube ich in der Höhe des kleinen Cervin zu sein, das vis-à-vis vor uns aufragt, d. i. in einer Höhe von fast 3900 Metern. Antoine sagt mir, daß er vor wenigen Tagen auf einer Explorationstour mit Daniel neuerlich hier oben genächtigt habe; in der Tat sieht man noch einige Holzscheite und einen Topf, die zurückgeblieben sind. Es wird Feuer gemacht, und während sich der Wein erwärmt, sitzen wir und reden über Daniels Pfeife, die dort unten auf dem Grunde der Spalte liegt, unwiederbringlich verloren.

Jetzt geht auch die Sonne auf, und zugleich erhebt sich ein starker und kalter Nordwind, so scharf, daß er einem durch die Kleider dringt. Einen Augenblick fühlte ich mich durch den Kontrast zwischen der außerordentlich raschen Bewegung vorher und dem plötzlichen Rasten und Stillsitzen so von der Kälte gepackt, daß ich jetzt und jetzt umzusinken glaubte und für mein Leben nicht zwei Heller mehr gab. Aber nachdem ich einen Schluck heißen Wein zu mir genommen hatte, erholte ich mich rasch, ja es schien mir, daß jener plötzliche physische und psychische Schwächezustand mich wie eine Art Schlaf gestärkt haben mußte.

Der Alpinist pflegt von solchen Schwächeanwandlungen gewöhnlich nicht zu sprechen, und das nicht so sehr, weil er sie nicht eingestehen will, sondern weil in der großen Freude des endlichen Triumphes naturgemäß vergessen wird, wie schwer er einem geworden ist und wie viel er gekostet hat.

Auch ich hätte diesen kleinen Vorfall vergessen und angenommen, daß ich mich nie so frisch und munter befunden habe wie damals, wenn ich nicht in meinem Tagebuche die drei Notizen entdeckt hätte: „Schwächeanwandlung — heißer Wein — alles gut.“

---

<sup>1)</sup> Der Neigungswinkel der gesamten Furggener Wand, die vom Theodul aus fast senkrecht und vom Riffelhotel aus immerhin noch in einem Winkel von 70° erscheint, beträgt tatsächlich nur etwa 40°. „Eine solche Neigung mag dem Leser,“ bemerkt Whympier, „nicht eben sehr schwierig zu überwinden scheinen, und wäre es in der Tat nicht, wenn es sich nur um eine kurze Strecke handelte; aber man wird nur wenige so steile Abhänge finden, die über eine so lange Strecke einen derartigen Winkel beibehalten, und es gibt nur ganz vereinzelte Beispiele in den Hochalpen, wo sich eine solche Neigung über 3000 Fuß erstreckt.“ (Scrambles.)

Es ist klar, daß ich mich damals wohl hütete, meinen Führern zu sagen, wie mir war, damit sie nicht das Vertrauen zu mir verloren, das sie an jenen Tagen unbedingt in mich setzen mußten; hier aber will ich auch diesen kleinen Vorfall nicht verschweigen, um ganz aufrichtig zu sein. Der Alpinist ist nicht von Eisen; ein Moment physischer Abspannung kann sich bei jedem einstellen, auch bei einem Führer. Wäre der Alpinist nicht auch nur ein hinfalliges Menschenkind, so könnte er niemals die Gefahren der Bergwelt an seinem eignen Leibe empfinden, und gerade aus dem Mißverhältnis zwischen seiner eignen schwachen Kraft und der unendlichen Kraft, die er besiegen will, einem Mißverhältnis, dessen er sich wohl bewußt ist, geht sein Hochgefühl hervor, und hierin vielleicht ist einer der tiefsten Gründe seiner Leidenschaft zu sehen.<sup>1)</sup>

Wir brachen wieder auf. Die warmen Sonnenstrahlen küssen den kalten Stein, und die schmalen Wasserläufe sprengen ihre dünne Eisdecke und rieseln mit heimlichem Murmeln zu Tal. Es ist der erste muntere Laut des erwachenden Berges. Und mit der Kraft, die mir wiedergekommen ist, fühle ich mich von einem neuen Leben durchzittert, von neuer Ungeduld; jeden Augenblick sehe ich auf das Barometer, wie der Fieberkranke immer wieder sehen will, welchen Grad sein Thermometer zeigt.

So geht es rasch weiter von Stufe zu Stufe, ohne daß sich größere Schwierigkeiten darbieten, und bald erreichen wir den zweiten Turm des Grates; und schon ist auch die Wand viel weniger breit als früher, wie ein Flußbett immer schmaler wird, je mehr es sich der Quelle nähert, und gleicht nun einem Kanal zwischen höheren Rändern mit ganz steil abfallenden Schneestreifen auf seinem Grunde. An schlechten Tagen stürzen in diesem Kanale die von der Spitze abbrechenden Steintrümmer in die Tiefe; einmal hatte ich ihn während eines solchen Steinhagels quer durch passiert, und noch jetzt sehe ich an dem andern Rande gegenüber das Seil, das dort in der Eile der Flucht zurückgelassen werden mußte; es hängt vom Felsen herab seit jenem Tage, da der erste Versuch mißglückt war, und wie ich es nun so dünn und von der Sonne von fast neun Jahren und dem Froste ebensovieler Winter gebleicht wiedersehe, überkommt mich ein Gefühl tiefer Wehmut. Gerade dieses schwache Seil hatte uns damals auf unserm überstürzten Rückzug, da die Steine rings um uns nur so durch die Luft piffen, gerettet. Und mit einem eigentümlichen Interesse sehe ich mir den Felsvorsprung in der Mitte des Kanales an, unter dem wir an jenem Tag, wie in einer sicheren Kasematte,

<sup>1)</sup> „De la disproportion même entre l'infini qui nous tue et ce rien que nous sommes, naît le sentiment d'une certaine grandeur en nous. Nous aimons mieux être fracassés par une montagne que par un cailloux... L'intelligence, en nous montrant, pour ainsi dire, l'immensité de notre impuissance, nous ôte le regret de notre défaite.“ (Guyau.)

drei lange Stunden hindurch Schutz gefunden hatten, während das Matterhorn von oben uns zu zermalmen drohte.

Heuer ist alles ruhig; die Felsen sind frei und ebenso das schon ziemlich nahe Haupt des Matterhorn, an dem damals jene kolossalen Eiszapfen herunterhingen, die ihm ganz das Aussehen geben, als trüge es einen langen, weißen Eisbart. Heute ist das Matterhorn von dunkelbrauner Farbe.

Wir verlassen unsern geschützten Weg längs des rechten Felsrandes; der Grat wird steiler; jetzt müssen die Hände den Füßen zu Hilfe kommen; man klettert hinauf wie über ein Schieferdach, wie man sie im Norden findet, ganz glatt und äußerst steil. So kommen wir an den dritten Turm, den letzten des großen Grates, dem wir den Namen „Furggener Schulter“, Epaule de Furggen, geben.<sup>1)</sup>

Hier endigt, gegen das eigentliche Horn zu, das gewaltige Vorgebirge, das, vom Breuiljoch aufsteigend, den Kopf des Matterhorn stützt. Die Architektur des Bauwerkes wird einfacher; die Rippen der Seitenschiffe legen sich an die Hauptmauer an und verlaufen in ihr; es bleibt nur die hoch aufgerichtete glatte eigentliche Spitze, die majestätisch mit einem letzten Schwunge in den Himmel aufstrebt; ein unerhört kühner Plan eines übermenschlichen Baumeisters.

Wir sind ca. 4300 Meter über dem Meeresspiegel und höher als der Pic Tyn-dall, den man von diesem Punkte aus sehen kann. Bis hierher ist alles gut gegangen: das Klettern ist nicht eben leicht und doch auch nicht schwer; solange es nicht schwieriger kommt, kann ein gewandter Alpinist sich auch allein weiterhelfen, ohne auf das Führerseil angewiesen zu sein; tatsächlich haben wir von Giomein bis zu diesem Punkte zwölf Stunden gebraucht. Bis hierher kam wahrscheinlich Mummery auf seiner Tour im Jahre 1880; bis hierher waren meine Führer bei ihren jüngsten Kundschaftertouren gekommen.

Darüber hinaus lag das Unbekannte; und das Unbekannte war die schwarze, senkrechte glatte Mauer des letzten Turmes, die, von hier unten aus gesehen, auf einen herabzustürzen schien; ein alter Turm mit verwitterten Wänden, über die einzig der Blitz dahinlief und die nur der Flügel der Adler und Raben zu streifen wagte.

Mummery hatte ihn „very formidable“ gefunden und vor ihm auf ein weiteres Vordringen verzichtet und eine gefahrvolle „Traversierung“<sup>2)</sup> längs der Basis des

<sup>1)</sup> Horarium des Aufstieges:

Aufbruch vom Breuiljoch . . . . .	4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> Uhr früh,
„ vom ersten Turm (einstiges Biwak) . . . . .	6 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> Uhr früh,
„ vom zweiten Turm . . . . .	8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Uhr früh,
Ankunft beim dritten Turm (Furggener Schulter) . . . . .	10 Uhr vormittags.

<sup>2)</sup> Mummery erreichte unter vielen Schwierigkeiten und Gefahren die Hörnischulter an der Stelle, wo der Schweizer Grat sich an das eigentliche Horn ansetzt. (Siehe A. F. Mummery, *My Climbs in the Alps and Caucasus*, Seite 24 ff.)



Photographie von G. Rey

Die Furggener Schulter





Hornes vorgezogen, die ihn auf den gewöhnlichen Weg über den schweizerischen Grat brachte. Er hatte, gerade so wie ich, seine Tour ohne gehörige Vorbereitungen unternommen; aber das ist keine Besteigung, die man wie jedwede andre mit den üblichen Hilfsmitteln durchführen kann.

Wie ich so aus nächster Nähe mir jene Wand betrachtete, gelang es mir nicht, einen Weg über die kompakten Felsmassen hinauf zu entdecken, die Führer aber sprachen gleichwohl von einem verborgenen „Kamin“, durch den der Aufstieg möglich sein sollte, und zeigten mir jetzt auch seine Basis, dreißig oder vierzig Meter über uns.

Um diese Zeit mußte Daniel mit seinen Leuten die Spitze erreicht haben, binnen kurzem über den Kopf des Matterhorn zu uns herabkommen, und er sollte uns dann von einem hoch über unsern Häuption gelegenen Punkte aus das Seil zuwerfen.

Von der Schulter stiegen wir noch einige zwanzig Meter auf; dort auf einem knapp bemessenen Raume setzte ich mich, so gut es ging, nieder, hinter mir das Matterhorn als Rückenlehne, vor mir den gewaltigen Abgrund von Furggen. Die Führer ließen mich zurück und stiegen selbst wieder zur Schulter ab, wo sie, von dem schneebedeckten Vorgebirge aus, Daniel mit seinen Leuten oben sehen konnten, wenn sie zu der festgesetzten Stelle kamen.

Ich auf meinem luftigen Ruheplatz sah, wie unten auf der weißen Terrasse der Schulter Antoine und Aimé standen und immer nach oben schauten, von wo die Hilfsmannschaft kommen sollte; sie waren nur wenige Dutzend Meter von mir entfernt, und doch erschienen sie mir auf diesem Ungetüm ganz außerordentlich klein. Ich photographierte sie und erhielt ein Bild aus der Vogelschau wie aus einem Luftballon. In der Tat kam ich mir wie in einer Gondel schwebend vor; ich sah nur in die Ferne; zu meinen Füßen stürzte die Wand mit unglaublichem Gefälle ab und ließ mich keinen Grund sehen; über dem Sporn der Schulter hinaus ein immenser leerer Raum; der Sporn selbst verdeckte den ganzen Grat unterhalb, über den wir heraufgekommen waren, und der Abgrund dahinter war so tief, daß vor den Augen der ganze Gesichtskreis bis zu der Kette vom Breithorn zu den Mischabelhörnern am äußersten Horizont offen lag. Die gewaltigen Gletscher des Monte Rosa erschienen, von hier oben aus gesehen, wie eine ferne Mondlandschaft in einem Teleskop.

Die Entfernung jener Riesen, die völlige Abwesenheit näherer Punkte zum Vergleiche ließen mich die Höhe so unermesslich empfinden, als sei ich in der Höhe der Sonne selbst. Wenn ich den Kopf nach oben wendete, sah ich nur ein Stück einer senkrechten Wand, endlos, und den ganz reinen Himmel.

Abgrund unter mir und über mir.

Bei dem langen Stillesitzen fing mir an kalt zu werden, obwohl mir die Sonne ins Gesicht schien. Die Führer standen immer noch auf Vedette und sahen

empor, von Zeit zu Zeit riefen sie auch hinauf, was wie Postenrufe klang. Aber oben ließ sich nichts blicken.

In den Bergen muß man Geduld haben können. Wenn ich daran denke, wie ich in jener luftigen Höhe auf dem kleinen Vorsprung zusammengekauert fast zwei Stunden lang verblieb, weiß ich nicht mehr, an was ich damals alles gedacht und in welcher Gemütsverfassung ich mich jene Zeit über, die wie ein Augenblick verging, befunden haben mochte. Es war, als hätte die ungeheure Erwartung meine Geisteskraft so überspannt, daß nun eine Art Stupor folgte, in dem ich jeder Denkfähigkeit beraubt war.

Nur ein Sinn war auf das höchste geschärft: das Gehör; all meine Erwartung hatte sich im Ohre konzentriert, das gespannt auf ein Signal lauschte.

Nach einer und einer halben Stunde hörten wir eine ferne Stimme, die vom Himmel herabzukommen schien. Wir antworteten. Antoine und Aimé kamen auf dem Grate unten in Bewegung, sprachen untereinander und gestikulierten lebhaft; sie hatten von unten aus ihre Kameraden bemerkt, und alsbald begannen lange Unterredungen zwischen meinen beiden Führern und jenen geheimnisvollen Personen, die hoch über mir und für mich unsichtbar am Rande des Abgrundes stehen mochten.

Oben mußten sie eifrig an ihren Vorbereitungsarbeiten sein: nämlich das Seil, das uns allen den weiteren Aufstieg ermöglichen sollte, sicher mit einer eisernen Klammer an den Felsen zu befestigen, es dann hinuntergleiten zu lassen, so zwar, daß es genau den richtigen Weg durch den Kamin nahm. Und es ist keine leichte Sache, ein Seil von hundert Metern Länge bei den vielfachen Schründen und Rissen des Gesteins in die gewünschte Lage zu bringen. Ich jedoch sah nichts von diesen Vorbereitungen.

Endlich! Nicht weit mehr über meinem Kopfe erschien das Ende eines Seiles; leise glitt es zu mir herab wie eine dünne Schlange, unheimlich zischelnd und mit seltsamem Aufbäumen, bald innehaltend, bald plötzlich losspringend kam es näher und näher. Es schien in der Tat lebendig zu sein; etwa einen Meter über mir war es zu Ende.

An diesem Ariadnefaden sollten wir uns aus dem Labyrinth des Minotaurus an das Licht finden.

Die Führer hatten schon ihren Beobachtungsposten verlassen und stiegen zu mir herauf. „Nous allons“, sagten sie, als sie bei mir waren, und banden mich so fest wie möglich an das gemeinsame Seil, so daß zwischen je zweien ein ziemlich großer Zwischenraum blieb.

Nun nahm der Aufstieg seinen Anfang; hier begann der neue Weg, den noch niemand zuvor betreten hatte; jetzt hatte ich das Ziel meiner Wünsche erreicht. Aber ich empfand keine besondere Erregung; eine Art von quietistischem

Fatalismus hatte sich meiner bemächtigt; es war nicht Mut, sondern eine absolute Unfähigkeit, an Furcht zu denken. Ich glaube, in solchen Momenten schaltet sich ein Teil unsers Wesens, vielleicht der beste, völlig aus, um den andern ganz allein seine Sache machen zu lassen.

Antoine nahm zuerst den Weg auf, erreichte rasch das Ende des großen Seiles, ergriff es resolut und entschwand alsbald unsern Blicken. Dann kam Aimé; ich sah, wie er mit Händen und Füßen und mit Hilfe des Seiles emporkletterte, ohne daß ich mir über die Art, wie das möglich war, klar wurde. Nun näherte auch ich mich dem großen Seil; ich hörte den Befehl zum Aufbruch; eilig zog ich noch die Handschuhe aus, damit sich die Hände besser festhalten konnten; das gemeinsame Seil, das mich mit Aimé verband, spannte sich: jetzt war die Reihe an mir.

So schwang auch ich mich empor.

Die erste Strecke war ein ganz verwitterter Kamin mit engen Wänden, die Stützpunkte selten und von geringem Nutzen, weil die Gesteinsschichten sich nach abwärts kehrten. Ich kletterte empor, mit den Füßen nach Vorsprüngen suchend, die eine Hand, so gut es ging, an den Felsen angeklammert, die andre fast immer am großen Seil.

Meine Trapezübungen daheim vor meinem Aufbruch zur Tour kamen mir da zugute. Nur freilich hatte ich in meinem Zimmer nicht dieses bißchen Abgrund unter meinen Füßen, wie hier auf dem Furggengrat. Ich hatte in solcher Lage noch nie bisher geturnt, tat aber doch meine Schuldigkeit mit Ruhe und aller Kraft, die mir nur mein guter Wille gab.

Der Himmel war rein blau, die Sonne strahlend hell, die neue Art, einen Berg zu besteigen, machte mir Vergnügen. Ich summt munter ein kleines Lied zwischen den Zähnen, das ich vor ein paar Tagen zuvor in der Stadt gehört hatte und das mir, ich weiß nicht warum, im Gedächtnis geblieben war. Aber die schmalen Wände des Kamins wurden immer glatter, und zuweilen mußte man, da jedwede Anhaltepunkte fehlten, die Fußsohlen gegen den Felsen stemmen und sich so hinaufziehen; der Körper bildete hierbei mit der Wand einen rechten Winkel und schwankte höchst beunruhigend hin und her. Als letzter am Seil hatte ich niemand, der mir sagen konnte, wo ich mich mit den Fingern anhalten oder mit den Füßen stützen sollte; Antoine war der erste, weit oben und längst aus meinen Augen; von Aimé, der mein Vordermann war, sah ich oft nur die Sohlen und Absätze seiner Nagelschuhe, die am Felsen nach einem Stützpunkt suchten; und er hatte vollauf mit sich selber zu tun, so daß er mir weiter keinen Rat und keine Hilfe angedeihen lassen konnte, außer daß er das Seil festhielt, wenn ich ihn darum bat. Die um den Arm gehängte Eispicke schlenkerte unerträglich und schlug überall an, hackte mir mit dem Eisen ins Gesicht und geriet mit dem Stiel zwischen

die Beine. Wohl oder übel kam ich über diese Strecke hinaus und erreichte eine Stelle, wo ein nur wenige Daumen breiter Felsvorsprung eine kurze Ruhepause gestattete, und in hoher Befriedigung atmete ich auf, aber zugleich mit dem tiefen Atemzug kam mir, ohne daß ich es wollte, wieder die Melodie jenes Liedes aus der Stadt über die Lippen.

Wer gewöhnt ist, lange einsame Wanderungen zu machen, kennt dieses Verfolgtwerden von irgendeiner Melodie, die einem ganz unvermutet mitten auf dem Wege einfällt und einen nicht wieder freiläßt; anfänglich erscheint sie uns als eine angenehme Zerstreuung, eine geistige Anregung während des stummen Hinschreitens, und man singt sie aus voller Brust, aber nach und nach wird man ihrer überdrüssig; man ist müde, will nicht mehr, aber doch ist man gezwungen, sie *mezza voce* zu wiederholen; man schließt die Lippen, um sie nicht weiter hervorzulassen, aber sie singt in einem selbst fort; man kann sie absolut nicht los werden, und das erhabenste musikalische Motiv wird einem auf diese Weise verhaßter als der Klang eines Werkels im Hofe des Hauses, wo wir wohnen.

Der dumme Refrain hatte mich an jenem Tage schon während des ersten Teiles der Tour begleitet, dort, wo es noch auf den Füßen vorwärts ging, und ich hatte ihn vor mich hinsingen müssen im Takt meines Atemholens. Nun, hier oben, wo es keinen Marschtakt und keinen Atemrhythmus mehr gab, nahm er ein unruhiges, unregelmäßiges Tempo an, und die Muskelbewegungen bei jedem Aufzug, die Risse, die einem das gespannte Seil gab, das Anprallen an den Felsen, wenn man hin und her schwankte, brachten immer neue, tolle Betonungen zustande: es war eine zerfahrene, wilde Musik, eine wahrhafte Höllenmusik.

Edgar Poë hätte vielleicht die Folterqualen zu schildern vermocht, die ein Mensch auszustehen hat, der an einem Seile über einem Abgrund hängt und von einer Melodie verfolgt wird.

Zum Singen war hier nicht der Ort.

Die Schwierigkeiten nahmen immer zu; wir hatten den Kamin, in dem wir die ersten dreißig oder vierzig Meter aufgestiegen waren, verlassen und die leichte Stütze seiner Wände begann uns zu fehlen; jetzt befanden wir uns auf der runden Wand des Turmes und nahmen den Weg gerade nach aufwärts, wie ihn uns das große Seil vorzeigte. Ich hatte den plötzlichen Einfall, daß ich Antoine anrufen möchte, um ihn zu fragen, wie es ginge, traute mich aber nicht. Und da ganz unten am Seil und ganz allein (so schien ich mir zu sein) schwankte ich beim Emporklettern hin und her und vollbrachte Wunder an Kraftentfaltung und kühnen Verrenkungen, deren ich mich nicht für fähig gehalten hätte; die fest um das Seil geschlossenen Fäuste stießen heftig gegen den Felsen, die Füße schlugen ohne Anhalt im freien Raume umher, und bei jedem Aufschlagen ent-rangen sich fürchterliche Verwünschungen meinen Lippen.



Die bloßen Hände waren vor Kälte erstarrt, und ich weiß noch gut, wie ich bald mit der einen, bald mit der andern das Seil losließ, um sie an den Mund zu führen und mit dem Anhauch ein wenig zu erwärmen; dann ging es wieder hinauf, mit beiden Händen, und wieder war ich einen Schritt weiter. Mir war ganz so, als wäre alles nur auf mein eignes Konto zu schreiben, als überwände ich alle Schwierigkeiten allein durch meine Kraft, und fühlte es mit Stolz. So geht es eben dem Menschen in allen schwierigen Lebenslagen: er glaubt nur seinem eignen Antrieb zufolge zu handeln, einzig und allein durch seine Tatkraft zu siegen, während unsichtbare Fäden ihn halten und regieren: den Puppenspieler oberhalb, der die Fäden zieht, sieht man nicht. Für mich hatte in diesem Falle der gute Aimé diese Rolle übernommen und ließ mich an diesem Tage Gambaden ausführen, um die mich der gelenkigste Harlekin auf der kleinen Bühne unsers Turiner Kasperltheaters beneiden konnte.

Aber jenes Gefühl, ganz allein zu sein, drückte auf mich nieder; oft wandte ich mich instinktiv zurück, um zu sehen, ob mir nicht noch jemand folgte, und sah nichts als den senkrecht abfallenden Abgrund unter mir. Mit einem geheimen Grauen sah ich mich als letzten, ganz allein, und empfand es schmerzlich, daß wir voneinander so weit entfernt waren, kein Wort wechseln, uns nicht ins Gesicht sehen, uns nicht in die Augen blicken konnten. Ich fühlte die Nähe meiner Begleiter einzig an den Rissen des schwingenden Seiles, und das machte mir die Brust beklommen; aber nicht nur das schwankende Seil verband uns miteinander: auch die pochenden Herzen. Unser aller Herzschlag ging hoch, nicht nur unser drei hier am Seile, auch jener, die, ohne daß wir sie sehen konnten, Stunden und Stunden lang oben an dem geheimnisvollen Ende des Seiles standen und über unser Leben wachten, das an diesem einen Faden hing.

Daniel erzählte mir einige Tage nachher, daß in jenen Stunden unsers Aufstieges ein großer Stein sich zu seinen Füßen von dem Vorsprunge, wo das große Seil mit einer eisernen Klammer befestigt war, losgelöst habe; schon begann der Steinblock ins Rollen zu geraten und würde senkrecht auf uns hinabgestürzt sein, als Daniel, der mit den Händen das Seil leitete, seinen Kameraden zurief, sie möchten ihn festhalten, dann das Seil mit den Zähnen erfaßte, sich auf den schon sich bewegenden Steinblock warf und ihn mit den freigewordenen Händen zurückhielt; er hatte bei dieser Gelegenheit einen Zahn eingebüßt.

Wenn ich heute an jene Stunden und jene Männer zurückdenke, die, tapfer und ohne viel Worte, für das Gelingen meines Planes arbeiteten, scheint mir in ihrer selbstlosen Hingebung an jenem Tage etwas von Größe gelegen zu haben; ich fühle, daß sie ein unendliches Vertrauen in mich gesetzt haben mußten, um dieses Wagnis zu übernehmen, ein Vertrauen gleich groß wie jenes, das ich in sie setzte. Und für dieses Vertrauen, das sie mir bewiesen, werde ich ihnen mein Leben lang dankbar sein.



Dort oben jedoch sah ich die beiden, die vor mir am Seile emporkletterten, kein Wort zu mir sagten, nur über die unmöglichsten Stellen ihren Weg nahmen, mit andern Augen an: sie waren zwei dämonische Wesen, die mich festgebunden unbarmherzig einem unbekannten Schicksale entgegenschleppten. Wohin wollten mich diese Desperados noch führen?

Einzig der Gedanke beruhigte mich, daß unten im Tale, wenige Kilometer entfernt, Antoine ein junges geliebtes Weib hatte, von der er vor erst vierundzwanzig Stunden Abschied genommen, und zwei Kinder, die er tags vorher, als er durch Crépin kam, mit Zuckerwerk beschenkt hatte. Und der junge Aimé, meinte ich, wußte sich wohl auch im Tale unten ein Mädchenherz, das für ihn schlug und um ihn bangte.

Ich hielt eine kurze Rast auf einem kleinen Vorsprung, nur stehend und ohne mit den Händen das große Seil loszulassen. Zehn, zwanzig Minuten Rast, dann ein lakonisches „Venez!“ von oben, und wieder ging es weiter hinauf, mit dem Gesicht gegen die Felswand.

„Himmel! was macht ihr dort oben?“

Ein Stein, der unter den Füßen eines der Führer losgebrochen war, hatte mich an den Kopf getroffen. Und ich will hier nur frei bekennen: als mir das passierte, mußte ich meine ganze Kraft zusammennehmen, um das Seil festzuhalten und mich nicht fallen zu lassen.

In diesem Augenblick war mein Ich in zwei Wesen gespalten: ich und ein andrer mir physisch und geistig weit überlegenerer, der in meinem Innern zu mir sprach. „Dummkopf!“ schrie er mich an, „siehst du nicht, daß, wenn du loslässest, wir alle zusammen in die Tiefe sausen?“

„Vorwärts, Mut! Ein Aufzug, noch einer . . . es geht schon!“

Es war die Stimme des einfachen Instinktes, ein wertvoller Freund, den die Bequemlichkeiten und die Sicherheit unsers gewöhnlichen Lebens in uns eingeschläfert haben, der aber im Moment der Gefahr treulich in uns wiedererwacht. Ich habe ihn auch zu andern Gelegenheiten in den Bergen zu mir sprechen gehört, nie jedoch hatte er so deutlich und so laut zu mir gesprochen.

„Vous y êtes, Monsieur?“ rief mich in diesem Augenblick Aimé an.

„Prêt,“ gab ich zurück, noch ganz aufgeregt von dem Kampf mit mir selbst.

„C'est bien; alors j'avance.“

Je weiter es hinaufgeht, um so mehr bereitet mir jedes Anstoßen einen leichten Schmerz, läßt eine schmerzende Stelle zurück; die Armmuskeln, die beständig angespannt bleiben müssen, ermüden; die Schwere des eignen Körpers beginnt sich geltend zu machen.

Irgend etwas ist zwischen mir und der Sonne vorübergezogen; es scheint der Schatten eines Vogels zu sein, der in raschem Fluge die Luft durchschneidet.

Ein zweiter Schatten, ein Flügelschlagen; etwas Schwarzes gleitet ganz nahe an mir vorüber, stürzt aus der Höhe herab und verschwindet in der Tiefe wie ein Stein im Fall.

Es sind die Raben des Matterhorn, die Herren dieser Stätte; sie bilden eine ganze Familie, und man weiß nicht, von wo sie hervorkommen mögen.

Hier oben in den Felsenspalten hat bisher nie jemand sie aufgestört, und wie nun die ungewohnten Besucher heraufkommen, flattern sie um die Eindringlinge, die da am Seile hängen, ab und zu und stoßen ihr rauhes, ominöses Krächzen aus.

Sie ärgern mich. Einer hat mich mit dem Flügel am Kopfe gestreift; im Geiste blitzt mir der Gedanke an große Vögel auf, die um einen Gehängten herumflattern — ich sehe deutlich das grausige Bild vor mir . . .

Ich war offenbar müde; die Ermüdung brachte in mir jene düstere Vision hervor. Nie so sehr wie an jenem Tage ist es mir klar geworden, daß die eigentliche Kraft des Alpinisten nicht allein auf der Tüchtigkeit seiner Muskeln und seiner Lungen beruht, sondern ihren Sitz viel tiefer in uns hat, im Hirn und im Herzen.

Nach der langen Dauer des Aufstieges zu urteilen, mußten wir schon hoch und bald am Ende aller Schwierigkeiten sein. Und nach einer Strecke, die mir die steilste und böseste von allen zu sein schien, gelangte ich mit dem Kopf über den Rand eines Vorsprungs, und mit einem letzten Aufschwung zog ich mich vollends hinauf.

Ich war auf eine kleine, fast ebene Terrasse gekommen, wo ein wenig Schnee lag, der einzige auf der ganzen bisherigen Tour über den Turm herauf; unweit vor mir waren die Führer eben stehen geblieben; höher hinauf führte eine Fels-treppe etwas weniger grauenerregend steil bis zum Fuß einer neuen Wand, die, soweit sich das abschätzen ließ, gegen fünfzehn Meter hoch sein mochte; an ihrem oberen Rande sah ich Köpfe emporragen und sich bewegen. Es war Daniel mit seinen Leuten.

Alles dies ist mir mit einer wunderbaren Deutlichkeit gegenwärtig. Wir waren in vertikaler Richtung etwa dreißig Meter von den andern oben entfernt; man erkannte sie, konnte leicht mit ihnen sprechen und sie verstehen; so nahe waren wir einander.

Das große Seil verband uns mit ihnen, nichts als nur das Seil; bloß eine kurze Felswand trennte uns, deren oberer Rand sich gegen die Basis etwas überneigte.

Langsam rückte das Ziel unsrer Unternehmung näher und näher, und schon wagte ich an ihr Gelingen zu denken; ich rechnete mir aus, von hier bis zur Spitze könnten es nicht mehr als hundert Meter sein. Jenes letzte Stück des

dünnen, glatten, frei an der Wand herabhängenden Seiles also entschied ganz allein über unsern Erfolg. Dort oben erwarteten mich meine treuen Helfer, und das Matterhorn war mein!

Antoine war ohne Säumnis bis zum Fuße der Felswand vorgedrungen; dort blieb er stehen und hielt mit denen oben eine Unterredung über die Art und Weise, wie der letzte Teil zu nehmen sei. Ich blieb auf dem kleinen Schneefeld, ohne mich jedoch niederzusetzen.

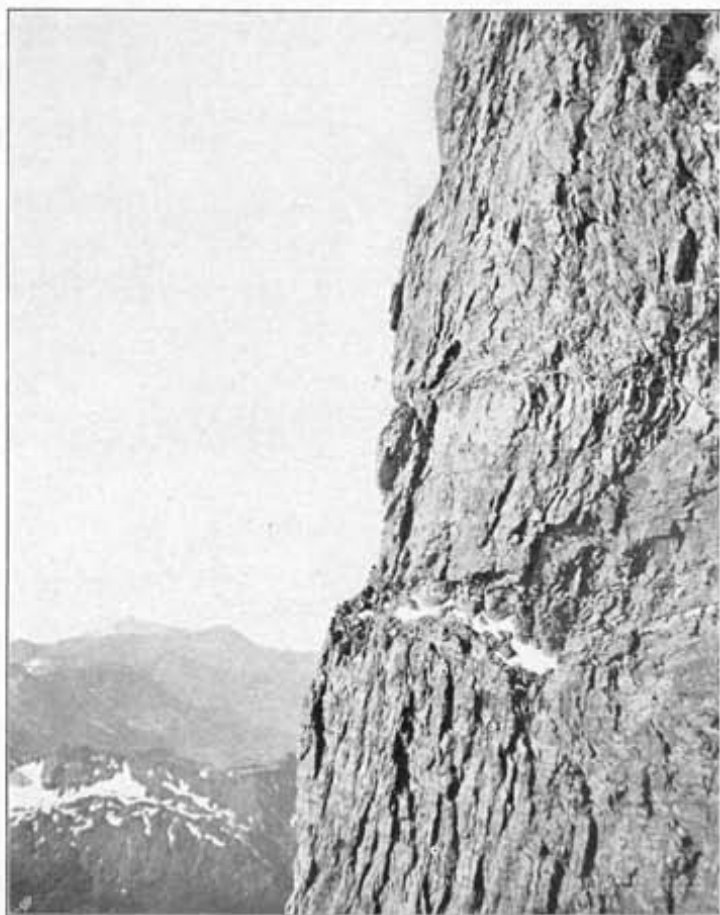
Es war vier Uhr; vier Stunden hatten wir gebraucht, um von der Schulter bis hier herauf zu gelangen, eine Strecke von etwa hundert Metern.

Ich weiß nicht mehr, wie lange die Unterredungen dauerten; unterdessen hatte Antoine, um das Gepäck zu verringern, einen unsrer Rucksäcke, eben jenen, der meinen Kodak enthielt, an das Seil gebunden und ließ ihn von Daniel hinaufziehen. Ich sah, wie der Sack an dem Seile in der Luft hin und her pendelte und wie er dann von Daniel übernommen ward.

Glücklicher kleiner Kodak! Du hattest erreicht, was wir erstrebten, das Matterhorn glücklich über den Furggengrat erstiegen.

Dann sah ich Antoine ein paar Schritte weiter vorgehen, das Seil, das frei in der Luft herabhing, erfassen und drei oder vier Armlängen emporklettern, wobei er sich so leicht wie möglich zu machen und sich mit den Füßen an den schräg zurückweichenden Felsen zu stützen suchte. Er hielt inne, die Nagelschuhe an die Wand gestemmt; das Seil geriet in unsicher schwankende Bewegung, er verlor den Anhalt und mußte wieder zurück.

Er rief Daniel hinauf, er möge ihm ein Knotenseil herabwerfen, und so wurde das unendlich lange Seil von Daniel hinaufgezogen und oben eifrigst an der Herstellung eines Knotenseiles gearbeitet, wozu zwei Seile zusammengeknüpft werden mußten. Das dauerte geraume Zeit, endlich wurde das Seil herabgelassen. Antoine befestigte es unten an einem Felseinschnitt so gut es eben ging; dann schwang er sich wieder hinauf. Es war der entscheidende Versuch. Wieder sah ich ihn einige Meter hoch emporklettern, aber das Seil, obwohl unten festgehalten, begann unter seinem Körpergewicht von neuem im freien Raume umherzuschwingen. Ich sah, wie Antoine, an den Armen hängend, bald nach rechts, bald nach links von den Bewegungen des Seiles mitgerissen ward. Er kletterte nicht höher; seine Kräfte wurden offenbar von dem unsicheren Schwanken des Seiles aufgehoben. Er hielt sich noch einige Sekunden lang an einem der Knoten, suchte mit dem Körper der Wand näher zu kommen, schrie jenen oben etwas zu . . . Und dann, wie soll ich es nur beschreiben? dann begann er sich langsam herabzulassen, gelangte am Fuße der Wand, von wo er aufgestiegen war, wieder auf festen Grund, ließ das Seil los und klomm wieder zu uns herab, rücklings. Es war die Niederlage.



Photographie von G. Rey

Ein Stück des Furggengrats





Antoine, der uns bis hier herauf so tapfer geführt hatte, war nicht imstande, die letzte Strecke zu überwinden. Wenn es ihm nicht gelang, war für uns jeder weitere Versuch unnötig. Dessen war ich mir sofort völlig klar bewußt, und nur der wird es begreifen können, der in die gleiche Lage kommt.

Es war unmöglich, nur mit Hilfe der Arme an dem Seil emporzuklettern, weil es unaufhörlich hin und her schwankte, jene oben befanden sich zudem an einem so gefährvollen Orte und auf so eng bemessenem Raume, daß sie uns nicht viel Hilfe leisten konnten; sowie sie sich bewegt hätten, wären Steine losgebrochen und gerade auf uns niedergestürzt. Und es war spät geworden.

Wir waren an jenem gefürchteten Punkte angelangt, wo das Schwierige für uns zum Unmöglichen ward.

Alles war still, mir ward mit einemmal unendlich traurig zumute, ein Schauer überkam mich; ich dachte daran, daß der Verzicht einen gefährvollen Rückzug auf demselben Wege, den wir genommen hatten, bedeutete: Aimé schwieg, traurig; Antoine schüttelte den Kopf mit verschlossenen ernsten Mienen. Ich fragte ihn, ob alles zu Ende sei. Er antwortete, und ich wußte es ja schon, daß sich nichts weiter machen lasse. „Il faudrait une échelle“, fügte er hinzu. Aber Daniel hatte keine Strickleiter. Ich blickte herum: da stand der Monte Rosa gefühllos, weit entfernt; wenige Schritte von mir der gähnende Abgrund, aus dem ich heraufgekommen war und in den ich wieder hinabsteigen sollte. Ich wendete mich ab.

Wie wenig fehlte nur noch und wir hätten gesiegt! Kaum zehn Meter trennten Antoine von jenen oben in dem Augenblick, da er wieder zurück mußte.

Unsre Kräfte waren erschöpft; unsre Muskeln zitterten vor Uebermüdung. Armer Ikarus, der mit den Federn eines Adlers bis zur Sonne empor fliegen wollte und sie mit Wachs zusammengekittet hatte! Wir wechselten ein paar Worte, ich hieß aufbrechen. Ich sah auf die Uhr; es war fünf. Der Aneroidbarometer zeigte 4380 Meter.

Um diese Stunde ging von Zermatt das folgende Telegramm ab; ich gebe es im Wortlaut:

„Ein unerhörtes Wagestück in Bergkletterei wurde gestern um Mittag ausgeführt, nämlich die Ersteigung des Matterhorns über die Südostkante herauf vom Furggenjoch aus, ein Wagestück, das an Kühnheit seinesgleichen sucht. Schon seit einer Woche bemerkte man in jener Richtung beständig einige verwegene Kletterer, die endlich am Mittwoch eine fast unzugängliche Höhe erreichten. Sie waren bis unter den letzten überhängenden Teil des Riesenobelisks, der den Zermatterhorngipfel darstellt, vorgedrungen. Am Donnerstag früh bestiegen sodann drei Männer, mit starken Seilen wohl ausgerüstet, den Berg von der gewohnten Seite und stiegen sodann den Südostkamm hinunter, so tief es anging. Von da warfen sie die Seile über den Abhang hinunter ihren Kameraden zu, die sodann den

Aufstieg über den gähnenden Abgrund hinauf ausführten. Man konnte das Wagestück vom Schwarzsee aus mit dem Fernrohr beobachten. Alte beherzte Bergführer schüttelten den Kopf über eine solche Tollkühnheit. Die verwegenen Kletterer sollen zwei englische Touristen mit mehreren italienischen Führern sein.<sup>1)</sup>

Meine Leser wissen, wer die beiden Engländer waren und welche Niederlage ich erlitten hatte statt des Sieges, der von Zermatt an die europäischen Blätter telegraphiert wurde.<sup>2)</sup>

Oh! virtù mia perchè si ti dilegue?  
*Purg. XVII.*

Daß ich eine deutliche und klare Vorstellung darüber habe, wie der Abstieg über jene schwierige Strecke zustande gebracht wurde, kann man wohl nicht von mir verlangen. Zu viele Empfindungen stürmten zugleich auf mich ein; ein großer Mißmut drückte auf mich nieder, und daneben wieder fühlte ich mich gleichgültig, trug einen unausgesprochenen Groll, verzichtete und lehnte mich dennoch auf.

Aber einzelne Momente sind scharf umrissen und tief in mein Gedächtnis eingeprägt, wie mit einem glühenden Griffel eingezeichnet. Das Knotenseil war von jenen oben wieder aufgezogen worden, und sie selbst räumten eilig das Feld. Der Tag neigte sich; die Sonne, der teuerste Freund des Alpinisten, hatte längst den Grat überschritten und sich hinter dem Berge versteckt. Raben gab es keine mehr; vielleicht waren sie schon in ihre Nester geflogen.

Antoine befestigte eines von unsern Seilen an einem Felseinschnitt an dem Rand der Treppe, wo ich stand und warf sie über die Wand hinunter. Ich wendete dem Matterhorn den Rücken und ging bis an den Rand der Terrasse vor, wo der Boden knapp vor den Füßen versank, und blickte hinunter: es war als blickte ich in einen völlig grundlosen Schlund.

Ich sehe mich selbst wieder, wie ich das Seil ergriff und als erster den Abstieg unternahm, schweigend. Ich weiss auch noch, wie die Führer nach und nach Seil auf Seil befestigten und daß ich das letzte am Fuße der Wand von Antoine mit dem Messer, so weit er reichte, abschneiden ließ; es war nur ehrlich, zu verhindern, daß ein andrer sich versucht fühle, sich ihrer zu bedienen.

Aber die so befestigten Seile leisteten nicht so gute Dienste wie das einzige

<sup>1)</sup> Neue Zürcher Zeitung, 25. August 1899, Nr. 235.

<sup>2)</sup> Vom Schwarzsee aus konnte man unsern Abstieg mit dem Fernrohr nicht beobachten, weil jene Seite des Berges zu der Zeit im Schatten lag.

große Seil, das uns den Aufstieg ermöglicht hatte; an Stellen, wo die Wand glatter und runder war, machten sie die peinlichsten Eskapaden und schwangen auf das bedrohlichste hin und her.

Einmal war, erinnere ich mich, diese schwingende Bewegung so heftig, daß ich mich plötzlich aus dem Kamin hinausgeschleudert sah, auf die Wand hinaus, und nun bald nach rechts, bald nach links hin und her pendelte, so daß ich bald auf der Schweizer Seite, bald auf der italienischen war. Ich verlor das Gleichgewicht; zuerst mit den Händen, dann mit der Stirn schlug in an die Felswand, die Füße suchten umsonst nach einem Stützpunkt.

Ich glaube, ich stieß eine Verwünschung aus und schrie den Führern etwas zu.

Statt aller Antwort kam von oben ein solcher Ruck, daß mir das Seil die Brust zusammenschnürte und ich fast den Atem verlor. Die steif gewordenen und müden Hände waren nicht mehr sicher.

Auch da kam mir der Instinkt zu Hilfe: ich faßte und hielt das Seil mit den Zähnen und ruhte mich so ein wenig aus; es war nur ein Augenblick, aber man kann sich nicht denken, wie sicher, wie wohl ich mich nachher fühlte. Ein Organ mehr, ein sicheres und gut ausgeruhtes, war in Aktion getreten. Rasch fand ich das Gleichgewicht wieder und konnte den Abstieg fortsetzen.

Meine Leute hatten mir nicht geantwortet und mich auch nicht gesehen; sie taten schweigend ihre mühereiche, schwere, unendlich verantwortungsvolle Pflicht, und als ich einige Zeit darauf Antoine erzählte, wie ich mir geholfen habe, gleichsam als sei es regelwidrig gewesen, lächelte er und gab seinerseits zu, daß er auch zwei- oder dreimal seine Zuflucht zu den Zähnen habe nehmen müssen, um den Händen zu Hilfe zu kommen, und dabei gefunden habe, daß keine Hand sicherer und stärker sei als der Mund. Der Abstieg über jene achtzig Meter erschien allen weit schwieriger als der Aufstieg, aber in der Eile, zu der uns die späte Tageszeit nötigte, ging es überaus rasch hinunter, und es mochte kaum über sieben Uhr abends sein, als wir die Schwierigkeiten hinter uns hatten.

Noch bei Tageslicht erreichten wir die Schneeterrasse der Schulter, und es war uns etwas ganz Neues, uns nach einem so langen Weg über eine senkrechte Fläche plötzlich auf einer fast wagrechten zu befinden. Während wir auf der Schulter eine kurze Rast machten, kamen vom Schweizer Grat fröhliche Zurufe zu uns herüber; es war Daniel mit seinen Leuten, die uns erblickt hatten und uns nun aus der Ferne ihre Freude ausdrückten, daß sie uns wohlbehalten über die gefährliche Strecke gekommen sahen. Ich erfuhr später, daß Daniel während der Dauer unsers Abstieges sehr um uns in Sorge war.

Es blieben noch gegen tausend Meter zurückzulegen, bis das Breuiljoch erreicht war, jetzt aber erschien uns das als nichts. Sechs Stunden lang hatten wir in der

Höhe von 4300 bis 4400 Metern über einem der größten Abgründe in den Alpen frei am Seile gehangen; alles übrige war nur Kinderspiel.

Auf die blinde Anspannung aller Kräfte während des Aufstiegs und die verzweifelte Hast des Rückzugs folgte in uns eine Art wirrer Stupor, eine seltsame Gleichgültigkeit gegen alles; ich redete kein Wort zu den Führern über das Vorgefallene, und sie ebensowenig, beide Teile in einer gewissen Rücksicht gegen einander. Ich blickte flüchtig zurück, um mir noch einmal aus der Nähe die schwarze Wand zu betrachten, aber so, daß es meine Begleiter nicht bemerkten.

Die Dämmerung hielt bei der großen Klarheit des Sommerabends noch lange an; im Talgrund häufte sich das Dunkel und stieg langsam, ganz langsam an den Seiten des Berges empor; die Glanzlichter des Sonnenuntergangs auf den schönen Gletscherspitzen erloschen eines nach dem andern; ein tiefblauer Schleier legte sich über die großen Schneefelder, die vorher in Rosenrot getaucht waren, und wie wir abstiegen, kam Schritt für Schritt die Nacht über uns.

Schweigend nahmen wir unsern Weg über den Grat hinunter, Stunden und Stunden lang, nur hier und da Halt machend, um einen Schluck Wein zu trinken. Wir hatten jetzt genug Zeit vor uns, aber doch wären wir gerne schon unten gewesen, an einem sicheren und wärmeren Ort.

Als es völlig Nacht geworden war, schlug einer von uns vor, Halt zu machen, bis der Mond emporkam und den Weg erhellte; so setzten wir uns nieder, wo wir eben waren, und aßen etwas, aber ohne Appetit; während jenes ganzen Tages hatten wir weder Hunger noch Durst verspürt; dann, in unsrer Unruhe, sprangen wir wieder auf und setzten unsern Weg fort, auch ohne Mondlicht. Tief in dem Tale auf der schweizerischen Seite sah man Lichter in regelmäßigen langen Reihen; es waren die Lichter von Zermatt, der alpinen Kapitale, so weit entfernt, daß sie wie das Spiegelbild der Sterne oben in einem tiefen schwarzen See erschienen. Erst jetzt, da bis hier herauf in die öde Wüstenei und nach der völligen Weltabgeschiedenheit dieses Tages jene Zeichen eines Lebens in der Stadt und unter bürgerlichen Verhältnissen zu uns drangen, ermaß ich zum erstenmal die gewaltige Kluft, die mich so viele Stunden lang körperlich und geistig von den Menschen getrennt hatte.

Plötzlich erloschen alle jene Lichter zugleich, und nur wenige kleine verlorene Funken blieben übrig; Zermatt lag im nächtlichen Frieden und uns leuchteten nur mehr die Sterne des Himmels. Wir waren jetzt die einzigen, die in der weiten Welt des Matterhorn noch sich wach hielten; die Fremden schliefen in ihren guten Betten und die Raben hoch oben in ihren Nestern; wir wanderten über den Rücken des schlafenden Ungeheuers zu Tal. Aber nur unser Körper war wach und bewegte sich nach dem Gesetz der Trägheit; die frische, leichte Höhenluft hielt ihn wach, während der Geist schon schlief. Derartige Anstrengungen kann man nur im Hochgebirge aushalten.



Photographie von Vittorio Sella

Das Matterhorn und der Monte Rosa





Zu einer bestimmten Stunde kam der Mond, und mit einem Male lag die ganze Nacht in weißem Glanz. Der Mond, fast voll, streift mit seinem Schimmer die nahen Felsen und die fernen Schneefelder; die gewaltige Gletscherkette, die vom Theodul bis zum Weißhorn reicht und sich zu dem dunkeln Tal herabsenkt, strahlt kalt und klar. Streckenweise finden wir auch auf unserm Wege die Felsen mit jener dünnen Eisschicht überzogen, der sogenannten Glasur. In der Nacht nimmt diese die Farbe des Felsens an, den sie überzieht, und so kam es, daß beim Abstieg über eine Felsstufe der erste an unserm Seile, als er die Hand auf das „glasierte“ Gestein stützen wollte, ausglitt und hinabrutschte, bis das Seil gespannt war; ich hatte das Seil fest in den Händen und erhielt den Ruck, gab aber nicht nach, so heftig er auch war; es sollte uns kein Unglück zustoßen; gleich darauf fühlte ich, daß mir die kalten Hände mit einem Male heiß wurden, als ströme irgendeine warme Flüssigkeit an ihnen herab. Später bemerkte ich dann, daß es Blut war. Wieder machten wir Halt, und ich sah, daß wir uns in der Nähe unsers alten Biwaks befanden; Mitternacht war vorüber; da fand sich auch noch etwas Holz und der Topf; so wurde wieder Glühwein gemacht.

Wenige Minuten darauf lagen an jenem Orte drei Männer eng beisammen in einer schmalen Felsspalte, die Rockkragen aufgestülpt und die Hände tief in den Taschen, in so seltsamen Stellungen und so fest eingeschlafen, daß man sie für tot halten konnte. Vielleicht schlief damals niemand unter dem Monde so fest. Nur eines konnte sie aufwecken: die Kälte; und sie kam und weckte sie auf; sie schüttelten sich, blickten mit schlaftrunkenen Augen umher, um zu sehen, wo sie eigentlich waren, und kamen wieder zu sich mit dem plötzlichen, harten, schmerzlichen Gedanken an das Mißgeschick des vorhergegangenen Tages.

Und im Mondlicht setzten wir unsern Weg weiter fort.

Unten, am Furggenjoch und längs des ganzen Grates, der die Grenze zwischen Italien und der Schweiz bildet, herrschte auch in dieser Nacht der übliche Kampf zwischen dem Nord- und Südwind. Dieser trieb die weißen Massen seiner dichten, bedrohlichen Dünste bis zum Grat herauf; hier war ihnen ein Ziel gesetzt, über das hinaus sie nicht zu kommen vermochten, denn unsichtbar trat ihnen hier der Nordwind entgegen und schlug ihren Ansturm ab; in ungeordneter Flucht zogen sich die Wolken nach Italien zurück, um sich im Schutze des Grates wieder zu sammeln; aber so oft sie den Angriff erneuern, immer werden sie zurückgeschlagen. Von oben, wie der Mond auf sie niederschien, sahen diese geballten, aufwallenden Wolken ganz aus wie der dicke Rauch aus den Schlünden kolossaler Kanonen.

Allmählich war das Dunkel um uns schon mehr grau und durchsichtig geworden; langsam schied sich das Licht von der Finsternis, wie im ersten Buch Mosis, und in uns kam wieder etwas Leben. Der erste Frühschein dämmerte auf, unsichtbar, ganz klar, wie er gerade einen idealen Tag für eine Alpentour

verhielt, und wir kamen bekümmert von einem mißglückten Unternehmen zurück, von einer Niederlage nach einer mit all unsern Kräften gekämpften Schlacht, und waren sicher, wir hatten sie einmal gewagt und nicht wieder.

Das schöne Wetter, nach dem ich vor dreißig Stunden so sehnsuchtsvoll ausgesehen hatte, erschien mir heute etwas ganz Nebensächliches; ich hätte lieber gehabt, wenn der fürchterlichste Sturm auf dem Matterhorn losgebrochen wäre. Aber das Matterhorn stand heiter und klar im ersten Tagesgrauen, heiter und klar wie gestern, gefühllos, ewig. Und von derselben Stelle sah ich zum zweitenmal glorreich die Sonne aufgehen und mit ihren Strahlen den Turm beleuchten, den wir nicht hatten erobern können. Ein kleiner Stein sauste von oben nieder; alles war wie gestern, alles, außer mir. Es war ein Merktag meines Lebens gewesen.

Ich fühlte etwas wie Verbitterung, als wäre mir ein großes Unrecht geschehen; was irgend in menschlichen Kräften stand — die Führer und ich hatten es getan; diesmal war das Matterhorn nicht gerecht, und je näher ich zu den Menschen hinunterkam, um so schwerer, um so schmähtlicher erschien mir die Niederlage.

Ohne darauf acht zu haben, überwand ich die schwierige Stelle am Beginne des Grates, wo jene Worte geschrieben standen: „Lasciate ogni speranza“, wie über dem Höllentor. Dann ging's mit großen Schritten die gewöhnlichen Wege über das Joch hinab bis zum Hotel Giomein.

Es war zehn Uhr morgens, als ich da ankam, vierunddreißig Stunden nach meinem Aufbruch.

Als das Hotel schon in Sicht war, kam mir raschen Schrittes und voller Freude ein Kollege vom Club Alpino und guter Bekannter entgegen.

„Nun, wie steht's?“ fragte er.

Diese einfache Frage war für mich wie ein fürchterlicher Schlag; ich fühlte, wie es mir die Kehle zuschnürte, ein Schluchzen stieg in ihr auf, und wenn ich geantwortet hätte, wäre ich in Weinen ausgebrochen.

Ich drängte die Tränen zurück. Die Konvenienz verbietet dem, der stark scheinen will, diesen edelsten Ausdruck seines Empfindens. Der Alpinist will von Stein sein wie sein Gebirge; hätte ich geweint, ich wäre ausgelacht worden; ich ging in das Hotel, unter die Menschen, mit der Maske der Gleichgültigkeit auf meinem Gesicht.

Aber die Kleider, die in Fetzen von mir herabhingen wie die Segel eines Schiffes, das eine lange stürmische Fahrt gehabt, sprachen an meiner Statt.

Ich sah meine Hände an, die mir glühten: sie waren zerschlagen und von Blut beronnen, und als ein lebenswürdiger Herr auf mich zukam, um mir die Hände zu schütteln, versteckte ich sie wie Lady Macbeth.

Ein Händedruck in diesem Zustand wäre zu schmerzhaft gewesen!



Das Fernrohr beim Hotel Giomein

Dulcia nocturnae portans vestigia rixae  
 Quam de virgineis gesserat exuviis.  
 CATTULUS, *Coma Berenices*.

Sowie der Tourist bei der Rückkehr von einer schwierigen Unternehmung den Fuß über die Schwelle des Hotels setzt, treten die Führer in den Hintergrund. Unauffällig, ohne Abschied, haben sie sich kurz vorher zurückgezogen und sind durch die kleinere Seitentüre in ihre Schenkstube verschwunden, während er als miles gloriosus durch die Ehrenpforte eintritt und von dem Hotelier und den diensteifrigen Kellnern auf das aufmerksamste empfangen wird; und erscheint er, nach Bad und Kleidungswechsel, wieder vollkommen salonfähig und in geheuchelter Frische vor dem Hotelpublikum, so darf er ganz, wie es ihm beliebt, ohne unbequeme Zeugen, von seinen Bravourstücken erzählen. Mit überlegener Ruhe urteilt er über die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren; er übertreibt nicht, aber ein hier und da im Gespräche fallen gelassenes Wort läßt durchblicken, daß die Situation an manchen Stellen eine ziemlich ernste war. Und er gibt auch zu verstehen, daß es den Führern über ihre Kräfte ging und daß er während des Abstieges einen von ihnen, als er ausglitt, am Seile zurückriß, ohne aber zu sagen, wie oft er selbst gestürzt wäre, wenn ihn die Führer nicht gehalten hätten. Da sind denn die übrigen Table d'hôte-Gäste, meist Laien, was den Alpensport betrifft, die aber doch gern von recht gefährlichen Touren erzählen hören, am Ende der guten Mahlzeit voller Bewunderung für ihn, können nicht genug staunen über das, was er vollbrachte, und nicht genug seinen Mut, seine geistige Frische und Bescheidenheit loben, während niemand an die Führer denkt, die unten im Erdgeschoß in einer dunkeln Stube für sich allein bei ihrem bescheidenen Mittagessen sitzen.

Wir könnten wohl von den Führern die wahre Bescheidenheit lernen.

Aber wer Mißerfolg gehabt hat, muß auf diese unschuldige Befriedigung seiner Touristeneitelkeit an der kleinen Tafelrunde des Hotels verzichten. Der Alpinist, der mit leeren Händen kommt, muß in einer abgeschiedenen Ecke seine Niederlage verwinden; er vermeidet, von dem Vorgefallenen zu sprechen, und geht der indiskreten Neugier seiner Freunde, die ihn erwartet haben, aus dem Wege; sie wollen einfach nicht glauben, daß ein Alpinist seinesgleichen zwei Nächte und einen Tag auf den Bergen verbracht haben könne, ohne daß er etwas zu erzählen weiß.

Es sind dornenvolle Augenblicke für ihn: er fühlt sich klein, ganz klein, unwürdig, einem Alpenklub anzugehören. Und dennoch muß er diesen Mißerfolgen dankbar sein; ohne sie hätte er keine Gelegenheit, seine gewiß noch größere Kraft an jener des Gebirges zu messen. Wenn man nicht auch manchmal Niederlagen erleidet, kann man niemals die ganze Herrlichkeit eines Sieges empfinden, und es ist eine edle, erhebende Freude, nach manchen herben Enttäuschungen durch feste Zuversicht und Beharrlichkeit doch das erstrebte Ziel erreicht zu haben. Aber der Tourist, der sich geschlagen sieht, philosophiert nicht solchermaßen: er trachtet nur, sobald wie möglich ins Bett zu kommen und seine Schmach und Müdigkeit unter der Decke zu verbergen, bis er am nächsten Morgen zum Frühstück wieder erwacht. Und da streckt er denn die müden, zerschlagenen Glieder auf das weiche Lager, das so gut nach frischer Wäsche riecht, und unter dem ersten angenehmen Gähnen, das dem Schlaf vorhergeht, ziehen noch einmal die Erlebnisse der letzten Tage in voller Deutlichkeit an ihm vorüber.

Und nun, sagt er sich als vernünftiger und einigermaßen lebenserfahrener Mann, der er doch ist, soll er sich durch jene zehn Meter, die er nicht bezwingen konnte, um seinen Humor bringen lassen? Bei kaltem Blute müßte er sich doch selber sagen: was geschehen ist, ist geschehen; mehr als man tun kann, kann man nicht tun. Komme denn ein andrer und tue es ihm nach, dann wird es sich ja zeigen.

Und doch . . . wie schön wäre es gewesen, wenn er sein Ziel erreicht und nun nach seiner Rückkehr zu den Freunden im Club Alpino hätte sagen dürfen: Endlich darf Italien das Furggener Matterhorn sein nennen . . .!

Bei diesem Gedanken tauchen auch schon neue, vorerst noch unbestimmte Pläne im Geiste des niedergeschlagenen Alpinisten auf, und währenddessen kommt zuletzt der Schlaf über ihn, und er träumt von Seilen, die über grauerregenden Abgründen hin und her schwanken, von schwarzen Raben, die um sein Haupt flattern, und einem gefährlichen Abstieg in dunkler Nacht . . .

Eine Stunde später weckte ihn die Table d'hôte-Glocke: die Glieder schmerzten ihm, die Muskeln waren steif von Ueberanstrengung, die wunden Hände glühten, aber das Gemüt war aufgeheitert und beruhigt, der Geist frisch.





Das Furggenjoch





Durch das kleine Fenster des Zimmers kam, durch weiße Gardinen, ein heiterer Sonnenstrahl; es war schön draußen; die Hoffnung kehrte wieder.

Zu Füßen des Bettes saß sein böser Geist und lächelte und flüsterte ihm freundlich zu, nun sei ja das Schwierigste getan und was einmal begonnen sei, müsse zu Ende geführt werden, auf welche Weise immer und was es auch koste.

Er verstand.

In Eile kleidete er sich an und ließ den Führern sagen, daß er nach dem Frühstück mit ihnen sprechen wolle. Dann erschien er an der Table d'hôte, gut gelaunt und bereit, über das Geschehene zu lügen und das Geplante zu verschweigen.

*Rem facias rem, si possis recte,  
Si non, quocumque modo rem.*  
HORAZ.

Zwei Tage später kehrte ich wieder ins Hotel Giomein zurück, nachdem ich auch die letzte, bisher unerforschte Strecke des Grates überwunden hatte; das Furggener Matterhorn hatte für mich keine Geheimnisse mehr. Dies hier der Bericht, wie die Sache ging.

Es war mir natürlich nicht einmal in den Sinn gekommen, den Führern eine Wiederholung des zuerst genommenen Weges vorzuschlagen; ich war mir klar darüber, daß sie darauf nicht eingehen würden; so etwas macht man einmal im Leben und nicht wieder. Anderseits hielt ich dafür, daß es bei jener Strecke von wenigen Metern nicht doch darauf ankomme, wenn man nicht pedantisch war, ob man sie im Aufstieg oder Abstieg nehme. Es erging mir wie dem Fuchs, dem die Trauben zu sauer waren.

Wir bestiegen also das Matterhorn auf dem gewöhnlichen Wege von der italienischen Seite in der Absicht, dann auf dem Furggengrat bis zu jenem höchsten Punkte, den wir im Aufstieg erreicht hatten, hinabzusteigen und so die Exploration zu vollenden. Mit zwei langen Strickleitern ausgerüstet zogen wir aus.

Frühzeitig am Morgen verließen wir, in zwei Züge geteilt, das Schutzhaus; der Morgen war wunderbar klar, keine einzige Wolke, soweit man sehen kann. Wir hatten Flügel an den Füßen; die Grande Corde, die Crête du Coq, die Schulter wurden genommen, ohne daß ich es recht gewahr geworden; ich war so voller Erwartung, daß jene ganze Morgentour, so herrlich sie war, gar keinen Eindruck auf mich machte. Das zeigt, wie man das Matterhorn besteigen kann, ohne



daß man irgend etwas von seinen Schönheiten sieht oder empfindet, wenn man Furcht hat oder zerstreut ist, zu voll oder zu leer.

„Diable! Le Mont Blanc a mis son chapeau!“ rief einer von uns, während wir auf der Schulter eine kurze Frühstücksrast hielten. Es war eine üble Nachricht; man weiß, wie jene Wolkenhaube auf dem Haupte des Königs der Alpengipfel rapid ihre Ränder ausbreitet, so daß in kurzer Zeit alle andern Berge von ihnen bedeckt sind. Die Rast war nur sehr kurz, wir beschleunigten unser Tempo.

Um sieben Uhr waren wir am Pic Tyndall, vor neun Uhr auf der Spitze. Ein böser Wind hatte zu wehen begonnen, und die Wolken des Montblanc reichten bereits bis zur nahen Dent d'Hérens. Nur ein einziger Tourist war auf der Spitze, und als ich seinen Führer in deutscher Sprache anredete, erkannte er, daß ich Italiener war. Auch er war Italiener: wir schüttelten uns erfreut die Hände. Man trifft so wenige Italiener auf dem Gipfel des Matterhorn! Er machte mir Komplimente und bot mir ein Glas Champagner an. Gleich darauf kamen auch meine Leute in langer Reihe über den schneebedeckten Kamm. Jener war nicht wenig verwundert und fragte mich, wer die Leute seien; ich verleugnete sie und sagte, ich kenne sie nicht. Die Zeit drängte, ich brach die Unterhaltung ab, wir drückten uns wieder die Hand, und ich machte mich auf den Weg. Was mag sich jener Herr gedacht haben, als er uns alle eine ganz andre als die übliche Richtung einschlagen sah? Mir war es, als hörte ich seinen Führer uns in deutscher Sprache nachrufen, daß dies nicht der Weg sei, aber ich wandte mich nicht mehr zurück.

Die erste Strecke des Furggener Abhanges ist bequem und bietet einen breiten Weg, aber so verwittert, daß bei jedem Schritt unter den Füßen Steine losbröckeln und hinabrollen.

Das schlechte Wetter droht über uns hereinzubrechen, die Erwartung ist bis aufs äußerste gespannt.

Wir steigen etwa fünfzig Meter hinab bis zu dem Punkt, wo der Kopf des Matterhorn sich gegen den Abgrund zu, den er zuletzt bildet, zu senken beginnt. Um elf Uhr sind wir genau an derselben Stelle, wo an dem Tage des ersten Versuches Daniel mit seinen Leuten Posto gefaßt hatte und uns das Seil zuwarf; der eiserne Pflock, der zum Befestigen des Seiles gedient hatte, stand noch in den Felsen eingerammt.

Die Träger sind einige Schritte früher stehen geblieben; ich bin allein auf der kleinen Plattform; die Führer steigen weiter ab, um zu rekognoszieren, ob es möglich war, noch weiter hinunterzugelangen und so die Freiklettertour auf das unumgänglichste zu beschränken.

Indessen beginnen die Nebel auch schon das Matterhorn zu erreichen. Es sind nur die ersten unbeständigen Dunstwolken, die sich bald auf uns herabsenken, bald sich auflösen; aus nichts scheint sie der Wind gebildet zu haben und in nichts



vergehen sie wieder. In den Zwischenräumen strahlt noch immer die Sonne, freundlich und warm.

In jenem Wechsel von Wolken und Sonnenschein sah ich die Führer bald meinen Augen entschwinden, bald wieder auftauchen; wenige Meter vor mir stehen sie und blicken von der italienischen Seite in die Tiefe hinab, um einen Weg zu entdecken, und ich höre einen erregten Dialog. Aber soviel es scheint, gibt es keinen Weg, der zu begehen wäre, oder wenigstens läßt er sich in den Nebeln nicht finden.

Unten ist gegen den Theodul zu schon alles bedeckt; der gewaltige Abgrund zum Tournanchetal hinunter ist von dichten Dünsten angefüllt; immer näher kommt das Rollen des Donners, und als der dunkle Vorhang, vom Winde getrieben, um das ganze Matterhorn seine Falten schlägt, sehe ich mich wie auf einen ganz kleinen Raum beschränkt.

Noch hier und da ein Riß im Gewölk, durch den die Sonne einen blassen Schimmer herabsendet. Die Felsen des Matterhorn sind noch warm, aber man spürt schon den ersten kalten Hauch des kommenden Sturmes.

Das Matterhorn ertönt im Winde wie eine kolossale Orgelpfeife.

Zwanzig Minuten hat es gedauert, bis Aimé wieder heraufkommt und den Sack mit den Strickleitern holt.

„Ça va?“ frage ich. „Oui, ça va,“ gibt er zur Antwort, „préparez-vous.“ Und er steigt mit dem Sack hinunter.

Dann trat Antoine zu mir, und mit ihm stieg ich nun die vier oder fünf Meter hinab, die mich noch von der Stelle trennten, wo die Leiter befestigt war.

Diese Stelle — ich sehe sie noch vor mir — war eine kleine Felsplatte, auf der die drei Führer knapp nebeneinander eben Platz hatten; sie standen regungslos, denn jede Bewegung hätte gefährlich werden können.

Ihre Gesichter waren ernst und zeigten erwartungsvolle Feierlichkeit.

Man sah nur ein kurzes Stück der mit eisernen Klammern an den Felsen befestigten Strickleiter; das übrige verschwand in der Tiefe. Daniel sagte mir, ich möge allein hinunter; ich wollte, daß Antoine der erste sei, das Vorrecht gebührte ihm.

Während Antoine sich anseilt, blickt etwas Sonne durch die Wolken. Nun sieht man alles klar! Ich neige mich neugierig etwas über den Rand des Felsens vor und sehe in dem kurzen Augenblick, da es hell ist, die ganze zurückzulegende Strecke. Die Felswand ist überhängend. Die gegen fünfzehn Meter lange Leiter hat sich ganz aufgewickelt und reicht bis über die Basis der Wand hinab; ihr unteres Ende schleift frei auf der Felsentreppe, von der aus Antoine bei dem ersten Versuche emporzukommen trachtete. Alles erkenne ich wieder: dort wenige Meter unter uns die Stelle, wo Antoine am Seile ins Schwanken kam, dann weiter unten

die Stelle, wo Aimé stand, und noch etwas tiefer der kleine Schneestreif, wo ich geblieben war. Und alsbald steht auch wieder die ganze Szene jenes Tages klar vor meinen Augen. Die Strickleiter tanzt munter im Winde, wie ein leichtes Band.

Dann schließt sich das Gewölk wieder. Antoine klettert an der Leiter hinunter, von seinen Kameraden am Seile festgehalten; für vier oder fünf Minuten verschwindet er — Minuten, die mir, ich weiß nicht, warum, eine Ewigkeit schienen. Plötzlich ertönt der Ruf, sie möchten das Seil anziehen, und wieder nach einigen Minuten taucht sein Kopf und dann sein ganzer Körper über dem Rande des Abhanges auf, wie ein Taucher an die Oberfläche kommt. Er atmete schwer. Jetzt kam ich an die Reihe; ich ergriff die erste Sprosse der Leiter und stieg hinunter; ich habe die Sprossen nicht gezählt, sieben oder acht waren es sicher; ich fühlte, wie die Leiter unter meiner Körperschwere sich auszudehnen und zu schwanken begann.

„Doucement, doucement!“ schrien die Führer mir nach und gleich darauf: „Assez, assez!“ Sie wollten mir sagen, daß ich den Punkt erreicht hatte und daß ich wieder hinauf solle; ich aber kletterte noch fünf oder sechs Sprossen weiter hinunter und setzte, ohne die Leiter mit den Händen loszulassen, den Fuß auf einen schmalen vorspringenden Felsstreifen. Es war das Zeichen meiner Besitzergreifung.

Die Führer oben drängten; ich kletterte also wieder an der schwingenden Leiter empor und war bald bei ihnen. Die Zeremonie war zu Ende.

So hatte das Matterhorn mitten im traurigen Nebel bei Windesheulen und Donnergeroll dem Menschen sein letztes großes Geheimnis offenbart.

Jetzt hieß es flüchten vor der Rache des Berges.

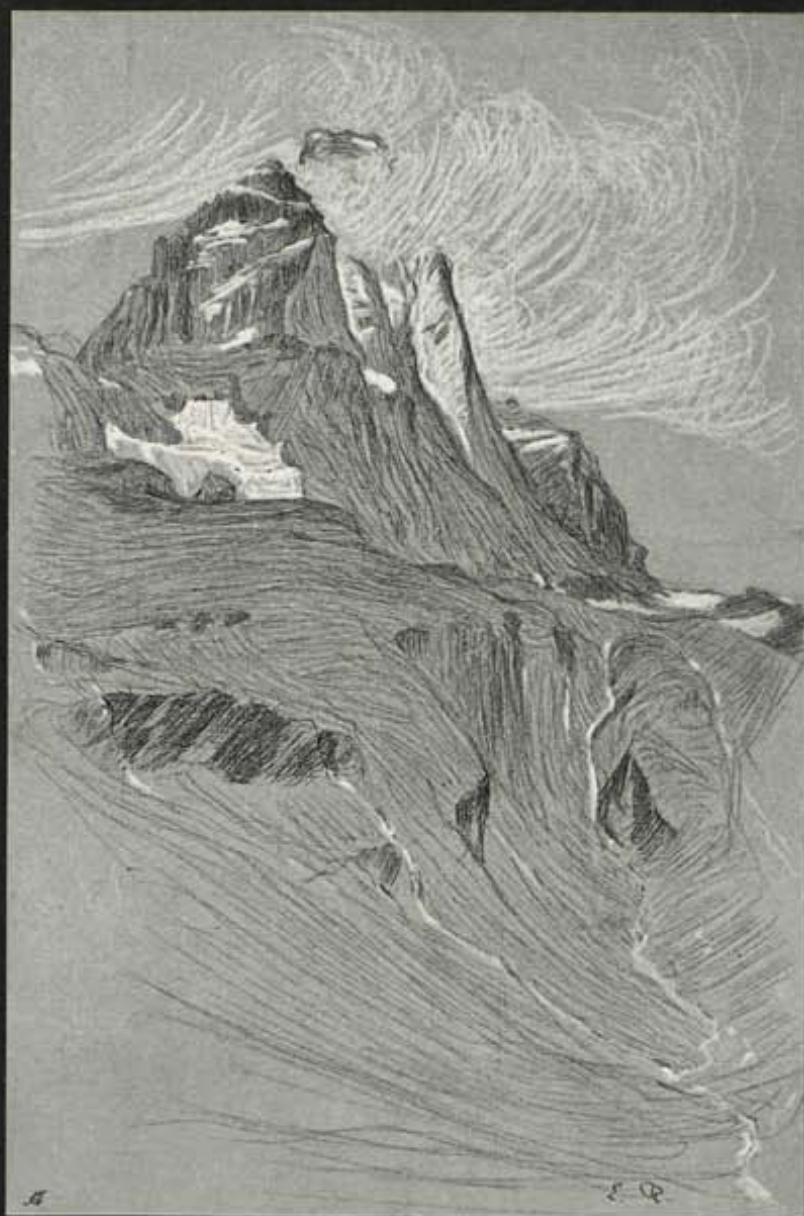
Rasch wird das Gepäck zurecht gemacht; die Leiter, deren wir uns bedient hatten, ließen wir an ihrer Stelle als Zeugnis unsrer vollbrachten Tat und damit die Leute am Schwarzsee mit ihren Fernrohren etwas Neues zu sehen hatten. Die zweite Leiter, die wir weiter nicht brauchten, wurde zerstört, die Seile mitgenommen, die Holzteile in den Abgrund geworfen, wo sie im dichten Nebel verschwanden.

Wir beeilten uns, auf die Spitze zurückzukommen: es war an der Zeit; die Wolken verdichteten sich zu feinen Eisnadeln, die uns der Wind heftig entgegentrieb; trotzdem verzehrten wir auf der Spitze unsern letzten Proviant, rings ganz von Wolken eingeschlossen: keine Abgründe mehr, kein Horizont. Vom Himmel gar nichts, von der Erde nur die kleine schneebedeckte Spitze zu sehen, auf der wir saßen. Wir waren ganz allein; jener andre Tourist und sein Führer, die schon vor mehr als vier Stunden den Gipfel verlassen hatten, mochten bereits in Sicherheit sein, und wenn sie an uns dachten, nichts Gutes ahnen.

Nun begann es auch zu hageln; eilends wurde das Lager aufgehoben und der Abstieg nach der Schweiz zu unternommen; es war buchstäblich eine Flucht.



Das Matterhorn (von der Eura-Alp aus)









Aber unterhalb der Spitze ließ der Sturm nach, und statt seiner begann ein stiller gleichmässiger Schneefall, von dem das Matterhorn in kurzer Zeit ganz weiß war. Seile und Ketten waren mit Eis überzogen, die Felsen glitschig; unsre Hände waren starr und übel zugerichtet, aber wir fühlten keine Müdigkeit und sahen auch keine Schwierigkeiten mehr. Ein einziger Gedanke trieb uns an: nämlich, noch am selben Abend ins Hotel zu kommen. Zwei Stunden darauf kamen wir an der alten Hütte vorbei; um sechs Uhr traversierten wir den Furggengletscher, ohne das Schutzhaus am Hörnli zu berühren. Das Breuiljoch erreichten wir gegen sieben.

Von Italien her schimmert, etwa über Aosta, ein fernes blasses Abendrot durch das große stürmische Wogenmeer und gibt der Luft und den Bergen einen eigentümlichen blaßvioletten Schein; das Matterhorn, bis zu halber Grathöhe in einen dunkeln Flor gehüllt, der das Geheimnisvolle noch vermehrt, ragt riesenhaft und erhaben wie etwas Göttliches empor. Tief unten hört man eine Glocke läuten; der Tag stirbt hin in einer unendlichen Traurigkeit.

Ich fühlte mich leicht und heiter, ganz so, als wäre eine schwere Last von mir genommen: meine große Sehnsucht war gestillt. Und mitten in der großartigen Natur kam mir ein prosaisches Bild in den Sinn: ein weißer, sauberer Tisch in einem lichterstrahlenden, warmen Saal und vor mir ein dampfender Teller und rings um mich ein angenehmer Speisenduft. Und während des Weges dachte ich an allerlei besonders Feines, Pikantes, das ich mir bestellen würde, sowie ich im Hotel wäre.

Im tiefen nächtlichen Dunkel taucht ein grelles Licht auf, ganz nahe schon: das Tor des Hotels, und schwarze Silhouetten stehen davor und scheinen zu warten. Und wie ich an jenen Gestalten vorüberkomme, glaube ich zu hören, wie eine Stimme ihre Freude ausdrückt, daß wir lebendig wiederkehren, und eine andre mir ein „Bravo!“ zuflüstert, das mir das Blut zum Herzen treibt.

Aber ich habe kaum acht auf Grüße und Fragen; mir ist jetzt, als wäre alles, was diese Tage brachten, nichts als eine große Torheit gewesen . . .

Erst am nächsten Tage, als ich bei geklärtem Verstande und auch sonst wohl ausgeruht, das Ganze noch einmal überdachte, ward ich mir völlig klar, was ich vollbracht hatte.

Ich hatte als erster in Aufstieg und Abstieg jeden Punkt des Furggengrates berührt<sup>1)</sup> und von ihm sozusagen Besitz ergriffen; gleichwohl war ich nicht

<sup>1)</sup> Ich berichtete über meine Tour über den Furggengrat im *Alpine Journal*, Bd. XX, Seite 17. Es wurde ihrer auch Erwähnung getan in der *Rivista Mensile del C. A. I.*, X, Seite 210; im *Zermatter Führer* von E. Whymper, Ausg. von 1900, Seite 182, und in dem Vorwort zu der Ausgabe von 1900, Seite VII, des Whymperschen Werkes: *Scrambles amongst the Alps*; ferner auch in M. Paillons Uebersetzung des Werkes von Mummery: *Mes escalades*, Seite 31.

recht zufrieden. Ich fühlte, daß ich durch einen Ueberfall zum Ziel gelangt war, und das war kein ehrlicher Krieg gegen das alte Matterhorn; ein alpinistischer Cato hätte sich auf die Seite des Besiegten und nicht auf die des Siegers gestellt. Ich fühlte es in der hohen Achtung, die ich vor meinem grossen Gegner hatte; ich hätte ihn, von Angesicht zu Angesicht, am ersten Tage besiegen sollen.

Nein! Das Matterhorn hatte nur wieder mich besiegt, nicht ich das Matterhorn.

Aber die unerwartetste Schlußfolgerung aus meinen Bemühungen fand ich einige Zeit nachher in einem Genfer Blatt gezogen, wo von den zahlreichen Unglücksfällen in den Alpen eben in jenem Sommer 1899 gesprochen und hinzugefügt ward: „Le clubiste italien qui s'est fait hisser au Cervin par l'arête surplombante de Furggen mériterait une amende. C'est un fou dangereux.“ <sup>1)</sup> Parole d'honneur! Das hätte ich mir nicht gedacht. Aber niemand hat ja ein Urteil über sich selbst.

Ces airs dont la musique  
A l'air d'être en patois.  
ROSTAND.

An demselben Abend war bei Tische von den Führern und ihren Liedern die Rede, ein anregendes Gespräch voller Lokalkolorit.

Einer in der Tafelrunde war der Ansicht, daß der Gesang der Führer im allgemeinen sich nicht von jenem der untersten Volksschichten in den Städten unterscheide, den man am Sonntag abend in den Weinstuben hört, und beklagte sich darüber, daß sich im Salon gar nicht lesen lasse, wenn die Führer in ihrem großen Schankzimmer zu ebener Erde ihre Lieder anstimmten; gerade als käme man ins Gebirge, um zu lesen.

Der Tourist erwiederte darauf: er habe die Führer in der freien Luft draußen singen gehört, auf den Hochalmen, zum Klange der Herdenglocken, sie singen gehört hoch oben in einem Biwak, wenn der Wind um den Berg heulte, denn bei dem Gesange vergehen die langen Nachtstunden schneller, und man achtet weniger auf die Kälte — und da fand er ihren Gesang ebenso charakteristisch wie voller Poesie; aber, fügte er hinzu, man müsse sie dort oben singen hören und selbst in ihrem Chore mitgesungen haben: dann fühle man, wie die Seele dieses weltfernen Gebirgslandes in jenen Liedern mitschwingt, und möchte meinen,

<sup>1)</sup> Journal de Genève, 15. September 1899.

die Aelpler hätten sie vom Winde gelernt, der durch die Felsklüfte saust, von dem Wildbach, der unten im Tale rauscht.

Hier oben ist der Gesang schlicht und langsam: wenige lang ausgehaltene Noten mit rauhen Kadenzen, wie geschaffen, um das Tosen des Wasserfalles zu übertönen und wie ein ferner Heerruf von einer Seite des Tales zur andern hinüberzuschallen. Nichts von den süßen, geradezu wollüstigen Lauten, die dem Sohne Kapris aus der Kehle strömen, wenn er am Strande seines blauen Meers unter dem reinen Himmel sein Leid und seine Freude singt, eine Melodie vielmehr so ernst und traurig wie die Berge, ein „graues Lied“, wie man im Französischen sagt, das langsam an den hohen Felswänden hinansteigt, wie des Abends der Rauch der Hütten in der ungestörten Stille des Tales.

Wo und von wem haben sie diese Lieder gelernt? Welcher bescheidene Orpheus erstand in dieser und jener Gebirgsgegend?

Einige dieser Lieder kommen zweifellos weit her, von dem andern Abhang der Alpen herüber; sie hörten sie als Kinder singen, als sie sich in die französischen Alpen als Hüterbuben verdingten, und von dorthier haben sie sie mit heimgebracht. Eines der beliebtesten Lieder im Val Tournanche spricht von den Pyrenäen, ein andres, das von dem Heimweh des Aelplers in der Fremde singt, ist von dem großen Chateaubriand gedichtet, der es auf eine in den Bergen der Auvergne gehörte Melodie schrieb, eine Melodie voll süßen Wohllauts und rührender Schlichtheit, wie der Dichter selber sagt.<sup>1)</sup> Gewiß singt man es noch heute bei uns nach derselben Melodie.

Eines wieder, das ich besonders liebe und darin sich ebenso jenes traurige Heimweh ausspricht, ist die Klage eines Sohnes des Morgenlands, der unter der kalten Sonne des Nordens sehnsuchtsvoll den Schwalben nachblickt, die nach seinem heimatlichen Sonnenlande ziehen. Wie kam dieser heiße Strahl südländischer Poesie bis hier herauf in die Schneegefilde der Alpen?

Etlliche der Lieder sind über ein Jahrhundert alt, stets mit ihrer Melodie vom Vater dem Sohn überliefert, ebenso wie die Sagen und Geschichten, die den kleinen poetischen Hausschatz dieser Menschen bilden. Andre sind neu oder doch umgedichtet. Die in den Städten populären Lieder brauchen viele Jahre, bis sie hier heraufkommen, und bringt sie dann wirklich ein Soldat von den Alpini, der sie in den Winterquartieren gelernt hatte, mit nach Hause, so erfahren sie so eingreifende Aenderungen in Melodie, Rhythmus und manchmal auch am Texte, daß man sie kaum mehr als dieselben wiedererkennen kann. Manchmal auch erfindet der geschickteste Sänger des Dorfes zu dem Gedicht eines fliegenden Blattes, das er auf dem Markt in Aosta gekauft hat, eine neue Melodie oder paßt

<sup>1)</sup> Es ist jenes Lied, das Lautrec in der Novelle „Les Aventures du dernier Abencerrage“ singt.

ihm eine ältere an; die andern singen sie nach, und am Ende wird der ländliche Komponist noch eine lokale Berühmtheit.

Oft ist die Melodie dieser Lieder auch ohne Text, rein musikalisch genommen sehr schön, wie der Naturgesang der Vögel. Auch diese Leute sind Natur-sänger; der Gesang ist für sie die einzige gehobene Sprache, in der sie Leid und Freud, Sinnen und Minnen auszudrücken vermögen, in die sie die unbewußten Regungen ihres schlichten Gemüts übertragen können.

Es ist der einzige Strahl von Kunst, der in dem mühevollen Leben ihren Geist erhellt.

Hier baten mich zwei liebenswürdige junge Damen, die dem Gespräche mit großem Interesse gefolgt waren, ich möchte am Abend meine Führer dazu bringen, daß sie ein paar Lieder zum besten gäben. Ich wies auf die natürliche Scheu dieser Leute hin, sich vor „Herrschaften“ hören zu lassen; aber die beiden Damen ließen nicht nach, und so sagte ich zu, mein möglichstes zu tun.

Das Diner war zu Ende; wir begaben uns in die unteren Lokalitäten des Hotels, wo die Führer ihre Stuben haben: ein Dormitorium und ein Refektorium, ganz wie in einem Kloster.

Ich öffnete eine schwere schwarze Türe, trat als der erste ins Zimmer und führte meine Gesellschaft ein.

Da saßen zehn oder zwölf starke Männer mit breiten Schultern und braunen Gesichtern auf den Holzbänken, knapp nebeneinander, die Ellbogen auf den langen massiven Tisch gestützt.

Alle trugen die gleiche schwere Kleidung von einem Stoff, der einmal braun gewesen sein mochte, jetzt aber die unbestimmte Farbe des Gesteins hatte, zwischen Aschgrau und Tabakbraun; einige in Hemdärmeln, den Rock schneidig um die Schultern geworfen; die Hemden aus rotem oder weiß und blau kariertem Flanell brachten die einzige warme und lebendige Note in das eintönige Graubraun.

Sie hatten den Hut auf dem Kopf: sie nehmen ihn nie ab, außer in der Kirche, und dann sieht man rings um den Scheitel einen ganzen Reifen vom Hutrand in dem wirren Haar, daß man an gewisse florentinische Haartrachten um 1400 erinnert wird, wie sie Benozzo Gozzoli malte.

Die Gesichter unter den längst aus der Form geratenen Hüten bleiben sich immer gleich; nur schwer kann man auf ihnen irgendwelche seelische Vorgänge sich andeuten sehen, sie sind unbeweglich wie das Antlitz der Berge.

Alle meine Leute waren da: Daniel, Antoine, Aimé, Joseph, Baptiste; dann Perruquet, der mich auf die Punta Bianca geführt hatte, und noch andre, Führer, Träger, alle aus dem Val Tournanche. Sie waren eben mit dem Essen fertig und saßen nun den Abend über beisammen und rauchten und unterhielten sich in ihrem unverständlichen Patois. Wie sie so bequem dasaßen, sah man ihnen deutlich an,



Der Blausee (Lac bleu) bei Giomein





wie wohl es ihnen tat, sich einmal recht ausrasten zu können; eine gewisse Lebensfreudigkeit erhellte die dunkeln Gesichter, und aus den kleinen Katzenaugen blitzte oft eine ganz ungewohnte Lustigkeit.

Dieses herrliche Ausruhen nach einer anstrengenden Tour mag zu den schönsten Augenblicken des Führerdaseins zählen, um so schöner, als sie nicht zu häufig sind.

Das große niedrige, gewölbte, einstmals weißgetünchte Zimmer war ganz von stickiger, feuchter Kellerluft erfüllt. Die Führer hatten eben ihre heiße Wein-suppe gegessen, und der Duft dieses eigentümlichen Gebräus, das sie sehr lieben, mischte sich in dem Raum mit dem Lampendunst und dem Geruch nach nassen Kleidern und schlechtem Tabak.

Eine kleine, von der Decke herabhängende Lampe spendete ein karges Licht, was das Bild mit den dicht in Tabaksqualm gehüllten Gestalten noch malerischer machte.

Draußen war eine dunkle, kristallklare Nacht.

Als wir eintraten, hörten sie zu reden auf und scharren nach ihrer bäuerlichen Weise mit den Füßen, wie um sich zu erheben, wobei sie noch mit der Hand an die Hutkrempe griffen — eine Höflichkeit, die sie den Herrschaften schuldig zu sein glaubten.

Die beiden jungen Damen setzten sich verschüchtert abseits in eine Ecke, ich indessen begab mich zu den Führern, die mir auch gleich Platz machten.

Ich bestellte Wein, um meinen Sängern die Kehle anzufeuchten, und als die Gläser vollgeschenkt waren, erhob Daniel sein Glas gegen mich und sagte: »Monsieur, si vous êtes content, nous buvons ensemble à notre belle course.« Ich sah ihn verwundert an; der Mann, sonst so karg an Worten wie mager an Gestalt, hatte mir gegenüber noch nie einen so langen Satz gesprochen. Und alle übrigen stießen freundschaftlich mit mir an.

Dann zahlte Perruquet seinerseits eine Flasche Wein, »pour l'arête de Furggen,« erhob mit ernstester Miene sein Glas und sagte schlicht: »Je regrette que je n'étais pas avec vous.«

Und nun singen wir!

Schade, daß Ansermin nicht da war, der große erste Tenor, der die kunstvollen Triller singen kann und alle savoyischen und wallisischen Lieder auswendig weiß. Aber Perruquet, der in der Kirche Vorsänger ist, hat das Zeichen gegeben und setzt mit mächtiger Stimme ein:

Montagnes de cette vallée,  
Vous êtes mes amours;  
Cabanes fortunées  
Où j'ai reçu le jour...

Und dröhnend steigt der Chor zu der niedrigen Wölbung auf, schallt zwischen den engen Wänden, daß es in den Ohren gellt, mit seinen unerwarteten Pausen, seinen seltsamen Dissonanzen, den scharfen Trillern und den tiefen Bässen, die aus den gewaltigen Blasebälgen dieser Lungen wie die langgehaltenen tiefsten Baßnoten einer Orgel kommen.

Sie singen aus reiner Freude am Singen, wie große Jungen:

Rien n'est si beau que ma patrie;  
Rien n'est si doux que mon amie . . .

Und die Jüngsten, die sich erst schüchtern entschuldigt hatten, fallen auch mit ein in den fröhlichen Chor, mitgerissen von dem Zauber der Musik und von dem Glas Wein angefeuert. An diesem Abend schien der Führerberuf ein leichter und recht vergnüglicher zu sein; er bestand aus Trinken und Singen.

Oh! montagnards, chantez en chœur  
De mon pays la paix et le bonheur!

Und das ganze Repertoire wurde durchgenommen.

So besangen die schlichten Sieger über das Matterhorn in ihrer dunkeln Schankstube ihre Berge und mit ihnen zugleich ihren eignen Ruhm.

Und zwischen einem Lied und dem andern einen Schluck Wein, ein harmloses Witzwort, eine kurze Erinnerung an das vor wenigen Tagen Erlebte.

Einer fragte mich im Scherz, ob wir auch gesungen hätten droben, als wir auf dem Grate waren; ein anderer meinte schalkhaft, ob ich Lust hätte, die Tour noch einmal zu machen. Man lacht und scherzt, weil man sich hier in Sicherheit weiß, aber immer wieder kommt einem das Matterhorn in den Sinn und auf die Lippen.

Denn draußen hinter der Mauer, hinter den engen Wänden der Schankstube steht im Dunkel der Nacht die kolossale Pyramide, schwarz, drohend; wir sehen sie nicht, aber alle fühlen wir sie nahe, denn sie erfüllt alle unsre Gedanken, und wir meinen jeden Augenblick wieder auf ihrer scharfen Kante zu stehen . . .

Das Matterhorn ist unsichtbar und allgegenwärtig wie Gott.

Und die Lieder, die wir sangen, galten ihm; unsre Stimmen bebten vor Erregung in Erinnerung an alles, was wir gesehen, und unser Chor war gleichsam der Ausdruck jener Brüderlichkeit, die sich zwischen jenen herausbildet, die Seite an Seite große Schwierigkeiten zu bezwingen suchen.

Es gibt Gefühlsbeziehungen zwischen Touristen und Führern, die selbst bei einem vertraulichen Verhältnis zueinander niemals berührt werden.

In der Fröhlichkeit dieser Stunde wohlverdienter Rast offenbarten wir einander jene Empfindungen, die wir uns bisher immer verschwiegen, jenes unausgesprochene Gemeingefühl in unsern innerlichen Kämpfen — nicht in Worten zwar, aber im Gesang.

Vielleicht hatten meine Leute in dieser Stunde selbst in sich das Gefühl einer ungewöhnlichen Größe; ein Gefühl der Schönheit ihres Lebens, der großartigen Schönheit der Gefahr, das nun durch die rauhe Schale in ihr Inneres eingedrungen war. Die niedrige dunkle Stube wurde für sie ein unendlicher Raum, die Wände wichen und verschwanden, und das Alpenlied stieg frei empor zu den Höhen des Matterhorn.

Ueber alldem hatte ich rein vergessen, daß zwei junge Damen bescheiden in einer Ecke saßen und uns zuhörten und ihre Augen auf diesem Bilde urwüchsigen, wahrhaften Lebens ruhen ließen, eines Lebens, in dem es keine Verstellung, keine Pose gab; und vielleicht machte auch auf sie diese kunstlose Musik in der ungewohnten Umgebung einen starken Eindruck, und nicht nur als etwas Neuartiges.

Ich erinnere mich, daß eines der Lieder uns so gut gefiel, daß wir es drei- und viermal wiederholten. Und als beim letzten Male der Schlußrefrain kam, erhoben sich ganz unverhofft in dem raucherfüllten Raum zwei silberhelle, zarte Stimmen und vereinten sich mit den Bässen der Führer.

Es waren jene beiden jungen Damen, die, mitgerissen von der Melodie der Alpenweise, in unsern Gesang eingefallen waren.

Ich sah die Führer an: sie hatten nicht einmal den Kopf dahin gewendet, woher die lieblichen Stimmen kamen, beachteten sie scheinbar nicht, aber wie sie den Refrain zu Ende sangen, dämpften sie doch instinktiv die Stimmen.

Dann jedoch standen sie spontan alle auf und wandten sich gegen die schönen Sängerinnen, und ein schallender Applaus, der ihnen galt, dröhnte durch den Raum — und jetzt war er auch nicht mehr dunkel.

Ein lächelnder Blick von ihnen hatte ihn erhellt, uns ein hoher Lohn für unsre Kampfesmühen.

Der Gesang und die Berge hatten uns geistig und seelisch verbrüderet. Und dieses Gefühl machte jenen Abend mit seinen Erinnerungen an die überstandenen Beschwerden und dem Wohlbehagen der Rast nach großen Anstrengungen noch einmal so schön.

Durch die kleine Türe, die zu ebener Erde aus der Stube führte, traten wir hinaus ins Freie. In der vollkommenen Stille der Hochgebirgsnacht hob sich das Haupt des Felskolosses klar von dem wunderbar reinen Himmel ab.

Und es war mir, als lächelten in dieser Stunde die holden Sterne auch dem rauhen schwarzen Matterhorn freundlicher zu als je.

---





## Die Geologie des Matterhorn

### Erläuterungen

Mythen und Sagen sind wieder zu Ehren gekommen. Die Geschichtschreiber der jüngsten Zeit haben aufgehört, sie in das Reich der Fabel zu verweisen und ihnen jegliche Bedeutung abzustreiten, wie es so lange Brauch war, und suchen vielmehr, hinter dem dichten Schleier poetischer Ausschmückungen, wie ihn die Phantasie ganzer Generationen gewoben, die Wahrheit zu entdecken, die er verhüllt, nicht anders, als der Archäolog unter dem Jahrhunderte hindurch angehäuften Erdreich die Trümmer uralter Bauwerke oder die Meisterstücke der antiken Kultur wieder aufzufinden sucht. Und man kann sagen, daß jede Sage in tatsächlichen Ereignissen, die sich den Menschen einprägten, oder in gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Naturerscheinungen, die auf die Menschen jener fernen Zeit einen größeren Eindruck machten, ihren Ursprung habe. Aber was sollen wir sagen oder annehmen, wenn das Ereignis, davon die Sage spricht, ein solches ist, daß kein Mensch es beobachten konnte, weil es in einer so weit zurückliegenden Epoche stattgefunden haben muß, daß damals der Mensch überhaupt noch nicht auf Erden existiert haben kann, und das daher einzig dem Bereich der Geologie angehört? Die Sage von Gargantua, der den Grenzwall, von dem das Tournanchetal umschlossen ist, überschreiten will und dabei an die Mauer stößt, daß sie in Trümmer fällt und durch seinen Tritt die tiefe Bresche entsteht, die nun das Matterhorn von der Dent d'Hérens trennt, ist in der Tat nichts anderes als eine geologische Wahrheit in poetischer Einkleidung. Im Matterhorn setzen sich dieselben Gesteinschichten fort, aus denen die zackige, hohe Bergkette von der Becca Creton bis zur Dent d'Hérens besteht; das Matterhorn bildete mit diesen einen einzigen Gebirgsstock; in späterer und, geologisch gesprochen, nicht zu ferner Zeit ist dann aus irgendwelcher Ursache ein Teil jener Mauer zusammengebrochen, und nur das Matterhorn blieb als ein gewaltiger Trümmerrest an seiner Stelle stehen, ein einzelner Felsblock. Wie das Volk diese Tatsache ahnen und zu einer Sage weben konnte, muß uns mit Staunen erfüllen: was brachte die Leute darauf?

Wenn auch die Gebirgsbewohner, natürlich auf ihre Weise, viele Eigentümlichkeiten ihrer Berge sehr wohl beobachten und besser erfassen, als man so obenhin glauben mag, so wird sie doch kaum ein genauer Vergleich diese Wahrheit haben erkennen lassen. Der Instinkt, der das Volk weit eher die gewaltigen synthetischen Kundgebungen aufgreifen läßt als es zum eingehenden Analysieren befähigt, hat auch hier das Richtige getroffen: völlig verschieden von Physiognomie, wie das Gebirge im Osten und im Westen des Breuiljoches ist, konnte das Matterhorn nur zu den Spitzen der östlichen Bergkette gerechnet werden, die ihm in ihrer wildromantischen Gestaltung so ähnlich sind. So erschlossen sie die Wahrheit statt aus der Ursache aus der Wirkung, wie ja der Charakter und die Linienführung der Hochgebirgszüge der genuine Ausdruck der Gesteinsart sind, aus der sie bestehen.

Aufgabe der Geologie würde es sein, die Geschichte des Matterhorn oder vielmehr, da diese doch nur eine Episode in dem Drama ist, dem gewaltigsten, das sich denken läßt, die Geschichte der Alpen selbst zurückzuverfolgen bis in jene dunkle geologische Urzeit, da die Gesteinsmassen, aus denen sie sich zusammensetzen, an die Oberfläche kamen und die verschiedenen Naturkräfte im Verein oder im Kampf widereinander nach und nach das mächtigste Gebirgssystem Europas auftürmten und ihm seine Form und Gestalt gaben. Aber von diesem auch so schwer erreichbaren Ziele sind wir noch weit entfernt; vielleicht noch weiter entfernt, als jene ersten, die vor einem halben Jahrhundert die Hoffnung nährten, das Matterhorn besteigen zu können, von seinem Gipfel waren. Der Grund hierfür ist nicht, daß die Zahl jener Forscher, die sich mit dem bedeutsamen Problem beschäftigten, zu gering war oder sie selbst ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren; seitdem die Geologie im ganzen Sinne des Wortes eine Wissenschaft geworden ist, haben schon eine Reihe von Gelehrten generationen, an ihrem Anfange De Saussure, ihre Körper- und Geisteskräfte dem schwierigen Unternehmen gewidmet, und es fehlen in der edeln Phalanx auch die Märtyrer nicht, die, erlauchte Opfer ihrer Wissenschaft, auf ihrem gefährvollen Arbeitsfelde ihr Leben gelassen haben: es genügt, den Namen Heinrich Gerlachs zu nennen, dem man in diesen wenigen Zeilen mehrfach begegnen wird.

Hierdurch ist nicht nur unsre Kenntnis von den Alpen weiter fortgeschritten, sondern die ganze geologische Wissenschaft durch die große Anzahl von unbekannten Tatsachen, die nun an den Tag kamen, durch den Erweis der Hinfälligkeit gewisser Hypothesen, durch die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizontes, durch die vielen neuen Probleme, die sich ergaben und noch immer auf ihre Lösung durch neue Forschungen und neue Forscher harren, mannigfach gefördert worden.

Wenn demnach noch viel zu tun übrigbleibt, so sind doch durch die Arbeit

so vieler verdienter Männer schon jetzt die Natur der Berge, die Erd- oder Gesteinschichten, aus denen sie sich zusammensetzen, und ihre Aufeinanderfolge und gegenwärtige Anordnung zur Genüge erkannt. Wir beginnen, was unsern Berg betrifft, mit diesem Teil, der nunmehr außer Diskussion bleibe; über die Kontroversen, die über die Chronologie der Schichten und die Art und Weise, wie sie aus ihrer ursprünglichen Lage und Anordnung in die gegenwärtige gebracht worden sind, möge uns am Schlusse einige Worte zu sagen vorbehalten sein.

\*

Dem aufmerksamen Beobachter, auch wenn er nicht Geolog ist, wird, wenn er von Breuil aus unsre Pyramide und die hohe Bergkette links von dem breiten Einschnitt des Tournanchejoches — der Bresche Gargantuas — betrachtet, nicht entgehen, daß dieser ganze gewaltige Felsblock auf einer Unterlage ruht, deren Gestein nach Art und Wesen durchaus von ihm verschieden ist. Aus denselben deutlich geschichteten Gesteinen sieht man die Berge im Osten des Tales, vom Tournalin bis zum Furggengrat, zusammengesetzt und sieht sie dann in sanfter Neigung unter dem Matterhorn und der Dent d'Hérens einfallen, wo sie, teilweise von den Gletschern und älteren und jüngeren Moränen verschleiert, den Sockel der hohen Mauer bilden, die dann von der Punta di Cors, den Zwillingen und der Becca Creton gekrönt wird. Sie bestehen aus einer ganzen Reihe von verschiedensten Gesteinsarten, die sich jedoch in zwei Gruppen zusammenfassen lassen, nämlich: die eine kristallinischer Kalkglimmerschiefer, manchmal auch Phyllite, Kalkstein, Rauchwacke und Plattenquarzite; während die andre ausschließlich Grüne Gesteine umfaßt, nämlich Prasinite, Serpentine, Gabbros, Amphibolite, Talk- und Chloritschiefer. Es ist jener Schichtenkomplex oder jene Formation, die Giordano in seiner „Ascensione al Gran Cervino“ als „Zona calcareo-serpentinosa“ bezeichnet, die „Zona delle pietre verdi“ bei Bartolomeo Gastaldi; die „grünen und grauen Schiefer“ bei Gerlach und den Schweizer Geologen; „die alternierenden, etwas geneigten Schichten von Serpentin, Kalksteinen und Quarz“, die De Saussure auf dem Theoduljoch entdeckt und in dem letzten Kapitel seiner „Voyage au Mont Rose“ erwähnt und in seiner hierauf folgenden Reise zum Matterhorn so eingehend beschreibt.

Gegen Süden hin erstreckt sich die Formation über das ganze Tournanchetal und einen guten Teil der Täler von Challant und Saint Barthélemy; man findet sie in den ganzen Piemontesischen Alpen westlich vom Val d'Aosta, in sehr großer Ausdehnung in den Grajischen, Cottischen und den Seealpen. Die aus dieser Formation bestehenden Spitzen und Wände in dem oberen Tournanchetal sind zumeist in ihrem Wechsel von bald gelblichen, bald braunen, bald grauen, bald weißlichen Streifen leicht erkennbar, ein Farbenreichtum, den sie den verschiedenen Gesteinsarten, aus

denen sie gebildet sind, verdanken. Am besten läßt sich dies in der Umgebung von Breuil beobachten; von weitem schon bemerkt man die aus dem Ganzen scharf hervortretenden weißlichen Kalkstein- und Rauchwackeschichten an den Cimes Blanches, dem Furggengrat, in halber Gebirgshöhe über der Alpe Creton und gegen den Mont Pancherot nach Westen hin, oft begleitet von Quarziten, die sich in charakteristische Platten abspalten lassen. Noch häufiger aber, wenn in der Serie die kristallinen Kalkglimmerschiefer überwiegen, wie dies an der linken Seite des Tournanchetals der Fall ist, wird das Terrain freundlich, der Boden bestockt sich mit Wäldern und bildet grüne, grasreiche Almen; da liegen im strahlenden Sonnenschein die lächelnden Fluren der Plateaus von Promiod, Chamois, Cheneil, Breuil bis zur Eura-Alp hinauf, diese das höchste von ihnen. Die fetten Triften erstrecken sich in weiten Wellen bis zu den nackten Moränen, bis zum Fuß der zerklüfteten Wände und lassen durch den Kontrast den Kreis von kahlen Berggipfeln, der sie umschließt, noch grausiger und wilder erscheinen.

Ueber diesem Almengebiet westlich von dem oberen Teil liegt schwerwichtig die „fürchterliche Bastei“ und ragt drohend ihr gewaltigstes Vorwerk auf, das Matterhorn, beide aus einer mächtigen Schichtenfolge gebildet, die, weniger reichhaltig wie die untere Serie, auch einen weniger abwechslungsreichen Anblick bietet. In der Hauptsache sind es Gneise verschiedener Struktur, in deren oberen Teilen Glimmerschiefer und vereinzelte Kalksteinbänke wechsellagern. In den unteren Teilen herrscht ein grünlicher, meist blättriger oder schiefriger Gneis vor, der verschiedene Namen erhielt wie Talkgneis, Sericit-Chlorit-Talkgneis, auch Arollagneis, weil er auf der schweizerischen Seite der Penninischen Alpen die Berge des oberen Arollatals bildet. Häufig verliert dieser Gneis seine charakteristische Schieferstruktur, und es erscheinen große Feldspateinspringlinge, er wird granitisch körnig und bildet so eine besondere Gesteinsvarietät, die man jetzt „Arkesin“ nennt, der alte, von dem Genfer Naturforscher Jurine stammende Name (1806), der ihn für eine amphibolische Varietät des Protogins oder sogenannten Montblanc-Granits hielt. Der Arkesin der Penninischen Alpen ist in der Tat ebenfalls ein Granit, aber amphibolisch und mehr oder weniger porphyroid, unzertrennlich mit dem Arollagneis verbunden, mit dem er bisweilen Bank für Bank alterniert. Diese beiden stets gemeinsam auftretenden Gesteinsarten, die sich eigentlich mehr nur in der Struktur als in ihrer Zusammensetzung unterscheiden, so daß man sie arkesinischen Granit und Gneis nennen kann, erscheinen in einem großen zusammenhängenden Gebiet der Berge des Aostatals und des Wallis. Sie bilden mit zwei Ausnahmen, auf die wir später zurückkommen, mit ihren etwas geneigten Schichten die ganze Matterhornpyramide, treten an der Basis der Dent d'Hérens und der Becca di Cors zutage, erscheinen wieder in der Gruppe der Becca di Cian und des Redessan; bilden noch den Scheidegrat des Monte Faroma zwischen dem Val de Saint Barthélemy



und dem Valpellin; ziehen sich in einem breiten Gürtel über den Buthier und bilden, nach Nordwesten gewandt, den gewaltigen Mont Morion mit seinen unersteiglichen Felszinnen, die schlanke Pyramide des Mont Gelé, die schönen Spitzen zwischen dem Valpellin und dem Wallis: die Becca di Ciardonay, die Becca di Epicoun, die Sengla, die Dents des Bouquétins, ferner, weiter fortschreitend, den mächtigen Gebirgsstock, der in der Dent Blanche seinen höchsten Punkt erreicht, umgeben von dem kleineren Rothorn und dem Ober-Gabelhorn, welch letzteres geologisch an unsern Ausgangspunkt, das Matterhorn, anknüpft. Das Gebiet, das wir beschrieben, umfaßt ein großes Areal von elliptischer Gestalt, in dem diese charakteristische Formation vorherrscht und das mit Recht dem Protogingebiet des Montblanc an die Seite gestellt wird, so daß es im Kreise der alpinen Geologen als „Dent Blanche-Ellipsoid“, wie Gerlach wollte, oder „Wallisischer Zentralgebirgsstock“, wie es schon früher bei Studer heißt, bezeichnet wird.

Innerhalb dieses weiten Kreises der arkesinischen Granite und Gneise und ihnen eng verbunden finden sich, wenn auch nicht zahlreiche, so doch gewaltige Massen von Euphotid oder Gabbro, im allgemeinen von körniger, seltener schiefriger Struktur. Man trifft diese da und dort an mehreren Stellen, aber die einzige für uns in Betracht kommende ist die an der westlichen Basis des Matterhorn, wo sie den allseits sichtbaren Südabsturz der Tête du Lion bildet; nach Osten zu nimmt sie an Stärke ab und verliert sich so vollständig, daß man sie auf dem hauptsächlich aus Arollagneis bestehenden Furggengrat überhaupt nicht mehr findet, auch nicht auf der schweizerischen Seite. Der Gabbro partizipiert daher nur sehr untergeordnet an der Zusammensetzung der Pyramide; nach oben reicht er fast bis zum Col du Lion; der Gipfel der Tête du Lion dagegen besteht schon gleichfalls aus Arollagneis.

Im südlichen Teil des großen Dent Blanche-Ellipsoids umgeben die arkesinischen Gneise eine große Mandel aus feinkörnigen Gneisen und Glimmerschiefer mit Kalksteinlinsen und Dioritbänken, die der Achse des Valpellin oberhalb des Hauptortes entspricht und, die arkesinischen Gneise überlagernd, sich erhebt und nun den Scheidekamm des Tournanchetals vom Val Cournera-Joch bis zum Tournanchejoch bildet und hierbei alle wichtigen Spitzen vom Château des Dames bis zur Dent d'Hérens umfaßt. Diese Formation liegt über dem Arollagneis, und ein Stück von ihr erscheint an der eigentlichen Spitze des Matterhorn; es ist jene rötliche Haube der Pyramide, die schon De Saussure im Jahre 1792 bemerkte und für Serpentin hielt.

Die landschaftliche Großartigkeit des oberen Tournanchetals beruht gerade darauf, daß die mächtigen unzugänglichen Gneisfelsen über den Kalkglimmerschiefer zu liegen kamen. Die Anwesenheit einer breiten Fläche dieses letzteren, weit mehr als die überlagernden Gneise der Zerstörung ausgesetzt und der ihm zu-



gesellten Grünen Gesteine ist die Ursache des gewaltigen Spaltes, der die Matterhornpyramide von dem vergletscherten kuppelförmigen Breithorn trennt und im Furggenjoch bis zu 3268 Meter herabsteigt. Die Matterhorngneise schließen mit dem schroffen, jäh abstürzenden Einschnitt des Furggengrates ab, 1200 Meter tief! An der Basis dieses Grates läuft, nach Südosten gewendet, ein Kalkglimmerschieferkamm, stets unter 3500 Meter Höhe. Erst südlich vom Theodul erreicht das Gebirge durch die mächtigen Serpentinmassen des Breithorn und der Gobba di Rollin wieder die eigentliche Hochalpenzone mit Gipfeln über 4000 Meter.

Und noch eine andre Tatsache mit bedingt die kühne Linienführung der stolzen Pyramide. Die Gneisschichten, aus denen sie besteht, haben eine schwache Neigung, sind aber durch den gewaltigen auf sie bei dem Aufbau der Alpen ausgeübten Druck senkrecht auf die Schichtenfläche und daher stets nahezu vertikal zersprungen und zeigen nun diese Risse. In dieser Richtung bricht auch das Gestein ab; in die Risse sickert Wasser ein, das gefroren wie ein unwiderstehlicher Keil wirkt und von dem Felskoloß Stücke loslöst, Steintrümmer, die beim Auftauen niederstürzen, ganze Steinlawinen, die über seine Flanken zu Tal donnern. Aus der Kombination der horizontalen Linien oder gewissermaßen der Schichten mit jenen fast vertikalen oder überhängenden Rissen resultieren die schroffen Abstürze, die mächtigen Zacken, die grausigen Klüfte zwischen den unzugänglichen riesigen Türmen, die scharfen, in tausend Stufen aufgebauten oder vielmehr zerbröckelten Grate, die Gesamtheit der so zustande gekommenen Oertlichkeiten, denen die Phantasie der Bevölkerung der angrenzenden Täler alle jene pittoresken Namen gab. Auf der Schichtenlage beruhen die horizontalen Linien wie das Kranzgesims der Cravate, die Schulter und der Gipfelkamm selbst; auf den vertikalen Rissen die Cheminée, die Crête du Coq, die Grande Tour und die Enjambée.

\*

Soweit die definitiven Ergebnisse der Wissenschaft, die durch unendlichen Forscherfleiß und alpinistischen Wagemut mühsam Stück für Stück der Natur entrissenen Geheimnisse über den Bau der mächtigen Gebirgsstöcke; dies das gesicherte Fundament für die Schlüsse, Hypothesen und Theorien, die wie glänzende, bestechende Bauwerke auf ihnen aufgeführt, dann von der Kritik zerstört und von einem neuen Geologengeschlecht nach neuen Plänen der glühenden schöpferischen Phantasie wieder rekonstruiert wurden: eine mühevoll und scheinbar vergebliche Arbeit, aber doch der notwendige Kampf, der die Wissenschaft vor Stagnation bewahrt.

De Saussure kommt im Jahre 1792 zum zweitenmal an den Fuß des Matterhornobelisks; er beobachtet seine deutliche Schichtung und beginnt im Angesicht der

Wirklichkeit an den Theorien, deren Anhänger er ist, zu zweifeln; er besitzt jenen „esprit exempt de préventions, passionné de la vérité seule, plutôt que du désir d'élever ou de renverser des systèmes“, den er auf der letzten Seite seines unsterblichen Buches von jedem Geologen als erste Vorbedingung fordert. Nach De Saussure wurden die Hypothesen über die Bildung des Matterhorn von ihren Urhebern selbst nur unter klugen Vorbehalten aufgestellt, weil die Pyramide noch unzugänglich und daher ihre Zusammensetzung nicht sicher bekannt war. Giordano (1868) gebührt der Ruhm, der erste Geolog gewesen zu sein, der das Matterhorn bestieg und erkannte, daß es in derselben Weise zusammengesetzt sei wie die Bergspitzen westlich von der Tête du Lion; er ist der Ansicht, daß die Schichten chronologisch in derselben Reihenfolge aufeinander folgen, wie sie beobachtet werden, und daher die Gneise des Matterhorn jünger sein müssen als die Felsmassen der darunter befindlichen Kalkstein-Serpentin-Formation. Aber fast gleichzeitig tritt der Geolog Gerlach auf — Deutscher von Geburt, Schweizer durch seinen Aufenthalt, war er seinem Herzen nach Italiener geworden, ein ausgezeichnete Forscher, der sein ganzes Leben dem Studium der Penninischen Alpen widmete, Freund und Begleiter Giordanos und zuletzt das Opfer eines beklagenswerten Unfalles während einer geologischen Exkursion im Wallis —, und Gerlach nun war gerade der entgegengesetzten Ansicht, nämlich, daß die Gneise des Matterhorn zu dem Dent Blanche-Ellipsoid gehörten und daher älter seien als die Kalkglimmerschiefer und Grünen Gesteine, auf denen sie lagerten. Das Dent Blanche-Ellipsoid repräsentierte wie so viele andre Gneisellipsoide in den Alpen nach den Beobachtungen Gerlachs die klassische Fächerstruktur, das heißt es war ein großer Schichtenkomplex, den gewaltige Kräfte seitlich zusammendrückten, so daß die Zentralschichten eine vertikale Lage annahmen, während die peripherischen in die Höhe gehoben und umgestürzt wurden und so auf die jüngsten Gesteinschichten, die sie umgaben, zu liegen kamen.

Die in der Folge aufgestellten Hypothesen, die jenen von den beiden ersten hervorragenden Erforschern des Matterhorn und der Penninischen Alpen gemachten Beobachtungen eine befriedigende Erklärung geben sollten, leiten sich aus diesen Voraussetzungen ab. Gastaldi, der entweder das Tournanchetal nicht eingehend kannte oder doch nicht lange studierte, nahm im wesentlichen Giordanos Ansichten auf, sie nur soweit modifizierend, als es nötig war, um die Schlüsse, zu denen er bei der Erforschung der Grajischen und Cottischen Alpen gekommen war, auch auf die Penninischen ausdehnen zu können. So war er in der Tat der Meinung, daß die Gneise des Matterhorn statt zu einer besonderen Formation zu seiner die Grünen Gesteine oder das jüngere Urgebirge umfassenden Zone gehörten; die Anwesenheit von Gabbros an der Tête du Lion mochte ihm ein unwiderlegliches Argument zugunsten seiner eignen These geschehen haben. Die Ansichten

Gastaldi über das Alter der die Alpen bildenden kristallinen Schiefer sollten ihre Architektur auf die einfachsten Grundlinien zurückführen, was eben in seinen Augen ihr Verdienst war und ihm als indirekter Beweis der Wahrscheinlichkeit seiner Theorie galt. Aber seit dem Tage, da der große piemontesische Geolog dahinging, ist bereits so geraume Zeit verflossen, daß eine neue Gelehrten- generation mit neuen Mitteln und neuer Kraft die ganzen Alpen erforschen konnte; ihre Erkenntnis ist um ein gutes Stück weiter fortgeschritten, eine ganze Reihe von Schichten sind chronologisch genau bestimmt worden, und hiermit wurden in ihrem Bau eigentümliche, bis dahin entweder gar nicht vermutete oder nur dunkel geahnte Komplikationen entdeckt, so daß sich uns heute so gewaltige stratigraphische Störungen als tatsächlich erweisen, daß neben ihnen die Hypothese Gerlachs von der Ueberkippung der Schichten längs der Peripherie des fächerförmigen Dent Blanche-Ellipsoids recht zaghaft erscheint, wie heftig sie auch, als sie formuliert wurde, von Gastaldi und seinen Mitarbeitern und Schülern zurückgewiesen worden war. Ich selbst habe, ehe ich die Penninischen Alpen kennen lernte und studierte, im Zweifel zwischen den verschiedenen Hypothesen noch im Jahre 1899, gestützt auf die Autorität Gastaldi, erklärt, die Matterhornpyramide gehöre der Zone der Grünen Gesteine an. Vier Jahre eingehender Studien auf dem Terrain selbst haben mich den außerordentlichen wissenschaftlichen Wert von Gerlachs Werk erkennen und ihm beistimmen gelehrt; die Gneise des Matterhorn und der Dent Blanche sind ganz und gar verschieden von den Grünen Gesteinen, die ihre eigne Zone bilden, so daß also die Hypothese von der Umkipfung der Schichten bis jetzt die wahrscheinlichste bleibt. In der Wirklichkeit liegen die Dinge sogar noch weit komplizierter als eine einfache Umkehr der Schichten am Rande des Ellipsoids, und es scheint sicher zu sein, daß man noch mit zusammengestauchten und liegenden Falten rechnen muß; aber hier ist nicht der Ort, diesen Fragen näher zu treten.<sup>1)</sup>

\*

<sup>1)</sup> Prof. C. Schmidt in Basel hat gelegentlich ausgedehnter Untersuchungen in der Gegend von Zermatt im Jahre 1898 das Matterhorn traversiert. Nach seinen Beobachtungen bestehen die Wände ob dem Col du Lion über die Italienische Hütte bis zum Tyndallgrat aus verschiedenartigen, oft gabbroähnlichen Varietäten des sogenannten Arollagneises. Die Gipfelpartie besteht aus großen Kalkschiefern mit Grünschiefern, die besonders reichlich Blitzspuren zeigen. Im Liegenden dieser Schiefer über den Gneisen ließ sich eine Kalkbank nachweisen, die als Trias gedeutet wird. Da östlich des Matterhorn am Hörnli und nördlich am Zmuttgletscher die Gneismasse von mesozoischen Kalkschiefern unterteuft wird und gleichartige Schiefer wieder in der Gipfelpartie sich finden, kann die ganze Matterhornpyramide als Teil einer liegenden Falte betrachtet werden. Die zur Masse der Arollagneise gehörigen kristallinen Gesteine des Bergkörpers liegen auf mesozoischem Schiefer und werden von solchem bedeckt.

Für die obige freundliche Mitteilung seiner noch unveröffentlichten und höchst interessanten Beobachtungen bin ich Herrn Professor Schmidt ganz besonders verpflichtet. Ueberreste einer

Die Astronomie, die erhabenste aller Wissenschaften, berechnet den Lauf der Erde im voraus, die, eine bescheidene Magd, dem Tagesgestirn auf seiner geheimnisvollen Bahn dem Sternbild der Leier zu durch die unendlichen Räume folgt, und kann so wissen, wie sich der gestirnte Himmel in den künftigen Jahrtausenden dem Betrachter darbieten wird. Der weniger glücklichen Geologie ist es auch heute noch nicht gegeben, den dunkeln Schleier der vergangenen Jahrtausende völlig zu lüften; zu viele Seiten des großen Buches, darin sie forscht, sind noch unbekannt oder unentzifferbar, als daß sie mit sicherer Hand die fortschreitende Veränderung des Antlitzes der Erde von ihrem Beginn bis in unsre Tage beschreiben könnte.

Die Geschichte des Matterhorn während der ersten geologischen Zeitperioden ist noch in tiefes Dunkel gehüllt. Wann sich die Schichten, aus denen es aufgebaut ist, von der im Innern wirkenden Kraft gehoben, zum erstenmal in mächtigen Gewölben aus der Erdoberfläche emporgewölbt haben, wie oft sie aus dem Schoße der Wasser aufgestiegen sein mögen, wie oft wieder das Meer seine gewaltigen Wellen über sie schlug, — wir wissen es nicht. Unsre noch zu unvollkommene Kenntnis der Spuren jener so weit zurückliegenden Geschehnisse gestattet uns nur, unsichere Hypothesen aufzustellen, bis wir mit der Tertiärzeit, einer geologisch so jungen Periode, daß man sie die Neuzeit der Erdgeschichte nennen kann, auf festeren Boden gelangen. Während der ersten Hälfte der Tertiärzeit vollziehen sich die großen Veränderungen in der Kruste des Planeten; energische Faltungen bringen die bedeutendsten orographischen Systeme hervor, die nun die Erde aufzuweisen hat. Aber nicht dieses gewaltige Phänomen gab den Alpen die Gestalt und das Aussehen, die wir heute an ihnen bewundern. Die inneren Kräfte bestimmten nur die Grundlinien, die größten Erhebungen als solche; blind, unwiderstehlich wirkend schufen sie nur die rohe Skizze, die erst von den zerstörenden Faktoren in langsamer stetiger Arbeit im Detail ausgeführt werden sollte. Der Wechsel von Sonnenglut und Frost, von Regen, Schnee und Wind, die verwitternden Einflüsse der Luft, die auflösenden des Wassers, die beharrliche Tätigkeit der Mikroorganismen wirkten zusammen, um die ungeheuern, durch den gewaltigen Druck von unten aus ihrer Lage gebrachten Felsmassen in kleinere Teile zu zersprengen und vielfach ganz zu zerstören. Bergstürze und Lawinen, Gletscher und Wildbäche führten die Produkte dieses gewaltigen Zerstörungsprozesses zu Tal und lagerten sie in den Niederungen ab, die das System flankierten und aus denen die Poebene, das helvetische Hügelland,

---

schmalen, langen triadischen Kalkeinlagerung im Arollagneis, die als Fortsetzung derjenigen des Matterhorn zu betrachten ist, kennt man in Valcournera und auf dem Grate zwischen dem Château des Dames und der Becca di Creton. Es handelt sich zweifelsohne um eine enge, zusammengepreßte Triasfalte im Arollagneis.

V. N.

die bayrische Hochebene werden sollten. Die Taleinschnitte wurden tiefer, die Becken breiter, und zugleich entstanden die scharfen Grate; gewaltige Breschen rissen in den Mauern ein und bildeten die einzelnen Berge; wie Werke von Zyklopenhand türmten sich die mächtigen Pyramiden auf. Und als das immense Gletschermeer, das dank der klimatischen Veränderungen im Lauf der Jahrtausende mehrmals das ganze System bedeckte, sich zum letztenmal zurückgezogen und auf seine gegenwärtige Ausdehnung beschränkt hatte, erschienen, als Reste so vieler Zerstörung, die stolzen Bergspitzen, die sich drohend gen Himmel erheben, die weißen Gipfel, die vor unsern Augen die Pracht ihres funkelnden Schnee- und Gletschermantels ausbreiten.

Rom, im Oktober 1903.

V. Novarese.



## ILLUSTRIERTE ALPINE WERKE

### THEODOR WUNDT, Wanderbilder aus den Dolomiten :: :: :: :: ::

Herausgegeben von der Sektion Berlin des Deutschen und  
Oesterreichischen Alpenvereins. In Farben gesetzt von  
Maler Professor G. Herdtle. 16 Lichtdrucktafeln (davon  
8 mehrfarbig) in Imperialformat nach photographischen  
Original-Aufnahmen mit illustriertem Text.  
In hocheleganter Mappe M. 30.—

„Jedes Blatt ist eine vortreffliche Leistung! Das Werk ist ein Triumph der Vervielfältigungskunst und schildert Gegenden, die zu den schönsten der Alpenwelt gehören.“  
Vossische Zeitung, Berlin.

### THEODOR WUNDT, Wanderungen in den Ampezzaner Dolomiten :: ::

Herausgegeben von der Sektion Berlin des Deutschen und  
Oesterreichischen Alpenvereins. Mit 71 Text-Illustrationen,  
38 Einschaltbildern und einer farbigen Karte. Zweite Auflage.  
In farbigem Original-Einband M. 20.—

„Wundt ist nicht nur ein kühner Bergsteiger, sondern auch ein origineller Schilderer, der durch die lebendige Darstellung seiner Erlebnisse packend und spannend auf den Leser einwirkt und, last not least, seinen Darstellungen durch die inmitten der schwierigsten „Arbeit“ gemachten photographischen Aufnahmen eine geradezu dramatisch zu nennende Wirkung verleiht.“  
Kunst für Alle, München.

### Dr. K. BOECK, Indische Gletscherfahrten

Reisen und Erlebnisse im Himalaja. Mit 3 Karten, 6 Situationsskizzen, 4 Panoramen, 50 Separat- und ca. 150 Textbildern nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.  
Geheftet M. 9.—, elegant gebunden M. 10.—

„Ein prächtiges Buch! Man weiß nicht, ob man den vom Verfasser oft unter großen Schwierigkeiten meisterhaft aufgenommenen 200 photographischen Bildern oder der Kunst des Autors, seine Eindrücke und Erlebnisse ebenso anschaulich wie spannend zu schildern, die Palme zuerkennen soll.“  
Frankfurter Zeitung.

### RUDOLF GREINZ, Von Innsbruck nach Kufstein :: :: :: :: ::

Eine Wanderung durch das Unterinntal. Mit 12 Charakterköpfen nach Zeichnungen von Eduard Grützner und zahlreichen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Ludw. Stirner. Elegant gebunden M. 10.—

„Ein vornehm ausgestattetes Prachtwerk, an dem man noch lange seine Freude hat, wenn die Sommertage, die man im „schönen Land Tirol“ zugebracht, längst von langen Winterabenden abgelöst worden sind.“  
Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin.

## Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Bis Frühjahr 1905 sind erschienen:

- I. Band: **RAFFAEL.** Des Meisters Gemälde in 202 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg.  
2. Auflage. Gebunden 5 Mark
- II. Band: **REMBRANDT.** Des Meisters Gemälde in 405 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Adolf Rosenberg.  
Gebunden 8 Mark
- III. Band: **TIZIAN.** Des Meisters Gemälde in 230 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Oskar Fischel.  
Gebunden 6 Mark
- IV. Band: **DÜRER.** Des Meisters Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte in 447 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Valentin Scherer.  
Gebunden 10 Mark
- V. Band: **RUBENS.** Des Meisters Gemälde in 551 Abbildungen. Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Rosenberg.  
Gebunden 12 Mark
- VI. Band: **VELAZQUEZ.** Des Meisters Gemälde in 146 Abbildungen. Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Walter Gensel.  
Gebunden 6 Mark

### Einige Urteile der Presse:

„Die Idee dieses Unternehmens ist an sich so ausgezeichnet, daß der Nutzen, den Laie und Kunsthistoriker daraus ziehen können, ohne weiteres einleuchten wird.“

Prof. Dr. Karl Voll in der Allgemeinen Zeitung, München.

„Das kunstliebende und kunstgeübte Auge jedes Recht denkenden muß an diesem Werke seine helle Freude haben, wenn er Pedanterie und Prüderie nicht auf die Spitze treiben will. Und das soll ein vernünftiger Mensch eben nicht tun.“

Alte und Neue Welt, Einsiedeln.

„Das Problem ‚Kunst im Hause‘, um das wir uns so viel quälen und über das so viel geschrieben wird, ist mit diesen Bänden gelöst.“

Dr. Karl Storck im Türmer, Stuttgart.

**In Vorbereitung:** Michelangelo, Schwind, van Dyck, Murillo, Holbein













